



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY



X030446674

Digitized by Google



Edmund Hoeser's
Erzählende Schriften.

Erster Band.

Edmund Goefers

Erzählende Schriften.



Elfter Band.



Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1865.

PT

2358

H8A1

1865

V. 11-12

copy

Rechnungsdruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Das Wyler Schiffschen	1
Die rothen Ketten	67
Ein Schrei	95
Das schwarze Schiff	165

Das Wyler Schloßchen.

1863.

1.

Es ist nun schon über vierzig Jahre her, denn es war gleich nach dem großen Kriege, in dem die Franzosen aus Deutschland gejagt wurden, da sah's um die berühmte Handels- und Fabrikstadt bei weitem anders aus, als heutzutage. Von allen Straßen, die gegenwärtig vor ihren Mauern schier eine größere, reichere und lebhaftere Stadt bilden, als die alte drinnen jemals gewesen, war damals wenig die Rede. Vor einigen Thoren gab es zwar schon die sogenannten Vorstädte, meistens aber fand man diesseits der Mauern, Wälle und Gräben nichts als Wiesen und Felder oder höchstens Gemüse- und Obstgärten in armseligen, keinen Neugierigen zurückhaltenden Zäunen; und wenn man ja hie und da auf ein Gebäude stieß, so war's eine Scheune, ein Schuppen oder ein Gartenhäuschen, in welchem die Arbeitsgeräthe der Besitzer aufbewahrt wurden.

Vor dem Heiligengeist-Thore war es nicht anders; gleich hinter der alten wackeligen Zugbrücke über den auf dieser Seite sehr breiten und tiefen Graben sängen die Felder und Wiesen an, selbst der Gärten gab es wenige, und die Lerchen sangen ungestört und fröhlich über dem einsamen Gelände. Ging man ein paar hundert Schritte auf der Landstraße fort, so stieß man

auf einen Weg, der zu schmal fast für Fuhrwerke und zu breit für Fußgänger, sich rechts abzweigte und zwischen den Feldern, Wiesen und Gärten weiterführte. Man sah's ihm an, daß er nicht häufig betreten wurde; die Besitzer der angrenzenden Grundstücke hatten nur zeitweise hier zu thun, Spaziergänger mochten sich selten in diese Gegend verirren, und so drängte sich Gras und Kraut überall hervor und dämpfte den Schritt eines Wanderers bis zur Unhörbarkeit. Ließ man sich durch diese Einsamkeit indessen nicht abschrecken, sondern ging vorwärts, so erblickte man nach einiger Zeit eine lange, nicht gar hohe und weiß gestrichelte Mauer vor sich, welche vom Graben bis an den Pfad heraufreichte und sich dann längs desselben fortsetzte. Es sah fast aus, wie ein Kirchhof, und auch die edlen Bäume, welche ihre Kronen und Wipfel hoch über die Mauer hinauf trugen, widersprachen einer solchen Annahme nicht; nur mußte man sich sagen, daß die Todten dann einen langen Weg bis zu ihrer Ruhestätte gehabt haben würden, denn der Fleck war ziemlich gleich weit von beiden Thoren entfernt, zwischen denen er lag, und es mochte von beiden für einen rüstigen Fußgänger immerhin über eine Viertelstunde bis zu der Mauer sein.

Aber es war auch kein Kirchhof. Hatte man die Mauer vollends erreicht, so stieß man, etwa in der Mitte der Vorderseite, auf ein großes mit sehr zierlichen Arabesken durchschlungenes eisernes Gitterthor, durch welches man dann in die geschmackvollen Anlagen eines ausgedehnten Gartens hineinblicken konnte. Da waren Rasenplätze und schöne alte Bäume, Gebüschpartien und Gruppen von blühenden Gesträuchen und Stauden, Rabatten mit ausländischen, damals hier zu Lande noch seltenen, leuchtenden Blumen, und endlich, etwa hundert Schritte rückwärts gelegen, ein nicht großes, aber hübsches Haus. Sein Souterrain trat terrassenartig hervor, aus der Steinbalustrade, welche diese

Terrasse einfaßte, erhoben sich schlanke Säulen, die in leichten Bogen mit dem Dache verbunden waren, und Epheu, Kletterrosen und milder Wein rankten sich üppig empor, verhüllten das Haus und kletterten anmuthig mit ihrem Laub und ihren Blüthen bis auf das Dach und an den Thürmchen hinauf, welche den Bau flankirten. Von den Fenstern war wenig zu sehen; eine Thür erblickte man auf dieser Seite gar nicht. Das alles war so anmuthig und eigenartig, so durchaus überraschend, daß man wohl stehen bleiben und schauen, daß man nach dem fragen durfte, der sich in solcher Einsamkeit angesiedelt und dieselbe sich so zu schmücken verstanden hatte. Die Antwort war dann freilich einfach genug.

Eine reicher Hagestolz, der letzte seiner vordem in der Stadt überaus angesehenen alten Familie und einer der Wenigen, deren Reiselust im vorigen Jahrhundert schon alle Hindernisse und Strapazen überwand und so oft wie möglich in die Ferne trieb, war endlich seiner Reisen überdrüssig geworden und hatte zu seiner Unterhaltung den Garten angelegt und das Haus gebaut — ein Einfall, um dessen Ausführung willen ihn seine Mitbürger für einen noch größeren Narren und einen noch excentrischeren Kopf erklärten, als sie von jeher bereits gethan. Der alte Herr hatte sich durch dieses Urtheil in seinem Vornehmen freilich nicht stören lassen; im Gegentheil war er, wie wir's in ähnlichen Zuständen und Verhältnissen häufig beobachten können, nur noch hartnäckiger hier, noch verbrießlicher gegen alle Welt und noch einsiedlerischer dort geworden, und als seine Schöpfung vollendet war, verließ er sein Erbhaus in der Stadt und zog auf die Cottage — so hieß er sie — hinaus. Dort lebte er, die Stadt sah ihn nicht mehr, und als er in sehr hohen Jahren starb, hinterließ er die Bestimmung, daß seine Besizung von den, in Nachbarstädten angesiedelten Erben nicht verkauft

werden dürfe. Wenn niemand von ihnen sich entschließe, sie zu bewohnen, solle sie in Gottes Namen zerfallen; es müsse denn sein, daß seine Vaterstadt endlich zu der Einsicht komme, wie man für die vielen schwach sinnigen Einwohner ein eigenes Narren-, deutsch gesagt: Tollhaus bedürfe. Zu solchem Zweck möchten die Erben allenfalls Haus und Besizung abtreten.

Zu dieser Einsicht hatte sich die höchlich entrüstete Stadt inzwischen noch nicht erheben gewollt, und da auch der Erbe und seine Familie sich nicht entschlossen, ihren bisherigen Wohnort zu verlassen, so sah es um das „Wylter Schloßchen“ — der Erbauer war ein Herr Peter von Wyle gewesen — oder, wie man es auch hieß: „das Narrenhaus“, nicht zum besten aus.

An Verkauf war, wie gesagt, nicht wohl zu denken; der Erblasser hatte für solchen Fall eine an das städtische Waisenhaus zu entrichtende Straßsumme festgesetzt, welche den Werth des Grundstücks weit überstieg. Man suchte sich daher mit Vermietung zu helfen, ohne jedoch einen recht erwünschten Erfolg zu erzielen, da in diesen Gegenden dazumal schier jedermann noch auf seinem eigenen Erbe wohnte und niemand etwas von den jetzt beliebten Sommerwohnungen wußte. Indessen fand man im Laufe der Zeit ein paarmal Fremde, welchen während ihres Aufenthalts in der Stadt, die Wohnung im Schloßchen anstand, und wenn solche Gelegenheiten auch nur selten kamen, so hatten sie doch die Folge, daß man Haus und Garten nicht völlig zu Grunde gehen ließ.

Niel wurde dadurch für das Grundstück freilich nicht erzielt, und da sich obendrein vom Anfang unseres Jahrhunderts an manche Jahre lang auch kein Miether mehr fand, so verwilderte der Garten allmählig immer mehr, und das Schloßchen lag täglich älter und grauer, einsamer und stiller in den wuchernden Ranken, das Moos setzte sich an und die Flechten zehrten an

den festen Steinen; die sauberen Platten der Terrasse wichen auseinander und sanken hie und da ein, und wären nicht die Ranken gewesen, die das Gebäude zusammenhielten und liebevoll seine Schäden verdeckten, so möchte es schon ganz ruinenhaft erschienen sein. In dem grünen Dämmer freilich konnte es einem poetischen Aug' und Herzen jetzt nur noch lauschiger und lodender erscheinen.

So war das Jahr 1811 herangekommen, als sich im Gasthof „zur Post“ ein Mann einfand, der sich als Geschäftsführer eines reichen Herrn auswies, für diesen, der ruhebedürftig und kränklich, eine nicht zu kleine, behagliche und vom lebhaften Tagesverkehr entfernte Besizung suchte und, da man ihm das Wyler Schloßchen nannte, dieses alsbald in Augenschein nahm. Der Zustand desselben gefiel ihm zwar nicht und die sonstigen Verhältnisse nöthigten ihm ein Kopfschütteln über das andere ab, — er suchte keine Miethswohnung, sagte er, sondern ein Eigenthum. Trotzdem sagten ihm aber doch die Lage, Eintheilung und ursprüngliche Einrichtung augenscheinlich so sehr zu, daß er sich mit dem Eigenthümer in Verbindung setzte und endlich auch mit der Verwaltung des Waisenhauses zu verhandeln begann. Was niemand für möglich gehalten, geschah. Es kam ein Vergleich zu Stande, der Haus und Garten für eine große Summe zum Eigenthum des verborgenen Käufers werden ließ. Der bisherige Besitzer mochte Gott danken, das für ihn nicht nur völlig unbenüzbare, sondern sogar noch kostspielige Grundstück mit einigem Vortheil los zu werden, und die Administratoren des Waisenhauses mußten einsehen, daß bei der damaligen Geldnoth und allen übrigen hoffnungslosen Zuständen und Verhältnissen die ihnen zufallende Abfindungssumme immerhin weit mehr sei, als sie bis dahin jemals hatten erwarten können.

Run wurde es laut in und bei dem stillen Hause; zahl-

reiche Arbeiter nahmen das Gebäude und den Garten in Angriff, um es, so zu sagen, erst aus dem Groben heraus zu bringen. Dann kamen Fremde, um die Anlagen zu vervollkommen und die innere Einrichtung zu vollenden, und im Sommer 1813 zeigte sich alles sauberer und anmuthiger als es je gewesen, trieben die Gartenanlagen, grüntem die Rasenplätze auf's üppigste und blühten kostbare, in diesen Gegenden bis dahin noch nie gesehene Blumen. Das Schloßchen selbst lag nach wie vor in seinen grünen Hüllen, äußerlich unverändert. Das sah jedermann, der einmal durch das Gitterthor zu schauen wagte, was man sich aber von der neuen Einrichtung erzählte, grenzte an's Fabelhafte; es sollte wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht sein. Gesehen hatte es freilich niemand als die fremden Arbeiter, welche nach Vollendung des Baues wieder davonzogen, ohne eingängliche Mittheilungen gemacht zu haben.

Dies Geheimniß im Verein mit dem Aufwande, der beim Ankauf und bei der Einrichtung stattgefunden haben sollte, reizte das Publikum in nicht geringem Maße. Man hieß das Schloßchen daher fortan auch fast nur noch das „Narrenhaus“.

Die Bewohner waren jetzt da, aber man bekam auch von ihnen nicht viel mehr zu sehen als vom Hause. Der Besitzer war den Behörden, welche dergleichen zu erfahren haben, als ein Herr von Willing genannt worden — ein obscurer Name, von dem niemand bisher gehört und den man nirgends unterzubringen wußte. Indessen konnte man, wenn man ihn einmal in der Umgegend der Stadt spazieren reiten oder zuweilen auch diese selbst passiren sah, nicht umhin, ihn für einen wirklich vornehmen Mann zu halten. Seine ganze Erscheinung und Haltung war die eines alten Soldaten und zwar eines recht hoch gestellten. Ein Sechziger von hoher und ziemlich hagerer Gestalt, mit gebräuntem Gesicht und zugleich finstern und stolzen

Bägen, mit Augen endlich, wie die des alten Frib, so scharf und durchdringend war der Blick der glänzend blauen Sterne, — saß er auf seinem prachtvollen Pferde wie angegossen. Kurz, er sah genau so aus, wie man sich etwa einen General zu denken pflegt, und auch seine Kleidung widersprach einer solchen Annahme nicht. Denn er trug stets hohe Steifstiefel, einen grauen Rock von militärischem Schnitt, gleich einer Interimsuniform, und einen gleichfalls militärischen Hut, alles freilich ganz schlicht, den Rock ohne Abzeichen, den Hut ohne Bordüre oder Feder, und doch, wie es nur ein Mann von Stande zu tragen versteht.

Man wußte — oder schloß vielmehr, — daß er verheirathet war, und nach dem kleinen Kinde, das man vom alten Stadtwall über den Graben in den Garten hinüberblickend, dort zuweilen unter Aufsicht einer Wärterin spielen sah, mußte die Dame noch jung sein. Ebenso glaubte man eine schöne und feine Frau aus den kostbaren Stoffen und Toilettenbedürfnissen errathen zu dürfen, welche entweder von auswärts anlangend auf dem städtischen Zollhause geöffnet und versteuert oder von einer nur gebrochen deutsch redenden Kammerfrau in den ersten Läden der Stadt ausgewählt wurden. Zu sehen bekam die Dame aber wie bei ihrer Ankunft so auch in den folgenden Jahren niemand; sie schien niemals das Haus zu verlassen. Hier und da wollte zwar jemand, auch wieder vom Walle aus, eine weibliche Gestalt in der Begleitung des alten Herrn oder einer anderen Frau durch den Garten wandernd erblickt haben; allein einerseits wurde sie stets nur auf Augenblicke sichtbar und verschwand alsbald wieder hinter einer anderen Gebüschpartie, andrerseits war die Entfernung zu groß, um mit Sicherheit entscheiden zu lassen, ob man in der Erscheinung die Herrin oder etwa nur die Kammerfrau zu erkennen habe.

Das Kind, welches zuweilen auch in der Nähe des Gitterthors auf dem Rasen spielte, war ein etwa vierjähriger Knabe. Die Wärterin oder Bonne, die man ihm französisch zurufen hörte, war noch jung, die übrige zahlreiche Dienerschaft bestand aber durchgängig aus älteren, grämlichen oder schweigsamen Leuten, welche die Besetzung allein wo es nicht zu vermeiden war, verließen und nur bei nothwendigen Einkäufen in der Stadt gesehen wurden. Ueberhaupt verkehrten sämmtliche Bewohner des Narrenhauses mit keinem Menschen in der Stadt näher, und nur der Medicinalassessor Doctor Bode, ein bejahrter Mann, ward in gelegentlichen Krankheitsfällen hinausgerufen. Seine Einkünfte, um auch das zu erwähnen, schien Herr von Willing durch den früher erwähnten Geschäftsführer zu erhalten, welcher von Zeit zu Zeit sich zeigte, einige Tage im Schlößchen weilte und wieder dahin zurückkehrte, woher er gekommen.

So standen die Dinge im Frühling und Sommer 1813 und so standen sie auch noch drei Jahre später. Die Bewohner des Schlößchens, so viele man von ihnen zu sehen bekam, sahen genau so aus wie früher, und man wußte nicht ein Haarbreit mehr von ihnen als von Anfang an. Der Krieg war nicht in diese Gegenden gedrungen, das Leben immer seinen stillen ruhigen Gang gegangen, und das Einzige, was von diesem Gange abgewichen, waren zwei oder drei Reisen, welche den alten Herrn jedesmal auf drei bis vier Wochen, man wußte nicht recht wohin, von Hause entfernt hatten. Er nahm dann Extrapost, bezahlte die Postillone fürstlich und fuhr die Straße nach der nicht allzu weit entfernten Königsstadt zu. Dort verschwand seine Spur, — denn man forschte derselben wirklich einmal nach — und ließ sich einige Wochen später auf irgend einer benachbarten Poststation wieder finden. Das war alles, und man hieß das

Schloßchen immer entschiedener „das Narrenhaus,“ denn man ärgerte sich nicht wenig über ein so ungewöhnliches Treiben.

2.

Im Herbst 1815, als die Sommerfäden zogen und die ersten gelben Blätter von den Bäumen fielen, stand einmal Abends Herr Henke, der Wirth des Gasthofes „zur Post,“ seinen dunkelsten Meerſchaumkopf rauchend vor der Thür und dachte einigermaßen mißmuthig über die schlechten Zeiten und die jährlich abnehmende Reiselust nach. Denn selbst in diesem Jahre, wo doch der Erzfeind vollends besiegt und über's Meer geschafft worden, wollte sich Handel und Wandel und Verkehr noch gar nicht wieder in alter Weise regen; die Messe, oder wie man das dort zulande heißt, der Markt, der in diesen Tagen die Stadt sonst mit Fremden zu überfüllen pflegte, war überaus schlecht ausgefallen; Handelsreisende und Probenreiter, Herrn Henke's liebste Gäste, wollten sich noch immer nicht wieder einfinden, und an Vergnügungsreisende, welche vordem um diese Jahreszeit auf ihrem Rückwege vom Süden zum Norden die „Post“ häufig heimgesucht hatten, war gar nicht zu denken. Die einzigen Reisenden, die sich neuerdings häufiger fanden, waren von den Armeen in Frankreich heimkehrende beurlaubte oder entlassene Militärs, Leute, die mit ihrem Reisegelde meistens schon ziemlich am Rande waren und wenig aufgehen ließen, und gegen die man doch, wollte man nicht unpatriotisch gescholten werden, gewisse Rücksichten beobachten, denen man ein recht freundlich Gesicht zeigen mußte.

„Der Teufel hol's!“ murmelte Herr Henke häufiger als gerade nöthig, wenn er dergleichen Reisende von dem nahen

Postgebäude seinem Gasthofs zusteuern sah, und es kam so weit, daß er diese Nachbarschaft des Posthauses und des Hauses „zur Post,“ welche ihm früher zur Freude und Beruhigung gereicht, zuweilen auf's ernstlichste beklagte, und: „der Teufel hole ihn!“ murrte er auch jetzt, da er eben einen solchen Gast erblickte, der die Straße daher und auf sein Haus zukam. „'s ist richtig wieder einer,“ fügte er gegen den Hausknecht gewendet, der grade aus der Thür zu ihm trat, leise hinzu. Und der Angeredete machte ein nicht minder verdrießlich Gesicht, da auch er mit derartigen Gästen nichts im Sinn hatte — sie vergüteten seine Geschäfte mit gar zu geringen Trinkgeldern.

Der Beobachter war inzwischen herangekommen, ein mittelgroßer, schlanker Mann mit dunklem Bart und dunklen Augen, in schlichter, ziemlich bestaubter Kettracht. Seine Bewegungen, seine Haltung rechtfertigten Herrn Henke's Argwohn durchaus, und wie um dem verdrießlichen Wirth auch den letzten Zweifel zu nehmen, erhob er jetzt zwei Finger zum legeren Gruß an den Schirm der Mütze und fragte kurz: „ein Zimmer frei?“ — Und als die Antwort nicht gleich erfolgte, denn Herr Henke und der Hausknecht musterten noch die Erscheinung des Fremden und das überaus kleine Mäntel, das er an den Riemen in der Linken hielt, — fügte er in gleich ruhigem Tone hinzu: „ich brauche keines Ihrer besseren, sondern bin auch mit einem Hinterzimmer auf ein paar Tage zufrieden.“

Auf ein paar Tage? Den Teufel auch! dachte Herr Henke, das ist eine böse Geschichte! Und laut sagte er: „auf eine paar Tage, mein Herr, dürfte es gerade jetzt kaum möglich sein können. Mein Haus hat viele alte Kunden, die ich demnächst erwarte und für die ich Zimmer parat halten muß.“ — Es war fast, als habe der Fremde den Gedankengang des Wirths durchschaut, denn er zuckte die Achseln und versetzte, jedes weitere Wort

besselben abschneidend, kurz wie zuerst: „also ein Zimmer; ich bin müde. Lassen Sie mein Gepäck holen. Da ist der Postschein.“ — Gegen diesen Ton und noch mehr, gegen diesen Blick der dunklen Augen war nichts einzuwenden. Das Wort Gepäck klang überdies lieblich in Herrn Henke's Ohren, und zu allem Uebrigen sah er auf dem Postschein, wo der Name des Reisenden angegeben war, trotz der zunehmenden Dämmerung und eines sehr flüchtigen Blicks vor diesem noch unleserlichen Namen einen Titel und ein „von“.

Herr Henke küßte die Hausmütze. „Laufe, Johann!“ sagte er, dem Hausknecht den Schein reichend, und setzte, sich gegen die Thür wendend, mit einer Verbeugung und die Mütze in der Hand, hinzu: „wenn es dem gnädigen Herrn gefällig ist — mir fällt ein, ich kann Nummer 3 noch frei halten; es wird Ihnen conveniren.“ Zugleich langte er auch nach dem Känzel, das der Fremde jedoch mit einem kalten „unnötig!“ zurückhielt, ein Wort und eine Bewegung, die des Wirthes Vermuthung zu bestätigen schienen, daß in dem so hartnäckig bewahrten Gepäckstück am Ende Baarschaften und Kostbarkeiten stecken dürften, die man auf einer Reise gern bei der Hand und unter Augen behält. —

Herr Henke zündete selber Licht an, nahm den Schlüssel vom Brett, begleitete den Ankömmling die Treppe hinauf, höflichst zurückleuchtend. „Der gnädige Herr kommen wohl von unserer tapfern Armee in Frankreich?“ fragte er dabei. — „Ja, auch,“ lautete die kalte Antwort. — „Es ist mir immer eine hohe Ehre, wenn ich einen dieser herrlichen Krieger beherbergen darf,“ sprach Herr Henke mit tiefem Gefühl. — „So? Plötzlich?“ fragte der Frembling so scharf, daß der Wirth zusammenschrad, und da sie in diesem Augenblick in das Zimmer Nummer 3 traten, fuhr der Ankömmling, sich in dem sehr-sauberen, geräumigen Gemach umschauend, fort: „ich habe Ihnen gesagt, daß ich auch mit einem kleinen

Zimmer zufrieden bin und Sie nicht inkommodiren will; ich bleibe bestimmt einige Tage, oder wissen Sie vielleicht gleich eine anständige Miethswohnung für mich?" Er sprach das alles in dem gleichen kalten, ruhigen, bestimmten Tone, den er von Anfang an festgehalten und nur das einmal bei jener oben angeführten scharfen Frage einigermaßen aufgegeben hatte. —

Genke, du bist ein Esel gewesen, sagte sich der Wirth ganz niedergeschlagen, ein ungemeiner Esel! Aber lieber Gott, wer konnte auch so was denken, er sieht doch nach gar nichts aus! Weßhalb sagte er nicht gleich von seinem Gepäc? Und laut sprach er mit einer gewissen treuherzigen Offenheit: „der gnädige Herr inkommodiren mich nicht; sie redeten von einem kleinen Hinterzimmer, und deren habe ich allerdings keine frei — heißt das: auf längere Zeit. Dies Zimmer erwartet gleichfalls seinen Bewohner — den Herrn Präsidenten von Helmar, der mir geschrieben hat. Mein es mag noch immer acht Tage anstehen, und selbst, wenn er früher einträfe, würde ich anderweitig Platz finden, falls der gnädige Herr mir noch die Ehre geben. Sie dürfen mir mein anfängliches Zögern nicht so übel nehmen," fügte er noch treuherziger hinzu; „es geht Unserem so viel durch den Kopf —." — „Schon recht," unterbrach der Fremde ihn kurz. „Setzen Sie das Licht hin und lassen Sie mein Gepäc gleich heraufbringen." — „Sogleich. Weiter befehlen der gnädige Herr nichts?" versetzte der Wirth. — „Nichts für jetzt."

Herr Genke zog sich einigermaßen geschlagen zurück und ließ seinen Mißmuth an seiner Familie und den Dienstleuten, mit denen er mehr als je zu zanken fand, vorzüglich aber an dem Hausknecht aus, der mit seiner Rückkehr von der Post gar zu lange zögerte. Er mußte indessen zuletzt doch auch seine Entschuldigung gelten lassen, daß das Gepäc zu schwer gewesen und er sich zuerst eine Karre habe borgen müssen, denn der Wirth

war im Ganzen kein unbilliger Mann, und die beiden Koffer, welche anlangten, zeigten sich zwar nicht ungewöhnlich groß, aber ganz unerwartet schwer. Ihre Adresse lautete, da man sie jetzt mit Mühe lesen konnte: „Hofgerichts-Assessor Arnold von Brandeck, Lieutenant a. D.“ — Damit war der Stand und Zweck des Gastes zur Genüge angegeben. Denn das Hofgericht in der Stadt war seit dem Beginn des großen Krieges sehr arm an jüngeren Arbeitern geworden und mußte jetzt voraussichtlich dergleichen mehrere zugewiesen erhalten. Herrn Henke gab dieser Stand seines Gastes aber einen neuen Herzstoß, denn die unverheiratheten Angestellten des Hofgerichts, welche früher alle an seiner Table d'hôte gespeist, hatten sich neuerdings häufig dem „Schwan,“ dem Rivalen der „Post“ zugewendet. Wie nun, wenn auch Herr von Brandeck —? — Der brave Wirth mochte das gar nicht ausdenken. Er hatte eben seit einiger Zeit gar zu viel und „unverschuldetes“ Unglück! Und heut Abend genoß der Assessor obendrein nicht mehr als eine Suppe und ein Glas Wasser auf dem Zimmer!

Am folgenden Morgen schrieb Herr von Brandeck seinen Namen und Stand in's Fremdenbuch und ging dann aus, um seinen Vorgesetzten und Collegen die herkömmlichen Besuche zu machen. Sein Anzug dabei war schicklich und sauber, aber freilich nicht in der Mode, und seine ganze Erscheinung glich der eines in Civil gekleideten Militärs, das heißt, als gehörten ihm die Kleider nicht. Dafür war der alte schwarze Frack mit einigen Orden geziert und unter ihnen auch mit dem eisernen Kreuz erster Klasse, so daß Herr Henke, zumal der Gast von freien Stücken alle Tage seine Rechnung verlangte und bezahlte, in seiner Gegenwart die Mühe gar nicht mehr aufzusetzen wagte. Zu solchem Respekt trug freilich auch das ganze Auftreten des Assessors sein Theil bei. Er war im Allgemeinen nicht grade

wortkarg, aber im Gasthause wenigstens stets von einer Kürze und Bestimmtheit, welche die allerpräciseften Antworten verlangten und jede an ihn zu richtende Frage so gut wie irgend eine längere Unterhaltung von vornherein ausschloffen. Mit seinen Nachbarn an der Tafel und den Collegen, die dort außer ihm speisten, verkehrte er höflich, ja in einer gewissen ruhigen Gemüthlichkeit, nicht jedoch vertraulich, und von Angeregtheit und Munterkeit erblickte man weder in seinem Wesen noch in seinen Mienen jemals auch nur die leiseste Spur.

Diese Beobachtungen konnte Herr Henke Tag für Tag anstellen, denn nachdem der Assessor eine Wohnung in der Nachbarschaft der „Post“ gefunden — sie war zwar klein und theuer, aber auch behaglich und gut gelegen — behielt er den Tisch im Gasthof und speiste daselbst auch häufig zur Nacht. Bekannt wurde er trotzdem jedoch weder mit dem Wirth und der Bedienung noch mit der Mehrzahl der übrigen Gäste, ja mit Ausnahme einer einzigen Frage hatte er zu Herrn Henke seit dem ersten Tage nie mehr ein anderes, als ein unumgänglich nothwendiges Wort gesprochen. Und auch diese einzige Frage hatte den Wirth seinem Gast nicht näher gebracht.

Gleich zu Anfang nämlich, da der Assessor noch im Gasthose wohnte, trat er eines Morgens vor seinem Ausgange in die Gaststube, um zu frühstücken, und da er von Herrn Henke persönlich bedient wurde, fragte er in seiner gewohnten ruhigen Weise so hin: „Lebt hier in der Stadt ein Baron von Wollzom, General außer Diensten?“ — „Nein, Herr Assessor,“ versetzte Henke ohne sich zu bedenken, „es müßte denn erst seit einigen Tagen sein. Und selbst dann würd' ich's vermuthlich erfahren haben, wenn ein solcher Herr sich bei uns niederlassen wollte.“ — „Von einigen Tagen ist keine Rede,“ bemerkte der Assessor im früheren Tone; „es müßte seit Jahren sein.“ — „Dann bestimmt nicht,“ ent-

gegnete der Wirth. „Ich würde das wissen, denn ich bin ein Stadtkind und kenne jedermann.“

Der Assessor nickte, beendete sein Frühstück und ging, und die Unterhaltung, wenn man's so heißen will, fand wie gesagt keine Fortsetzung. Die Frage beschäftigte Herrn Henke auch nur um dessentwillen noch einige Zeit lang, weil ihm der Name „Wollzow“ bekannt klang, ohne daß er wußte von wem und bei welcher Gelegenheit er denselben gehört haben könne. Sein Interesse war indessen trotz dieser Erinnerung auch nicht groß, und da Herr von Brandeck nicht wieder auf die Frage zurückkam, gedachte er ihrer nur, weil sie die einzige war und blieb, deren ihn der Herr jemals würdigte.

Der Assessor von Brandeck lebte in seiner kleinen sauberen Wohnung still fort, galt für einen der fleißigsten und tüchtigsten Arbeiter seines Gerichts und einen braven, bei seinen Jahren nur gar zu ernstern Mann. Zum Theil leitete man seinen Ernst und seine Stille freilich, wie sein zurückgezogenes Leben von den schweren Kopfwunden her, die er im Feldzuge von 1814 erhalten, und von denen die eine, noch jetzt nicht völlig verharst, mit einem silbernen Plättchen bedeckt war. Brandeck hatte zwar das dunkle Haar darüber gestrichen, aber man bemerkte es dennoch und spürte das Dasein der Wunde überhaupt auch an den Schmerzen, welche den jungen Mann von Zeit zu Zeit heimsuchten und bis in's Mark zusammenschüttelten. Er schloß sich dann tagelang in sein Zimmer ein und war für niemand als seinen alten Diener sichtbar, der einige Zeit nach ihm angelangt war und ein paar schöne Pferde mitgebracht hatte, welche seines Herrn einziges Vergnügen zu bilden schienen. Man sah ihn fast täglich auf dem einen oder anderen spazieren reiten, wie er sich denn auch sonst viel Bewegung machte.

Durch diesen Alten, der schon bei den Eltern des Assessors
Hoefler, Erzählende Schriften. XI.

in Dienst, vernahm man denn auch, daß Herr von Brandeb einige Zeit vor dem Kriege sein väterliches Gut, an dessen Erhaltung er der großen, darauf haftenden Schulden wegen zweifeln mußte, an einen Nachbar und alten Freund noch ziemlich günstig verkauft und sich seitdem ganz dem Staatsdienst gewidmet hatte. Der Krieg hatte dann ihn, wie viele seines Gleichen, zum Soldaten gemacht und der Friede ihn wieder in seine frühere Laufbahn zurückgeführt, auf der er es, wenn er leben blieb, weit bringen mußte, da man ihm von allen Seiten wohl wollte und seine glänzenden Fähigkeiten anerkannte. Er stand sich mit seiner Besoldung und der Einnahme, welche ihm der Rest seines elterlichen Vermögens abwarf, zumal er denselben mit keinen Geschwistern zu theilen hatte, schon jetzt gut genug und hätte eine Familie auf dem anständigsten Fuß erhalten können. Man erfuhr aber nicht, daß er an dergleichen gedacht habe, und sah mit eigenen Augen, daß er auch gegenwärtig von solchen Gedanken fern war. Denn er verkehrte in keiner einzigen Familie der Stadt und erschien auf keinem Balle, in keiner Gesellschaft, nicht im Theater, nicht im Concert. Sein Kopfschmerz gestatte ihm den Besuch derartiger Vergnügungen nicht, sagte er wohl, und man mußte ihm das glauben, da man ihn, wie bemerkt, ohnehin nur zu häufig an demselben leidend wußte.

Ein Geheimniß, um dies zu erwähnen, umgab ihn nirgends, so wenig er auch über sich und seine Verhältnisse zu sprechen liebte. Er blieb, wie er sich gleich anfangs gezeigt, ein artiger und höflicher, wenn auch stiller Mann, der aus Neigung und Gewohnheit, sowie seines körperlichen Zustandes wegen wenig, und gar keinen vertrauteren, Umgang hatte und die Annäherung Unberufener und Unwillkommener auf das kühlste und bestimmteste abzulehnen verstand. Solche Abgewiesene mochten ihn für stolz und hochmüthig halten, während sein Diener darauf schwor

und die wenigen, welche ihn so oder so etwas näher kennen gelernt, alsbald eingesehen hatten, daß es im Grunde keine theilnehmendere, gütigere und, wir müssen wohl sagen: humanere Natur gab als die seine.

3.

Der Frühling des Jahres 1816 war in diesen Gegenden so früh und schön aufgegangen, wie selten einer und schien nach all den schweren Kriegsjahren den hart geprüften Menschen ein Zeitalter des vollsten Friedens und Segens zu verheißen. Sie ahnten's nicht, daß gerade in diesem und dem folgenden Jahre die Noth eine Höhe erreichen sollte, wie man sie in Deutschland seit unvordenklicher Zeit und trotz all der unruhigen Tage nicht kennen zu lernen gehabt. Die Saaten standen im reichsten Grün, die Bäume prangten im üppigsten, frischesten Laube und hie und da im schönsten Blüthenschmuck, die Frühlingsblumen dufteten, und die Vögel sangen von früh bis spät in der sonndurchglänzten, reinen blauen Höhe.

Auf den alten Stadtwällen zumal war es jetzt fast ergreifend schön. Die mächtigen Linden, welche sie einsaßen, standen im vollen jungen Laube und die lichtgrüne hohe Wölbung erhob sich wie ein riesiges magisch durchleuchtetes Kirchenschiff über den Spaziergängern. Dazu kam, daß man überallhin einen freundlichen und erquickenden Blick hatte, hier auf den längst ausgetrockneten und von den Stadtbewohnern zu hübschen Gärten benützten inneren Stadtgraben; drüben auf den äußeren Graben mit seinem klaren, vom nicht fernen Fluß herüberströmenden Wasser, auf die Gärten und Felder jenseits, auf die Wiesen und das weite Land mit seinen Dörfern und Wäldern. Und die Stille war so groß auf diesen Wegen, das Geräusch der Stadt er-

starb hier, und nur der Stundenschlag der Kirchenguhren oder der leise Verkündung von den Feldern klang friedlich in Ohr und Herz.

Die Bewohner der Stadt machten sich indessen diese Frühlingsfreude im allgemeinen wenig zu Nutz, sie waren keine großen Spaziergänger, und wenn man zur gleichen Tagesstunde mehrmals dem gleichen Wanderer auf den Wällen begegnete, konnte man ziemlich sicher darauf schließen, daß man in ihm keinen Einheimischen, sondern irgend einen Fremden oder Eingewanderten, einen der auf die eine oder andere Weise Angestellten vor sich habe. Derjenige aber, dem man am häufigsten begegnete, war der Assessor Arnolt von Brandeck, der, wie er selber sagte, in der freien Luft und bei reichlicher Bewegung von seinen Leiden am wenigsten heimgesucht wurde. Schon im Winter traf man ihn regelmäßig auf diesen Pfaden, und seit dem Beginn der milderer Witterung sah man ihn die alten Wälle täglich mehrmals durchmessen. Auch hier aber war er, wie wir es schon sonst von ihm wissen, meistens allein, und wenn mit irgend jemand einmal zusammen, einsilbiger und ablehnender als je. Er war durch Anlage und Erziehung von Jugend auf ein großer Naturfreund, und ein solcher pflegt allerdings die Einsamkeit auf seinen Wanderungen und bei seinem Schauen und Lauschen jeder Gesellschaft vorzuziehen. — Am häufigsten ging er aber auf dem westlichen Walle, der die ältesten und höchsten Bäume hatte, und wo überdies die alte Brustwehr sich über den Wall erhebend, auf ihrem oberen Rande einen schmalen Fußpfad darbot, von dem aus man einen noch weiteren Ueberblick über die Gegend gewann.

Es läßt sich denken, daß der junge Mann auf diesem Wege dem „Narrenhause,“ in dessen Garten er vom Wall aus hinein- sah, mehr als einen Blick geschenkt hatte. Wie wir erzählt haben, war es das einzige Grundstück, wo sich mehr als nur die einfachen

Gartenbeete fand, und Zierlichkeit und Anmuth der geschmackvollen Anlagen zeigte sich einem kundigen Auge auch während des Winters, wo die Gebüschpartieen, die Rasenplätze, die Baumgruppen, die dazwischen sich hinziehenden bald engen, bald breiten Wege, wenn sie nicht grade vom Schnee verdeckt wurden, auf das sichtbarste hervortraten. Ja man hatte zu dieser laublosen Zeit hie und da sogar einen Blick auf die Rückseite des Hauses gewonnen, welches sonst nur durch das Gitterthor der Vordermauer erblickt werden konnte. Indessen blieb es stets nur bei einem Stückchen Dach oder Mauer oder bei der Ecke eines Fensters, da das Gezweig sich allermwärts zu dicht verschränkte und besonders eine Gruppe von hohen Tannen und anderen Nadelhölzern den größten Theil des Gebäudes vollständig verdeckte.

Im Uebrigen aber war das Grundstück von dieser Seite besser übersehbar als von irgend einer anderen. Denn gegen den Graben zu bestand seine Befriedigung aus anscheinend zwar festen, aber nicht hohen Palissaden mit eisernen Spitzen. In ihnen zeigte sich eine stets verschlossene Thür, die auf eine Art kleiner Landungsbrücke führte. Da lag auch ein Boot angeschlossen, und diesseits zog sich am Rasenabhang des hohen Walles ein schmaler Fußsteig mühsam empor, ein Weg, der von den Bewohnern des „Narrenhauses“ nicht grade selten betreten wurde, weil er sie viel schneller in die Stadt und znrück führte als die zu den Thoren führenden Außenstraßen. Arnold hatte neuerdings, wo das Eis vom Wasser war, bergleichen Passagen mehr als einmal mit angesehen, — das Boot führte ein paar Leute herüber, von denen der eine seinen Geschäften in der Stadt nachging, der andere inzwischen der Rückkehr desselben harrend beim Rahne blieb. Zu einer weiteren Annäherung war es trotz solcher Begegnungen natürlich aber nicht gekommen. Wie wir bereits wissen, waren

die Leute des Herrn von Willing nicht zugänglich und Arnold Brandeck noch weniger fragelustig.

Trotz alledem ist es jedoch begreiflich, daß der Letztere sich, nachdem ihm das Grundstück und seine eigenthümliche Benennung einmal bekannt geworden und er dasselbe bei gelegentlichen Spazierritten auch von der Vorderseite erblickt hatte, näher nach dem seltsam verschlossenen Hause und seinem Besitzer erkundigte. Die Auskunft, die er erhielt, brauchen wir dem Leser nicht mehr mitzutheilen, da sich in den vergangenen Jahren auf der Besitzung und bei ihren Bewohnern bekanntlich nichts verändert hatte. Wenigstens in der Stadt hatte man nichts von dergleichen erfahren. Nur für den jetzt etwa siebenjährigen Knaben war kürzlich ein Lehrer gekommen, der gleichfalls wenig in den Straßen zu sehen war und sich allein dem Prediger an der Marienkirche, dem Decan Kurzmann, vorgestellt hatte, was von dem Candidaten der Theologie begreiflich war. Nach der Angabe des Decans sollte es ein artiger, bescheidener und in seinem Fache wohl unterrichteter junger Mann sein.

Unsern Bekannten, den Affessor, interessirte aber das in seinem Grün versteckte Haus und der sich zur üppigsten Blüthe, zum reichsten Grün entwickelnde Garten mehr als alles, was darin hauste. Er kannte von den Bewohnern niemand, ja hatte sie mit Ausnahme jener, zufällig ihm begegnenden Diener nicht einmal gesehen. Herr von Willing war während dieses Winters kaum ein- oder zweimal in der Stadt erblickt worden und später, wie es hieß, mehrere Wochen auf einer seiner Reisen abwesend, — länger als man es bisher beobachtet haben wollte.

Eines Abends gegen Ende Mai war ein Gewitter mit heftigem Regen so jählings über die Stadt hereingebrochen, daß mancher, der sich gerade im Freien befand, nicht mehr seine Wohnung erreichen konnte und schnell bei Bekannten oder im ersten

besten öffentlichen Lokal ein Unterkommen suchen mußte. So war es auch Arnold Brandeck ergangen, der in die „Post“ getrieben wurde und daselbst eine Menge Leidensgefährten fand, welche sich, wie das fast immer geschieht, jetzt lustig von der überstandenen Noth erzählten, die nassen Kleider trocknen ließen und in Erwartung der von Hause verlangten Schirme, den Speisen und Weinen Herrn Henke's tapfer zusprachen. Der Assessor nahm bei einigen Bekannten Platz und mischte sich in ihre Unterhaltung, ohne auf die übrige, ihm meistens fremde Gesellschaft viel zu achten, bis einer seiner Nachbarn, der Decan Kurzmann, zu einem Näher tretenden heiter sagte: „ei sieh da, Herr Candidat, hat's Sie auch erwischt?“ — und dieser antwortete: „ich wollte so frei sein, Sie aufzusuchen, Herr Decan, und kam auf dem Rückwege in den Regen. Es ist mir recht fatal, denn Herr von Willing liebt eine so späte Abwesenheit nicht, und auch Robert wird mich schon längst erwarten.“

Schon bei den ersten Lauten dieser Stimme hatte Herr von Brandeck überrascht aufgesehen und sich dem Sprecher zugewandt. War es diese Bewegung oder etwas Anderes, das auch die Augen des Candidaten auf den Assessor blicken ließ — im nächsten Moment standen beide neben einander, riefen sich mit freudigem Erstaunen an und schlugen Hand in Hand. „Bist du es denn wirklich, Arnold?“ sagte der Eine. — „Treffe ich dich hier wieder, Bruderherz?“ fragte der Andere so bewegt und zugleich so heiter, wie ihn seine hiesigen Bekannten noch nicht gesehen. Und dann stellte er gleichfalls mit ungewöhnlicher Munterkeit den wiedergefundenen Freund seinen Bekannten als den Candidaten Karl Walisius vor — „denn so hörte ich dich anreden,“ fügte er hinzu, „und auch du hast also den Offiziersrock an den Nagel gehängt. Wir standen während der Kriegsjahre bei der gleichen Freiwilligen-Schwadron,“ fuhr er erklärend fort, „hielten von Anfang an

treulich zusammen, wurden am gleichen Tage Offiziere und kamen erst aus einander, als ich im Februar 1814 so schwer verwundet wurde und in einem französischen Spital blieb. Ich konnte nicht mehr dienen. Und du, mein Alter?" schloß er auf's neue des Freundes Hand ergreifend.

Der Candidat gab den Druck fast mit zärtlichem Blick zurück. „Ich bin vor'm Jahre wieder dabei gewesen," sprach er, „und dann zu meinem Berufe zurückgekehrt, — jetzt Hauslehrer bei dem Herrn von Willing, da draußen vor dem Thore. Da hast du in der Kürze meinen Lebenslauf. Aber du, Arnold — ich kann mich noch kaum fassen! Ich habe damals deinen Brief von Breslau erhalten, dann aber nichts mehr erfahren, niemand wußte von dir, und so — ich bekenne es offen — hab' ich gefürchtet, du seiest den alten Wunden endlich doch noch erlegen, wie so manche von unseren Freunden. Wo hast du gestedt? Weshalb hast du meine Briefe nicht beantwortet?" — Der Assessor schüttelte leicht den Kopf. „Ich habe überhaupt nur einen empfangen," sagte er, „und daß ich dessen Beantwortung versäumte, hängt mit meiner ganzen damaligen Lage zusammen. Darüber wollen wir ein andermal reden. Jetzt setze dich aber endlich her und lasse uns plaudern; die Herren," und er verbeugte sich lächelnd gegen die Nachbarn, — „werden es nach einem solchen Zusammentreffen nur natürlich finden, wenn wir uns ein wenig isoliren."

Der Candidat aber widersetzte sich dem. „Davon kann für jetzt keine Rede sein," entgegnete er, „denn ich muß heim, so leid es mir auch thut. Herr von Willing ist ein Mann, der auf seine Hausordnung hält, und da er sie mir auf's genaueste bekannt gemacht hat — beinah darauf verpflichtet," fügte er lächelnd hinzu, „so kann ich mich nicht einmal mit Unkenntniß entschuldigen. Für uns, Arnold, wird sich schon eine andere

Stunde finden.“ Der junge Mann ließ sich durch die Einwendungen des Freundes, durch das Reden der Nachbarn nicht von seinem Vorfatze abbringen. Man ergriff, wie begreiflich, diese Gelegenheit, sich einmal wieder bald scherzender, bald bitterer über den Geheimnißträger vor dem Thore ein wenig auszulassen. Aber bei dem jungen Hausgenossen desselben versang das für jetzt nicht weiter, als daß er endlich nicht ohne Lebhaftigkeit bemerkte: „Sie kennen ihn eben nicht, meine Herren, und werden es mir vor allen Dingen doch wohl zugestehen, daß er so gut, wie jeder selbständige Mensch, das Recht hat nach seinem Geschmack sein Leben einzurichten. Wer sich damit nicht verträgt, muß ihm fern bleiben.“

Damit brach er auf, von Arnold gefolgt, der ihn bis an's Thor begleiten zu wollen erklärte. Der Regen hatte aufgehört, am Himmel zeigten sich Stellen, von denen die Sterne herabglänzten.

„Ich bin lebhafter geworden als billig,“ sprach der Candidat nach einigen Schritten, indem er des Freundes Arm in den seinen zog. „Allein ich kann ein solches Bemäkeln nnd Bekritteln eines Mannes nicht leiden, der uns nichts angeht. Herr von Willing mag anders sein als Andere, aber wenn er seine Eigenheiten hat und streng auf seine Hausordnung hält, ist es jedenfalls nicht meine Sache, das für Pedanterie zu erklären und mich dagegen aufzulehnen. Meine Stellung ist im Uebrigen eine so behagliche, daß es geradezu unvernünftig wäre, wollte ich sie gefährden, zumal,“ fügte er achselzuckend hinzu, „meine Aussichten schlecht sind. Mein Vater ist todt, meine Mutter, auf ein sehr geringes Einkommen angewiesen, braucht eher von mir Unterstützung, als daß sie sie mir gewähren könnte. Ich muß verdienen, mein Freund, verdienen! Und da mein Principal selber Gutsbesitzer und Patron

ist, wäre es kindisch, wollte ich ihn, der mir am ersten nützen und helfen kann, mir verfeinden."

"Woher stammt der Willing eigentlich?" fragte Arnold, nur als wolle er mit dieser Wendung von dem bisherigen, dem Freunde sichtbar nicht angenehmen Thema ablenken. "Ich habe seinen Namen früher niemals nennen hören, obgleich es eine Zeit gab, wo auch ich in unseren Ranglisten und Adelsregistern gut daheim war. Wo ist er begütert?" — "Ich meine gehört zu haben, im B.'schen Kreise," versetzte der Candidat, "aber es ist nur —." "Im B.'schen Kreise?" fiel der Professor verwundert ein; "das ist noch seltsamer. Das ist ja meine eigene Heimat und mir sind dort alle Namen bekannt. Er wird sich vielleicht erst kürzlich angekauft haben?" fügte er im fragenden Tone hinzu. — Der Andere zuckte die Achseln. "Im Gegentheil!" meinte er. "Die Aeußerung, die mich auf diese Annahme brachte, deutete vielmehr darauf hin, daß er früher dort gewohnt. Ob er noch jetzt seine Besitzungen dort oder anderswo hat, weiß ich nicht. Man spricht im Hause nicht von solchen Dingen, und ich mag nicht darnach fragen. Hier laß uns aber scheiden," redete er weiter, da sie eben an's Thor gelangten. "Es sieht aus, als wolle es wieder regnen und ich muß eilen. Ich werde dich bald auffuchen, mein Alter," schloß er mit einem warmen Händedruck. "Zu mir kann ich dich nicht einladen. Der alte Herr hat sich fremde Besuche verboten." — So trennten sie sich.

Arnold ging durch die dunklen Straßen zurück, ohne auf den wirklich wieder beginnenden Regen zu achten, ja ohne auch nur den kürzesten Weg zu wählen. Wer ihn hier hätte beobachten können, würde ihn nachdenklicher und finsterner gefunden haben als je. Die Stirne gefaltet, die Augen kaum vom Pflaster erhebend, schritt er dahin, und als er endlich heim kam, wies er den Diener durch eine Handbewegung zurück, legte den Hut auf

den Tisch, trat an's Fenster und schaute in die dunkle Nacht hinaus — lautlos, möchte man sagen. Es regte sich nichts an ihm.

„Willing?“ murmelte er endlich vor sich hin. „Willing? Im B.'schen Kreise? — Und dies abgeschlossene Leben? — Dies Geheimniß? — Es ist seltsam — seltsam! — Ich könnte fürchten —.“ — Mit einem fast heftigen Kopfschütteln wandte er sich jäh vom Fenster fort und durchmaß mit raschen, unsicheren Schritten ein paarmal das Gemach, bis er, mit der Hand über die Stirn fahrend, zum Schreibtisch trat und sich schweigend zur Arbeit setzte. Aber sie ging ihm nicht von der Hand.

4.

Der Verkehr der beiden so lange getrennten, so unverhofft sich wiederfindenden Freunde spann sich an und setzte sich fort, wie der Candidat es erwartet hatte, beschränkt freilich durch die einmal bestehenden Verhältnisse, dafür aber desto herzlicher und erquickender. Sie hatten so viel mit einander zu reden, so viel Erlebnisse zu berichten, so viel Erfahrungen, Ansichten auszutauschen, das ganze alte, innige, rückhaltlose Vertrauen wieder herzustellen, daß die ihnen knapp zugemessenen Stunden des Zusammenseins im Fluge verstrichen. Der Candidat ergab sich in jeder Weise als der brave, treue und muntere Freund, der er von jeher gewesen, und auch Arnold erschien dem Anderen wenig verändert. Ernster mochte er geworden sein, hatte aber dafür an Ruhe und — sagen wir: Freiheit gewonnen. Den Druck, den der Kamerad vordem an ihm beobachtet, war er los geworden oder hatte ihn wenigstens bemeistert. Worin derselbe bestanden, erfuhr der Freund so wenig wie ein Anderer; so weit ging Arnolds Vertrauen nicht. „Daß das gehen,“ hatte er einmal mit

fast schmerzlicher Bewegung zu dem Genossen gesagt, der ernstlich in ihn drang, sich durch offene Mittheilung zu erleichtern. „Es ist nichts Besonderes, was mich einmal betroffen, allein für mich war es dennoch so schwer, daß ich es noch heute nur zu ertragen vermag, wenn ich so wenig wie möglich daran rühre. Die Zeit mag es mildern.“ — So schien es jetzt auch gekommen zu sein. Aber Arnold sprach nicht davon, und der Andere konnte sich nicht überwinden, von neuem danach zu fragen.

Dagegen zeigte sich etwas Anderes, das dem scharfen, liebevollen Beobachter am Freunde allmählig immer mehr auffiel, seine Theilnahme, gewissermaßen seine Neugier erweckte. Vom Wyler Schloßchen und seinen Bewohnern war eigentlich zwischen ihnen nicht wieder geredet worden, nur Anfangs hatte Arnold einmal wiederholt sein Erstaunen darüber geäußert, daß ihm der in seiner ursprünglichen Heimat Begüterte so gänzlich unbekannt geblieben. Seitdem wurde der Name Willing nicht mehr genannt, allein Karl schloß aus gelegentlichen Bemerkungen und Andeutungen unschwer, daß Arnold sich dennoch mit seinen Hausgenossen innerlich mehr beschäftigte, als ihm recht begreiflich war. Und nun kam plötzlich noch hinzu, daß er zufällig den Freund ein paarmal beobachten konnte, wie er auf dem oben erwähnten schmalen, auf der alten Brustwehr entlang laufenden Pfade dahinschritt, wenn er allein zu sein glauben mochte, der Willing'schen Besingung gegenüber Halt machte und lange und aufmerksam hinüber zu spähen schien. Einmal brachte er sogar ein kleines Fernglas an sein Auge. Und es geschah in der Frühe des Morgens oder gegen Abend, zu Stunden, wo er freilich fast mit Bestimmtheit darauf rechnen konnte, der einzige Spaziergänger auf diesem Walle zu bleiben.

„Was treibst, was hast du nur?“ fragte Karl, da er dem Freund nach einer solchen Beobachtung zuerst wieder begegnete,

denselben und setzte nicht ohne eine gewisse Verdrießlichkeit hinzu: „ich bitte dich, Arnold, laß dergleichen seltsame — Einfälle unterwegß, die mir von dir noch unerklärlicher bleiben als von jedem Anderen. Nach mir kannst du nicht sehen — wir treffen uns oft genug, um alles Herantretende zu besprechen. Wonach spähst du also? Jetzt habe ich allein es bemerkt; wäre es einer von den Dienern oder gar der alte Herr selber gewesen, so müßte es unweigerlich allerlei Verdruß geben — für mich wie für dich.“

Brandes hatte ihn ruhig ausreden lassen, seine Miene war kalt wie sein Blick. „In der That,“ sagte er nun auch im kalten, herben Ton, „das geht ein wenig zu weit, weiter als ich, so viel es mich angeht, zugestehen dürfte. Was kümmert mich eure Dienerschaft, was Herr von Willing? Was hätten sie einem Spaziergänger, der vom Wall in die Gegend hinaussteht und dabei etwa zufällig auch einmal in jenen Garten hinabblickt, vorzuwerfen, wie wollten sie ihn in seinem Thun hindern oder gar dasselbe untersagen? Sei nicht wunderlich, mein Lieber,“ fügte er freundlich hinzu, „und lasse dich von Rücksichten, die du freilich zu nehmen hast, nicht gar zu sehr unterjochen. Schiebe mir keine Motive, keine alberne Neugier zu, deren ich nicht fähig bin. Suche jenen Platz selber auf, schaue dich um und sage, ob man in unserer Gegend nicht schon ein Recht hat, sich dieser Aussicht zu erfreuen, zu ihr zurückzukehren, gleichviel, ob das Wyler Schloßchen dazu gehört oder nicht.“

Wie er das sagte, ließ den Freund nicht nur jetzt jede Erwiderung zurückhalten, sondern auch fortan die Sache nicht mehr bereden. Er schwieg und vermied fortan sogar den Aufenthalt im Garten zu einer Tageszeit, wo er fürchten mußte, Arnold drüben wieder zu erblicken. Daß er auf jener Wallstelle, wie jener es ihm gesagt, allerdings einen weiten, ansprechenden Aus-

blid gefunden, genügte ihm nicht, ließ ihn wenigstens nicht glauben, daß des Freundes Worte die volle ruhige Wahrheit enthalten. Er verstand freilich selber diese Zweifel nicht — Arnolds Brandes war ihm als ein durchaus wahrhaftiger Mensch bekannt geworden — aber er vermochte dennoch nicht sie los zu werden.

Und er hatte, ohne daß er's wußte, leider nur zu Recht. Arnold ging nicht der Aussicht in die Ferne wegen auf jenen Punkt, kehrte nicht deswegen stets von neuem, gegen seinen Willen und seine Einsicht, mußte er sich selber sagen, dahin zurück. Es war wie ein Zauber, der ihn zu dieser Stelle zog, der ihn von ihr nicht loskommen ließ. Was ihn lockte und fesselte, wußte er freilich, aber er mußte sich auch gestehen, daß es nichts war als ein wieder erwachter alter trauriger Traum, nichts als die tiefe, heiße, unstillbare Sehnsucht nach einem ihm für immer verschwundenen Glück. Der Mensch, selbst der Klarste und Kühlfte, ist einmal so wundersam konstruirt, daß er sich niemals solchem Träumen ganz zu entziehen vermag und in ihm an eine Wirklichkeit und Möglichkeit glaubt, die sein Verstand längst und für immer weit von sich weisen mußte.

Das Jahr war inzwischen fortgeschritten und hatte wenig gute Tage gebracht, der Regen kam schier täglich herab und es war, als ob die Sonne keine Kraft mehr zum Wärmen habe, so eifrig wehten die Lüfte. Nur gegen Ende August kamen einige warme und helle Tage, aber sie erschienen wie zum Hohn und erfreuten niemand; die Ernte war längst fast bis auf den letzten Halm verloren und Hunger, Theurung und Noth erhob sich wie ein finsternes Gespenst und ängstigte im Voraus die betrübt, verzweifelnden Menschen.

Es war ein wundervoller Augustmorgen, an dem Arnold seinen gewöhnlichen Spaziergang auf dem Walle machte. Die

Sonne war noch nicht hoch, sie warf erst schräge Strahlen drüben auf das thaufrische Gelände, auf den silberglänzenden Rasenabhang des alten Walles und ließ ihn hie und da in den glänzendsten Regenbogenfarben aufschimmern. Und die Luft war nach dem vergangenen heißen Tage und der Nacht in den schwülen Zimmern so erfrischend und belebend, die weite Höhe wölbte sich in so reiner Klarheit, daß es dem einsamen Spaziergänger bis in's Herz hinein wohl und friedlich wurde. Es war ihm fast zu Muth, als habe er noch keinen schöneren Morgen erlebt, und er hatte für jetzt darin beinahe Recht, da der traurige Sommer allerdings wenig ähnliche gebracht hatte.

Jetzt war er zu der Stelle gelangt, wo eine Art Treppe, in den Abhang eingeschnitten, zu dem Pfade auf der Brustwehr hinaufleitete. Da stieg er denn wie immer aufwärts und warf den ersten Blick hinüber in den Garten des Wyler Schloßchens — einen nachdenklichen, fast trauervollen Blick, um dann, war er still gekommen, nach kürzerer oder längerer Pause noch stiller weiter zu schreiten. Heute aber leuchtete sein Auge plötzlich hell auf und über Stirn und Wange zuckte ein dunkles Erröthen; er trat auch unwillkürlich eine Stufe zurück, so daß er nur eben noch über die Höhe hinüber und hinab sehen konnte. Denn zum erstenmal, seit er diesen Weg ging und die einsame Besetzung drüben beobachtete, erblickte er dort einen anderen Menschen als die Diener oder allenfalls einmal den umherspielenden Knaben. Eine Dame war eben aus einer Gebüschgruppe links getreten und ging auf dem, einen Rasenplatz umkreisenden Wege langsam fort; das weiße Morgenkleid hob sich hell von der hinteren Gebüschwand ab und ließ ihre schlanke Gestalt deutlicher erscheinen, als sie sonst in dieser Entfernung zu erblicken gewesen wäre. Sie sah einmal auf und sich um — Arnold erkannte aus der Bewegung leicht, daß es mit Gleichgültigkeit geschah oder

mit einer Zerstretheit, die sie von ihrer Umgebung wenig bemerken lassen mochte. Sie durchmaß den Pfad, auf dem sie ging, bis an sein Ende und verschwand dort hinter einer Baumgruppe, um aber alsbald jenseits wieder zurückzukehren. Und nun setzte sie sich auf eine Bank, die an eine Linde gelehnt stand; da saß sie still und regungslos, die auf dem Schooße lässig ruhende Hand zeichnete mit einem Schirmchen im Riese des Wegs, das Haupt ruhte tief gesenkt und der Schatten des breitrandigen Strohhuts verdeckte die Züge.

Arnold Brandes lauschte athemlos; seine Augen hefteten sich brennend, wie mit der ganzen leidenschaftlichen Kraft der Seele an die Erscheinung, allein es war umsonst — sie erhob das Haupt nicht, und die Entfernung war auch gar zu groß, als daß er selbst in solchem Fall die Züge des Gesichts zu unterscheiden vermocht haben würde. Es zuckte etwas durch seine Mienen, wie ein verzweiflungsvoller Entschluß; er trat noch weiter zurück und schaute finster, aufmerksam nach allen Seiten umher — der Wall war noch ganz einsam und todtensstill, nirgends zeigte sich ein Mensch, nirgends war ein Fenster, ein Platz, ein Versteck, von dem er hätte beobachtet werden können. Und da langte er aus der Tasche das kleine Fernglas, trat wieder ein paar Stufen hinauf und blickte hinüber. Das Glück war ihm hold — sie hatte sich inzwischen erhoben und stand und schaute auf, gen Himmel, vielleicht dem Wölkchen nach, das wie ein krauses, weiches Federchen dort leise durch die blaue Höhe schwamm. Es war ein bleiches, stilles Gesicht, mit zarten Zügen, mit dunklen, müden Augen —

Arnold hatte nur den einen Blick gethan, dann war er zurückgewichen und stand, die Hände vor das leichenblasse Gesicht pressend, eine Weile wie gelähmt, wie todt. Erst nach einer langen Zeit richtete er sich wieder auf. Er nahm Hut und

Fernglas auf, die ihm entfallen, und stieg noch einmal, zu einem neuen Blick, die Stufen hinan. Aber die Dame war nicht mehr da, der Garten lag so verlassen wie sonst immer, nur ein paar zwitschernde Vögel huschten durch die Bäume, und über den Rasenplätzen schwebten spielend die weißen Schmetterlinge.

Die Thränen traten heiß und drängend in die Augen des einsamen Mannes, allein er ließ sie nicht weiter kommen, sondern zerdrückte sie mit festem Willen zwischen den Lidern. Dann wandte er sich ab und schritt seines Weges weiter, gesenkten Blicks und ein finsternes Träumen auf der stolzen Stirn. „Barmherzigkeit Gottes!“ murmelte er einmal vor sich hin, und ein andermal hauchte er schier noch leiser: „arme, arme Regine!“ — Das war alles, was sich hervorrang aus dem tief erschütterten Herzen.

5.

„Ich muß dir einige Fragen vorlegen, Karl, von denen nicht nur meine ganze Lebensruhe, sondern auch alles Glück abhängt, das mir vielleicht noch werden mag,“ sagte Brandes zu dem Freunde, der wie häufig auch heut bald nach dem Mittagessen bei ihm eintrat. „Darf ich auf offene rüchhaltslose Antworten rechnen? Versprichst du mir, dich, wenn es kommen sollte, daß ich dir keine nähere Erklärung geben könnte, mit der Ueberzeugung zu begnügen, daß ich dich nichts frage, was ich nicht fragen muß?“ —

Der Candidat hatte schon bei seinem Eintritt aus dem ganzen Wesen, dem ganzen Aeußeren des Freundes leicht erkannt, daß in ihm etwas Besonderes vorgegangen sein mußte. Er machte auf die mitgetheilten Worte daher auch keine andere Be-

merkung, als daß er mit einem festen Händedruck herzlich entgegnete: „Schieß' los, Alter. Wenn es nicht wider mein Wissen und Gewissen ist, darfst du auf offene Antworten rechnen.“

Da neigte der Assessor das Haupt und ließ eine kleine Pause vergehen, bevor er in der gleichen ernsten und fast eintönigen Weise wie vorhin, fragte: „Herr von Willing ist verheirathet?“ — Die Brauen Karls zogen sich flüchtig zusammen, allein er bezwang den aufsteigenden Verdruß und versetzte, wenn auch nicht ohne eine gewisse Kälte: „das wirst du ohne mich wissen.“ — „Du kennst die Dame?“ fragte Arnold im gleichen Tone weiter. — „Wenig. Sie ist kränklich und kommt selten zum Vorschein,“ lautete die Antwort. — „Auch nicht beim Unterricht des Knaben?“ — „Doch, aber selten, wiederhole ich.“ — „Sie mag etwa siebenundzwanzig Jahre zählen?“ — „Ungefähr, ja, aber sie sieht älter aus, da sie augenscheinlich viel gelitten und, wie gesagt, noch leidet.“ — „Hast du vielleicht ihren Vor- oder Familiennamen erfahren?“ — Der Candidat schüttelte mit einem neuen leichten Stirnrunzeln den Kopf. „Nein,“ versetzte er dann, „davon weiß ich nichts und muß dir nur gleich sagen, daß wenn deine Fragen sich alle auf diesen Punkt beziehen, ich nichts mehr erwidern kann, noch es wollen würde, selbst wenn ich's könnte. Wenigstens,“ fügte er ernst hinzu, „müßte ich mir zuerst den Beweis deiner Berechtigung zu deinen Fragen so gut wie überhaupt zu deinem Interesse für diese Dame ausbitten.“

Der Assessor stand auf und ging mit über der Brust ver-
schränkten Armen ein paarmal durch das Gemach. „Den sollst du haben,“ bemerkte er endlich düster; „vorerst aber —“ und er nahm vom Schreibtisch ein kleines goldenes Medaillon und hielt es, durch einen Druck auf die Feder den Deckel öffnend, dem Freunde vor — „auf dein Gewissen, Karl, ist sie das?“

— Der Candidat warf nur einen kurzen Blick auf das Miniaturbild, dann erhob er seine scheu, fast angstvoll blickenden Augen zum Freunde und fragte mit tiefer, hörbar bebender Stimme: „Arnold von Brandeck, wie kommst du zu diesem Bilde einer nicht dir gehörenden Frau?“

Arnold nahm das Bild wieder an sich, legte es in eine Schublade des Schreibtisches und kam dann zum Freunde zurück, neben dem er sich niederließ. Er lehnte sich in die Ecke und stützte das Haupt, ohne anscheinend von der steigenden Ungebuld und Bewegung des Anderen etwas bemerken zu wollen. Und erst nach einer langen Pause wandte er sich ihm zu. „Du hast mich vorbem und auch jetzt wieder mehr als einmal gefragt, was mich niederdrückt,“ fing er an, „und ich habe dich gebeten, das alte, nie mehr gut zu machende Unheil — dafür hielt ich's — ruhen zu lassen. Nun aber —“ er schüttelte mit finsterem Näckeln den Kopf — „ist davon nicht mehr die Rede, und ob ich will oder nicht, ich muß sprechen. So lasse dir denn ein Stück aus meinem Leben erzählen, sonst verstehst du's nicht und verlierst dein Mißtrauen nicht, daß ich ein Mensch — nicht anders, ja vielleicht noch armseliger und schlechter als die anderen, die wie ich ihr Herz an eine fremde Frau gehängt.

„Du weißt es schon von anderen Mittheilungen her, daß ich das einzige Kind meiner Eltern. Ich habe eine sehr glückliche Jugend gehabt; meine Mutter war eine vortreffliche Frau, mein Vater ein zwar etwas wilbter Lebemann, aber ein Cavalier bis in die Fingerspitzen. Und auch aus seinem Leben kann ich ihm keinen Vorwurf machen, denn es war in unserem Kreise einmal Stil, viel daraufgehen zu lassen, sich einer unbeschränkten Gesellschaft und Gastfreiheit hinzugeben, mit einem Wort, am wenigsten an die Ausgleichung der Ausgaben und Einnahmen zu denken. Es würde auch alles gut gegangen sein, wären nicht

die schrecklichen Jahre von 1806 an gekommen, die unser ganzes Land ruinirten und selbst das größte Vermögen erschütterten oder zersplitterten. Da gingen denn auch wir zu Grunde.

„Wir waren eine der ältesten, und was besser ist, durch die Persönlichkeit der Meinen auch eine der angesehensten und beliebtesten Familien des Kreises, mit allen Nachbarn im herzlichsten Verkehr. Nur bei einem zeigte sich eine Ausnahme, — bei dem reichsten von allen, dem Baron von Wollzow, der aber, als General in D. stehend, selten daheim war, und überdies, wenn er ja einmal auf seinen Gütern weilte, nicht allein mit uns, sondern auch mit allen übrigen Angeseffenen im schlechten Einvernehmen stand. Mit meinem Vater gab es freilich noch einen besonderen Span, ohne daß ich jemals erfahren hätte, was sie aus einander gebracht; nur das Eine schloß ich aus gelegentlichen Aeußerungen meiner Eltern, daß die Veranlassung zu ihrer Feindschaft weit zurück und zwar in jener Zeit zu suchen sein mußte, als beide vordem im gleichen Regiment gedient hatten. Wie dem aber auch sei, von diesem Zermürbniß zeigte sich in Wirklichkeit wenig, da der General, wie gesagt, sehr selten auf seinen Gütern weilte — so selten, daß ich ihn niemals gesehen habe und ihn bis auf den heutigen Tag nicht kenne. Ist er damals mit mir zugleich einmal daheim gewesen, so kam er nicht zum Vorschein. Ich muß nur gleich hier erwähnen, daß ich schon seit meinem zwölften Jahre in D. in Pension war und nur in den Ferien zu den Eltern kam; ich hatte keine Neigung zum Soldatenstand und wollte mich für die Diplomatie ausbilden.

„Unser nächster Nachbar war ein Herr von Grieben, sein Gut lag keine halbe Stunde von unserem Hof, und seine und unsere Familie war im vertrautesten, innigsten Verkehr. Er war von frühster Jugend an mit meinem Vater befreundet

gewesen, hatte mit ihm zusammen gedient, und bei seiner Frau hatte mein Vater meine Mutter, deren Freundin, kennen gelernt, um sie geworben. Grieben hatte fünf Kinder, und das jüngste von ihnen, zwei Jahre jünger als ich, hieß Regine. Das ist sie.

„So lange ich zu denken weiß,“ redete Arnold nach einer Pause weiter, „habe ich sie geliebt und mich von ihr geliebt gesehen. Es war auch nirgends ein Hinderniß für diese Liebe, im Gegentheil zeigten sich die Eltern durchaus damit einverstanden, und seit wir in einigermaßen zurechnungsfähigem Alter, war es so gut wie abgemacht, daß wir uns, sobald ich meine Studien absolvirt und eine Anstellung erhalten, vereinigen sollten. Ja es war schon bestimmt, daß Grieben uns dann für's erste einen bedeutenden Zuschuß geben würde, was er sehr wohl konnte, da er überaus wohlhabend und auf's beste rangirt war, während mein Vater, wie schon angedeutet, für Andere in der That nichts übrig hatte. Ich sage dir von Reginen nichts, ich sage dir von mir nichts. Wir hingen an einander mit voller Liebes- und Lebenskraft, und wir waren heiter und glücklich. Das ist alles.

„Im Jahr 1804 bezog ich die Universität Göttingen, absolvirte meine Studien und reiste im Frühling 1807 zum erstenmal wieder nach Hause. Da sah es böse aus. Von den unglücklichen öffentlichen Zuständen rede ich nicht weiter, aber auch in unseren Familien stand es mehr als traurig. Frau von Grieben war vor einigen Tagen gestorben und zwei Tage nach meiner Ankunft folgte ihr auch meine Mutter an der gleichen Krankheit, dem Lazareth-Typhus. Und um das Unglück auch in einer anderen Richtung voll zu machen, gestand mir mein Vater in der ersten ruhigen Stunde, daß er das Gut schwerlich werde halten können; es dürfe uns bei einem Verkauf, zumal in jener Zeit, sehr wenig übrig bleiben. Grieben sei noch seine

einzig Stütze, aber er scheute sich ihn immer von neuem in Anspruch zu nehmen, da seine Vorschüsse ohnehin schon eine sehr bedeutende Summe bildeten und kaum noch durch den Werth des Gutes gesichert würden.

„Ich brauche dir nicht erst zu sagen, wie qualvoll mir das war; trotzdem ergriff ich aber die erste Gelegenheit, mit dem Nachbar davon zu reden und fand mich von ihm auf's herzlichste getröstet. „Beruhige dich, Arnold,“ sagte er. „Du weißt, ich bin ein guter Wirth und bedenke zuerst die Zukunft der Meinen. Da aber auch du zu ihnen gehörst, kann ich mehr für dich thun, als mir sonst möglich sein würde. So rechne ich. Ich habe meinem alten Freunde nicht mehr gegeben, als ich verantworten, als euer Gut tragen kann. Ueber diese Zeit muß euch fortgeholfen werden, sonst freilich ist's vorbei, aber ich denke, es soll sich auch thun lassen. — Wenn nur dein Vater sich ein wenig menagiren könnte! — Wie wär's, Arnold,“ fügte er sinnend hinzu, „wenn der Alte dir das Gut übergäbe und dich wirthschaften ließe? Deine Carriere freilich —“

„Da er seinen Satz nicht schloß, mich vielmehr nur fragend ansah, so versetzte ich nach einer Weile fast traurig: „auf meine Carriere kommt's nicht an, Papa. Aber glauben Sie im Ernst, daß mein Vater sich auf dergleichen einließe? Oder hülfen uns das etwas? Würde er seine Ansprüche und Gewohnheiten aufgeben oder könnten wir ihnen entgegentreten?“ — „Freilich, freilich,“ meinte auch er in betrübtem Tone, „ich weiß das nur zu gut! Nun — lasse die Ohren nicht hängen, mein Junge, es muß und wird sich Hülfen finden,“ setzte er hinzu. „Geh jetzt zu deiner Kleinen, das arme Ding guckt nach dir aus, wie die Blume nach Sonnenschein.“ — Und indem er mir die Hand schüttelte, schloß er: „ich gehe auf's Feld. Grüße deinen Alten daheim und sag' ihm: gestern wäre der Wollzow bei uns gewe-

sen — weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme. 's ist noch immer der widerwärtige Bursch' wie vor dreißig Jahren." —

„Ich habe dir dies Gespräch so ausführlich mitgetheilt, — halb um dir den Mann und seine Gesinnung zu zeichnen, halb, weil es das letzte war, das ich in dieser Art mit ihm führen durfte. Damals ahnte oder erwog ich dergleichen nicht, ich kannte ihn als einen treuen Freund der Meinen. — Bei Reginen fand ich es wie immer, oder vielmehr noch inniger, noch einiger mit mir, als wir jetzt zum erstenmal nicht allein über das Glück, sondern auch über den Ernst unserer Zukunft sprachen. Dabei dachten wir an nichts Fremdes. Aber auch sie sagte mir von Wollzows Besuch und daß ihr der Mann, den sie gleichfalls jetzt zum erstenmal gesehen, gründlich mißfallen, ohne daß sie wußte, weshalb. Denn er war nur als artiger, theilnehmender Nachbar aufgetreten.

„Ich muß hier anführen, daß er als Wittwer und pensionirt zurückgekehrt war; wie ich nachher erfuhr, hatte er sich bei dem Unglück des Staats ebenso schwach und kopflos benommen, wie viele seines Gleichen. Er lebte nun auf seinen Gütern und besuchte in der nächsten Zeit noch ein paarmal Griebens, wie auch andere Nachbarn, meinen Vater ausgenommen; aber seltsamerweise begegnete ich ihm auch jetzt wieder nirgend — ich habe mich seither zuweilen gefragt: sollte das so sein? — Freilich reiste ich bald ab. Es war gleich nach dem Tilfiter Frieden, man ging mit Eifer an die Wiederaufbauung des Staats und verwandte dabei dankbar die frischen Kräfte, welche sich leider in nur zu geringer Zahl herbeifanden. So erhielt auch ich sogleich eine Anstellung beim Ministerium des Aeußern und damit so viel zu thun, daß ich's kaum zu leisten vermochte. Da dachte ich denn nur an das Allernächste und bekümmerte mich um nichts, was mich nicht direkt anging. Es kam hinzu, daß ich von daheim

stets im Ganzen erträgliche Nachrichten empfing. Nur Wollzorns Besuche bei Grieben sagten mir nicht recht zu, und noch weniger, daß er Reginen eine Aufmerksamkeit widmete, die ihr beschwerlich wurde. Nach Hause kam ich nicht, es gab damals keinen Urlaub, und so verging über ein Jahr.

„Im Herbst 1808 war ich mit Depeschen an unseren Gesandten in Paris geschickt worden. Man hatte mir bei meiner Rückkehr einen Urlaub in Aussicht gestellt und ich war mit Reginen übereingekommen, daß ich dann daheim alles in Ordnung bringen und die Geliebte so bald wie möglich heimführen sollte. Es fanden sich aber zuerst noch Geschäfte und Verzögerungen, und als ich etwa vier Wochen nach meiner Heimkehr endlich den Urlaub in der Tasche hatte, sagte mir auf dem Wege in meine Wohnung ein begegnender Bekannter: „nun, wenn's so rasch ging, hätte Grieben auch wohl auf dich warten können.“ — „Grieben?“ fragt' ich ganz verwundert. „Wie so?“ — „Nun, du wirst ihn doch gesehen haben,“ sagt er, „er war ja fast acht Tage hier, in der „Stadt Rom,“ und ist gestern abgereist.“ — „Acht Tage hier? Aber das ist ja gar nicht möglich!“ rief ich; Grieben mußte es wissen, daß ich in Berlin war und demnächst kommen wollte. Es war mir freilich aufgefallen, daß ich seit meiner Rückkehr von Paris noch gar kein Lebenszeichen von Hause empfangen, und ich hatte mich in meinem letzten Briefe darüber beklagt, — allein da ich von Tag zu Tag reisen zu können hoffte, so hatte ich darin auch einen Grund für Regine gefunden, einstweilen nicht mehr zu schreiben. Nun aber — Grieben hier und nicht bei mir? — „Es ist ja nicht möglich!“ wiederholte ich und eilte fort. Allein es zeigte sich bald leider als sicher. Er war da gewesen, acht volle Tage lang, und gestern abgereist.

„Ich kam ganz betäubt in meine Wohnung und — fand,

was mich vollends niederbrückte: eine Stafette unseres Gutsverwalters, der mir den auf der Jagd erfolgten Tod meines Vaters meldete. Lasse mich über dies Unglück, über meine Heimreise hingehen, mein Freund," fügte Brandes gepreßt hinzu; „es genügt, wenn ich erwähne, daß ich daheim nur zu bald erfuhr, was der Verwalter mir in seinem Briefe verschwiegen — daß mein Vater aller Vermuthung nach durch eigene Hand geendet. Die Veranlassung war leider klar genug — es waren sämtliche Hypotheken von einem Geschäftsmann in der Kreisstadt gekündigt worden, und zugleich hatte auch Grieben plötzlich auf das unfreundlichste gedrängt. Ich wiederhole, was ich früher schon gesagt: das hieß, zumal in jener vertrauenslosen Zeit, uns zu mehr als Bettlern machen. Bei dem damaligen Werth des Grundbesitzes deckte das Gut die Schulden nicht.

„Und endlich, um Unglück und Räthsel, muß ich wohl sagen, voll zu machen, gab mir der Verwalter einen Brief Griebens, der am Morgen für mich abgegeben war. Darin schrieb der alte freundliche Nachbar etwa: Gründe, die ich noch besser kennen und würdigen würde als er, machten es ihm zur Pflicht, jedes Verhältniß zwischen uns als aufgehoben anzusehen und meinen Besuch einfür allemal abzulehnen. Da eine Verständigung in dem bei mir etwa vorauszusetzenden Sinn unmöglich, weise er nutzlose Erörterungen zurück, um so mehr, da er demnächst auf unbestimmte Zeit verreise. Er ersuche mich um Zurückgabe der Briefe sowie alles Uebrigen, was ich von Reginen erhalten, und um baldmögliche Ordnung der pekuniären Verhältnisse. Meine eigenen Briefe und kleinen Geschenke an die Geliebte lagen bei, mit der Bemerkung, daß Regine mit diesem Ende einverstanden sei. —

„Hiermit bin ich, so unglaublich dir das klingen mag, eigentlich fertig," rebete Arnold nach einer langen Pause weiter.

„Denn da er kein Kind, sondern ein Mann war, blieb es bei der Entscheidung. Regine habe ich nicht wiedergesehen, nie direkt von ihr etwas erfahren, niemals eine Aufklärung erhalten. Grieben begegnete ich an einem der nächsten Tage bei einem meiner Versuche, eine Erklärung zu erzwingen, auf der Landstraße. Er blieb nicht unartig, aber kalt und bestimmt bei seinem Ausspruch; meine Leidenschaft führte nur zu einer schnelleren Beendigung dieses trostlosen Gesprächs, und als ich zum Schluß verzweiflungsvoll schwor, daß ich Regine, ohne sie selber zu sehen und zu sprechen, niemals aufgeben, sie stets als die Meine in Anspruch nehmen werde, da schied er mit den kalten Worten: „so wird man sie also nur um so ernstlicher zu schützen haben.“ Das war das Letzte, was ich von ihm vernahm. Am folgenden Morgen war er mit Reginen abgereist, ohne daß ich erfuhr, wohin. Etwa anderthalb Jahre später ist er gestorben und soll, wie ich von einem gemeinsamen Bekannten erfuhr, damals milder über mich gedacht, ja sich der Härte gegen mich angeklagt und sogar beabsichtigt haben, mir Erklärungen zu geben. Daran hat ihn sein Tod verhindert, wie es scheint, ich erfuhr wenigstens nichts.

„Das Gut verkauft' ich an einen Freund, der eine Freunde summe dafür bezahlte, so daß ich nicht nur alle Schulden tilgen konnte, sondern sogar auch noch einiges Vermögen übrig behielt. Als ich beim Abschluß dieses Geschäfts nochmals in der Heimat war, begegnete ich einmal Reginens älterer, längst verheiratheter Schwester, die mir von jeher wohlgewollt und dies auch jetzt bewies. Was ihren Vater von uns entfernt, wußte sie nicht; er hatte sich nie darüber äußern wollen; doch war es ziemlich klar, daß wir verläumdete worden und zwar von Wollzow. — Wollzow war auch der Besitzer jener Hypotheken gewesen, deren Ründigung unsern Ruin herbeiführte, und Wollzow war gegenwärtig Reginens Gatte.

„Wie das alles gekommen, weiß ich nicht, armer Arnold,“ sagte mir die Dame zum Schluß. „Regine hat nie darüber reden wollen, aber an ihrem Hochzeitstage äußerte sie gegen mich, wenn ich dich sähe, sollte ich dir sagen, daß sie dir nie gezürnt und nie an dir gezweifelt. Auch du solltest die Sünde, die an euch begangen, vergeben und dich in das Unvermeidliche fügen, wie sie es gemußt. — Ich selbst habe sie seitdem nicht wieder gesehen, da der General gleich mit ihr abreiste, und da er, wie du weißt, seine Güter verkauft hat, seitdem bald hier, bald da lebt. Ich weiß nicht einmal immer das Wo; unsere Correspondenz ist eine sehr spärliche, geht auch meistens durch seinen Banquier, und Reginens Briefe sind so kalt und kurz, daß ich sie für unnatürlich und unwahr halten muß. Glücklich kann sie nicht sein. Gott verzeihe unserem Vater dies Elend.“

„Da wiederholte ich im Innern jenen Schwur, den ich damals gegen Grieben ausgesprochen, aber zu seiner Ausführung gelangte ich nicht. Denn wie ich suchte, ich entdeckte Wollzows Aufenthalt nicht und konnte nichts Näheres über ihn und Regine erfahren. Nur so viel wurde mir klar, daß er sich absichtlich verbergen — hatte er von meinem Vorsatz gehört? — und zu jener Zeit wenigstens, außer Landes sein müsse.“

„Und nun, Karl, finde ich ihn dennoch, hier, nachdem ich fast ein Jahr in derselben Stadt gewohnt, nachdem ich fast ebenso lange sein Haus gekannt und in seinem Hausgenossen seit Monaten einen alten Freund gefunden. Und nun sehe ich Regine, und höre von dir, daß sie es wirklich ist. Das Einzige, was ich noch nicht begreife, ist, daß er so lange hier neben mir leben mochte. Mein Name muß ihm zu Ohren gekommen sein, und dann —“

Der Candidat schüttelte den Kopf. „Sag' das nicht,“ meinte er tief gedämpft und man hört' es seiner Stimme an, wie erschüttert er von dem Vernommenen war. „Du glaubst nicht,

wie zurückgezogen man draußen lebt; ich habe noch niemals die leiseste Hindeutung auf die Stadt und ihre Bewohner vernommen, welche über den Auftrag zu irgend einer Besorgung an die Dienerschaft hinausgegangen wäre. Herr von Willing kennt vermuthlich außer dem Arzt keine Menschenseele und fragt auch nach keiner. Bei seiner Gemahlin ist es bestimmt nicht anders.“ — „Und doch!“ wandte Brandeck ein; „nach allem, was du mir von deinem Principal gesagt, wie er seine Hausgenossen, selbst dich controlirt — sollte er nicht erfahren haben, zu wem du jetzt so häufig gehst?“ — Der Freund schüttelte wieder den Kopf „Gefragt hat er mich wenigstens nicht,“ sagte er.

Arnold stand auf und ging einigemal schweigend und mit finster zum Boden gewendetem Aug' im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor dem tief nachdenklichen Freunde stehen und sprach entschlossenen ruhigen Tons: „was jetzt wird, Karl, das ahn' ich noch nicht. Aber mein Schwur besteht, und was ein Mann zu seiner Ausführung zu thun vermag, das geschieht von mir. Du sollst und mußt dabei ganz aus dem Spiel bleiben. Ich will nichts von dir, als daß du die Dinge ihren Gang gehen läß'st, in dem weder du, noch irgend ein anderer sie würde aufhalten können. Nur wenn mich ein schleunig Ende fortnehmen sollte — dann vertritt mich und mein Angedenken — bei ihr.“

Karl stand gleichfalls auf. „Ich verspreche nichts, ich nehme keinerlei Verpflichtung auf mich,“ erwiderte er, und man hört' es wohl, daß er nicht minder entschlossen war als Arnold. „Ich sage auch zu dir nichts als: gedenke deiner und ihrer Ehre.“

6.

„Lieber Arnold, von meiner Mutter erhalte ich so üble Nachrichten, daß ich auf das schleunigste abreisen muß. Da ich Dich

in der Session weiß und nicht auf Deine Heimkehr warten kann, will ich Dir schriftlich Adieu sagen und den Brief selber in Deiner Wohnung abgeben. — Deine Mittheilungen sind seit dem Mittwoch mir nicht aus dem Sinn gekommen; sie gehen Tag und Nacht mit mir herum, und ich leugne nicht, daß ich in meinem ganzen Leben noch nichts erfahren, was mich so durchaus, so qualvoll unsicher gemacht hätte. Ich kann mich nicht für, ich kann mich nicht wider Dich entscheiden. Ich kann und will mit dieser traurigen Sache nichts zu thun haben, aber ich vermöchte es nicht von hier fortzugehen, ohne wenigstens einen Versuch gemacht zu haben, mir eine Art von ruhiger und klarer Anschauung der Dinge zu verschaffen, ohne die ich weder in diesem Hause, noch mit Dir weiter zu leben vermöchte. Es ist mir durch einen Zufall leichter geworden, als ich gehofft.

„Als ich vor dem Frühstück mit Robert im Garten war und gerade an einem Stöckchen für ihn schnitzte, kam Frau von Willing zu uns heran, um mir ihre Theilnahme in Betreff meiner Mutter auszusprechen und mir Adieu zu sagen. Sie sah das Messer, das ich auf die Bank gelegt, nahm es auf und fand es hübsch.

„Es ist nicht minder praktisch und dauerhaft,“ sagte ich. „Seit Arnold Brandeck es mir im Sommer 1813 schenkte, ist es stets im Gebrauch gewesen und hat sich erprobt.“ — Ich beobachtete sie — sie blieb vollkommen gefaßt und unverändert, und fragte erst nach einer Weile, von dem Messer, das noch in ihrer Hand lag, zu mir aufsehend, sanft: „Arnold Brandeck, sagten Sie? Den haben Sie gekannt?“ — „Ja wohl,“ versetzte ich, „es war mein liebster Kamerad. Kennen auch Sie ihn, gnädige Frau?“ — „Er war mein ältester Jugendfreund,“ sprach sie wieder so sanft und fügte dann noch weicher, möcht' ich's heißen, hinzu: „also Ihr Kamerad im Felde, Herr Candidat? Sind Sie

auch bei seinem Tode zugegen gewesen?" — „Bei seinem Tode, gnädige Frau?" rief ich wirklich bestürzt, dies kam mir gar zu unerwartet. „Er lebt ja heute noch!" — Da erblickte sie sichtbar und sah mich eine Weile starr an, als fasse sie meine Worte kaum, und erst nach einer ziemlich langen Pause sagte sie stöhnend: „aber meine Schwester schrieb mir doch —." — „Daß er bei Montmirail gefallen?" fiel ich ein. „Nein, gnädige Frau, er wurde dort nur schwer verwundet und wie fast alle unsere Verwundeten an jenem unglücklichen Tage auch gefangen. Aber er kam davon und ist, wenn er auch nicht mehr dienen konnte, jetzt wieder wohl auf. Doch ist das Gerücht von seinem Tode begreiflich. Wir selbst erfuhren erst nach Wochen von seinem Leben." — „Und wo und wie lebt er seitdem?" fragte sie nach einer neuen Pause. — „Hier in der Stadt, gnädige Frau, als Assessor beim Hofgericht," versetzte ich, „ich sehe ihn oft — es ist seltsam, daß Sie nichts davon erfuhren." — Um ihren Mund zuckte es flüchtig, ihr Auge sah mich wieder so starr an, allein das währte nur einen Moment und dann sagte sie weich: „Sie wissen, wie zurückgezogen wir leben, Herr Candidat, wir hören nichts aus der Stadt. Auch glaube ich nicht, daß Herr von Brandes den Namen meines Vaters kennt. — Aber es ist Frühstückszeit," brach sie ab. „Sie werden auch auf Ihre Reise zu rüsten haben. Nochmals, Herr Candidat, mögen Sie Ihre Mutter besser finden, als Sie fürchten. Leben Sie wohl und Gott stärke Sie." Damit ging sie.

„Ich habe Dir dies nicht verhehlen wollen, Arnold. Benütze es, wie Du es vor Gott und Deinem Gewissen verantworten kannst. Neulich sagte ich zu Dir: gedenke ihrer und Deiner Ehre. — Heute füge ich hinzu: ehre und schone ihre Ruhe. — Gott befohlen, Arnold — sage ich aus meinem tiefsten Herzen.

„Dein Karl Walifus."

Das war der Brief, den Arnold, als er Mittags aus der Session kam, auf seinem Schreibtische fand, während ihm der alte Diener zugleich die mündlichen Abschiedsgrüße des Freundes und das letzte Wort desselben bestellte: er möge nicht zu rasch handeln.

Als er den Brief gelesen hatte, saß er lange, bleich und regungslos vor sich hinschauend, und auch da er sich aufrichtete, den Brief verschlossen hatte und seinen Geschäften, dem Leben und Treiben des Tages nachging, blieb er wie im Traume. Schwerer mag selten ein Mensch mit sich gerungen haben als Arnold Brandes in diesen ersten Stunden, während der nächsten Tage. Hier verstand er nur zu gut, daß die Geliebte seiner längst nur noch als eines Todten gedacht, daß sie mit allem, was das Leben ihnen beiden noch gebracht haben könnte, abgeschlossen, daß jedes Gefühl für ihn in ihr zur stillen Erinnerung geworden. Und unmittelbar daneben stand nun die Erkenntniß, daß sie aus der Ruhe und dem Frieden dieses Erinnerns erweckt worden war — nicht durch ihn und doch für ihn! Und wenn es war, wie er es glaubte, so war nun alles wieder da und wach, was sie, Gott nur wußte wie, beschwichtigt und eingewiegt, und die müden Augen sahen von neuem in das alte scharfe, blendende und schmerzende Licht.

Der Freund hatte gut sagen: schone ihre Ruhe! — War ihr diese Ruhe denn nicht schon genommen und konnte sie dieselbe jetzt, im Bewußtsein des Lebens, der Nähe Arnolds, wieder gewinnen? Hatte sie Arnold wirklich geliebt, hatte sie ihm nur gezwungen entsagt, hatte sie ihn wirklich nicht allein wie einen ihr Verlorenen, sondern wie einen Todten betrauert, so mußte alles, was sie einst bewegt, was sie so oder so überwunden, mit doppelter Stärke, zu gesteigerter Qual erwacht sein. Und war es da die Hülfe, die ihr geboten werden mußte, die wenn irgend

eines Menschen, Arnolds Pflicht zu sein schien, wenn er sie allein den alten traurigen Kampf noch einmal kämpfen ließ, jetzt wo er lebte, jetzt wo er ihr nahe, jetzt wo er endlich auch sie lebend sich nahe wußte?

Und das alles war nur die Entsagung! Aber daneben bestand und lebte jener Schwur des verzweifelnden Jünglings im Herzen des Mannes in unverminderter Kraft: niemals der Geliebten zu entsagen, ohne sie gesehen und gesprochen zu haben. — Wie ruhig und fast kalt Arnold Brandes auch zum Freunde von seiner Liebe gesprochen haben mochte, — sie füllte noch heute sein Herz aus bis in die stillste Tiefe, und durchdrang und beherrschte noch heut sein ganzes Sein und Wesen, wie sie es vor dem in der glücklichsten Zeit seines Lebens gethan. Und wie zerdrückt sein Herz auch in den langen traurigen Jahren geworden, es hatte nie entsagt und nie vergessen, daß es ein Recht habe auf das Glück, das voreinst sein eigen gewesen und ihm widerrechtlich entzogen, daß es ein Recht habe nach diesem Glück von neuem mit allen Kräften zu ringen, sobald es als wieder erreichbar vor ihm aufgegangen. Denn ein solches Recht auf sein als wahr erkanntes Glück hat das Menschenherz, und es bleibt unverjährbar.

„Ich kann sie nicht aufgeben, ich will sie nicht aufgeben,“ sagte er zum Schluß dieser Reihe von Gedanken, Erwägungen und Zweifeln mit voller Entschlossenheit vor sich hin. „Ich muß Aufklärung haben und sie mir, wenn nicht anders erzwingen. Das bin ich ihrer und meiner Ehre schuldig, Karl, das! Was diese Ehre dann weiter noch erheischt, das wird erst danach ihr und mir klar werden.“

Ueber den Weg, den er einzuschlagen hatte, war er keinen Augenblick im Zweifel; von Heimlichkeit, von Schleichwegen konnte hier am wenigsten die Rede sein. Und so stand er einige Tage

nach seines Freundes Abreise, in ernst-ruhiger, entschlossener Haltung, in einem Zimmer des Wylers Schloßchens vor dem Besitzer desselben, dem er sich als einen aus dem B.'schen Kreise kommenden Fremden hatte melden lassen. Er hatte Grund genug zu der Annahme, daß ihm sein Name Brandeck die Pforten zu diesen aller Welt verschlossenen Räumen schwerlich öffnen würde. Schon jetzt war ihm der Eintritt launig gestattet worden, und erst die Erwähnung des B.'schen Kreises hatte Herrn von Willing vermocht, den Fremden vorzulassen.

„Sie kommen aus dem B.'schen Kreise, Herr,“ sprach der alte Mann sichtbar in übelster, ja gereizter Laune zu dem vor ihm stehenden Arnold und musterte ihn mit durchbringendem, finstern und hochmüthigem Blick, „und da ich dort allerdings noch Bekannte und Verbindungen habe, welche irgend eine Mittheilung an mich persönlich erklärlich machen könnten, so habe ich mich darauf hin herbeigelassen, jemand, dessen Name mir nicht gemeldet wurde, anzunehmen. Jetzt aber muß ich vor allem nach diesem Namen fragen, denn ich kenne Sie nicht, Herr.“ — Arnold verbeugte sich kalt; er hatte den Andern ebenso fest beobachtet, wie dieser ihn. Das war also der Mann, dem er aller Vermuthung nach den Ruin seines Vaters, die Vernichtung seines eigenen Glücks zuschieben durfte! „Und doch kennen Sie mich unzweifelhaft, Herr General,“ sagte er langsam und deutlich. „Ich darf wenigstens wohl annehmen, daß der General Freiherr von Wollzow Namen und Gesichtszüge seines früheren Nachbarn Brandeck nicht vergessen hat. Und ich soll meinem Vater ähnlich sein, Herr Baron.“

Der stolze alte Mann war bei dem Namen Brandeck sichtbar zusammengefahren und seine harten, hochmüthigen Gesichtszüge verzerrten sich für einen Augenblick wie unter einem jähen Krampf. „Natter!“ knirschte er, die Faust ballend und indem

die großen blauen Augen sich mit einem Blick auf den Gegner hefteten, als hätten sie ihn am liebsten damit vernichtet. „Ratter — möchtest du aus dem Grabe noch stechen? Aber nimm dich in Acht, Mensch,“ fuhr er mit steigendem Grimm und lauter fort, „nimm dich in Acht — wer du auch seiest, wer dich zu diesem Ueberfall angestiftet, ich zertrete euch, wie ich jene ganze Brut zertrat! Heraus damit — wer bist du? Der Bube, den du nanntest, schreckt mich ebensowenig, wie sein banquerotter Vater. Er liegt tief genug in französischer Erde. Also heraus, Mensch, Lügner, Betrüger — wer bist du? Wer hat dich gegen mich aufgehetzt?“

Arnold schüttelte leise den Kopf; diese sinnlose Festigkeit, die jeder Form und aller Rücksichten vergaß, vermochte ihn nicht zu reizen, gab ihm im Gegentheil eine Ruhe und Zuversicht seinem Gegner gegenüber, welche ihm, so sehr er sie äußerlich auch zu erzwingen verstand, doch in der tiefen Erregtheit der vergangenen Tage und noch mehr bei dem jetzigen entscheidenden Schritt im Grunde fern genug geblieben war. „Mein Herr Baron,“ sagte er jetzt ernst, und sein fester dunkler Blick bannte so zu sagen den zornflammennden des Gegners, „ich habe mich bisher mit Ihnen und Ihrem Leben nicht mehr beschäftigt als es mich anging, und daher auch nicht gewußt, daß Sie der Feinde so viele hätten. Ich merke eben, wie sehr ich mich getäuscht; Sie sehen Feinde und Angriffe auf einem Terrain, wo ich meines Wissens allein stehe. Für das, was ich hier eben vernommen, werde ich später Rechenschaft fordern. Gegenwärtig handelt es sich zwischen uns um eine ältere Rechnung, zwischen Ihnen, dem General, Baron von Wollzow, der seit dem Jahre 1809 sich versteckt hielt —.“ — „Herr!“ brauste der General auf und trat Arnold einen Schritt näher.

Das dunkle, düstere Auge begegnete dem flammennden mit

dem gleichen festen, bannenden Blick „Mein Herr Baron, ich habe vorhin Sie ausreden lassen und verlange gegenwärtig von Ihnen, daß Sie diese Rücksicht auch mir gegenüber bewahren,“ sprach Arnold. „Zwischen Ihnen, der Sie sich verstedten, sagte ich, und zwischen mir, Arnold von Brandeck, der nicht in Frankreich fiel, sich nicht verbarg, sondern nach seiner Verwundung seine frühere Carriere wieder aufnahm und seit fast einem Jahre hier in der Stadt beim Hofgericht als Assessor angestellt ist. Wenn Sie wunderbarer Weise bisher nichts von mir erfuhren, so ist das Ihre Sache; von meiner Identität aber werden Sie sich jetzt leicht überzeugen können. Und nun, mein Herr General, frage ich Sie auf Ihr Ehrenwort: wenn Sie in dem Fremden, der Sie zu sprechen verlangte, mich, Arnold von Brandeck, den Sohn des von Ihnen ruinirten und in den Tod gejagten alten Kameraden und Gutsnachbarn, den Verlobten Reginens, welche man ihm stahl und zu Ihrer Frau machte, — wenn Sie in dem Fremden den erkannt hätten, frage ich, vor dem Sie sich seit sechs Jahren verbargen, — hätten Sie mich angenommen, Herr General?“

Der alte Herr war seit den Worten, welche ihn von Arnolds langer Anwesenheit in seiner nächsten Nähe unterrichteten und ihm damit zugleich jeden Zweifel an der Persönlichkeit des bitter gehaßten und wir müssen wohl sagen: gefürchteten Feindes nehmen mußten, aus seiner bisherigen Haltung so körperlich wie geistig zurückgesunken. Man sah es ihm an, daß der Schlag ihn schwer getroffen hatte, und wie sehr er sich auch zusammennahm, er konnte weder das bleiche Braun wegwischen, das seine Züge jetzt statt der früheren unnatürlichen Röthe bedeckte, noch vermochte er das leichte Beben seiner Stimme zu unterdrücken, als er nach einer Pause versetzte: „Ich mußte in der That nichts, mein Herr, was wir mit einander zu reden haben könnten, ge-

schweige denn, was mich nach einer Unterhaltung mit Ihnen hätte küstern machen sollen. Ich habe Ihrem Vater gegenüber meine Rechte verfolgt — ist er dabei zu Grunde gegangen — was geht's mich an? Und ebenso wahre ich meine Rechte auch dem Sohn gegenüber, verlassen Sie sich darauf. Das genügt, denke ich. Und nun — was wollen Sie von mir?" —

"Zweierlei für jetzt," entgegnete Arnold, der seinen Gegner nicht aus dem Auge gelassen, mit unveränderter Kälte, „Zuerst wünsche ich die Verleumdung kennen zu lernen, durch welche Sie Herrn von Grieben damals meinem Vater und mir entfremdeten. Zweitens verlange ich eine Unterredung mit Reginen, die man von meiner Braut zu Ihrer Frau machte. Ich weiß, daß Sie von Ihrem Schwiegervater meinen Schwur erfahren haben: Reginen niemals anders als auf ihren persönlich gegen mich geäußerten Willen hin aufzugeben. Entscheiden Sie sich."

Man sah's, wie furchtbar sich der alte Herr zusammennehmen mußte, um sich nicht einem neuen Ausbruch seines Zorns zu überlassen. Wiederum verzerrte jener frühere Krampf momentan seine Züge, ging diesmal jedoch alsbald in ein finsternes und hohnvolles Lächeln über. „Was Sie und Ihren Vater angeht," sagte er, „so fragen Sie ihn und sich selbst — ich habe darüber nichts zu sagen. Ich habe die Rechte verfolgt, die ich hatte — sind die Brandeß daran zu Grunde gegangen, wiederhole ich — was geht's mich an? In Betreff meiner Gemahlin, mein Herr — so verweigere ich Ihr Verlangen. Und endlich, was Ihren — jenen Schwur betrifft, nun, Sie sind ja Ihrer Angabe nach selbst Jurist und werden so gut wissen, wie ich, was es mit diesem Schwure dem rechtmäßigen Gatten gegenüber auf sich hat. — Ich glaube, wir sind fertig, mein Herr?"

„Doch nicht ganz, Herr Baron," erwiderte Arnold kalt und noch einmal bannte sein dunkles stolzes Aug' den Anderen, der

sich bereits der Thür zugewendet hatte, so daß er stehen blieb. „Sie müssen zum wenigsten noch mein letztes Wort hören — ich kämpfe nicht mit verschlossenem Visir. Also geben Sie wohl Acht! Ich werde Sie mit allen, einem Siebzigjährigen gegenüber mir zu Gebot stehenden Mitteln zu der Aufdeckung jener Verleumdung so gut wie zur Erklärung der Ausbrüche zu zwingen versuchen, mit denen Sie vorhin meinen Vater und mich zu beschmutzen wagten. Ich werde ebenso auf jede mir mögliche Weise jene Unterrebung mit Ihrer Frau erstreben, vorausgesetzt, daß sie selbst dieselbe nicht verweigert. Und nun thun und machen Sie was Sie wollen; reisen Sie, verbergen Sie sich, wechseln Sie den Namen von neuem, — es nützt Ihnen nichts. Ich verliere Sie nicht mehr, bevor Sie mir gerecht geworden.“

Er neigte leicht das Haupt, wandte sich und verließ Gemach und Haus. Der General starrte ihm wie betäubt nach.

7.

Romanschreiber haben gewöhnlich das Glück, daß sie in ihren „wahrhaften Geschichten“ bei allem und jedem, was anderen Menschenkindern verborgen blieb, zugegen sein dürfen, halb Aug', halb Ohr und ganz und gar die hellste Erkenntniß des von ihnen beobachteten Menschenkindeß. Sie gehen zu solchem Zweck durch alle Thüren und Fenster, ja im Nothfall durch Wände und Decke und Fußboden, durch die leichtesten modernen Häuser und durch die stärksten Mauern alter Feudalschlösser, und bringen alles heraus, ob sich's auch noch so tief verbirgt.

In der Wirklichkeit des täglichen Lebens ist dem bekanntlich leider nicht ganz so. Wer Menschen beobachten und ihre Geschichten erzählen will, findet sich oft übel genug daran. Ueberall stößt er auf ungelöste Räthsel, auf niemals beantwortete Fragen,

auf durch keine noch so kluge Combination auszufüllende Pausen und Lücken, und steht vor Mauern und Schranken, welche ihm so gut wie jedem Anderen den weiteren Weg versperren, einen tieferen, richtigeren Einblick unmöglich machen. Es gibt freilich Leute, welche durch Reigung und Geschick, begünstigt von allerlei Umständen und Zufällen, zur Stellung eines Chronisten ihrer Zeit und ihrer Gesellschaftskreise wie berufen erscheinen, in alle Zustände und Verhältnisse, ja sogar in manche Menschenherzen einen Blick werfen, und jede Spur eines Geheimnisses bis an ihr Ende zu verfolgen suchen. Allein grade diese, wenn sie ehrlich gegen sich selbst und gegen uns sein wollen, können am besten bestätigen, daß allem Sehen und Hören, allem Erfahren und Erkennen am Ende doch sehr bestimmte, unübersteigliche Schranken gesetzt sind, daß mit einem Wort im Leben des Tags und der Gesellschaft Räthsel und Geheimnisse genug übrig bleiben, welche niemals aufgelöst werden. Denn mag man so gescheut sein und sich so klug geberden wie man will, in einen Menschen hinein sieht man doch nur dann, wenn er selbst Einem, sei es freiwillig, sei es unabsichtlich die Pforten seines Inneren öffnet, und sein Erlebtes, sowie den Gang desselben so oder so darlegt. Es gibt aber noch der Menschen genug, die sich zu dergleichen nicht herbeilassen.

Herr Henke, der Wirth zur „Post“ war ein solcher Alles-Wisser und Stadtchronist; er wußte in den meisten Fällen nicht nur was die Menschen gethan, sondern auch was und wie sie gesprochen, ja sogar was sie gedacht. Aber selbst Herr Henke erfuhr nicht, wie es möglich gemacht worden, daß an einem der letzten Augustabende der Hofgerichts-Assessor Arnold von Brandeck von der Wasserseite her den Garten des Wyler Schloßchens betreten und dort der Gemahlin des Herrn von Willing, der nun plötzlich nicht mehr so, sondern General Baron von Wollzow

titulirt werden sollte, von keinem Unberufenen beobachtet, begegnen konnte.

Er erfuhr, wie noch mehrere in der Stadt, von einer Unterredung des Generals mit dem jungen Mann, ohne jedoch von jenen offenen, drohenden Abschiedsworten dieses Letzteren zu hören, welche uns am Schluß des vorigen Abschnitts bekannt geworden. Er würde sich dann noch mehr verwundert und es nicht begriffen haben, daß der General diese Begegnung trotzdem nicht zu verhindern gewußt. Allein auch hierüber wäre ihm keine Erklärung geworden.

Es klang nichts aus dem alten Herrn heraus, nicht, ob er zu hochmüthig die Kraft seines Gegners unterschätzt; nicht, ob er in gerechtfertigter Scheu der Gattin alles Geschehene verborgen und sich mit einer heimlichen, nicht ausreichenden Beobachtung begnügt; nicht endlich, ob er die schnelle Abreise, die ihn am ersten allen Widerwärtigkeiten entziehen konnte, nur aus einem gewissen Trost, nur deshalb unterlassen, um seinem Gegner nicht das Feld zu räumen. Es war freilich in diesen Tagen noch nichts an ihn gelangt, was Arnolds Drohungen zu verwirklichen schien.

Es war eine für jenen traurigen Sommer und diese Gegend ungewöhnlich warme und stille Nacht, als Arnold in später Stunde den Rahn, welcher ihn hinübergeführt, an der kleinen Landungsbrücke befestigte und die jetzt unverschlossene Pforte in den Pallisaden öffnete. Der Himmel droben war ganz rein und die Sterne blickten ungestört herunter, allein trotzdem war es so dunkel, daß allein ein an diese Schatten gewöhntes Auge über die allernächste Umgebung hinaus irgend etwas zu erkennen vermochte. Nur wenn zuweilen vom Rande des Horizontes ein bleiches Wetterleuchten heraufzuckte, wurde das murmelnde Wasser des Stadtgrabens einmal sichtbar, tauchten drüben der hohe

Abhang des Walles und die obenstehenden alten Linden auf Augenblicke in geisterhaften Umrissen aus der Nacht empor. Und ebenso war es im Garten, den der junge Mann jetzt betrat; kaum erkennbar erhoben sich die Bäume, die Gebüschpartieen, und nur von dem hellen Riez des Weges aus verbreitete sich ein leiser unbestimmter Schimmer.

Er stand und sah sich horchend um. Alles blieb still und dunkel, vom Schloßchen war nichts zu bemerken. Er zögerte unsicher und zweifelnd auf dem durch den Baumschatten noch mehr verbunkelten Platz. Die Pforte war freilich geöffnet gewesen, — aber hatte ihre oder eine andere, feindliche Hand das gethan? Und sie — war sie schon hier oder konnte sie gar nicht kommen, oder kam statt ihrer ein Anderer, der das Geheimniß durchschaut? — Arnold langte unwillkürlich unter den Rock, wo er die treuen Pistolen verborgen hatte, welche ihm vor dem Feind mehr als einmal das Leben gerettet. —

Und da war es ihm, als vernehme er plötzlich in seiner nächsten Nähe einen leisen, leisen Ton — war es ein zurückgebrängtes Schluchzen? — Und wie er erbebend sich dahin wandte, sagte eine vor Bewegung zitternde Stimme: „ich bin hier, Arnold.“ — „Regine!“ murmelte er, denn es war die Stimme, die ihm vordem so tief zu Herzen gelungen und noch immer unvergessen in ihm wiederklang, und im nächsten Moment stand er bei ihr, die auf der kleinen Bank saß, in den dunklen Gewändern kaum bemerkbar, wie ein Theil nur des rings verbreiteten Schattens. Und er hielt ihre Hand, und er lag vor ihr auf den Knien. „Regine!“ murmelte er noch einmal mit einer Stimme, welche die tiefe Erschütterung fast gebrochen klingen ließ. — „Arnold!“ erwiderte sie nicht lauter, nicht fester, und ihr Kopf lehnte sich schwer gegen seine Stirn.

Es war eine lange Pause vergangen, als sie das Haupt

wieder erhob und die milden Augen, wie er es in solcher Nähe wohl erkannte, auf die seinen gerichtet, mit unendlich weicher, inniger, banger Stimme fragte: „Arnold, thue ich recht, daß ich deinem Rufe folgte? Ist es recht, daß wir uns so, zu dieser Stunde, an diesem Platze begegnen? War es auf keine andere, uns vor Gott und den Menschen rechtfertigende Weise möglich? Sage mir es ehrlich, Arnold!“ — „Nein, Regine, das war es nicht,“ versetzte er, ohne ihre Hand aus der seinen zu lassen. „Ich habe von dem General neulich diese Begegnung offen gefordert, wie etwas, was dein und mein Recht, und er hat sie mir ebenso offen und bestimmt verweigert. Sie erzwingen durften wir um deinet- und der Welt willen nicht, und entsagen konnten wir ihr auch nicht. Das siehst du ein, Regine.“ — „Ja, das sehe ich ein,“ wiederholte sie leise. — „Bist du sicher, daß du unbeobachtet hieher gekommen?“ fragte er nach einer Pause. „Ich muß das wissen, denn meine nächsten Schritte hängen von deiner Antwort ab. Deine Ruhe darf und will ich nicht stören lassen, nicht den Frieden, so viel dir von ihm geworden. Also, Regine?“ — „Ich glaube nicht bemerkt worden zu sein, obgleich ich bestimmt weiß, daß man mich zu jeder Stunde beobachtet,“ sagte sie. „Jetzt aber schläft alles drinnen.“

„Wohlan,“ sprach er wieder nach einer Pause, „unsere Zeit ist heut eine gemessene, und wir wissen nicht, ob und wann wir uns wieder treffen. Wir dürfen uns nicht der Erinnerung an unser früheres Glück überlassen und nicht dem Schmerz darüber, wie man es uns gestohlen. Aber wie man dich mir gestohlen, Regine, wie du es ertragen, und was du nun über uns beschließt, das muß ich von dir erfahren.“ — „Das ist mehr, als ich zu sagen vermag, Arnold,“ versetzte sie, immer in dem gleichen, leisen und sanften Ton. „Ich habe niemals tief in diese traurigen

Zustände hineinzublicken vermocht. Wie mein Vater gegen den deinen eingenommen wurde, weiß ich am wenigsten. Von dir erzählte man plötzlich vor meinen Ohren etwas wie eine Untreue und allerlei Züge eines ausgelassenen Lebenswandels — ich habe aber niemals daran geglaubt, Arnold," setzte sie mit tiefer Innigkeit hinzu, "ich kannte dich ja wie mich selbst und wußte wohl, daß du meiner nicht vergessen würdest." — "Du hattest Recht, Regine," sagte er ruhig. "Es ist auch nicht wahr gewesen."

"Dann muß man auch deine Gesinnung als Patriot verdächtigt haben," redete sie weiter. — "Es ist noch immer nicht das Rechte," fiel er in einem seltsamen, zwischen Spott und Bitterkeit schwankenden Tone ein. "Dein Vater konnte sich, da er damals grade in Berlin, gar zu leicht von der Unwahrheit solcher Gerüchte überzeugen. Es muß noch Anderes gewesen sein." — "Das erfuhrt ich eben nicht, Arnold. Er kam zurück und kündigte mir an, daß unser Bund getrennt. Er befahl mir einzupacken und nahm keine Einwendungen, kein Bitten und Flehen an. Ich bin während jener Tage eingeschlossen gewesen. Und dann reisten wir ab. Und dann folgte jene schreckliche Zeit, als Herr von Wollzow meine Hand verlangte und mein Vater mich endlich dazu brachte Ja zu sagen. Davon kann ich nicht weiter reden, selbst zu dir nicht, Arnold. Mein Vater ist längst schon todt und — ob er auch geirrt, er hat mich doch lieb gehabt, und ich will nicht anders als mit Liebe an ihn denken."

"Und wie hast du seitdem gelebt, Regine?" fragte Arnold endlich gepreßt, da sie ihren Bericht nicht fortsetzte. — "Was soll ich davon sagen?" erwiderte sie traurig. "Wir sind viel auf Reisen gewesen und haben doch stets zurückgezogen gelebt — beides entsprach meinen Neigungen, und seit ich nach unserer

Rückkehr meinen Knaben wieder bei mir habe, weiß ich nicht zu klagen. Mein Mann ist nicht hart gegen mich, übt vielmehr alle Rücksichten, die ich erwarten kann, und läßt mich still meinen Weg gehen. Früher freilich," fügte sie noch leiser hinzu und ihre Stimme schwankte, "war es nicht so gut. Wollzow war furchtbar eifersüchtig, obgleich ich ihm, Gott weiß das, niemals Veranlassung dazu gegeben, und das war auch sicher der Hauptgrund, daß wir die Reisen aufgaben und uns hier ansiedelten. Seitdem ist es wenigstens besser geworden." — "Du verlässest das Haus gar nicht?" fragte er nach einer langen Pause. — "Ich bin kränklich, Arnold, und fühle mich zufrieden in meiner Stille. Auch würd' es mein Mann nicht gern sehn," entgegnete sie.

Es war ein langes Schweigen zwischen ihnen. Rings umher regte sich nichts, kein Blatt flüsterte, und allein das leise Fluten des Wassers an den Pfählen der Landungsbrücke ward vernehmbar. Die Nacht war noch dunkler geworden, da sich von Westen her eine Wolkendecke auszubreiten begonnen, und nur wenn einmal das Leuchten der nähergerückten Blitze vorüberflog, sah er ihre Gestalt deutlich vor sich. Sie saß auf der Bank vorübergebeugt, den Arm aufgestützt und den Kopf in die Hand gelegt, während sie die andere, welche er wieder ergriffen, still zwischen seinen Fingern ruhen ließ. Sie war kalt, diese Hand, und dennoch klopfte das Blut darin schnell und unregelmäßig. „Und nun — Regine," sprach er endlich, „was beschließe ich über uns?" — Sie ließ eine Weile vergehen, bevor sie den Kopf erhob und ihn anschaute — er sah das wohl und erkannte die Resignation in ihrem bleichen stillen Gesicht und den müden, sanften Augen — und nach einer neuen Pause sagte sie leise: „wir müssen eben scheiden, Arnold, wieder und für immer. Weißt

du es anders?“ — Er erwiderte nichts, aber sie fühlte, daß seine Finger ihre Hand losließen.

Allein sie faßte sie nur um desto fester, sie erhob sich auch und legte noch ihre andere Hand auf die seine und hielt sie. Und dann sprach sie mit tief herzlichem, begütigendem, überzeugendem Tone: „Arnold, mein theurer, theurer Freund, ich flehe dich an, laß mir dein Bild, wie es stets in mir geblieben, als das des edelsten, treuesten, makellosesten Mannes! Man hat uns getrennt, Arnold, es ist nicht deine Schuld und nicht meine, und die Sünde kann nur Gott denen vergeben, die sie an uns begangen. In meinem Herzen bist du mir stets nahe gewesen und wirst es stets bleiben — Gott verzeihe mir dieses Unrecht, wenn es eines ist. Ich kann nicht anders. Aber für das Leben sind wir geschieden — es ist nicht deine und nicht meine Schuld, wiederhole ich, aber zu ändern ist daran nichts. Das mußt du einsehen, Arnold. Ich kann nicht aus dem Kreise treten, in den ich gebannt bin, denn ich habe da mein Kind — Arnold — wolltest du, daß es dereinst seiner Mutter mit Verachtung gedenken müßte? Und ich habe geschworen, ihm ein treues und gehorames Weib zu sein, und ob mein Herz auch dabei zuckte, Gott hat den Schwur gehört, und brechen kann ich ihn nicht. Und siehst du wohl,“ fügte sie mit zitternder Stimme hinzu, „ich könnte dir doch nichts mehr sein; ich bin nicht mehr fröhlich, ich bin nicht mehr gesund, ich bin müde, Arnold, o so müde!“ Sie lehnte sich an ihn und legte den Kopf an seine Schulter.

„So laß uns scheiden,“ sprach er eintönig, nach einer Weile. „Du willst es so, Regine, und ich füge mich dem.“ — Sie richtete den Kopf auf. „Eines versprich mir,“ sagte sie. „Laß alles Vergangene vergangen sein, forsche und frage ihm nicht mehr nach. Die Verleumdungen sind von dir abgeglitten, das Andere ist nicht mehr zu ändern. Laß mich hier in der Ruhe

und Stille, die mir so gut thut, und lasse mich von Zeit zu erfahren, wo du weißt, wie es dir ergeht. Du kannst mir das durch meine Schwester sagen lassen, sie schreibt mir zuweilen. Und von mir sollst du auch hören."

Auf diese Worte erwiderte er nichts. Nach einer Pause sagte er wieder nur: „adieu, Regine, Gott behüte dich!" — Da aber schlang sie die Arme um seinen Nacken und küßte ihn heiß und fest, und dann sprach sie von ihm zurüdtretend: „leb' wohl, Arnold. Gott behüte dich und schenke uns Frieden. Leb' wohl, Arnold." Ihre Hand ließ die seine los; sie wandte sich ab und verschwand im Dunkel.

Einen Augenblick noch sah er ihr nach, er hörte noch ein leichtes Knistern des Kiesel unter ihrem Fuß; dann war alles still. Da wandte auch er sich und ging zu der Pforte, in's Boot zurück, löste es und fuhr durch das dunkle Wasser dahin. Die Uhren in der Stadt schlugen Mitternacht. Der Himmel hat sich schwarz verhüllt, hie und da fielen schon einige Regentropfen und von Zeit zu Zeit ließ sich das Rollen des Donners aus der Ferne grollend vernehmen. Arnold achtete auf nichts. Er ruderte lautlos weiter, lautlos legte er den Rahn an der Stelle an, von der er ihn entlehnt, und lautlos ging er durch die dunkle, schweigende Stadt. Es war in ihm eine schwere, dumpfe, endlose Stille.

8.

Es war am nächsten Morgen um neun Uhr, als Brandes zum Präsidenten seines Gerichtes beschieden wurde. Das Gewitter hatte sich in der Nacht entladen, der Himmel trieb voll schwerer Regenwolken, und in den großen Zimmern der Dienstwohnung des Präsidenten war es ganz dämmerig, da der Assessor

sich seinem Chef vorstellte. Dennoch bemerkte dieser die krankhafte Blässe und Abgespanntheit in Brandeds Gesicht und fragte theilnehmend darnach. Und auf die Erklärung des jungen Mannes, daß er an seinem alten Kopfschmerz leide, meinte er freundlich: „das thut mir um so mehr leid, lieber Branded, da ich Sie trotzdem kaum von dem Geschäft werde dispensiren können, um welches ich Sie rufen lassen mußte. Es liegt ein dunkler Fall, vielleicht ein Verbrechen vor. Der Assessor Bode, der Arzt, Sie kennen ihn wohl, war eben bei mir und zeigte mir an, daß man ihn bald nach sieben Uhr in das sogenannte Wyler Schloßchen geholt habe, wo die Kammerfrau ihre Dame leblos in ihrem Bett gefunden.“ — Arnold sagte nichts, denn sein Herz zog sich zusammen und sein Athem stockte, aber er starrte seinem Chef mit entsezten Augen nach, als säh' er in ihm ein Gespenst, wie es keine Phantasie jemals furchtbarer sich ausgemalt.

Der Herr fuhr fort: „Der Assessor hat die Dame nicht nur leblos, sondern schon todt gefunden, ja er behauptet, der Tod müsse bereits vor mehreren Stunden erfolgt und allem Anschein nach ein gewaltsamer, die Folge einer Erstickung gewesen sein. Dafür spreche das Lager freilich wieder nicht, es sei in vollster Ordnung, nur daß dieselbe ihm fast zu groß erscheine. Die Kammerfrau, die in der Nähe schläft, hat nach ihrer Angabe nichts gehört, als gleich nach Mitternacht ein paar laute, und wie es ihr vorgekommen, zornige Worte des Herrn von Willing; sie habe aber nicht weiter darauf geachtet, der Herr sei nicht selten sehr heftig gewesen. Bald darauf sei die Thür zugeschlagen worden und dann alles still geblieben. Als Bode nun den Herrn wollte rufen lassen, ergab es sich, daß er in der Nacht mit einem Diener das Haus verlassen, um, wie der andere Diener angab, eine seiner gewöhnlichen Reisen anzutreten. Auch

soll er immer in dieser Weise abreisen, zu Pferde bis zur Poststation in G., von wo er dann Post nimmt. Ich habe schon einen Gensd'armen mit einer Anfrage dahin senden lassen. Sie aber, lieber Brandeß — aber um Gotteswillen, was haben Sie?" unterbrach sich der Präsident, der bisher auf- und abgehend, jetzt vor dem Assessor stehen geblieben war und nun mit einemmale die furchtbare Zerstörung in dessen Gesicht bemerkte. „Mann, Sie sind krank, Sie werden ohnmächtig!" rief er ihn am Arm fassend.

Der Unglückliche fuhr sich über die kalte feuchte Stirn. „Ich werde es nicht," versetzte er dann gewaltsam herausathmend, „aber was Sie mir übertragen wollen, das kann ich nicht übernehmen. Regine Willing, oder vielmehr wie ihr Gatte richtig heißt, von Wollzow, war einmal meine Braut, die man von mir, ich weiß noch immer nicht weshalb, vordem getrennt und zu der Heirath mit dem alten General gezwungen. Ich habe sie gestern Abend, bis gegen Mitternacht, zum erstenmal seit acht Jahren wieder gesprochen und für immer von ihr Abschied genommen. Jetzt, sagen Sie, ist sie todt, vielleicht durch ein Verbrechen. Die Untersuchung vermag ich nicht zu übernehmen. Ich stehe dem Manne nicht unparteiisch gegenüber," fügte er mit einem unbeschreiblichen Lächeln hinzu.

Der Präsident war bei dieser Eröffnung sichtbar blaß geworden. „Das müssen Sie mir ein andermal ausführlicher erzählen, Brandeß," sprach er endlich, und seine Stimme verrieth seine Erschütterung. „Für jetzt werde ich natürlich einen Andern mit dieser Untersuchung beauftragen. Sie aber — gehen Sie nach Hause und suchen Sie Ruhe und Kraft zu gewinnen, diesen entseßlichen Schlag zu überwinden, armer Freund." Er drückte ihm warm die Hand und schaute dem still Scheidenden lange

tief gedankenvoll nach. Der alte Beamte meinte noch nie von einem ähnlich erschütternden Fall gehört zu haben.

Und der Fall war nicht nur ein erschütternder, sondern blieb auch dadurch merkwürdig, daß er niemals seine volle Aufklärung fand. Die Angaben des Assessors Bode zeigten sich freilich genau und völlig wahr, allein seine Ansicht, daß hier ein Verbrechen vorliege, stieß bei mehr als einem seiner Collegen auf ernstliche Zweifel. Der Erzähler dieser Geschichte ist zu wenig Sachverständiger, um nach den ihm vorliegenden Angaben der verschiedenen zugezogenen Aerzte ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. Er vermag nur anzuführen, daß das Gericht der Ansicht des Hausarztes beigepflichtet zu haben scheint, da der General Baron von Wollzow, genannt von Willing, als eines schweren Verbrechens verdächtig, alsbald stedbrieslich verfolgt wurde.

Erreicht wurde damit nichts. Der General hatte wirklich auf der nächsten Station Post genommen und war in Begleitung seines Dieners gegen die Grenze des Nachbarlandes zu gefahren. Man konnte seine Reise noch ein paar Stationen jenseits verfolgen, dann aber hatte er sich, ebenso wie der Diener aus dem Gasthose einer kleinen Stadt, wo er die bestellte Extrapost erwarten gewollt, bevor dieselbe anlangte, zu Fuß entfernt, angeblich um einen Gang durch die Straßen zu machen, kehrte jedoch nicht zurück und blieb verschwunden. Seinen Mantelsack hatte er zurückgelassen; der Inhalt desselben bestand nur in einigen Kleidungsstücken und gewährte keinerlei Aufklärung. Nicht mehr Anhalt gewährte, was man vom Banquier und Geschäftsführer des Verschwundenen erkundete. Der General hatte, wie wir wissen, seine Besitzungen im B.'schen Kreise längst verkauft und schon seit Jahren bedeutende Kapitalien an sich gezogen, ohne daß die genannten beiden Geschäftsleute von ihrem

Verbleib unterrichtet wurden. Der alte Herr hatte gegen Beide kein Geheimniß daraus gemacht, daß er entschlossen sei, über kurz oder lang mit seiner Familie Deutschland ganz und für immer zu verlassen. Das war alles.

Ob die Kammerfrau, ob der zurückgebliebene alte Diener über die Vorgänge während der Gewitternacht vielleicht Genaueres hätten angeben können, ließ sich nicht ergründen. Sie blieben unerschütterlich bei ihren ersten Angaben — die Eine, daß sie die zornige Stimme des Herrn vernommen, ohne seine Worte zu verstehen; der Andere, daß der General, wie in solchen Fällen stets, ihn Abends von seiner in der Nacht anzutretenden Reise unterrichtet habe und, um ein paar Stunden Schlaf zu finden, zeitig zur Ruhe gegangen sei. Um halb Ein Uhr, da er wie üblich den Herrn habe wecken wollen, sei derselbe schon wach und angekleidet gewesen und bald darauf fortgeritten. Ungewöhnliches habe er nicht an ihm bemerkt.

Als der Candidat, von diesen Vorgängen unterrichtet, dennoch nach einigen Wochen anlangte, um nach seinem Freunde zu sehen, der sich eben von einer schweren Krankheit langsam zu erholen begann, fand er das Wyler Schloßchen bereits verödet. Der Knabe war von der Schwester der Verstorbenen zu ihrem Wohnsitz mit fortgenommen, die Dienerschaft entlassen, die Besetzung selbst in den Zeitungen als verkäuflich angezeigt. Bald darauf wurde sie auch von einem Bewohner der Stadt um eine verhältnißmäßig geringe Summe erworben. Das Haus zeigte sich baufälliger, als man es zu finden vermuthet. Es mußte abgebrochen werden, und jetzt steht dort eine Restauration und Wirthschaft, die um des schönen großen Gartens willen im Sommer viel Zuspruch hat.

Arnold Brandes ließ sich nach seiner völligen Genesung alsbald versetzen. Er war noch stiller geworden und lebte noch ein-

famer als bisher, und niemand hat in seinen Zügen jemals wieder ein Lächeln gesehen. Ein paar Jahre später drückte Karl Walisius, der inzwischen in der gleichen Stadt mit ihm seine Anstellung gefunden, ihm die müden Augen zu. Von den Vorgängen in B. war zwischen ihnen niemals mehr geredet worden.

Die rothen Melken.

1859.

Es ist eine so lange Zeit her, daß ich oft meine, so weit reiche kein menschlich Gedächtniß zurück, und das alles sei nur ein Traum gewesen. Für gewöhnlich mache ich mir aber überhaupt nicht viele Gedanken darüber, da ich Andres zu thun habe. Allein, wenn die Zeit wieder da ist, wenn die rothen Nelken in meinem Garten blühen, wenn der Duft aufsteigt und die Sonnenstrahlen durch das Laub dort fein und blank zu mir herabschlüpfen — da steht mir alles wieder lebhaftig vor Augen. Ich sehe Haus und Straße, wo Meister Wehringer wohnte, ich sehe ihn selbst, den Alten, den Felix, die Fides, die Beatriz, — alle und alles, wie es gewesen. Und dann weiß ich, daß ich nicht geträumt, sondern erlebt habe, was ich mittheilen will, wie lange es auch immer her sein mag. Ich war dazumal noch ein Wandergesell, und nun bin ich schon seit fast fünfzig Jahren Meister und Bürger in dieser guten, alten Stadt.

Mir ist aber, als hätten die Nelken noch nie so schön und voll geblüht, wie in diesem Jahr, und niemals ist meine Erinnerung so lebhaft gewesen. Das heißt vielleicht, daß der Felix mich zum Abmarsch ruft. Und darum will ich die Mittheilung des Geschehenen nicht länger aufschieben. Es ist eine geheimnißvolle, wissenswürdige Geschichte, und sie soll durch meine Schuld nicht verloren gehen.

Es war ein Abend wie der heutige, so still und schön, da zog ich spähenden Blick's durch die enge Straße, in der Meister Wehringer wohnte. Und plötzlich sah ich das Zeichen des Hauses, den Drachenkopf über der Thür, und in dieser lehnte ein junger Mensch, der mich beim Herantreten neugierig musterte und endlich mit lustigem Ton zu mir sprach: „Nun, Gesell, was gibt's? 's ist noch nicht Essenszeit.“ Das sagte er, weil ich bei seinem Anblick Augen und Mund aufriß — hatte ich doch noch nie ein so prächtvoll Mannsbild gesehen, wie der da vor mir war. Sein Spott aber brachte mich zur Besinnung, und ich entdeckte ihm nun frischweg, daß ich von meinem Frankfurter Meister einen Empfehlbrief an den berühmten Goldschmied Hans Wehringer in der Tasche habe und für mein Leben gern in dieser Werkstatt arbeiten möchte.

Da verschwand der Spott aus seinem Gesicht, und er meinte: „Bist du denn ein Goldschmied, und willst bei uns arbeiten? Daran thust du recht, denn es ist bei uns etwas zu lernen. Mein der Alte ist eigen und nicht schnell bei der Hand mit Annahme neuer Gesellen. Doch — komm' herein; er ist jetzt im Garten.“

So folgte ich ihm ins Haus und zum Meister, der bei seinen Blumen war — er hatte die holdseligen Geschöpfe so lieb wie ich — und mich nicht gerade freundlich empfing. Ich habe aber nicht zu erzählen, was nun alles kam; genug, daß ich endlich durchdrang und nach einem mehrtägigen, scharfen Examen, nach allerlei kitzligen Probestücken mich als Geselle in die Werkstatt aufgenommen sah. Da hab' ich viel gelernt und ein Unendliches profitirt. Denn Meister Hans war, wie bemerkt, dazumal weit berühmt, und sein Sohn, der Felix, — es war der bildschöne Mensch in der Hausthür — gab dem Vater kaum nach. An Geschmack in der Zeichnung und an reicher Erfindung

übertraf er ihn sogar; nur in der Ausführung hapert' es, da er keine Ruhe und Ausdauer hatte.

Wir führten eigentlich ein stilles Leben im Hause. Außer dem Felix waren wir unser drei Gesellen, von denen der Eine, Gotthard, schon an die fünfzig Jahre zählte und lange im Hause war. Dazu kamen zwei Lehrburschen, eine alte Magd wirthschaffete in der Küche, und dem Lauswesen stand die Fides vor, eine Schwestertochter des Meisters, seit früher Jugend verwaist und hier erzogen. Die Meisterin war vor ein paar Jahren gestorben.

Die Fides vertrat aber die Stelle der Hausfrau auf das beste; alle Welt, sogar Meister Hans, war mit dem wadern Mägblein zufrieden und ehrte und liebte sie. Sie war überhaupt das ächte und rechte, ehrbare, schmucke Bürgerkind, wie man's zwischen den gepuzten Puppen unserer Tage kaum noch finden möchte, — und in ihre sanften und fröhlichen, blauen Augen hatte mehr als Einer zu tief hineingeschaut. Zu tief sag' ich auch nur deshalb, weil Keiner dort einen Blick für sich fand. Denn die Fides selber sah nur nach Einem, und das war der Felix. Sie that's auch in allen Ehren, da sie, wie Gotthard mir bald erzählte, ein Paar werden sollten. Meister Wehringer wollte sie verheirathen, sobald die Fides ihr zwanzigstes Jahr erreicht. — „Was er davon hat,“ setzte Gotthard hinzu, „das weiß ich nicht. Es fehlt der Fides noch fast ein Jahr — und wenn ich an des Meisters Stelle wäre, schöb' ich das Ding nicht so lange mehr hinaus. Aber Meister Hans hat seinen eigenen Kopf.“

„Nun,“ meinte ich nachdenklich, „sie sind noch jung genug, und haben wohl Zeit. Aber was Ihr mir da sagt, Gotthard,“ fuhr ich kopfschüttelnd fort, „kommt mir eigentlich kurios vor. Bei der Jungfer Fides mag man so etwas schon ahnen, allein beim Felix find' ich nichts davon. Er läßt es um die Welt

nicht merken, daß er's so mit ihr im Sinne hat." — Der Alte schüttelte gleichfalls den Kopf. „Das ist es eben," murmelte er, indem er sich von mir abwandte und seiner Wege ging.

Ich stand und guckte ihm schweigend nach, denn es war etwas in seinen Worten und seiner Weise, was mich zum Nachdenken aufforderte, ohne daß ich jedoch recht wußte, wohin ich meine Gedanken richten sollte. Daß der Felix die Fides vielleicht nicht genug liebte, um sie zu heirathen, — das wäre am Ende nichts besonderes gewesen. Daß er sein Herz wo anders hin verschenkt — es konnte möglich sein, denn auch das ist nichts Neues. Aber so oder so — das Ding mußte noch einen Haken haben, sei es, daß er sich erst neuerdings von der Fides abgewandt, sei es, daß er seinen Sinn auf eine Dirne gerichtet, die unter ihm stand und sich nicht für seine Verhältnisse schämte. Da dachte ich dann umher, allein ich fand niemand, und mußte mir überdies sagen, daß der junge Mensch gar nicht that, wie ein heimlich Verliebter. Er war fröhlich und leichtherzig, rührig und rastlos, immer voll von Einfällen und zu nichts mehr aufgelegt, als zu einem lustigen Spaß. Daß er daneben was in sich verbergen könnte, war gar nicht zu glauben. Und da mich das alles überhaupt auch nichts anging, so schlug ich mir alsbald betartige Gedanken aus dem Kopf und lebte meiner Kunst und meiner Jugend.

Ich hab's schon gesagt, daß ich in der Werkstatt nur schwer fest geworden, ja ich war, um's so zu nennen, überkomplet, und da die beiden andern Gefellen und die Lehrbursche den Schlafraum im Hintergebäude ausfüllten, so bekam ich eine Kammer im Haupthause unter dem Dach und neben der kleinen Stube, in welcher Felix hauste. Da brauch' ich's wohl nicht erst zu sagen, daß wir in Morgen- und Abend-Freistunden zuweilen bei einander saßen und plauderten und lachten und Tollheiten aus-

beden. Und zwar geschah das immerdar in meiner Kammer, weil es in seiner Stube wenig Raum gab und überdies so unordentlich ausah, daß es ein Graus war. Das war eigentlich schade, denn es war ein freundlich Gemach, die Morgensonne spielte so anmuthig hinein, und aus dem Fenster schaute man über eine Ecke des väterlichen Gartens hinüber auf den eines großen Hauses in einer andern Straße, der prächtig anzusehen war mit seinen hohen schönen Bäumen, mit all den einheimischen und ausländischen Blüthen. Ich hätte stundenlang aus Felix' Fenster hinausspähen können auf diese Herrlichkeit, — aber er machte sich nichts daraus und sah's nicht einmal gern, daß ich nur einen Blick hinaus that.

„Die Nachbarn da drüben sind hochmüthige Menschen und haben sich schon bei Pontius und Pilatus über dies Fenster hier beschwert,“ sagte er einmal bei solcher Gelegenheit in einem ganz ungewohnten, verdrießlichen Ton. „Genügt hat es ihnen nichts, allein wir wollen gern jeden Zank vermeiden. Es sind von unsern besten Kunden.“ — Und Gotthard erzählte mir, daß dort seit einiger Zeit eine verwittwete Freifrau von Eubingen hause, die auf hohem Fuß lebe und besonders für Geschmeide und Silbersachen ein großes Geld ausgabe. Im Uebrigen wußte er wenig oder nichts von ihr und ihrem Treiben.

Wie's in des Felix Zimmer ausah, habe ich schon gesagt, es lag dort alles drunter und drüber, wie man's kaum für möglich halten möchte, und von dem, was man Schmutz und Zierlichkeit zu nennen pflegt, gab es dort so gut wie nichts zu sehn. Felix bekümmerte sich um so etwas nicht. Daher mußte es mir wohl um so mehr auffallen, daß ich dort auf einem Tischlein neben dem Fenster stets ein prächtig geschliffenes, alterthümliches Glas mit einem kleinen Strauß blutrother Nellen sah, welche das ganze Gemach mit einem wunderbaren Duft erfüll-

ten. Das hatte ich schon gesehen, als ich zum erstenmal hinein- kam — im Anfang Juni, wo solche Blumen noch sehr selten und nur durch die Cultur zu treiben sind; und das fand ich den Juli durch, wo sie überall blühen, und tief in den August hinein, da man sie doch sonst wieder nur selten findet.

Sie waren stets frisch, und stets von der einen Art, wie sie nun da in meinem Garten vor mir blühen; bis dahin hatte ich aber noch niemals diese Farbe gesehen, diese tiefe, satte Roth, so innerlich glühend, daß ich es nur mit einem wahren Herzblut vergleichen konnte. Das hatte ich beim ersten Anblick auch gegen Felix ausgesprochen. Er hatte darauf genickt, und heiter geant- wortet: „Du hast recht, Hans, sie sind wie ein Herzblut, und mir auch so lieb. Ich weiß mir nichts besseres als diese Blume, diese Farbe, diesen Duft.“ Und er schaute sie fast zärtlich an, mit einem Blick, den ich gar nicht in seinem Auge gesucht, und dann neigte er sein Gesicht auf die Blumen nieder, als wolle er sie küssen, so nahe.

Ein andermal fragte ich ihn, woher er sie denn erhalte und stets frisch habe, und er theilte mir mit, daß ein Gärtner vor dem Thor, der sein guter Freund, sie ihm ziehe; und morgens, wenn er in aller Frühe sich Motion mache — das that er zu jeder Jahreszeit — da bringe er sich den Strauß mit. Das redete er halb gleichgültig, halb munter, wie er gemeinhin war, aber ich merkte dennoch, daß ihn mein Fragen langweile, und ließ es damit gut sein. Wunderbares war an der Sache ja auch eigentlich nichts, und wäre ich nicht ein solcher Blummennarr gewesen, so hätte ich vermuthlich gar nie darauf geachtet.

Indessen würde ich das auch jetzt nicht weiter gethan haben, wäre nicht plötzlich dies und jenes passirt, was mich über die Maßen bestürzte, und mir ein schier unheimliches Licht aufgehen ließ. Eines guten Morgens nämlich mußte ich aus der Werk-

statt einmal in meine Kammer hinauf und sollte zugleich auch aus Felix' Stube eine Zeichnung mitbringen, die er in den letzten Tagen von einem prachtvollen Vokal entworfen hatte. Derselbe war von der Dame von Eubingen bei uns bestellt. Und als ich in das Gemach trat, mich nach dem Papier umschaute und dabei auch zufällig gegen das offenstehende Fenster sah, bemerkte ich — Gott weiß, wie sich das so machte! — daß in dem großen Hause drüben eine dunkelgekleidete, weibliche Gestalt sich so eben weit aus einem Fenster herauslehnte und einen Strauß Blumen vor das Gesicht hielt. Es war nicht nahe, aber mein Auge sehr scharf. Ich konnte nicht zweifeln — der Blick von drüben war auf Felix' Fenster, vielleicht auf mich gerichtet, der ich verwundert mitten im Zimmer stand, — und die Blumen mußten dieselben Nelken sein, die auch hier im Glase blühten. Welche andere Blüthe zeigte dies tiefe, leuchtende Roth?

Ich zog mich schleunig zurück. Mir war seltsam zu Muth, ohne daß ich anzugeben wußte, wie und weshalb; es gemuthete mich fast, als habe ich etwas sehr unrechtes und trauriges gesehen, was noch dazu gar kein Mensch, als nur Einer habe sehen sollen. Man muß meinem Gesicht die Bewegung angemerkt haben, denn als ich in die Werkstatt trat, guckte mich der Felix groß an, und meinte verwundert: „Behüt uns Gott, Hans, hast du einen Spuk gesehen? Du bist ja blaß!“ —

Ich schüttelte nur lachend den Kopf und sagte nichts, und erst, als ich ein paar Tage darauf wieder einmal in seinem Zimmer und vor den Nelken stand, bemerkte ich, daß die Blumen doch nicht gar so selten sein mußten, wie ich bisher gedacht. Und damit rebete ich von jener Frau drüben und von ihrem Strauß; und ich sprach ernst und beobachtete ihn. — Er saß am Tisch und zeichnete, und nachdem er bei meinen ersten Worten einmal flüchtig aufgeschaut, hob er das Gesicht nicht mehr

von der Arbeit, auch nicht, da ich schwieg, und er antwortete: „also richtig, du hast einen Spuß gesehen, Hans, oder du mußt es geträumt haben. Ich wenigstens habe dort so etwas noch nie bemerkt. Und meine Nelken? Bah, mein Gärtner gibt davon keinem Andern als mir.“ Gleich darauf stand er auf, schob die Papiere zusammen, und verließ mit mir das Zimmer.

Seitdem war die Thür, wenn er nicht drinnen, zwar verschlossen, aber ein paar Tage darauf hatte ich doch wieder einen überraschenden Anblick. Denn als mich Meister Wehringer mit einer halbfertigen Arbeit zu der Freifrau von Eubingen schickte — er selber hatte keine Zeit und Felix war nicht daheim — ward ich in ihr Cabinet geführt. Sie kam aus einem Nebenzimmer hereingetreten, eine schlanke und doch stolze Gestalt, in schwarzem Gewande mit einem wunderbar schönen Gesicht und großen, dunkeln Augen, und sie ging schnell und leicht, wie man sich etwa einem lieben Freunde naht, der uns eben überrascht. Aber da sie mich sah, blieb sie jäh stehen und schaute mich nicht heiter, sondern mit einem hochmüthigen Blicke an, und ihre Stimme klang kurz genug bei den Worten: „Was will Er? Wer ist Er? Weshalb kommt der Meister nicht selber?“ Zwar ward ihr Ton während unserer Verhandlung über den Schmutz dann wieder milder, doch noch lange nicht freundlich, und so empfahl ich mich baldmöglichst. Da, beim Hinausgehn warf ich noch einen Blick durch das kleine prächtige Gemach, und da sah ich am Fenster ein Tischlein, ein alterthümlich geschliffenes Glas darauf, und in dem Lektorn einen Strauß blutrother Nelken. — Es war gerade so, wie in Felix' Stube!

Und zum dritten. — Da sah ich die Dame an einem Sonntagmorgen in die Messe gehn, ihre Hand hielt das Gebetbuch und einen Strauß rother Nelken. An der Thür der katholischen Kirche stand Felix, der Protestant, und auch er hatte eine

Nelke im Knopfloch. Und wie die Dame an ihm vorüberging, da sah ich's, daß sie ihn mit einem seltsamen, tiefen Blicke maß; und dann fiel aus ihrem Strauß eine Blume, die der Burſche haſtig aufhob. Wie er mir bald darauf begegnete, hatte er ſie zu der andern in's Knopfloch geſtedt, und ging den Tag über umher mit einem Geſicht, das ſtrahlte, wie der Frühlingshimmel! — Dazu kann ich nun nichts mehr hinzufeſen, wie ich damals auch kaum etwas hinzudachte. Ich verſtand's eben nicht, wenn ich es auch nicht unnatürlich finden konnte, daß die Beiden Wohlgefallen an einander hatten. Denn ein paar ſchönere Menſchen habe ich nie geſehen, ich muß das ſtets von neuem ſagen.

Die Fides freilich konnte ſich deſſenungeachtet noch immer neben der Dame ſehen laſſen, wenn ihre Schönheit auch von einem ganz andern Schnitt war. Mir, für meine Perſon wäre ſie lieber geweſen, denn ſie hatte Herz in den Augen, und Sanftmuth, Ehrlichkeit und Treue ſprachen aus jedem Zuge ihres lieben Geſichts, ihres freundlichen Weſens, während aus den dunkeln Augen der Dame, und aus den Bewegungen ihrer feinen, ſchlanken Glieder, neben aller Freiheit ſtets ein hohes Selbſtbewußtſein und ein großer Stolz hervorleuchtete. Ihre Freundlichkeit war Herablaſſung, und für ſolche Leute hatte ich damals, wie noch jezt, allen ſchicklichen Reſpekt, aber keine Liebe.

Der Fides half ihre Schönheit und Lieblichkeit aber nicht; Felix bekümmerte ſich in Wahrheit um ſie verzweifelt wenig, und wenn er mit ihr verkehrte, wie das in einem ſo engen Hausweſen und bei ſo langjähriger Bekanntschaft gar nicht zu vermeiden war, ſo hätte man damals daraus am allerwenigſten abnehmen können, daß die Beiden eigentlich Brautleute. Es war vielmehr, wie zwiſchen Bruder und Schweſter, und wer von der richtigen Sachlage wußte, mußte ſich darüber wundern. Selbſt Meiſter Wehringer, der ſonſt für ſolche häusliche und menſchliche

Dinge selten ein Auge hatte, sah diesen Verkehr der jungen Leute zuweilen kopfschüttelnd an, und meinte einmal Abends nach Tisch: „von wem der Felix wohl eigentlich das Fischblut geerbt hat?“ — Aber das änderte nichts, und im Uebrigen schien die Hauptperson, die Fides, ganz und gar nicht unzufrieden zu sein. Sie war immer freundlich und immer sanft, hatte für jedermann die schickliche Theilnahme so gut, wie ein passendes, munteres Wort, und wich vor keinem Scherz zurück. Ausgelassen und lustig, wie sie vordem gewesen sein sollte, habe ich sie freilich nie gekannt. Doch schien es mir, als werde sie nach und nach immer ein wenig stiller und gehaltener, als verlören ihre Bewegungen ein bißchen von der regen, gesunden, kräftigen Elasticität, die ich zuerst noch bemerkt. Und dazu kam's mir vor, als ob auch ihr Auge nicht mehr so klar, und ihre Wangen nicht mehr so voll sei, wie ich's anfangs gesehn.

Felix hatte dafür, wie schon bemerkt, kein Auge, und mir stand es natürlich nicht zu, darüber zu reden. Aber dem Meister war's aufgefallen, sei es, daß er von selber darauf gekommen oder daß es ihm ein Anderer gesteckt, und da kam es zu allerlei Fragen, zu scharfen Blicken und finsternem Stirnrunzeln. Meister Wehringer war ein strenger Mann und verstand in manchen Dingen nichts weniger als Spaß. Und daneben hatte er einen scharfen, durchdringenden Verstand, und wenn er einmal einer Sache auf die Spur gekommen, gab's für ihn bald kein Geheimniß mehr darin. Das zeigte sich auch hier, denn schon nach wenigen Tagen war er sicher über alles klarer als irgend ein Anderer, und hatte die Zügel fest in seine Hand genommen.

Es kamen noch ein paar Andeutungen, aber sie waren kürzer, schärfer und herber als bisher; die Blicke wurden finsterner von Tag zu Tag, jäh und doch bohrend trafen sie auf den Einen und die Andere. Und eines Morgens, da ich durch's Haus ging,

um in meine Kammer hinaufzusteigen, da hörte ich aus der Wohnstube die angsthaft betonten Worte der Fides hervorschallen: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, Vater, thut das nicht! Was kann er denn dafür, wenn er doch kein Herz für mich hat?“ — „Das Herz,“ hörte ich die gröllende Stimme des Meisters antworten. „Ehrlichkeit und Ehrbarkeit soll er“ — — Das Weitere konnte ich nicht mehr vernehmen, denn ich bin niemals ein Hörer gewesen, und eilte jetzt davon, so schnell ich's vermochte.

Was sie vorgehabt, war nicht schwer zu errathen, und daß der Alte nicht nachgegeben, zeigte sich schon, da ich wieder herunterkam und in die Werkstatt trat. Mit mir zugleich nämlich, aber durch die Thür, die aus dem Hause und den Wohngemächern direkt herführte, kam der Meister herein, warf, wie immer, einen scharfen Blick über seine Arbeiter, rief dann: „Felix, komm' einmal mit!“ und wändte sich kurz ab und wieder aus der Thür hinaus. Der Sohn machte ein paar verwunderte Augen, da sein Vater ihn seit manchen Jahren vielleicht nicht so zu sich gerufen; allein er stand doch sogleich auf und folgte mit den Worten: „Nun, da bin ich doch kurios!“ — Ich war das gar nicht.

Es blieb still im Hause. Nach einiger Zeit kam der Meister zurück und setzte sich mit finsterner Stirn an seine Arbeit; der Sohn folgte jedoch nicht und zeigte sich auch Mittags nicht am Tisch. Die Fides war, wie immer, an ihrem Platz und legte vor. Sie hatte verweinte Augen und rebete hür, was nöthig war.

Gleich nach Mittag, da die Andern noch auf ihren Kammern oder wo immer sonst waren, ich aber schon wieder an der Arbeit saß — ich hatte ein Stück, das mir viel Freude machte und mich schier gar nicht von sich ließ — da trat der Felix in die Werkstatt und schaute sich um, und kam, als er mich allein fand, schnell auf mich zu. Er sah finster aus. — „Hör', Hans,“ sagte er rasch und leise, „ich halte dich für meinen rechten und

getreuen Freund. Der Vater schickt mich nach Amsterdam, um Edelsteine zu kaufen, und —“ er lachte bitter — „um mich zu besinnen während der drei Wochen. Es ist mir über den Hals gekommen, ich konnte nichts mehr besorgen. In einer Stunde reit' ich fort. Dann geh' hinauf und nimm weg, was ich aus meinem Fenster gehängt, und schließe das leptere. Sorge dafür, daß niemand was von deinem Thun merkt. Willst du das, Hans?“ — „Das will ich wohl,“ versetzt' ich. Behaglich war mir die Sache nicht, aber was konnt' ich thun?

„Und,“ sagt er wieder, und über das bisher ziemlich bleiche Gesicht lief ein heller, rother Schimmer, und er stockte hie und da auch ein wenig, — „und, Hans, wenn der Schmuck für die Frau von Eubingen fertig ist, so schau' zu, daß du ihn hinüberträgst. Und dann bring's an, daß ich fort und auf wie lange. Man wird's dir nicht schwer machen, denn da ich fast immer selber komme, wird man wohl nach mir fragen. Und ich —“ er stockte noch häufiger — „habe dort im Hause jemand, der mir am Herzen liegt. Ich kann keine Botschaft schicken, aber durch die Dame wird man's schon erfahren. — Sei treu!“ setzte er rasch hinzu, da wir die Andern auf der Treppe hörten. „Adieu!“ Und er war aus dem Gemach.

Ich war still bei meiner Arbeit, und still ging ich, nachdem ich ihn fort reiten gehört, auf sein Zimmer, nahm sein altes Wanderkleid und den Ranzen, die er aus dem Fenster gehängt, herein, und brachte sie auf die gewöhnliche Stelle im Schrank. Aber seinen andern Auftrag konnte ich nicht ausführen, da der Meister nicht mich, sondern Gotthard hinüberschickte. Es war fast, als ob der Alte mir nicht traute oder sonst etwas gegen mich hätte, und das gab mir ein gar unbehaglich Gefühl. Allein lange braucht' ich mich nicht damit zu tragen, denn schon nach wenig Tagen kam er damit heraus.

„Hör' Er, mein Sohn,“ sprach er, als er mich aus der Werkstatt zu sich in den Garten gerufen. „Er hat es gut bei mir, aber ich bin auch mit Ihm zufrieden. Doch bin ich Herr im Hause, und was da bei den Meinen und meinen Leuten passiert, geht niemand mehr an als mich, und ich muß davon wissen. Nun hat Er wohl von dem erfahren, was es hier neulich gab, daß der Felix nicht gut thut und verstorbt ist. Mit Ihm ist er ja ein Herz und eine Seele, drum soll Er mir von des Burischen Heimlichkeiten sagen, was Er weiß. Also, was treibt der Junge, und was und wen hat er im Kopf?“ — „Er hat mir nie eine Silbe von dergleichen geredet,“ versetzte ich gefaßt, und ich log mit den Worten auch nicht, da ich die Mittheilung in den letzten Augenblicken wohl kaum rechnen durfte, selbst wenn ich davon hätte sprechen wollen. — Meister Hans sah mich scharf an. „Sei Er ehrlich,“ sagte er. „Wenn der Burische auch nicht mit Ihm gesprochen — Er wird sich schon was denken oder was wissen, und das will ich auch hören. Sei Er ehrlich!“

Da konnt' ich mich nicht halten und berichtete das, was ich vorhin erzählt, von den Ketten, der Frau am Fenster, der Begegnung an der Kirchthür. Aber von Felix' letztem Auftrage sagt' ich nichts, da mir das als ein schlechter Verrath erschienen wäre. Der Meister hörte mich mit gerunzelter Stirn, aber schweigend an, und bemerkte nur, da ich fertig war, mit verächtlichem Lächeln: „'s ist gut. Das hab' ich mir schon selber gedacht und ihm auch davon gesagt.“ Damit nickte er mir zu und ließ mich in die Werkstatt zurückkehren.

Die Zeit verging, ich hörte nichts mehr von der Sache, und endlich kam Felix wieder nach Hause. Hatte ihn die Reise aufgeheitert, oder war er durch das wohlvollbrachte Geschäft erfreut, — das hätte ich nicht zu entscheiden gewußt, allein ich sah wohl, Soefer Erzählende Schriften. XI.

daß er wild und lustig war, wie lange nicht mehr, und alles mit einer Lebhaftigkeit erfaßte und mit einer Ausdauer betrieb, wie ich's in dieser Weise noch gar nicht an ihm gekannt hatte. Und dann — war Vernunft und Ueberlegung in ihm wach geworden, hatte er sich mit einem seltsamen Umschlag plötzlich zur Fides gezogen gefühlt, war ihm irgend sonst etwas durch den Kopf geflogen — ich muß wieder sagen: das hätte ich nicht zu entscheiden gewußt, aber ich sah auch hier die Veränderung klar vor mir. Vom ersten Tage an wandte er sich der Fides zu, wie nie bisher; von Herzlichkeit ward in seinem Wesen gegen sie freilich nicht viel bemerkbar, desto mehr aber von Lust, Scherz und Rederei. Und bereits nach wenigen Tagen sprach er davon, daß er über's Jahr schon ein alter Ehemann sein werde.

Von dem, was ihn früher bewegt, war anscheinend keine Rede mehr. Das Glas war aus seinem Zimmer fort, — die Nelken blühten auch längst nicht mehr — an den Fenstern zeigten sich Vorhänge, die ich ihn nie zurückschlagen sah, und er weilte in dem Gemach jetzt auch fast niemals anders, als zur Nacht. — Neugierig, wie das alles gekommen, war ich freilich auch, allein vor allem schlug mein Herz leicht und froh, daß es mit dem braven Menschen sich so zum Guten gewandt. Und dieselbe Stimmung schien bei Alt und Jung im Hause zu herrschen. Nur der Gotthard war still, aber aus dem ließ sich nichts herausbringen, wo er nicht von selber sprach. Und das that er nicht.

Eines Tags saßen wir in der Werkstatt bei der Arbeit — es war so gegen Ende des Februar — und der Felix plauderte bald mit diesem, bald mit dem über dies und jenes, über Nähe und Ferne, und zuletzt kam er auf den Frühling und den Sonnenglanz, der den letzten Schnee fortnahm, die Knospen sich regen und schon ein paar Schneeglöckchen aus dem Boden steigen ließ. Denn es war wunderbar schön in dem Jahre. Dazu war das

Gevögel im Garten rührig und lustig, und Felix sang ihm hin und wider einen Liebervers entgegen, hell aus der Brust heraus, und der Fides, die hereinguckte, nickte er zu und wußte auch für sie einen schelmischen Liebergruß. So ging das hin und her. Die Werkstatt war voll Licht und Lust, denn wir alle mußten seiner Laune folgen. Der Meister selber aber war nicht zugegen.

Da that sich die Thür auf, eine Rose, wie es schien, kam hereingesprungen, ein hübsches, ledes Ding, warf das Köpfelein hin und her, brachte einen Gruß von ihrer Herrschaft und ob die bestellte Arbeit noch nicht fertig sei. Der Felix guckte sie an und lachte, wie wir alle, — es war ein lustig Geschöpflein — und dann fragte er, wer denn ihre Herrschaft sei? — „Der Herr Schöff Rothenstein,“ sagte sie mit einem Knix. „Ist Er der Meister Wehringer?“ — „Mein Vater ist nicht da, Kind,“ erwiderte er lächelnd; „aber auch ich kann dir sagen, daß da ein Irrthum stecken muß. Wir haben von dem Herrn Schöffen keine Arbeit bestellt erhalten.“ — „Ei,“ sprach sie, und sah bestürzt aus, „ich bin doch zum Meister Wehringer geschickt. Wie —.“ — „Es ist da am Markt noch ein Meister Wehringer,“ sagte Felix belustigt, „aber der ist ein Schreiner.“

„Ja von der Arbeit hat man mir nichts gesagt,“ meinte sie — sie stand nahe bei Felix — „so mag's wohl dort sein. Nichts für ungut!“ Und damit war sie aus der Thür. Aber ich konnte ihr nicht nachschauen, wie die Andern, sondern mußte auf die Stelle blicken, wo sie hinter Felix gestanden. Dort auf dem Estrich lag — eine blutrothe Nelke, und ich hatte doch nicht gesehen, daß die Dirne eine solche oder eine andere Blume in der Hand gehabt, noch daß sie etwas hatte fallen lassen. Und doch konnte die Blume von niemand sonst sein, da kein anderer fremder Mensch bei uns und an jener Stelle gewesen. — Es überrieselte mich heiß und kalt, ohne daß ich recht wußte weshalb.

Endlich faßt' ich mich jedoch und fragte so gleichgültig wie möglich: „Sieh' dich um, Felix, was hast du da Rares hinter dir liegen!“

Er drehte sich auf seinem Sitz halb um und sah hinab; und wie sich sein Gesicht bei dem Anblick der Blume veränderte, das vergess' ich in meinem Leben nicht. Daß ein lebendiger Mensch so leichenbleich werden könne, so wie eine weißgetünchte Wand oder wie eine gebleichte Leinwand, das hatt' ich nie für möglich gehalten, und hab's auch nie wieder gesehen, als an ihm. Und kurz, so ward er, und dann warf er mir einen jähen Blick zu, und dann bückte er sich, nahm die Nelke auf und verbarg sie rasch auf der Brust. Das war alles das Werk eines Augenblicks, — die Andern mögen davon kaum etwas gesehen haben. Gleich darauf aber erhob er sich und ging hinaus, indem er dabei etwas vor sich himurmelte, als wolle er dies Fortgehn entschuldigen. Aber er kam nicht wieder, und als nach einiger Zeit der zurückgekehrte Meister nach ihm rief, zeigte sich's, daß er ausgegangen sein mußte, denn im Hause war er nicht zu finden. —

Und der Abend kam — und ich fand ihn nicht auf seinem Zimmer; und es wurde Morgen — und er war nicht dagewesen. Und es verging Tag auf Tag — und Woche auf Woche — der Felix blieb fort, und niemand wußte von ihm, noch wohin er sich gewendet haben könnte.

Schon am zweiten Tage hatte ich dem Meister von dem Vorfall mit der Blume gesagt, und darauf wurden alle möglichen Erkundigungen angestellt, die jedoch zu keinem andern Ziele führten, als die Sache nur immer dunkler zu machen. Der Schöff Rothenstein hatte nicht zu uns geschickt, und kein Mädchen im Dienst, das jener Dirne glich. Nach dieser Leptern streiften Gottshard und ich — die Andern erfuhren nichts von alle dem — die ganze Stadt und Umgegend, alle Kirchen, Märkte und Tanzplätze ab, ohne sie wieder finden zu können. Die Dame von

Eudingen war, wie wir erfuhren, schon Ende Januar fort und auf eins ihrer Güter in Franken gegangen; und als Wehringer ihr trotzdem einen vertrauten Menschen nachsendete, der im Geheim nach dem Felix forschen sollte, so war das wieder umsonst. Denn der Bote hatte keine Spur von dem Flüchtling entdeckt.

Es war eine schwere, ernste Zeit. Der Meister und Gottshard redeten fast gar nicht mehr, die Fides verging wie die Tage — man konnt' es ordentlich voraussehn, wann es mit der zu Ende sein müßte. Das habe ich aber nicht mehr erlebt, denn im Juni starb der Meister plötzlich, und da die Werkstatt geschlossen worden, nahm auch ich meinen Abschied und wanderte von neuem in's Land hinein. Ich wollte mich allgemach zu meiner Heimat zurückwenden, um mich selber als Meister niederzulassen. Davon ist weiter nichts zu sagen, als daß ich für's Erste auf meiner Wanderschaft keine Arbeit fand, die mich festgehalten hätte.

So waren einige Wochen herumgegangen, und in den letzten Augusttagen marschirte ich von Stuttgart aus und wanderte Eslingen zu, das dazumal noch eine freie Reichsstadt war. Ich war erst Nachmittags aufgebrochen und hastete mich in dem schönen Gelände, das ich durchzog, keineswegs, so daß ich auf dem nicht weiten Wege bis gegen Abend zubrachte, und als ich mich der alten Stadt näherte, die Sonne nur noch an den Spitzen der Thürme glänzen sah. Wie ich auf die Brücke trat, die über den Graben zum Thor führte, kam aus diesem letztern ein Mann hervor, und indem ich ihn erblickte, fiel mir der Stoch aus der Hand und ich rief laut hinaus: „Herrgott meines Lebens, der Felix!“ — Der war's. — „Wer ruft mich?“ sagte er und blieb vor mir stehn und sah mich an; doch im nächsten Augenblicke rief auch er: „Bei Gott, der Hans Hauber!“ Und dabei ward sein Gesicht milde und sein Aug' freundlich. Denn sonst sah er finster aus und nicht gut, es war etwas fahles in seiner Farbe

und die sonst so schönen Züge schienen jetzt von wilhem Leben zu erzählen. Er war in den wenigen Monaten um Jahre gealtert.

„Wo kommst du her?“ fragte er, und sein Auge blickte finster, und sein Ton war kalt, so daß es mich fast zornig machte. Ich dachte daran, wie sündhaft er gegen die Seinen gehandelt, wie schwer sie um ihn bekümmert gewesen. Und nun schien er gar nicht an sie, an die Heimat, an sein Unrecht zu denken. Das hätte ihm doch bei meinem Anblick wie ein Blitz ins Herz schlagen sollen! — „Von Stuttgart,“ versetzte ich also justement so kurz und kühl wie er. — „Von Stuttgart? Und weshalb bist du von uns daheim fortgegangen?“ fragte er wieder. — Ich guckte ihn ernsthaft an und sagte erst nach einer Pause: „der Meister starb, der Sohn war fort, — da hat der Gottthard die Werkstatt bis auf bessere Zeiten zugesprochen.“

„Daran that er wohl,“ antwortete er finster. „Und die Fides?“ — „Die mag auch schon todt sein. Viel Leben hatte sie nicht mehr.“ — Er sah mich eine Weile schweigend an, bevor er sich abwendend sprach: „laß uns denn nach Hause gehen, Hans, ich wohne hier ganz nahe.“ — „Immerhin — aber was geht das mich an?“ — entgegnete ich herb, denn ich fühlte mich noch zorniger werden und hatte Mühe, mich gefaßt zu halten. „Laß du mich nur gehn. An einem Unterkommen wird's mir auch ohne dich nicht fehlen.“ — „Trug' nicht,“ sagte er mit finstern Blick und faßte mich dabei am Arm, daß ich's noch am andern Tage spürte. „Bist du auch Einer von denen, die nur nach dem Sehn urtheilen und verdammen? Meinst du, daß ich nur plaistrshalber davongegangen und Vater und Braut, Haus und Geschäft, Heimat und guten Namen im Stich gelassen? Du bist der einzige Mensch gewesen, dem ich in dem letzten Jahre vertraut —“

„So laß uns gehn,“ unterbrach ich ihn, denn es war in den Worten und seinem Ton etwas, was mich milder stimmte.

Und da wandte er sich kurz ab, ging mir voran, durch's Thor, in eine Gasse und ein Haus. Dort hatte er hoch oben ein schmuckes Zimmer, aus dessen Fenster man weit in's Freie sah. Auf dem Fensterbrett aber blühte in einer Scherbe ein großer Nelkenstock mit zehn oder zwölf prachtvollen blutrothen Blumen.

„Da mach' es dir bequem,“ sagte er, indem er zum Fenster trat. „Leg' ab, und hinterdrein — es ist ein Weinschank im Hause, wo du auch was zu essen haben kannst. Ich will's dir heraufholen.“ Dann schwieg er wieder und ließ mich hantieren wie ich mochte; nur als ich meinte, daß ich doch zur Nacht fort müsse, — gab er mir ein: „Dummes Zeug! Du bleibst da!“ zur Antwort. Da packte ich denn ab und brachte mich zur Ruh und Behaglichkeit, so gut es eben gehn wollte, und endlich saßen wir an dem kleinen Tisch bei der Lampe und sprachen dem Weinfruge zu, den er heraufgeholt. Dann mußte ich ihm denn auch von daheim erzählen; er war weicher geworden, und als ich ihm von der Sorge und dem sichtbaren Gram des Vaters und dem Tode desselben berichtete, schlug er die Augen nieder. Aber ich sah's doch, daß er eine Thräne drin hatte.

Ich hatte zuletzt, da ich von all' dem Elend und Jammer, von dem Gram des Alten und der Fides Hinkranken redete, wieder härter und herber gesprochen und es ihm nicht verborgen, daß ich übel genug von ihm dachte. Er hatte mich dann wohl einmal angesehen, allein ohne dabei zu antworten, und nur erst, da ich fertig war, stand er auf und murmelte, indem er zum Fenster und dem Nelkenstock trat: „Hin ist hin! Mögen sie im Frieden ruh'n!“ — „Nachdem du ihnen den Frieden gestohlen!“ versetzte ich bitter. „Der Wunsch ist wohlfeil.“

Er wandte sich langsam zu mir um, kam zurück und setzte sich mir gegenüber, ohne den Blick von mir zu verwenden, der mit einem seltsamen, halb nachdenklichen, halb auch wieder —

ich möchte sagen: abwesenden Ausdruck auf mir ruhte. „Du redest, wie du's verstehst,“ sagte er ruhig nach einer Weile, „und deine Worte würden andere sein, säßest du so tief in all' dem Kram, wie ich. Aber ich kann's dir nicht verdenken. Würde ich von einem Dritten doch selber vielleicht ähnlich urtheilen oder vordem geurtheilt haben.“

„Ich kann jetzt immerhin davon reden,“ fuhr er nach einer neuen Pause fort, „es ist kein Geheimniß mehr da und alles gleichgültig. — Wie es zugeht, weiß ich nicht, aber ich habe von meiner frühesten Jugendzeit an eine wahre Leidenschaft gehabt für die blutrothen Nelken — nur für diese Blume und diese Farbe — und ich hab' schon dazumal immerdar eine solche Blüthe in meiner Nähe gehabt, so lang sie zu finden war, und nie ist mir wohler gewesen, als wenn ich den Duft mich umwehen fühlte. Bei einem andern Menschen hatt' ich nie was Ähnliches gefunden und verbarg daher auch meine — Liebe, die mir mehr als einmal nicht wenig Spott eingetragen, und die mir im Grunde selber kurios genug erscheinen wollte. Du kennst mich wohl, daß ich kein Kopfhänger und Träumer bin. Aber es half alles nichts und ich konnte mich dieses Gefühls niemals entschlagen. Nun mußt' ich vor etwa zwei Jahren zum erstenmal zu der Beatrice — du weißt doch, daß die Baronin Eudingen so heißt? — ins Haus, um mit ihr über das zu reden, was sie beim Vater bestellt. Und das erste, was ich im Zimmer spürte, war der Nelkenduft, und das erste, was ich außer der Dame selber sah, war ein Glas mit den rothen Blumen — denselben, die ich daheim hatte und liebte. — Was war das? — Wissen konnte sie weder von mir, noch meinen Nelken. Sie wohnte damals erst seit wenigen Wochen in der Stadt. Sag's dir also selber, daß ich bestürzt war.“

„Sie merkte mir wohl so etwas an, denn sie fragte freund-

lich: „nun, was hat Er?“ — „Die Nelken da,“ versetzt' ich verwirrt, — „sie sind wie aus meinem Zimmer. Ich hab' sie bisher kaum anderswo gesehen. Es ist die einzige Blume, die ich lieb habe — diese Nelke, diese Farbe — von Jugend auf.“ — „Ei,“ entgegnete sie lächelnd, „das ist seltsam! Mir geht es ja gradeso. — Nun, lieber Freund, das heißt doch wohl, daß wir recht für einander passen. Unsere Gefühle sind ja Eins. Das freut mich für Ihn und mich — wir werden hoffentlich stets mit einander zufrieden sein.“

„Von der Zeit an,“ fuhr Felix finster fort, „verlor ich die Fides ganz aus dem Herzen. Die Beatriz ließ für kein anderes Wesen Platz darin. Wie das geschah, wie das wuchs und überhand nahm — wie es mich beherrschte — davon weiß ich nichts zu sagen, denn das ist in ein paar Worten abgemacht, oder man muß darüber reden, wie man daran denkt, d. h. sein Lebenlang. Ich habe sie geliebt über die Maßen, Hans, über alles hinaus, was es auf der Erde gibt und im Himmel. Und sie — nun ich meine wohl, daß sie mich lieb gehabt, obgleich ich, im menschlichen und gewöhnlichen Sinn, kürzer von ihr gehalten wurde, als du es für möglich halten wirst. Ich bin keck und kein Kopfhänger, kein Träumer; ich liebe das Leben und seinen vollen Genuß, — allein ihr gegenüber hieß es sich menagiren. Sagen durfte ich, was ich wollte, thun nur, was sie erlaubte, und das war wenig genug. Wollte ich einmal weiter, als sie die Grenze bestimmt, so bannte mich ein einziger Blick ihrer mächtigen, geheimnißvollen Augen unwiderstehlich in meinen Gehorsam zurück. Lache mich aus, wenn du willst — ich hab's in düstern Momenten und nun hinterdrein oft genug selber gethan — meine Lippen haben niemals die ihren, kaum ihre Hand berührt. Sie selbst blieb stets zurückhaltend; ein Lächeln, ein leiser Händedruck, noch seltner ein freundlich, ermunternd Wort war alles, von

dem mein Herz leben mußte. Und ich wußte nicht, ob es je anders, besser werden möchte. Sie sagte mir, daß sie es gut und lieb mit mir im Sinne habe — allein was sie darunter verstand, erfuhr ich nicht. Sie war und ist zwar von mancherlei Verhältnissen abhängig, doch im Ganzen weniger, als hundert andere Menschen, die sich frei ihren Neigungen überlassen. Und ich? Nun, mich band nichts, denn daß ich die Fides heirathen sollte, war bisher wohl der Gedanke meines Vaters, aber eigentlich nicht der meine gewesen.

„So lebten wir über ein Jahr. Ich zerrte wohl einmal ungeduldig an meinen Fesseln — los aber kam ich nicht, und los ließ sie mich nicht. Ich empfand zuweilen tief das Ueberne und Armselige meiner Stellung zu ihr — sie sah mich an, tief und still, sanft und stolz, und ich dachte an nichts mehr, sondern liebte sie nur. Sie hatte von meiner Liebe und Treue nichts, aber verlieren wollte sie dieselben nicht, im Gegentheil band sie mich durch die wundersamsten Drohungen für die Ewigkeit. Sie redete zu mir in jener Stunde: „Harre aus, und du wirst alles haben, wie du es ersehnst. Ich will dein Leben reich machen, ich will auch äußerlich dein sein, wie ich es jetzt schon innerlich bin. Wir sind Eins im ganzen Sein und Wesen, in unserem ganzen Geschick. Suche dich nie von mir zu lösen — es wäre dein und mein Tod. Ich werde dir dann eine Mahnung an heute senden — du sollst eine rothe Nelke erhalten — ein Zeichen, daß unser Herzblut verbunden. Dann eile zu mir, auf daß wir wieder Eins werden. Säumst du aber, widerstehest du, so ist es mit uns beiden aus, wir sterben an einander. Erhältst du zu solcher Zeit drei Nelken von mir, so ist das ein Todeszeichen. Du stirbst dann und zur gegenwärtigen Stunde.“

„So sprach sie, phantastisch und geheimnißvoll, und doch überzeugend. Ich glaubte das, was sie sagte. Und als sie so

gesprochen, zeigte sie auf die Uhr, welche soeben die elfte Stunde des Vormittags schlug. Das ist meine Todesstunde.

„Du weißt,“ fuhr er nach einer Weile fort, „daß der Vater meine Abneigung gegen die Fides spürte, und mit mir redete. Neben den Vorwürfen und Drohungen, die mich kalt ließen, hörte ich von ihm aber auch über Beatriz einiges andeuten, was mich ins Herz traf. Ich hatte sie für das gehalten, was sie gegen mich war — die Reinste der Sterblichen; nun sollte ich sie in anderem Lichte sehn. Ich glaubte das nicht, allein unterwegs, auf meiner Reise nach Amsterdam, fand ich Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, daß mein Vater die Wahrheit geredet, und daß die Dame mir gegenüber — ich weiß noch heute nicht, weshalb — maskirt geblieben. Das war genug — ich meinte mit ihr fertig zu sein.

„Als ich in Amsterdam zu unserem Geschäftsfreund ins Comptoir trat, lag auf dem Pult neben ihm eine rothe Nelke. Es erklärte sich bald, daß er sie aus seinem eigenen Treibhause mitgebracht; sein Gärtner liebte es, Pflanzen zu ungewöhnlicher Zeit zum Blühen zu bringen. Aber es durchfuhr mich bei dem Anblick, und noch mehr, da er die Blume mir lachend ins Knopfloch steckte. Ich war Beatriz ja eben ferne getreten, und nun mahnte sie mich! — Aber ich bestärkte mich in meinem Entschluß; was ich erfahren, wie ich bisher gelebt, mein Ehr- und mein Selbstgefühl — alles trieb mich, die Vergangenheit als abgethan zu betrachten und mich fortan für frei zu halten. Und so kehrte ich zurück, so wandte ich mich der Fides zu, mit dem ehrlichsten Willen, — so wich ich der Baronin aus, und zwang mich, so wenig als möglich an sie zu denken. Es half nur nicht.

„Sie ging gegen Ende des Januar fort, und von dem Augenblick war es mit jedem Zwange vorbei, meine Gedanken gingen nur zu ihr. Umsonst klammerte ich mich an mein nun-

mehriges Leben, an meine Aussichten, an die Fides und meine Verbindung mit ihr. Umsonst suchte ich alle Lust, allen Uebermuth, die tollsten Einfälle hervor, um mir über die Erinnerung an Beatrix fortzuhelfen, um sie, wenn auch nur auf Momente, zu vergessen. Glaube nicht, daß ich sie liebte — o nein! Ich haßte sie, denn in mir stand und steht es fest, daß sie mit finsterner, geheimnißvoller Kraft über mich herrscht und mich ins Verderben zwingt, fort von der Heimat, von euch allen, von allem, was mir wahrhaft werth und lieb war. Und dennoch war ich auch innerlich nicht von ihr frei, denn als sie mir damals die Blume schickte, fühlte ich's nur zu deutlich, daß es mich wie an Ketten zu ihr riß. Da rafft' ich mich auf und floh in die Welt hinaus, dort ein Versteck zu suchen. Daheim konnte ich mich ihrer nicht erwehren, fühlte ich, und neben der Fides würde ich stets die Andere in mir gehabt haben. Das sollte nicht sein, denn die Fides ist eines ganzen Herzens werth. Es ist genug, wenn ich allein zu Grunde gehe.

„Seitdem bin ich hier gewesen und da, habe gelebt und gearbeitet, habe alles gethan zu vergessen und verborgen zu bleiben. Ich habe nichts mehr von ihr gehört. Sie aber — er schüttelte finster den Kopf — sie weiß von mir. Als ich etwa acht Tage hier war, und Abends von einem Ausgange zurückkehre, — steht dort der Nelkenstod mit einer aufgeblühten Blume. Am folgenden Morgen sagte mir meine Wirthin, die eine gar brave Frau ist, lächelnd, daß sie den Stod für mich gekauft, da sie ja von mir wisse, wie ich grade diese Blume und Farbe liebe. — Das klingt ganz natürlich, aber in meinem Sinn ist es das nicht. Denn ich, Hans, habe ihr nichts von dieser Vorliebe gesagt, und — wie kommt's, daß hier Blumenstöde zum Verkauf umher, und grade in dies Haus, zu dieser Frau, zu mir getragen werden? — Doch gleichviel! Sei es wie es sei.

Ich erwarte nun auch die letzte Botschaft, und sie soll mir willkommen sein. Ich habe das Leben satt."

So sprach er zu mir an jenem Abend. Ich wußte nicht, sollte ich lachen, zürnen, mich fürchten oder weinen, es wäre zu allem Grund gewesen. Aber am liebsten hätt' ich geweint über den Menschen, dessen Schönheit, Leben, Kraft und Tüchtigkeit an einem — Phantom zu Grunde ging. So glaubte ich dazumal noch und redete auch so auf ihn ein, allein das nützte nichts, und zwar um so weniger, da ich ja in manchen Punkten gar nicht klar sah. Er wich fortan auch jedem Gespräch darüber aus.

Von ihm ging ich nicht mehr. In der Werkstatt, wo er arbeitete, fand sich auch für mich ein Platz, und so blieb ich da, achtete auf ihn und hütete ihn, so viel ich vermochte. Das war freilich wenig, denn er war starr und trotzig geworden und folgte seinem eigenen Kopf. Er trank und spielte und lebte wild auf seine Jugend ein. Für die Fides war der nicht mehr, sah ich wohl, und unterließ daher auch, was ich zuerst beabsichtigt, — jede Meldung über meine Begegnung mit ihm.

Die Zeit verging; wir hatten Ende September. Der Nelkenstock im Fenster war abgeblüht, und der Felix stand zuweilen vor dem Strauch, schaute ihn halb finster, halb wehmuthsvoll an, und einmal sagte er, indem er sich abwendete: „Mit dem ist's auch zu Ende, Hans. — Blumen und Leben — es ist alles aus.“ — „Fühlst du dich krank?“ fragte ich, und schaute ihn besorgt an. Er sah bleich aus. — „Nicht doch,“ versetzt' er, „nur marode und übersatt von all' den Thorheiten. Komm, wir wollen zum Wein gehen, das Denken taugt nicht.“

Am nächsten Sonntag holte er mich ganz früh aus dem Bett; wir wollten einen weiten Spaziergang machen nach einem Dörflein, das liegt in den Bergen und heißt Rothenberg; auf der Höh' darüber sind die Reste von dem alten Stammschloß des

Württembergers Fürstenhauses. Es war ein frischer, sonniger Herbsttag, so schön, wie ich ihn nicht oft erlebt. Die Sonne lächelte uns Lust ins Herz hinein, und lustig wanderten wir auch hinaus durch's Thor, über die Brücken in die Berge.

Als wir zwischen die ersten Weinbergsmauern kamen, und steil bergan stiegen, prallten wir beide zugleich zurück — vor uns auf der steinigen Straße lag eine dunkelrothe Nelke. Der Felix sah mich an, nahm dann die Blume auf und steckte sie ins Knopfloch. — „Wer die verloren haben mag?“ sagte ich. — Er lächelte und ging weiter. Und nach zwanzig Schritten — da lag eine zweite Blume, und nach zwanzig weiteren eine dritte. Felix nahm sie alle beide auf, steckte sie zur ersten, und bei der letzten sagte er mit einem seltsamen Lächeln: „Es ist richtig!“ Und dann fügte er hinzu: „Das Zeichen ist gut — ich habe nie etwas schöner gefunden und nie etwas lieber gehabt als die Blumen hier.“ —

Wir sind nicht weiter gegangen, sondern umgekehrt und nach Hause. Da hat er frei und heiter mit mir über das gesprochen, was nach seinem Tode zu thun; denn daß er nun sterben müsse, ließ er sich nicht ausreden, und auch ich habe heimlich gleich daran geglaubt, wie heftig ich anscheinend auch gegen solche Gedanken auftrat.

Am folgenden Morgen ist er nicht mehr aufgestanden. „Sie ruft mich,“ sagt' er. Der Arzt, den ich holte, hat ihm nicht zu helfen gewußt, und um elf Uhr, mit dem Schläge, ist er gestorben. — Erklären kann ich das alles nicht. —

Den Nelkenstock hab' ich ihm auf's Grab gepflanzt und bin dann fort gegangen. Von der Dame von Eubingen habe ich nie etwas gehört — was geht mich die an? — Zu des Felix Gedächtniß aber pflege ich noch heute die rothen Nelken.

Ein Schrei,

1856.

Es gibt Geldsorten, die der Staat für werthlos erklärt, die der Einzelne als falsch erkennt und die dessenungeachtet fortwährend von Hand zu Hand gehn; man hat sich eben an sie gewöhnt, sie bequem gefunden und nimmt sie ruhig an und gibt sie ebenso wieder aus. Da indessen der Geldwerth ein mehr oder minder imaginärer und konventioneller ist und die betreffenden Stücke auch grade nicht in großer Anzahl vorhanden zu sein pflegen, so ist die Sache einerseits ziemlich gleichgültig, andererseits würde der Verlust auch im schlimmsten Fall ein nur geringer sein. Anders ist es aber mit hunderterlei Meinungen, Vorurtheilen und — Axiomen, die ganz ähnlich kursiren, vor der Vernunft nicht bestehen können und von der Erfahrung widerlegt werden und dennoch mit einer wahrhaft lächerlichen Pietät kultivirt, dennoch von Einem dem Andern aufs gedankenloseste nachgeschwagt und nachgeglaubt werden. Es ist einmal so angenommen! — Es ist so bequem, wenn man nicht eigene oder gar neue, sondern nur die alten Gedanken zu denken braucht!

Nirgends hat sich dies begreiflicherweise klarer und bestimmter gezeigt, als auf dem Felde, welches für den menschlichen Geist am schwersten zu erfassen und zu durchdringen ist auf Erden — ich meine bei der Beurtheilung des innern Menschen, in der Psychologie und Physiognomik. Ich will von der Entwürdigung schweigen, die man dem gottentstammten freien Menschengesichte,

der Menschenseele angebeißten läßt, wenn man diesen unendlichen, diesen mannigfaltigsten, diesen edelsten Stoff über die natürlichen Schranken des menschlichen und Erdenbafens hinaus wie Thon und Letten in eine Form zu kneten, in Schemata, in von armfeligen Köpfen ausgeheckte noch armseligere Regeln zu sperren sich erkühnt. Ich habe es hier nur mit der charmanten Kunst zu thun, die dem Menschen an der Nase ansehen will, was er im Innern nicht nur gewesen und noch ist, sondern sogar was er all sein Lebtag sein und werden wird. Wenn man schlösse: wer Tag ein und aus brummt, tobt und finster ist, der wird am Ende auch überall nicht mit solchen Augen dich ansehen, wie einer, der stets lächelt und heiter dreinschaut, — so möchte das etwas für sich haben. Aber man schließt im Gegentheil: wer finstere Augen hat, der ist auch finster, der ist böse, der ist gefährlich, der ist grausam, ein Ungeheuer und Gott weiß was noch. Und man gehe nur einmal in die Welt und beobachte selbständig und redlich! Wie viele findet man schlaff, kalt, glatt — und sie sind dennoch der größten Erregung, der höchsten Energie fähig! Und wie viele scheinen schon ein Duzend Menschen verspeist zu haben und das zweite Duzend verspeisen zu wollen — und sind innerlich sanft wie Lämmer und traitabel wie ein Handschuh! — Und wie viele sehn aus, als ob sie keine Freude kennten — und sind bei Gelegenheit die Fröhlichsten! — Und wie viele schauen sanft darein wie Engel und sind im Grunde die rauhsten, widerwärtigsten Gesellen!

Ich habe einen Mann gesehen, der Raubmorde, der Brandstiftungen, kurz alles auf dem Gewissen hatte, was man als das Böseste von einem Menschen sagen kann. Und dennoch hatte er das humanste Gesicht von der Welt, als ob er kein Wasser trüben könne, und es war nichts von Heuchelei oder Falschheit in seinem Blick. Einen andern habe ich gekannt, der das häß-

lichste Gesicht — eine wahre Galgenphysiognomie hatte, ohne einen einzigen angenehmen Zug, und nach seinem Tode sagte seine Frau: er habe ihr nichts als Glück und Segen gegeben sein Leben lang, und sie starb vor Gram über seinen Verlust. Und so könnte ich euch Beispiele über Beispiele anführen. Ich will euch aber lieber eine Geschichte erzählen von einem Menschen, dem man auch nicht ansah, was er gewesen.

Den größten Theil meiner Lebenszeit habe ich an der See zugebracht und es sind Jahre dabei, in denen ich mehr im Boot auf dem Wasser als auf dem Lande lebte. Und da mich von jeher die Menschen in der Natur mindestens ebensoviel, wo nicht mehr als diese letztere selbst interessirten, so verkehrte ich auch mit den Seeleuten, mit Fischern, Schiffern und Matrosen, und suchte sie auf, wo sie zu finden sind, auf der See in ihren Fahrzeugen, am Lande in ihren Wohnungen, in den Schenken, auf den Werften und Hafenplätzen. Ich könnte eben nicht sagen, daß ich dies bereute oder mich ungern dran erinnerte; im Ganzen war mein Vertrauen und meine Offenheit bei Leuten dieses Schlages weniger weggeworfen und ward weniger getäuscht als in den gebildeten Kreisen des täglichen Umgangs. Rohheit findet sich dort nicht nur nicht häufiger, sondern viel seltener als in den höheren Sphären, das heißt Herzens-Rohheit, was denn allerdings etwas andres als ein frischer, dreister Lebensgenuß und derbe, rauhe Lebensform ist. Im Gegentheil habe ich nirgends mehr Achtung vor wirklichem Unglück, nirgends mehr wahrhafte Theilnahme, Barmherzigkeit, ächte Herzensgutmüthigkeit und Milde gefunden als bei den verrufenen Matrosen und Schiffern. Was thut die rauhe Schale dem edlen Kern? — Herzen und Köpfe in Sammet und Seide geboren und erzogen, Hände in Glacehandschuhen und Füße in Glanzstiefeln muß man freilich nicht bei ihnen erwarten, und auch keine Lebensanschauung verlangen

wie unsere spitzfindige oder blafirte. Sie haben zwar um nichts bessere oder schlechtere oder andere Augen, nur daß sie mit diesen selbst sehn und nicht wie wir durch Brille oder Lorgnette. Das macht viel aus.

Zwischen manchen andern Gesellen lernte ich damals auch einen Menschen kennen, der zu den eigenthümlichsten gehört, die mir je zu Gesicht gekommen.

Zuerst fanden wir uns, indem ich zufällig neben dem Werft stand, wo eben eine neue große Bark von Stapel laufen sollte. Rings umher bewunderte man das saubere Schiff, freute sich seines tüchtigen, starken und dabei doch schlanken Baus und prophezeite Wunderdinge von seiner Schnelligkeit. „Und ich sage, es ist jammer und schade,“ bemerkte ein alter, grauhaariger Bursch nahe vor mir, und schlug dabei bekräftigend gegen seine Lende, „ja, jammer und schade ist's, daß das saubere Fahrzeug sich nur mit Korn und solchem Kram schleppen soll. Der müßte seine zwanzig Brummer im Bauch haben. Dann sollte uns der Däne da draußen nicht mehr lange auf der Nase tanzen! Es ist 'n rechter Flieger, so ein rechter Allerveltsfeind; es nähm's mit einem Baltimore-Schoner auf. Das würd' eine Jagd!“ Es war zur Zeit des traurigen Krieges mit Dänemark, alle Welt schrie nach einer Kriegsflotte bei Tage und träumte von ihr zur Nacht, und natürlich in den Seestädten noch mehr als anderwärts. Denn da draußen lag ein kleines armseliges unbedeutendes Kriegsschiff und lähmte doch den ganzen Handel der reichen, thätigen, mächtigen Stadt.

Arm an Arm mit mir stand ein nur mittelgroßer, aber breiter und gebrungener Mann von vielleicht fünfzig bis sechzig Jahren, mit braunem, aber ziemlich wohl konservirtem Gesicht und dichtem grauem Haar, das glatt und ordentlich unter dem gutgebürsteten Hut hervortrat. Er hatte den leptern auf die

zwar nicht wohl zu beschreibende, aber ganz charakteristische Weise aufgesetzt, welche den Träger fast mit untrüglicher Gewißheit als einen Schiffer 'erkennen' läßt. Und um meinen Schluß noch sicherer zu machen, stand er auch so breitbeinig, wie man es durch ein langes Leben auf Schiffen zu lernen genöthigt ist. Bisher war er ein stummer Zuschauer des Schauspiels gewesen; sein Auge — denn er sah nur mit dem linken, während das rechte durch eine schwarze Binde verdeckt war, — sein Auge sah ruhig, um nicht zu sagen gleichgültig auf die Bark auf dem Stapel, auf die Flut drunten oder auf die Menschenmenge umher, und seine Hände ruhten lässig in den Seitentaschen des langen, dunkelfarbigen, überaus sauberen Rock's. Nur einmal, wie die Reden über den schmucken Bau des „Fliegers“ grade im vollsten Gange waren und ich zufällig nach einem lebhaft Sprechenden mich umsaß, bemerkte ich, daß mein Nachbar die Hand aus der Tasche gezogen und sich mit dem Vorfinger unter der Nase scheuerte, als wolle er das leise, aber spöttische Lächeln vollends wegwischen, das ich noch um seinen Mund zucken sah. Das fiel mir auf, denn die Ansicht über die Tüchtigkeit des Schiffs war eine beinahe einstimmige in den kompetenten Kreisen, und ein fremder Baumeister sogar sollte erklärt haben, es sei ein wahres Musterstück und verspreche alles Mögliche.

So war es denn sehr begreiflich, daß ich bei der entscheidenden, oben angeführten Rede des alten Seemanns halb unwillkürlich und halb neugierig zu meinem Nachbar mich umsaß. In der That stieß ich diesmal auf einen kleinen verächtlichen Zug, und zugleich zuckte er die Achseln. Doch blieb es nicht dabei, er sprach auch. „Tröste dich, mein Junge,“ sagte er mit einer ein wenig heisern Stimme; „mit dem Fahrzeug da holst du den Dänen nicht ein und führst du ihm auch noch rund um die Erde. Zum Korn- und Kohlen schleppen ist das Ding gut genug,

aber ein Flieger wird's in Ewigkeit nicht. Ich weiß nicht, wo ihr eure Augen habt." Und er deutete mit ausgestreckter Hand so unbestimmt gegen das Schiff, das eben ~~uns~~ Gleiten kam, daß mir, dem Unerfahrenen, nicht verständlich ward, was er meinte. Der vorige Sprecher hatte sich zuerst ziemlich erzürnt nach dem Widersacher umgesehn, dann aber, als ob er ihn erkenne, seine Mühe gelüftet und sein Auge der angedeuteten Richtung folgen lassen. Inzwischen ward eine Zustimmung oder Widerrede jezt durch den eben beginnenden Tumult abgeschnitten; das Schiff glitt stolz und glücklich hinab und schoß ins Wasser. Dann Hurrahrufen und Trompetenschmettern, Kanonenschüsse und Drängen umher und Lärmen — ich zog mich sacht aus dem Treiben. Der alte Seemann hatte es ebenso gemacht. Wir standen fünfzig Schritte rückwärts wieder neben einander.

Er grüßte mich mit höflichem Lächeln, da er mich erkannte. „Ja, ja,“ meinte er dann und sah zum Schiff hinüber, das sie eben zu seinem ersten Ankerplatz zogen, wo es seine volle Ausrüstung erhalten sollte, „das alles ist brav gemacht, es war gut aufgelegt, der Meister versteht seine Sache. Aber einen rechten Flieger hat er auch gar nicht bauen wollen.“ — „Und doch behauptete das vorhin alle Welt,“ bemerkte ich. — „Ja, und alle Welt sieht nicht oder will nicht sehen,“ sprach er bestimmt. „Ich kann Euch das nicht demonstrieren, mein Herr, da Ihr kein Seemann seid. Aber ein Seemanns'aug', das zumal auswärts aufgepaßt und die Engländer und Amerikaner angesehen, kann das im Augenblick erkennen.“ — Er zog bei den Worten sein roth und gelb geblümtes Taschentuch heraus, nahm den Hut ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn, denn die Sonne brannte heiß. Dabei sah ich, daß vom Schädel herab über die gefurchte hohe und gegen das Gesicht wunderbar weiße Stirne eine furchtbare Narbe grade auf das rechte Auge herunterlief.

Obgleich die Haare oben drüber geklämmt waren und man den Anfang nicht sah, war sie doch selbst am obern Stirnrand noch so tief, daß man bequem einen Finger hineinlegen konnte.

Ich konnte mich eines Ausrufs nicht enthalten. Die Wunde mußte so schrecklich gewesen sein, daß ich nicht begriff, wie er sie überlebt haben konnte. „Das ist ein grausamer Hieb!“ sagte ich, denn dafür mußte ich es halten. „Wo hat Sie der getroffen?“ — „Rein Hieb — es fiel mir eine Spiere auf den Kopf,“ versetzte er. „Allerdings war's hart. Ich lag über ein Vierteljahr in Raserei, und noch jetzt spür' ich's, wenn das Wetter sich ändern will. Auch habe ich erst seit einigen Jahren die silberne Platte weglassen dürfen, die ich bis dahin tragen mußte. Und ich war doch noch ein junger Mensch, da es mich traf.“ — „Sie sind viel in der Welt umher gewesen?“ fragte ich. „Und die Amerikaner und Engländer, von denen Sie vorhin redeten, kennen Sie aus eigener Erfahrung?“ — Er lächelte und schüttelte den Kopf. „Mehr als das,“ erwiderte er dann. „Ich bin die Hälfte meines Lebens bei ihnen an Bord gewesen, und kenne daher die Flieger!“ setzte er wieder lächelnd hinzu.

Ich weiß es noch heut nicht recht auszusprechen, was eigentlich mir an dem Mann so auffällig war. Denn etwas Besonderes zeigte sich gar nicht an ihm, es mußte denn dies ganz eigenthümliche, oft wiederkehrende Lächeln gewesen sein, das ich nie sonst an einem Menschen seinesgleichen bemerkt hatte, so spöttisch war es und doch wieder so ruhig und selbstbewußt, ohne den geringsten Zug von Hochmuth oder Einbildung. Zum Spott aber und zum Selbstgefühl gehört unabweislich eine gewisse Bildung, gleichviel woher sie geschöpft sei, — und die zeigte sich denn auch in seinen Reden und in seinem Wesen vielleicht mehr als man sie zu erwarten berechtigt war.

Inzwischen begann das Volk sich zu verlaufen, und nach

einigen gleichgültigen Worten bemerkte er, es sei auch für ihn an der Zeit, nach Hause zu gehn. Und so entfernte er sich langsam mit einem höflichen Gruß. Ich fragte ein paar mir bekannte Leute nach seinem Namen; sie kannten ihn nicht und wußten auch nichts von dem Mann selbst, als daß er ihnen seit einigen Monaten hie und da auf der Straße begegnet und nicht weiter aufgefallen sei. Denn es ist grade nichts Besonderes, daß ein alter Schiffer dort sich zur Ruhe setzt, wo er seinem frühern Element und Geschäft wenigstens mit den Augen noch nahe bleibt. Das kommt alle Tage vor; und es kommt auch vor, daß sie ziemlich unbekannt bleiben ihr Leben lang, denn sie sind zuweilen einsiedlerisch und menschenfeindlich, die alten Gesellen.

Einige Tage darauf traf ich ihn wieder, als ich mit einigen Bekannten an die See ging, um uns ein Boot zu einer Segelfahrt zu suchen. Er saß diesmal auf der Mole, so weit am vordern Ende, wie er gelangen konnte, und sah durch ein langes Fernrohr nach dem Dänen draußen; der eben Jagd auf einen armen Küstenfahrer machte, welcher ihm jedoch zu entschlüpfen schien. Ich grüßte ihn und er dankte. „Nehmt Euch in acht,“ sagte er dann zu mir, da wir neben ihm ins Boot stiegen. „Macht Euch nicht zu weit hinaus. Es spielt so in der Luft, daß der Wind sicher umschlägt, ehe eine Stunde vergeht, und dann könnt Ihr ihm grade in die Zähne laufen.“ — „Ohne Sorgen, Kap'tain,“ entgegnete unser Bootsmann, indem er an seine Mütze langte, „ich will schon aufpassen. Wir kriegen so was von Nord-Nordost, vielleicht kann's auch Nord geben, und damit haben wir ihn zum Narrn.“ — „Oder auch West,“ bemerkte er, „und dann spielt er mit euch.“ — „Ne, Kap'tain, West wird's heut nicht,“ war die Antwort und wir fuhren ab. Nun erfuhren wir auch von ihm. Er hieß Georg Vicent, war ein

Landeskind, aber bereits vor so langer Zeit zur See hinausgegangen, daß er, da er inzwischen nie von sich hören ließ, für todt oder verschollen erklärt und sein geringes Erbtheil an andere Verwandte vertheilt wurde. Erst vor einem halben Jahre sei er plötzlich angelangt, habe sich legitimirt und ein kleines Haus am Hafen erstanden. Er sei nach langen Diensten Kapitän eines nordamerikanischen Wallfischfängers oder eines großen Kauffahrers geworden und dabei nach und nach zu so viel Vermögen gekommen, daß er behaglich davon leben könne. Das war alles.

Der Wind ging richtig um, der Däne fing uns aber nicht und wir kamen nach einigen Stunden fröhlicher Fahrt heiter zum Hafen zurück und wie gewöhnlich und natürlich so hungrig, daß wir nur rasch in eine nahe kleine Schenke eilten, um uns mit derber Seekost zu stärken. Da trafen wir den alten Kapitän wieder, wie er mit dem dicken Wirth, auch einem frühern Schiffer, in vertraulicher Unterhaltung war. Wir setzten uns an seinen Tisch, kamen in ein lebhaftes Gespräch, luden ihn endlich zu unserm Getränk ein, und fanden dann in den folgenden Stunden immer mehr, daß wir es mit einem Menschen zu thun hatten, der vielleicht nicht viele seines Gleichen haben mag. Von allen Fächern, die man nur aus Büchern erlernen kann, wußte er augenscheinlich gar nichts. Dagegen hatte er sich ebenso augenscheinlich durch sein wechselvolles reiches Leben, durch seinen Verkehr mit allen möglichen Leuten eine Art Bildung angeeignet, die ihn zu befähigen schien, in jedem Kreise mit Ehren zu bestehen. Man wußte nicht, sollte man sich mehr verwundern über dies endlose, unermessliche Umhertreiben auf allen Meeren und in allen Ländern, oder über die wunderbare Weise, wie er beobachtet und in sich aufgenommen, wie er es wieder heraus zu geben verstand. Und wieder wußte man nicht, sollte man mehr

die Talente bewundern, die in diesem Grautopf sich regten, oder mehr beklagen, daß sie nie zur rechten Ausbildung und Vollen- dung gelangt, nie ihn auf die passende und gebührende Stelle geführt. Und wie ich bereits am ersten Tage bemerkt hatte, es sprach sich in seinem Wesen und Reden zwar ein ruhiges Selbst- gefühl, eine gewisse Sicherheit und Bestimmtheit aus, aber es zeigte sich nicht eine Spur von Hochmuth oder Prahlerei und Aufschneiderei, diesem fast durchgängigen Fehler alter, „vielbefah- rener“. Seeleute. Ruhig und bescheiden kam's heraus und so klar und so — porträtirt, will ich sagen, daß jeder von der Wahrheit und Richtigkeit seiner Mittheilungen und Ansichten überzeugt sein mußte.

Es begreift sich von vornherein, daß ich dies alles an die- sem ersten Abend unseres Zusammenseins wohl in seinen Grund- zügen herausfand und verstehen lernte, daß ich aber, um voll in sein Wesen einzudringen und das eben Gesagte wirklich sagen zu können, erst länger und oft mit ihm verkehren mußte. Das geschah denn auch nach diesem Zusammensein. Ich bin in mei- nem Leben oftmals in ziemlich seltsame Gesellschaft und in einen nicht selten wunderlichen Verkehr mit allerlei Leuten gerathen, ohne daß ich mehr als nur hie und da anzugeben wußte, wie das zuerst so gekommen, wie und weshalb es später so weiter gegangen, so freundlich und zutraulich geworden. Hin und wider freilich bin ich auch Einem wohl wie ein Liebhaber auf Schritt und Tritt nachgelaufen und habe mich an ihn gehängt. Bei Bicent war das aber nicht der Fall. Mit dem war ich knall und fall vertraut. Er besuchte mich in meiner Wohnung, ich kam zu ihm in sein sauberes kleines, ächtes Schifferhaus; wir liefen Tags zusammen umher und saßen Abends an einem Tisch vor unsern Gläsern. Nur zu einem Geschäft war er nie mein Gefährte — bei den Segelfahrten im Boot; doch war das nichts

Besonderes. Fast alle alten Schiffer, die immer nur auf größern und großen Schiffen gefahren, haben vor so einem offenen Dinge einen heillosen Respekt, ja eine wahre Angst, als seien sie darin in steter Todesgefahr.

In seinem Hause lebte er allein mit einer alten Wirthschafterin, die er Gott weiß wo aufgetrieben hatte, die aber ihr Geschäft vortrefflich verstand und eine meisterliche Köchin war. Ich habe bei ihm ein paarmal ganz ausgezeichnet gegessen, — er hielt was darauf, denn er war in seiner Weise etwas von einem Gourmand, und konnte ordentlich in Aufregung gerathen, wenn er der Küche auf den Antillen und in einigen südamerikanischen Häfen gedachte. Besser aber noch tranken wir dazu, und zwar nur südlüche Weine von einem solchen Feuer und so edel, daß ich ihn einmal fragte: „Kapitän, woher bezieht Ihr die nur?“ Denn ich nannte ihn auch Ihr, weil er mich, sobald wir bekannter waren, gebeten hatte, ihm den einzigen Gefallen zu thun, „das dumme neumodische Sie“ wegzulassen. — „Was geht's Euch an?“ entgegnete er gutgelaunt auf meine Frage und schlürfte dabei mit Behagen sein Glas Syrakuser, „trinkt doch und fragt nicht. Wenn Ihr aber an dem Säftchen Vergnügen findet, so kann ich Euch wohl eine Quelle zeigen. Heut Abend will ich Euch abholen, wenn Ihr nichts Besseres zu thun wißt.“

Und so geschah's. Er holte mich ab, führte mich durch allerlei Quergassen und trat zuletzt mit mir in ein kleines Wirthshaus nicht fern von seiner Wohnung und gleichfalls am Hafen, das mir bisher nur als gewöhnliche und ziemlich verrufene Matrosenschenke bekannt geworden. Da gingen wir durch das große branntweinundstige Gastzimmer und traten in eine kleine Nebenküche, deren Fenster grade auf den Hafen hinausführten. Jetzt war es da draußen freilich still; zu andern Zeiten aber mußte man in ein unendlich bewegtes buntes Leben hineinblicken, und

ich kann mir noch heut keinen bessern Platz für einen alten Seefahrer denken, der von seinem früheren Beruf nicht gänzlich scheiden will. Man schien meinen Begleiter und seine Wünsche zu kennen. Denn gleich nach unsrem Eintritt kam der Wirth mit einer Flasche und zwei Gläsern, rückte den Tisch und zwei Stühle zum Fenster, holte aus dem Wandschrank eine frische Cigarrentiste und Feuerzeug und verließ uns dann mit einem: „du weißt ja Bescheid, Georg.“ In der That, das war derselbe edle Wein von Syrakus, den ich Mittags beim Kapitän selbst erprobte. „Trinkt mit Bedacht,“ sagte er, da er mich wohlgefällig kosten sah, „er ist's werth. Aber — reinen Mund, mein Junge!“ —

Von der Zeit an verging keine Woche, wo wir nicht wenigstens am Sonnabend Abends dort waren; gemeinhin traf es sich aber auch noch in der Woche einigemal, denn ich sah nie ein heimlicheres Plätzchen, ich fand nie einen bessern, gleichmäßigeren, freundlicheren Gesellschafter, und vor allen Dingen nie bessere Getränke und Cigarren zu so mäßigen Preisen. Und wenn wir so bei einander saßen in belehrender oder munterer oder interessanter Unterhaltung, geschah es mehr als einmal, daß es unvermerkt tiefe Nacht ward, bevor wir loszukommen vermochten, so sehr auch zuweilen der alte Wirth über uns schmälte oder so laut er zu andern Zeiten in seinem Lehnstuhl schnarchte.

Einmal Abends holte er mich wieder ab, und wir saßen dann lange und wie gewöhnlich allein auf unseren nun schon herkömmlichen Plätzen. Es war gegen elf Uhr, vielleicht auch darüber, der Lärm im Nebenzimmer hatte mit den letzten andern Gästen aufgehört und die beiden Lampen dort waren ausgelöscht. Wir hatten keine Lust, schon nach Hause zu gehn, denn es war grade ein furchtbares Wetter; der Aequinoctialsturm brauste mit donnernder Gewalt über Hafen und Haus, die Schiffe draußen knarrten und ächzten an ihren Anker, die Läden der Fenster

klapperten vor den gewaltigen Stößen, die zugleich eine wahre Sündflut von eisigem Regen peitschend mit sich trugen. Doch ist es nicht der Sturm, der mir den Abend in der Erinnerung hält, so lange ich lebe; denn seines Gleichen kann man dort öfters erleben.

Wie es zuweilen geschieht, waren wir seit einiger Zeit still geworden, wir saßen vor uns hin oder dem sich kräuselnden Cigarrenrauch nach, wir lauschten auf die furchtbaren Stöße, die das Haus zittern machten, auf das Sausen und Pfeifen, das Regenprasseln und das dumpfe Wellenbrausen, wir tranken einmal von unsrem Wein und schwiegen. Der Wirth hatte sich nach einem vergeblichen Versuch uns zu entfernen, wie gewöhnlich murrend in seinen Lehnstuhl zurückgezogen und schnarchte jetzt, als ob er's drauß abgesehen, es dem Sturmlosen zuvorzuthun. Wir waren seit einiger Zeit in einen Kursus über Schiffsbau und Schiffstakelung gekommen, und Vicent hatte mir vorhin zur bessern Anschaulichkeit und „Explikation“ ein großes Schiff mit allem Stengen- und Tauwerk mit Kreide auf den Tisch „geschrieben,“ von der großen Raa bis zur Oberbramraa und vom Spanter bis zum Außentlüver, so daß es theils wirklich hübsch, theils höchst instructiv war. Und nun saß er mir schweigend gegenüber, den Rock ausgezogen wie gewöhnlich, und die Manschetten seines feinen Hemdes zurückgeschlagen von den braunen Händen.

Und ich seh' ihn noch, wie er dasaß, den Kopf auf die Hand gestützt, das kraftvoll-männliche und doch wieder gutmüthige Gesicht unbewegt, das blaue scharfe Auge bald zur Zeichnung gesenkt, bald mit einem gedankenvollen, man könnte sagen, abweisenden Blick zu mir, zu den Fenstern, dem Rauch nach erhoben. Der Zug um den Mund, die leichten Furchen quer über die hohe Stirn, die frei gezogene graue Augenbraue — das alles sprach

wohl von dem Lebensernst und den reichen Erfahrungen des weit umhergetriebenen Mannes, aber man las kein Unglück, keine Härte, nichts Schweres und Sorgenvolles heraus, wie man es doch sonst an alten Schifferköpfen begreiflicherweise so oft findet. Man sah's, der Mann war in gefasster Ruhe, in vollem Frieden. Und das Licht unserer Lampe fiel im scharfen Strahl auf den grauen Kopf, auf das braune Gesicht, Ich weiß noch, daß ich in dem Augenblick ernstlich bedauerte, kein Maler zu sein. Es müßte ein prachtvoll Bild gegeben haben in diesem Licht, in diesem Schatten.

Da ließ er die Hand auf den Tisch sinken, nahm die Cigarre aus dem Munde, trank sein Glas leer, füllte es wieder und da die Flasche leer war, rief er: „Wirthshaus, he alter Schnarchbär, wird's bald? Die Flasche ist leer, Bursch, bring' uns immer noch eine neue! Sollst heut Verdienst haben.“ Und als der Alte mit einer neuen Flasche aus dem Nebenzimmer zurückkam und sie geöffnet hinstellte, nippte Vicent von seinem Glase, daß er noch einige Tropfen hineingießen konnte — denn er war in dergleichen von besonderer Aufmerksamkeit, — darauf hieß er mich austrinken und füllte auch mein Glas, — und dann war er wieder schweigend mit einer neuen Cigarre beschäftigt.

Das fiel mir auf. Er war stiller als je und trank nicht mehr, aber anders als sonst: er stürzte von Zeit zu Zeit die vollen Gläser hinunter. Genirt hatte ich mich ihm gegenüber niemals, und so sagte ich: „was gibt's, Kapitän? Es ist nicht ganz recht mit Euch!“ — Er streifte mich flüchtig mit einem leise lächelnden Blick, richtete dann das Auge auf die Lampe und ohne es von dort wegzuwenden, sprach er erst nach einigen Augenblicken: „ja seht, mein Junge, der Mensch ist eine recht seltsame Kreatur. Ich hätt' wohl Grund zufrieden zu sein und

ruhig zu bleiben," fuhr er fort und legte sich mit den beiden Armen lässig auf den Tisch. „Ich hab' Unruh genug im Leben gehabt und mich nach der Ruhe lang genug gesehnt. Und doch, wie ich Euch da das Schiff „hinschreibe," und wie es da draußen weht und tobt — Junge, Gott verdamme mich, aber ich sehn' mich nach meinem alten Leben draußen in See und Sturm, Gott verdamme mich!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch und sein Auge bligte dunkel und heiß. Es war was Wildes in dem Blick, wie bei einem Thier, das längst gezähmt, plötzlich seiner frühern Natur sich erinnert. Ich hatte den Blick noch nie an ihm gesehen.

„Ja, Gott verdamme mich," fuhr er wieder fort, und stürzte sein Glas hinunter. „Das ist was! Ein flinkes Schiff, eine stramme Brise, ein offenes See, eine wadere Mannschaft — und der Feind zu finden! Seht, so hab' ich gelebt, und es war beim Donner ein Leben, wie ich's nicht besser möchte und wüßte mein Lebenlang! Und wenn ich nicht so ein alter halblahmer und einäugiger Hund wäre, und wenn ich wäre wie Ihr, — kein Teufel brächte mich dazu, daß ich meine Knochen am Lande verfaulen ließ', wie jetzt. Aber es ist aus mit mir," brach er ab, indem er sich auch an die Stuhllehne zurücklegte und das Auge wieder ruhig ward, „weiß Gott, wo die Planken schwimmen, auf denen ich vordem stand! Die Kameraden sind auch davon — wo sind sie? Und ich habe mich zur Ruh' gesetzt." Und ein Lächeln fuhr über seine Züge, wie ich es sonst weder an ihm, noch bei sonst jemand gesehen, so verzerrte es sein Gesicht in Bitterkeit, Hohn und Haß. Aber kaum bemerkt, war's auch schon vorüber, und er schüttelte nur noch ein paarmal leise den Kopf mit einem so ruhigen Gesicht, als wäre das Gleichgültigste von der Welt abgehandelt worden.

Ich wußte nicht, was ich denken, was ich reden sollte, so

überrascht, um nicht zu sagen so erschreckt war ich. Was hieß das? Wie kam das? Von Trunkenheit oder auch nur Aufgeregtheit war bei ihm keine Rede heut so wenig wie je. Denn wenn er auch viel trank, so war dies Viel für ihn und seine Natur doch noch wenig, und überdies blieb er stets bei einem Getränk und trank nur selten etwas andres als Wein. — Sagen mußte ich jedoch etwas, denn er sah mich an, und so meinte ich denn so ruhig wie möglich: „Nun, Kapitän, Ihr wählt die Zeit zu Euren Erinnerungen nicht gut. Bei dem Wetter möcht' es auch Euch besser am Lande als an Bord und in See gefallen.“ — Er lachte ganz munter und schüttelte den Kopf. „Das versteht Ihr nicht, mein Junge,“ sagte er. „Das Wetter ist auf hoher See nicht so schlimm, wie es hier an all den Häusern und Läden und Mauern klappert und braust. Es ist ein stetiger, derber Wind und nichts mehr — der Regen könnte freilich davon bleiben. Aber einen stetigen Wind hab' ich nie gesehen auf der See, wenn das Lee offen war. Im Gegentheil war er mir nie scharf genug. Ein reguläres Unwetter kennt ihr hier zu Lande nicht, dazu müßt ihr erst einmal nach den Antillen kommen, in die Meere und Küsten von Amerika — dann macht ihr euch nichts mehr aus solch einem ehrlichen Wind — oder könnt ihn auch Sturm nennen, wenn es euch Plätsch macht. Jeder mißt nach seinem bekannten Maß.“ — „Ei,“ entgegnete ich lachend, „von Stetigkeit merk' ich nicht viel. Höcht, wie er stößt und ausseht.“ — „Na ja,“ erwiderte er gut gelaunt, „es ist wahr, aber was wollt Ihr? Wie soll der arme Bursch grade und ungestoßen durch all das „Gezeugs“ umher kommen? Draußen ist's anders, und für ein ordentliches Wasser ist's doch nur Spielerei.“

Und als ob der Sturm ihn eines Bessern und fühlbar von seiner Gewalt überzeugen wollte, so brach eben jetzt ein Stoß

gegen das Haus, daß es bebte in seinen Mauern und der Fußboden zitterte, daß der Wirth sogar im Lehnstuhl sein Schnarchen durch ein unwilliges „Na!“ unterbrach. Und zugleich rollte ein dumpfer Donner über uns hin.

„Ei sieh, sieh, ist der auch da?“ sprach er kopfnickend und trank bedächtig sein Glas leer; „am Ende thu' ich dem Lande hier unrecht, — es hat doch seinen netten kleinen Sturm. Sieh, sieh, das macht sich! Und da muß es in diesen engen Wassern wirklich kein —“

„Heiliges — Kreuz! — Was ist das?“ — unterbrach er sich jäh und spang wie von einer Kugel getroffen vom Stuhl empor und sein Haar sträubte sich, und sein Auge brannte gegen das Fenster, als wollte es durch Glas und Läden schauen, und die Cigarre fiel ihm aus dem Munde, und er zitterte so, daß er sich mit beiden Fäusten auf den Tisch stützen mußte. Und indem erschallte durch die momentane Stille des ausfahenden Sturms von draußen noch einmal der grelle, langausgehende Schrei einer Frauenstimme, der ihn bei seinem ersten Schallen unterbrochen und emporgejagt hatte.

„Aber um Gotteswillen, Kapitän,“ sagte ich — ich war gleichfalls aufgesprungen — „was habt Ihr denn? Das kann Euch doch nicht neu sein. Wir sind im rechten Viertel; Matrosen scherzen nicht fein noch sanft, und die Weiber, die's mit ihnen halten, sind auch nicht fein und schreien besser als eine.“ — „Ja, Knabe, ja!“ sprach er dumpf und verstört. „Ich weiß, ich weiß das alles, und bin kein Kind und kein Feigling und doch — es schneidet mir durch Mark und Bein, so daß auch ich schreien könnte vor Entsetzen, wie das Weibsbild!“ Und damit fiel er auf den Stuhl mehr als er sich setzte, legte beide Hände vor das leichenblaß gewordene Gesicht, und ich bemerkte, wie auf seiner Stirne große Schweißtropfen standen. Ich wußte nicht, was ich

sagen, was ich thun sollte. Ich habe mehr als einmal bei diesem oder dem böse Momente, tiefe Erschütterungen beobachtet und Veränderungen gesehen, wie sie kaum schneller und schärfer gedacht werden können. Aber, um das nochmals zu wiederholen, bei Vicent hatte ich dergleichen am wenigsten erwartet. Waren hinter diesen ruhigen Zügen, hinter diesem stillen, gesetzten Wesen dennoch böse Tiefen? Wir sind so eingeschnürt in die seit unserer Kindheit uns überlieferten Ansichten und — Narrheiten, daß wir ihnen unwillkürlich immer von neuem anheimfallen und nachlaufen. Der stille, ruhige Mann da vor mir hatte, so viel ich wußte, stets ein ziemlich geordnetes Leben geführt, ohne besonders schreckliche und schreckhafte Erlebnisse. Und wie sollte er auch! Er sah weder wie ein Eisensresser aus, noch wie eine „geknielte Blume,“ weder leidend, noch gespenstisch, noch geheimnißvoll! Im Gegentheil war er ja wie jedermann! — Und nun dieser Vorfall, — schon der zweite an diesem schönen Abend! Aber es sollte noch ganz anders kommen.

Denn in dem Augenblick ließ er die Hände vom Gesicht sinken und — ich mußte mich besinnen, ob das noch derselbe Mann sei, so verändert, so furchtbar anders war dieser hier. Ein Gesicht, in dem jeder Zug anders geworden, sich verzerrt hatte zu Wildheit und Trotz, ein Gesicht von Leidenschaften durchwühlt — nicht voreinst, sondern jetzt — ein Mund von eiserner Härte, eine Stirn von furchtbarem, finsternem Drohen, ein Auge von unheimlicher Starrheit, brennend unter der niedergebrückten Braue — und die Narbe brennend roth, und das sonst so saubere Haar jetzt wirr und struppig über die Stirn hängend. Und von der Zeit an habe ich an die Anekdoten von großen Schauspielern geglaubt, die ihr Gesicht so verändern konnten, daß ihre besten Freunde sie nicht erkannten. Wäre er mir so auf der Straße begegnet, ich hätte ihm erstaunt nachgesehen, als einer

ganz unbekannten und höchst auffälligen Erscheinung. Und ein Schauspiel war dies hier nicht, sondern bittere Wahrheit. und ich erschrad so beim ersten Anblick, daß ich mit einem lauten Ausruf wie vor einem Gespenst zurückfuhr.

„Nur lachte, mein Bursch, nur lachte!“ sagte er mit höhnischem Ton und wilhem, verachtendem Lächeln, das ich gleichfalls in seinem Gesicht nie bemerkte und auch für unmöglich gehalten hätte, wenn ich's nicht selbst gesehn. „Brauchst nicht zu schreien, ich heiß' dich nicht. Erschrid nicht wie ein altes Weib, ich thu' dir nichts, sag' ich. Was ist's denn groß, wenn so ein alter Mensch sich einmal an sein altes Geschäft erinnern muß und damit auch die alte Frage wieder annimmt? Hab' den Pfaffen geglaubt und der alten Weiberrede, daß man sich wieder herausleben könne aus der Sündhaftigkeit, wie die das nennen, — und habe gelebt wie die zahmste von euch Landratten, und gedacht, der im Himmel dort oben sei zufrieden und alles gut und charmant, und mein Alt-Weiberleben als Buße angenommen. Und da geht's mir so! Da bin ich wieder mitten darin! Was schiert mich der Himmel oben und die Hölle unten? Das in dem Menschen, das Erinnern, das Grübeln, das Gedenken — das ist Himmel und Hölle! Und was nützt mir die Buße, das glatte Leben, wenn sie mich davon nicht los machen?“

Er war aufgesprungen, er ging im Zimmer umher, er stieß seine Worte in kurzen Sätzen, in Pausen aus, er schlug dazwischen einmal mit der Faust auf den Tisch oder eine Stuhllehne, er stieß ingrimmig mit dem Fuß nach dem, was ihm im Wege war. Mir war unheimlich zu Muth; was bedeutete das alles? Was hatte er in sich? — Indessen mußte etwas geschehen, denn so ging das nicht fort. Halb, wie gesagt, war mir unheimlich, halb aber war es mir auch widerwärtig; ich habe diese Art von Un-

glauben und Blasphemiren niemals leiden können. Und so faßte ich denn meinen Entschluß und sagte anscheinend eifrig kalt: „wozu all die Reden, Kapitän? Ihr seid eben grausam erschrocken über den dummen Schrei einer Matrosenschönen. Und nun — was wollt Ihr eigentlich?“ Ich habe die Wirkung einer solchen Rede bei heftig Aufgeregten mehr als einmal zu beobachten Gelegenheit gefunden und selten mich in meiner Absicht getäuscht gesehen; sie gelang mir auch hier.

Er blieb mitten im Zimmer stehn, und je weiter ich sprach, desto fester und drohender ruhte sein Blick auf mir. Als ich zu Ende war und noch einmal wiederholte: „was wollt Ihr eigentlich?“ — trat er auf mich zu. Am liebsten, glaub' ich, wäre er über mich hergefallen, so wüthend sah er aus. Doch, wagte er es nicht oder beherrschte er sich — kurz, mit einemmal warf er die Arme auf den Rücken, das verächtliche Lächeln verzerrte noch einmal sein Gesicht, und er sagte: „ja, habt recht, muß Euch erscheinen wie ein Berrückter oder ein altes Weib. Ja, was will ich? — Euch erzählen davon will ich, Bursch. Dann könnt Ihr selbst sagen, ob's Kinderspiel ist. Euch erzählen — kann doch nicht schlafen.“ Und damit ging er ruhigen Schritts zu seinem Stuhl zurück, setzte sich, nachdem er noch stehend sein Glas geleert und eine neue Cigarre genommen, schlug die Arme über einander und sah mich eine lange Zeit fest und ernst an. Erst nach einer geraumen Pause begann er zu reden.

„Ihr wißt,“ fing er an, „ich bin drüben an der Küste geboren, eines Schiffers Sohn und von jung auf bei meinem Geschäfte gewesen, zuerst in Küstenfahrern, dann zum Versuch auch 'mal nach England, dann in die Mittelländische See und endlich immer so weiter. Als ich von meiner ersten Reise nach dem Cap zurückkehrte und wieder einmal bei meinen Alten war, starb mein Vater, und da ich mich mit der alten Frau nicht recht

vertragen konnte, ließ ich mich so bald wie möglich von Kapitän Gering auf das Vollschiß „die sieben Schwestern“ heuern zu einer Reise nach dem dazumal noch hispanischen Amerika. Wir hatten Leinenwaaren, Porzellan und allerhand Derartiges zur Fracht, was man drüben immer gerne hat.

„Die Reise ließ sich unglücklich an. Wir waren am Donnerstag Abend fertig mit unserer Fracht, waren ausklarirt und wollten am Sonnabend Anker lichten. Allein schon am Freitag Nachmittag, da der Kapitän eben noch einmal zur Stadt wollte — er hatte da einen Schatz — packte uns eine jähe Bö aus Nord-Nord-West auf eine so rauhe Weise, daß wir auf der hundsött'schen Rhede triftig wurden und nur die Wahl hatten, auf den Strand geworfen zu werden oder in See zu gehn. Das wollte keinem von uns allen zu Kopf und schien uns von übler Vorbedeutung, von dem Unglückstage ganz zu schweigen. So geschah es auch. Eine schlimmere Fahrt als die damalige habe ich Zeit meines Lebens nicht gehabt. Und als wir endlich nach zwölf Wochen auf der Höhe von Cuba waren, wurden wir aufgebracht. Es war eine böser Tag voll Blut und Unglück; doch habe ich weiter nichts davon zu sagen, als daß unsrer Vier von allen allein übrig blieben und gezwungen wurden, bei den wilden Gesellen einzutreten. Das hatte man uns auch nicht an unserer Wiege gesungen.“

Ich weiß nicht, ob es mir gelingen kann, dem Leser mit diesem Anfang seiner Erzählung denselben Eindruck zu machen, den er auf mich hervorbrachte. Er erzählte ganz ruhig, beinahe kalt, aber sowohl in seinem Ton, als auch in der ganzen Art und Weise war trotz der klaren, einfachen Worte etwas gewissermaßen Dumpfes und Schweres, wenn ich so sagen darf — etwas wie eine bittere Resignation: so war's und so ward's einmal. — Ich bin überzeugt, daß diese Weise mich auch ohne den

Vorgang des oben Erzählten gleich unheimlich berührt haben mußte. Und nun kamen noch seine letzten Worte von den „wilden Gesellen“ dazu; ich konnte mich nicht enthalten zu fragen: „wer waren die wilden Gesellen, Kapitän? Wer brachte euch auf?“

Da zuckte wieder jenes halb wilde, halb verächtliche Lächeln über sein Gesicht, und er antwortete: „ja, mein Püppchen, ich möcht's Euch gern ersparen, aber es geht nicht. So haltet Euch denn hübsch fest, daß Ihr nicht vom Stuhl fallt. Das Schiff, das uns nahm und Dreiviertel von uns über Bord spazieren und einen Besuch bei den Haifischen machen ließ, war der „Feuerstrahl,“ der dort zu Lande damals im weitesten Rufe stand; und die Mannschaft hatte weder mit Rheber, noch Gargadeur, noch sonst jemand zu thun. Sie war das alles selber. Und Ihr könnt die tollen Gesellen auch Piraten nennen, wenn es Euch so besser gefällt. Also — Piraten; und nun — erschreckt Ihr nicht, armer Junge?“

Es war etwas wahrhaft Widerwärtiges in seinem Ton und Wesen, so etwas Verbissenes, Beleidigendes, und ich hatte auf der Zunge ihm zu sagen: mein guter Mann, wollen wir auch lieber nach Hause gehn? Allein er war in einer kurz angebundenen Laune und hätte nicht eingelenkt, sondern sich auf immer von mir geschieden. Und das wollte ich nicht. Also zuckte ich nur die Achseln und meinte so gleichgültig wie möglich: „Und was weiter, Kapitän? Beunruhigt Euch nicht meiner wegen; ich sorge am besten selbst für mich.“ —

„Ihr nehmt's kaltblütig,“ sprach er mich fixirend und nahm die Cigarre aus dem Munde. — „Nun, sollte ich vielleicht anfangen zu schreien und zu heulen?“ war meine ruhige Antwort. — „Das nicht,“ versetzte er noch immer mit demselben starren Blick; „aber ist Euch das etwas so Geläufiges — Piraten?“ —

„Das nicht,“ sagte ich gleichfalls, „doch ich habe nach dem, was heut Abend passirte, kaum etwas Anderes erwartet. Wenn Ihr einmal ein alter Sünder seid, was wollt Ihr denn viel anders gewesen sein? Dabei kommt es nicht auf ein bißchen auf und ab an.“ — „Da habt Ihr recht,“ erwiderte er jetzt lachend, „aber kaltblütig nehmt Ihr's, Gott verdamme's! Und ich wollte, ich könnte das auch. Doch wir wollen das dumme Gezänk lassen, und ich will weiter erzählen. Trinkt Euer Glas aus.“ Und als er die Gläser neu gefüllt, fuhr er fort:

„Es war ein wildes Leben, und zuerst ward mir dabei vor den Augen grün und gelb; allein der Mensch gewöhnt sich an alles, und so ging es auch mir nach und nach, — erst ward es mir egal, dann machte es mir Spaß und zuletzt mocht' ich nimmer davon ab. Dazu kam, daß der Steuermann bei unserm ersten Gefecht erschossen wurde und, da niemand da war, ihn zu ersetzen, seine Stelle von den Kameraden mir anvertraut ward. Das schmeichelte und gefiel mir; man hatte Vertrauen zu mir und ich konnte was nützen. Und das ist mir alle Tage meines Lebens die Hauptsache gewesen, ich habe nie umsonst einen Posten oder ein Amt haben mögen. Was mir allein nicht zusagte, war, daß unser Kapitän ein Unmensch und Bluthund war, und daß es da oft gar kein Hemmen und Zurückhalten gab. Und unsre Bursche waren so schon wild und grausam genug, sie bedurften dazu nicht erst eines besondern Leiters; einer, der sie zurückhielt, wäre ihnen viel nöthiger gewesen. Der Kapitän war damals ein Engländer und hieß John; und es war ein böser Gesell, freundlich nie, und wenn einmal gereizt, wie ein wildes Thier.

„Ich war schon ein Jahr an Bord und darüber, hatte manches mitgemacht und dachte nicht ans Davongehen; mit den Kameraden stand ich mich gut, sie liebten mich und hatten Respekt vor mir, so daß ich mehr als einmal ihrer Unmenschlichkeit

hatte Einhalt thun können, trotz des Kapitäns, mit dem es dann jedesmal einen harten Strauß gesetzt. Das leztmal, wo er wieder die ganze Mannschaft des beraubten Schiffs über Bord spazieren lassen wollte, hatte ich ihm sogar ruhig und fest gesagt, daraus werde nichts, und es dahin gebracht, daß die noch Uebrigen mit ihrem leeren Schiff gehn konnten, wohin sie wollten. Wozu sollte die Unthat? Man kannte uns zur Genüge an der ganzen Küste, heimlich war unser Treiben längst nicht mehr, und wenn wir uns nicht durchschlugen oder entfliehen konnten, so waren wir doch geliefert. Nun, er gab denn auch nach; da er nur wenig Gefellen auf seiner Seite und überdies in der lezten Zeit bei seinen Anschlägen und Ausführungen kein Glück gehabt hatte. So was wirkt wunderbar.

„Als wir zulezt auf Cuba landeten, erfuhren wir, daß man ein Schiff mit einer schwer reichen Ladung von Spanien erwartete, und seine Connaissements seien ausgestellt nach Matanzas auf das Haus des Don Cristobal Lopez. Das war uns recht; wir hatten seit einiger Zeit Unglück gehabt; entweder waren die Ladungen für uns nicht nutzbar und nicht der Rede werth, oder die Schiffe entkamen uns, oder wir wurden auch einmal derb auf die Nase und abgeschlagen. Und zudem saß uns eine englische Ahtzehnkanonenbrigg auf den Hacken, wo wir uns ein wenig länger aufhielten, und ließ uns kaum noch ein Geschäft in rechter vergnügter Ruhe ausführen. Ueberdies hatten wir auch auf Don Cristobal noch ein besonderes Auge. Er hatte nie eine Ladung durch uns verloren, rühmte sich dessen und hatte gemeint, wenn man ein gutes Schiff, einen tüchtigen Kapitän und brave Mannschaft habe, brauche man einen Baltimore-Schoner und ein paar Duzend Piraten nicht zu fürchten. Es würden andermwärts auch flinke Schiffe gebaut, und wilde und wadere

Gefellen gäb's auch an einem ehrlichen Bord. Da mußte man ihm doch den Unterschied einmal zeigen.

„Wir hatten acht Tage gekreuzt und nichts bemerkt und nichts gefangen; ein paar Küstenfahrer war alles, was wir nah und fern von Segeln gesehn; und einmal war auch der Engländer draußen vorbei gegangen in einer schönen Nacht, aber ohne uns zu bemerken. Es ward uns ungeduldig zu Muth, und zornige Klagen wurden gegen den Kapitän laut, der auch diesmal wieder Unglück hatte. Da bekamen wir am Morgen des neunten Tages Windstille; sie währte nur siebzehn Tage — aber für uns, in unserer damaligen Laune waren es hundert Jahre. Ich habe schlimmere erlebt, wo wir auf halbe, auf Viertelsrationen Wasser kamen — und hier fingen wir erst am zwölften Tage mit den halben an und reichten damit aus. Aber so wie diesmal habe ich nie gesehn, was für eine Bestie im Menschen steckt, wenn er wartet — nicht mit Ungeduld, sondern mit Gier, und ihm dazu die Sonne auf den Kopf brennt und seine Zunge ausdörret.

„Seht,“ sagte er sich unterbrechend, im selben kalten, sogar etwas docirenden Ton, „ich erzähle Euch das, denn es gehört dazu, und ich erzähl' es gleichgültig, da es mich jetzt nicht weiter inkommodirt und ich was Andres im Kopf habe. Aber in Wahrheit, kann ich Euch sagen, war es kein Spaß, sondern furchtbar. Die Planken rissen, das Bech quoll aus den Fugen, der Kupferbeschlag war so heiß, daß man nicht die Hand daran halten konnte. Und dazu dieser blaue Himmel und diese Sonnenmacht, und dieser Wiederglanz von der See — und des Tags Glut und des Nachts lodende Hitze, — keine Luft, kein Hauch, kein Gott, kein Teufel! — Nichts als blauer Himmel und stille See! Und die Haut zersprang und das Blut brach aus den Lippen und die Zunge war trocken, und die Augen entzündeten sich.

Hört, mein Bursch, es war furchtbar, und selbst dem sanftesten von uns kochte das Blut, in dem kühlfsten Kopf tobte das Fieber. Wär' es nicht bald anders geworden, wir wären über einander hergefallen, nur um die Blut auszutoben, nur um Blut — Blut zu sehn; es gab alle Tage schon schlimme Auftritte. — Und dazu ging's brunten im Meer seinen geruhigen Weg; das Seekraut trieb, und die Seethiere schwammen vorbei, die Schildkröten sonnten sich — man hätte selbst eine sein mögen, um nur einmal schlafen zu können, denn wir Menschen an Bord thaten es nicht mehr. Und das Schiff lag wie ein Block, und die Hai'sche trieben sich umher unter unserm Bug.

„Als ich am achtzehnten Tage morgens vor der Sonne aufs Deck taumelte, wo die Wachen betrunken lagen, war mir's als spürt' ich einen leisen Hauch. Ich schrie nicht — ich heulte auf vor Entzünden, so daß die halbe Mannschaft mir nachstürzte und dann in einen gleichen Schrei ausbrach. Denn ja — es regte sich die Luft! — Und als ich dann zu Mast lief und vom Mars meinen Ausguck nahm — da sah ich drüben in Nord-Nordost eine schwere, mälig aufsteigende Bank, und grade vor ihr her kam mit allem Luch, das es tragen konnte, ein Schiff. Mein Ruf, mit dem ich das meldete, wirkte wie ein Donnerschlag, so schrieen sie auf, so stürzten sie an die Arbeit. Die Kranken waren gesund, die Trunkenen nüchtern, und in zehn Minuten waren alle Segel gesetzt und die Karronaden geladen und schußfertig und die Waffen parat. Und wär's eine Fregatte gewesen, — diesmal hätten wir sie angegriffen. Wir mußten einen Kampf haben, und Blut, Blut!

„Aber es kam keine Fregatte, — es war unser Spaniole, wie er lebte und lebte, wie man ihn uns beschrieb. — Und da saßte auch uns die Brise, der Schoner folgte dem Steuer, wir

kamen los von dem verfluchten Fleck und zu ihm hinan, der sorglos niederkam.

„Ich seh es noch, wie er in seinem stetigen Lauf schwankte als ihm unser erster Schuß über die Spieren fuhr, damit er beilege. Doch er fuhr wieder stetig weiter und die englische Flagge ging in die Höhe. Allein das irrte uns nicht; unsere nächste Kugel kostete ihn die Fodraa und die Leeseegel kamen herunter wie eine Wolke. Aber wenn wir ihn damit zu haben gedachten, hatten wir arg in die Kohlen geschlagen. Im Nu hatte er gewendet und das Brack vom Halse und dann lief er hin vor der sich stets frischenden Brise, so stolz, so leicht, daß wir wohl sahen, wie Don Cristobal so unrecht nicht hatte; das Schiff war edel und seine Mannschaft mit ihrem Kapitän so brav, wie eine auf der Welt. Zu einer andern Zeit hätt's mich ihrer jammern können; aber damals war auch ich nur voll heißer Gier. Und unser Schoner ward jetzt auch lebendig und that, was in seinen Kräften stand. Dagegen konnte denn kein ander Schiff aufkommen. Und dennoch jagten wir ihn vom Morgen bis zum Mittag, vom Mittag bis zum Abend, und vom Abend wieder bis zum Morgen, ohne ihn recht fassen zu können, denn es war ein trefflicher Segler. Doch am folgenden Morgen erreichten wir ihn mit unserer langen achtzehnpfündigen Karronade, knieten ihm eine seiner Federn nach der andern, und eine Stunde nach Sonnenaufgang hing er matt an unsern Entenbäumen.

„Ich will Euch nicht davon erzählen. Die Zeit vorher hatte uns erhitzt; die Jagd hatte uns nicht abgekühlt. Der Spaniole ergab sich auch nicht wie ein feiger Hund, sondern wehrte sich mannhaft. Und bei uns war niemand, der da kalt geblieben. Kurz, es war eine Stunde voll Blut, und es blieb nicht ein Leben an seinem Bord von allen, die wider uns gekämpft. Das habe ich öfters erlebt — und dabei wär' nichts, das mich dran

besonders gedenken ließe. Es war ein Spiel: du oder ich, — und so war's wett. Aber nun!" — Er holte tief Luft und schwing einen Augenblick.

"Als es still droben war, als das Geschrei, das Schießen und Klirren verstummt war, da kam von unten ein gellender Ruf, und indem flog es schwarz die Leiter herauf, und auf dem Verdeck stand ein Weib in dunklen Gewändern — glühend — entsezt — zitternd vor Schreck und Angst — ein paar wilde Gefellen stürzten hinter ihr drein — und sie sah wild nach dem Blut und den Leichen, und sie sah entsezt auf die wilden, geschwärmten, blutigen Bursche umher, und indem heftete sich ihr Blick auf mich, und mit einem neuen Ruf stürzte sie durch die Menge und warf sich mir zu Füßen und umschlang meine Kniee und drückte das Gesicht dagegen — „Don Jorge!" rief sie stöhnend. „Don Jorge!"

"Wie durchfuhr es mich! Es war Donna Teresa, die Gattin eines deutschen Kaufmanns in Cadix, in dessen Hause ich auf zwei meiner frühern Fahrten mit meinem Kapitän oft genug gewesen und daselbst sehr viel Gutes empfangen hatte. So was vergißt ein armer Matrose nicht.

"Hätt' ich mich besonnen, ich weiß nicht, was geschehn; denn klug war meine Einmischung nicht. Aber ich besann mich nicht. Ich riß mich los und warf mich vor sie und schrie den wilden Burschen entgegen: „wehe dem, der sie anrührt! Dies Weib ist mein!" Und in der einen Pistole hatte ich noch einen Schuß, und mein Degen war noch scharf. So stand ich vor ihr, und bei Gottes Donner, ich hatte nicht im Sinn zu spaßen.

"Da stellt sich der Kapitän vor mich hin, mit untergeschlagenen Armen, mit höhnischem Gesicht — ich seh sie noch die böse, mit Blut besudelte Frage — und so starrt er mich an, ganz stumm, was die Stimme anbelangt, aber die Augen leben-

dig wie leidhaftige Teufel. Und endlich sagt er: „Ei, ei, Don Jorge, was Ihr für charmante Bekanntschaften habt, — hätt's Euch gar nicht zugetraut!“ Damit schweigt er zwar wieder, allein ich merk' es schon, wohinaus es mit den Worten soll, und ich spreche auch kein Wort, sondern halte nur mein Pistol fest in der Hand, den Finger am Drücker. Das sieht er, sein Gesicht färbt sich noch röther, die Stirne runzelt sich noch mehr, und mit einemmale bricht er aus: „Aber mein Bursch, neue Moden führst du hier nicht ein. Bekanntschaft hin und her — fort mit dir an deinen Posten, und das Weib in meine Kajüte! — Kein Wort! — Schnell!“

„Aber es gehorchte ihm niemand. Sie sahen's mir an, wie es in meinem Sinne stand, und, wie ich Euch sagte, hatte ich auch meine große Partei an Bord, die fest zu mir hielt. Je mehr ich nun fühlte, daß eine Entscheidung nahe sei, desto kaltblütiger und entschlossener wurde ich, und so wartete ich — nein, zu warten hatte ich nicht mehr, denn er sprang bei meinem Säumen auf mich ein, wie ein Tiger — in demselben Augenblick ging mein Schuß los, er stürzte im Fallen auf mich und riß mich um. Aber ich stand im Nu wieder auf meinen zwei Beinen. Das ging so schnell, wie ein Gedanke, und wenn ich's ebenso schnell erzählen wollte, müßte ich eine Zunge haben, wie ein altes Weib oder ein Franzose. — Was jetzt geschah, brauche ich Euch nicht zu sagen. Genug, ich ward damals der Kapitän der Schaar, nachdem man mich feierlich von aller Schuld an dem Todtschlag freigesprochen. Und mein erstes Werk war, daß wir uns mit der günstigen Brise davon und in unsern eigenen Hafen machten. Die See hatte an diesem Tage so viel von uns zu sehen gekriegt, daß wir bange hatten, die Wellen sogar möchten plaudern. Wir wollten sie erst vorüberziehen lassen.“

Er machte eine neue Pause und ließ mir Zeit über das

Erzählte und seine Weise dabei nachzudenken. Wie ich schon oben gesagt, es war für mich eine Studie der seltensten Art, die wahrhaft wunderbar klar hervortretenden Seelenregungen des Mannes zu beobachten. Wie durch eine Glasbede sah man in ihn hinein und erkannte, wie es dort trieb und wogte, wie es sich gleich schweren Wolkenmassen langsam empor, neben und vor einander schob. Und man bemerkte wohl — was vorhin jäh empor gerauscht, war nur ein Vorläufer des rechten Wetters gewesen. Dann war die Starrheit gefolgt, die Resignation, und jetzt bei der Schilderung der letzten Scenen zeigte sich eine Trockenheit und Kälte, die mich ahnen ließen, daß er vielleicht nur darüber hin wollte, etwa weil ihm die Erinnerung peinlich sei. Und ich hatte mich nicht geirrt.

Er fing wieder an. „Ich will Euch das schnell sagen, denn verweilen dabei kann ich nicht, noch mag ich's. Wenn es lang und breit erzählt werden müßte, möchte ich es auch nicht mehr genau in meinem Kopfe zusammenfinden. — Die Frau ging mit uns an Land. Aber als ich nach sechs Wochen wieder in See wollte, weil es mir auf der Feste nicht länger behagte, da bot ich ihr an, mit uns zu gehn, und versprach ihr sie auf das erste uns begegnende Schiff zu setzen, damit sie dann hinginge, wohin es ihr beliebe. Ihr Mann war freilich todt, wie ich von ihr erfuhr, aber sie konnte ja zu dem alten Ohm gehen, zu dem sie eigentlich gewollt, oder wohin es ihr sonst paßte. — Ich will Euch bekennen, in Betreff ihrer Sicherheit traute ich meiner Mannschaft nicht besonders und, was noch mehr war, ich traute mir selber nicht. Der Mensch ist ein halb armselig, halb seltsames Geschöpf und berechnen kann er zuweilen sich selbst ganz und gar nicht, mag er für gewöhnlich noch so fest und sicher sein. Und seht, Junge, es jammerte mich ihrer, wenn ich mir solche Gedanken machte. Sie war ein prachtvolles Weib, von einer Schön-

heit, wie meine Augen nie und nirgendwo sonst gefunden, von einer Sanftmuth und Schüchternheit, und jetzt noch obendrein von einer Trauer — war's über den Mann oder ihre jetzige Lage? — umfassen, die mich wilden Kumpan ganz mitleidig machten. Die, dachte ich, werde an ihren Gedanken sterben, wenn sie bei uns bleiben müsse; sie war nicht für solch ein Leben, schien es mir. Mich jammerte ihrer; vielleicht hatte ich sie auch schon lieb. Zwischen dem Gefindel, das bei uns für Weiber galt, war sie auch wie ein Engel Gottes. Und bisher war ihr noch kein unsauber Wort zu nahe getreten.

„Als ich nun zu ihr sprach: „macht Euch parat, Sennora, so und so hab' ich's mit Euch im Sinn, wenn es Euch also recht ist!“ — da sah sie — sie lag in ihrer Hängematte — langsam und erst nach einer Pause mit ihren großen braunen, sanften Augen auf. Ich sehe noch diesen — unmenschlichen Blick, wie sich die Wimpern hoben, ganz allmählig, ganz sanft — man konnte ordentlich Angst haben vor dem, was nun dahinter los sein würde! Und es war auch was da, was Unbeschreibliches, ein Feuerstrahl, ein allmächtiger Blick, sag' ich Euch — aber gleich hinterdrein war er so weich wie genuesslicher Sammet. So kam er auch jetzt, so hastete er eine Sekunde auf mir. Ihre Lippen blieben aber geschlossen.

„Ist es Euch also recht, Sennora?“ fragte ich; mir war bekommen. Sie sah wieder so auf — so langsam, so blickend, so weich. „Nein,“ sagte sie. — „Aber was befehlt Ihr dann, Donna Teresa?“ fragte ich wiederum nach einer Pause. — „Hierbleiben,“ war ihre Antwort, ohne daß sie dabei aufsaß. — „Hierbleiben?“ rief ich, „aber —.“ — Doch ich sprach nicht aus, denn bevor ein Wort weiter heraus war, fuhr sie von ihrem Lager, ihre Arme lagen wie zwei Flammen um meinen Hals, ihr Köpfchen war an meiner Brust wie eine Blume, und sie flüsterte:

„bei Euch, Jorje, thörichter Mann, bei Euch! Oder — wollt Ihr mich nicht, Sennor Don?“ —

„Wißt Ihr,“ unterbrach er sich und legte die Arme auf den Tisch und sah mich forschend an, „wißt Ihr, „woran ich zumeist denke, wenn ich mir diese Historie einmal wieder recht in's Gedächtniß rufe? Seht, das ist nicht das allmächtige Glück, das mir damals aufzugehn schien, wie ein ganzer glorreicher Frühlingstag, sondern das ist das Grübeln: wie sah es in ihr aus, als sie sich mir so an den Hals warf? War es Wahrheit, war sie es selbst, ihr Herz und ihre Seele, was sich mir enthüllte? Oder war es eine Komödienscene? Liebte sie mich eigentlich ganz und gar nicht und hatte dabei nur irgend einen — der Teufel weiß, welchen Zweck? — Das sind böse Gedanken, mein Junge, die einem das Leben ruiniren können, wenn es nicht sonst schon ruinirt ist. Ich bin auch erst nach und nach dazu gekommen, seit ich älter ward, mir die Welt um die Ohren schlug und anfang nachzudenken. Damals war es noch nicht so weit. Ich war ein rauher ungeschlachter Bursch, wenig im Verkehr gewesen mit honetten Leuten, ich that, ich fühlte nach meiner Natur, nach der Eingebung des Augenblicks, und nachdenken that ich gar wenig. Da war es denn wohl begreiflich, daß ich sie dazumal nicht erst lange fragte: „wie kommt Ihr dazu?“ oder: „ist das auch gewiß und wahrhaftig so Eure Herzensmeinung?“ Sondern ich hielt sie in meinen Armen und mir war, als dürften die nach solcher Herrlichkeit nie mehr was Andres halten. Meine Augen sahen nur sie und mein Herz war voll von ihr. —

„Ich habe sie geliebt, Kamerad, unmenschlich — unmenschlich hab' ich sie geliebt!“ sagte er und schlug das Auge zu mir auf, und es war so groß, als ob sein nächster Blick sich in Thränen brechen würde. Aber es kam kein Tropfen, kein Hauch,

sondern nur ein Lächeln, doch es war so sanft, so erinnerungstief, möchte ich sagen, so schwermüthig, daß es mich bis in's Herz ergriff und mir ward, als sei er wieder der madere, mir hochwillkommene Gesell, der er vor den Begebenheiten dieses Abends für mich gewesen. So was macht viel wieder gut am Menschen. Und als ich ihm in der ersten Regung meine Hand über den Tisch hinbot, ergriff er sie und preßte sie in seine harte Faust wie in einen Schraubstock.

„Ja,“ sprach er dabei, „so ist's wahrhaftig gewesen; und es war das was andres, als wenn Einer von euch ehrbaren Leuten sich eine Frau nimmt und sich vom Pastor mit ihr die Hände zusammensplissen läßt, und sich mit ihr lieb hat, wie's im Buch steht. Und wenn jemand sich an ein Weib hängt und ihm nachläuft, Jahr ein und aus und Unsinn macht und für sie alles in die Schanze schlägt, — das mag schon seine Art haben. Aber gegen das bei mir dazumal kommt's so wenig auf, wie eure Sonne hier zu Lande gegen die, welche dort Himmel und Erde und See mit Feuer füllt. So was läßt sich nicht schildern, nicht malen. Alles um mich her war anders — lauter Dust und Blut. Ich träumte nicht — den Teufel auch, ich wußte und fühlte wohl, daß ich lebte; aber ich kam mir wie ausgetauscht vor, es schien mir nicht möglich, daß ich noch derselbe Mensch sei wie vordem. Was ich sprach — es war anders, was ich that und trieb, es hatte eine andere Manier, — es flog, es sprang, es blizte alles nur so hin. Ich war wie in einem steten Rausch, wenn ich bei ihr war, und wenn ich mit dem Schiff und den Gefellen zu einem neuen Zuge auslief und meine klaren fünf Sinne beieinander haben und — so zu sagen — aufwachen mußte — da hatt' ich keinen Ragenjammer, wie es sonst den Trunkenen passirt, sondern war leicht und frisch, led

und froh wie nie zuvor. Was ich unternahm — es gelang, als ob es nicht anders sein könne, das Schiff glitt wie eine Möve durch die jäheste Wü, es stieß wie ein Felle auf den Feind. Ich war barmherziger gegen die Ueberwundenen als je einer meines Gleichen. Aber wir hatten auch Glück, wie noch nie. Und eine lustigere, ledere, gehorsamere Mannschaft hat kein Kapitän befehligt als meine Piraten waren. Sie beteten mich an, Mann für Mann; ich hätte sie in die Hölle führen können, ohne daß mir einer entwichen. Aber ich führte sie nur zu Beute und Lust.

„Teresa begleitete mich anfangs ein paarmal, halb freilich gegen meinen Willen, halb aber, weil ich ihr nicht widerstehn, sie nicht entbehren konnte. Dann aber hörte das auf; sie schenkte mir einen Knaben, und ich lernte auch einsehn, daß diese Fahrten nicht für sie seien, sie waren zu gefährlich; und ich liebte sie mehr von Tag zu Tag, jeder Tropfen ihres Bluts war mir lieb, jedes Haar ihres Hauptes mir heilig. Wie sollte ich sie und mein Kind da leichtsinnig den Gefahren aussetzen, die uns trotz alles Glücks doch stets umdrohten? — So blieb sie denn vom zweiten Jahr unseres Zusammenseins an mit den andern Weibern am Lande zurück, beschützt von einem Häuflein treuer alter Gesellen, verehrt und angebetet, wie eine Königin. Und ich kann Euch das nicht beschreiben, Junge, wie mir war, wenn ich nach einem Streifzuge zurückkehrte und des Weibes Herz und Arme für mich geöffnet wußte! Denn Ihr könnt mir's glauben, sie liebte mich dazumal und war mein bis in den letzten Schlag ihres Herzens. Freilich,“ setzte er plötzlich düster hinzu, „als das Kind nach kurzer Zeit starb, ward es anders. Ich fühlte mich ihr noch fester zu eigen, aber sie wurde — nachdenklich und träumerisch, wie mir's erschien, und hielt sich ferner von mir. Ich schob das auf ihre Trauer, aber es war was Andres.“

„So waren, seit sie zu uns gekommen und seit ich das Kommando führte, etwa drei Jahre vergangen, als wir nach manchen Wochen des Umherkreuzens einmal wieder gründlich am Lande bei den Unfern ausruhten und im wilden Jubel die Zeit todt schlugen; so was muß der Mensch hin und wider auch einmal haben. Doch müßt Ihr drum nicht denken, daß wir uns um alles, was draußen passiren mochte, gar nicht bekümmert hätten. Im Gegentheil hatte ich in den meisten Hafenplätzen meine Spione, die mich von allem in Kenntniß setzten, was für uns wissenswerth war. Und seit Jahr und Tag hatten wir einen zweiten Schoner, den wir gekapert, auf das tüchtigste ausgerüstet und ließen ihn nun mit uns abwechselnd umherkreuzen, so daß immer einer von uns draußen war und die neuesten Nachrichten einholte. Da lief eines Tags, als wir gerade ein erlustiges Fest feierten, die „Teresa“ — so hatte ich den andren Schoner getauft — binnen und brachte uns die Nachricht, daß demnächst von Port Royal ein Schiff mit schwerer Ladung abgehen werde. Der Mund wässerte uns, denn wir hatten die letzte Zeit wenig mehr als Spielerei gehabt; und noch dazu war das angezeigte Fahrzeug ein alter Bekannter von uns, den wir schon einmal auf seiner Fahrt von Antigua aus verfolgt und in einem schweren Sturm hatten aufgeben müssen. Es hieß freilich, daß eine Ahtzehnkanonenbrigg zugleich auslaufen werde, und die englischen Kreuzer liefen damals dort uns so schon überall in die Augen, — aber alles das kümmerte uns wenig, da wir an Mannschaft so stark waren wie noch nie vorher, zwei tüchtige Schiffe und ein solches Verlangen nach der angekündigten Beute hatten, daß man's sogar hätte Liebe nennen können. Damit wird alles Spaß.

„Zu säumen, wußte ich, war nicht; vom Gelage ging es recta zu Schiff — die Trunkenen konnten an Bord nüchtern

werden — und mit allen Segeln folgten wir unserm Curs. Ich habe Euch sonst noch genug zu erzählen — hievon ist wenig zu sagen. Wir fanden den Burschen mit dem Bullenbeißer zur Seite. Letzteren ließ ich der Teresa, die sich ehrlich mit ihm herumneckte, ich im Feuerstrahl nahm den Rauffahrer, und hülf'te ihn aus. Beim Kampf waren hüben und drüben ein paar Leute gefallen; im Uebrigen schonten wir, wie gewöhnlich, jetzt der Mannschaft — wir trugen bei solchen Affairen Masken oder schwärzten auch einmal die Gesichter, um ein späteres Wiedererkennen zu verhindern. Als ich fertig war, gab ich der Teresa drüben Signal, sich von dem Ahtzehner los zu machen und mir zu folgen, löste die Enterhaken und lief vor der sich frischenden Brise nach Südwest hinauf. Wir machten eben alles wieder klar, säuberten das Verdeck und knüpften ein paar zerschossene Lauge — denn der Engländer hatte uns mit seinen kleinen Puffern doch einigen Schaden gethan — da gab's zwischen den Leuten mit einemmal ein Hallo, und aus der Luke tauchte ein langer Gesell auf, hielt die Andrängenden gebieterisch zurück und fragte nach dem Kapitän. Man führte ihn zu mir.

„Ich weiß nicht mehr, was der Bursch uns alles vormwelschte in seinem gebrochenen Spanisch und hinterdrein in desto geläufigerem Englisch; das Lange und Breite war, daß er ein Deutscher aus dem Hannoverschen, daß er bisher auf einem Wallfischfahrer gewesen, sein Schiff verloren und von Port Royal habe über England in die Heimat gehn wollen, um sich nach neuer Feuer umzusehen. Nun habe ihm aber unser Handwerk längst gefallen, und was er vom „Feuerstrahl“ gehört, habe ihn mächtig gelockt. Da nun die Gelegenheit dagewesen, sei er im Tumult heimlich an unsern Bord gekommen; der Engländer drüben brauche nicht zu wissen, wo er geblieben. Ob ich ihn aufnehmen wolle? — Nun, Knabe, es war da etwas an ihm oder in seiner

Vergangenheit, was nicht recht zu Lage kam. Aber, lieber Gott, nach einem Paß fragten wir nicht und auch nicht nach alten vergangenem Dingen; wenn uns nur der Mensch sonst gefiel. Und der da gefiel uns allen. Es war ein prächtiger Bursch, schlank und doch voll Kraft, eine Figur voll Mark, mit einem kleinen Kopf, großen veilschenblauen Augen und blonden Haaren. Und als wir am Abend einen recht ordentlichen Sturm kriegten, zeigte er sich bei den ihm übertragenen Geschäften so muthig, daß er unser aller Herzen gewann. Freilich sah nicht ich allein, daß es mehr guter Wille und allgemeine Geschicklichkeit war als wirkliches Verstehen. Man merkt' es, daß er diese Dinge oft gesehen, aber entweder selten oder lange nicht mehr selbst geübt, und man konnte ihn etwa für einen Offizier halten, der sehr wohl sein Schiff zu führen, die kleinsten Anordnungen zu treffen versteht, ohne bei der praktischen Ausführung und Anwendung jemals anders als zufällig thätig gewesen zu sein.

„Darüber verständigte ich mich schon während der ersten Nacht mit meinem Steuermann, und wir kamen überein, den Gefellen auf diese und jene Stelle zu bringen, bis wir seinen richtigen Platz gefunden. Es fand sich auch bald eine Gelegenheit. Die „Teresa“ hatte im Gefecht einen ihrer Offiziere verloren; ich schickte einen von meinem Bord hinüber und ließ den Heinrich Paulsen — so nannte sich unsere Acquisition — bei mir in eine Offiziersstelle rücken; es ging noch besser, als wir gedacht; der Bursch hätte in jedem Seedienst der Welt Ehre eingelegt. Es war entschieden ein Seemann ersten Ranges, wenn auch der kleine Dienst ihm nicht oder doch weniger geläufig war, und ein Schiff zu führen verstand niemand besser als er. Und in den acht Wochen unseres diesmaligen Kreuzens ward er auch im kleinen Dienst so gewandt, daß er auf jedem Posten zu verwenden gewesen wäre. Lernen konnte man was bei uns.

„Auch im Uebrigen,“ fuhr der Kapitän nach einem tiefen Zuge aus seinem Glase fort, „schickte sich der Mann zum Offizier, wenn auch nicht grade bei uns. Er hatte etwas Vornehmes an sich, äußerlich nicht nur, sondern auch im Innern, — stolze Manieren und kühles Wesen, und wie freundlich und kameradschaftlich er auch mit der Mannschaft verkehrte, — überall zeigte sich's, daß er nicht zu ihnen gehörte, zumal er auch durch eine tüchtige Schule gelaufen sein mußte, da er sich allenthalben daheim zeigte, so daß er selbst die Besten von uns weit über sah. Haß erweckte er dadurch nicht — er blieb, wie gesagt, kameradschaftlich und stets in den Schranken seiner Stellung; allein übersehen ward sein Wesen nicht, und bald hieß er an Bord allgemein nur el Condo — das heißt: „der Graf,“ mein Junge.

„Mich selbst zog es bald gar besonders zu ihm; ich weiß nicht, war es sein Wesen und Behagen, seine Tüchtigkeit als Seemann, sein fester Muth und seine eiserne Entschlossenheit bei allen Vorfällen oder endlich seine Menschlichkeit nach dem Kampf, mit der er meinen Willen unterstützte. Denn es gab bei uns noch immer genug wilde Gesellen, deren Hauptpläsir im Blutvergießen, im Hinschlachten, in thörichten Grausamkeiten bestand, und die nur mit Gewalt davon zurückzuhalten waren. Dagegen stand er mir und den Meinen wacker zur Seite. Genug ich hätte ihm gern schon vom ersten Tage an vertraut und ich that es wirklich beinahe, als wir erst einige Zeit mit einander gefahren waren. Nur in einem Punkt hatten wir endlich noch ein Geheimniß vor einander; ich erfuhr einen Theil seiner Vergangenheit nicht, und er kriegte nicht zu wissen, daß ich ein Deutscher sei. Weßhalb? Das weiß ich eigentlich nicht zu sagen, es mußte denn sein, daß mir sein Gesicht zuweilen bekannt erscheinen wollte, ohne daß ich jedoch anzugeben vermocht hätte, wo, wann und bei wem ich diese Züge einmal schon gesehen. Am Ende daht' ich

auch nicht viel nach; Ihr wißt wohl selbst, wie leicht man Aehnlichkeiten findet. Hier in dem Nest läuft mehr als ein Gesicht umher, das ich vor Zeiten an Orten gesehen, von denen der hiesige Besitzer desselben nie auch nur den Namen gehört.

„Wir fuhren nach achtwöchentlichem Kreuzen und nach einigen weiteren guten Fängen wieder nach Haus, schwer beladen und in der besten Laune von der Welt; es war kein Mann an Bord, der nicht zufrieden gewesen mit dem Erfolg — und mich erhoben sie bis in den siebten Himmel. Mir selbst war zu Muth als sei ich bereits darin, ich ging meinem Weibe entgegen, und wenn ich noch eine oder zwei ähnliche Fahrten machte, konnte ich mich zurückziehen suchen und leben, wo ich wollte. Denn ich will Euch was sagen, mein Junge,“ unterbrach er sich und schaute mich ernst an, — „so sehr ich auch Seemann war und so wenig ich mir sonst aus den Gefahren machte, die es grade bei meinem Geschäft gab, — wenn man so glücklich ist, wie ich dazumal, sehnt man sich nach einigem Bestand seines Glücks, nach Ruhe, und beides gab es auf diese Weise für mich nicht, wo, wie ich wissen mußte, im Fall eines Unglücks für mich überall eine Schlinge am Noth parat war. Und das ist ein verflucht klägliches Gefühl, Knabe, zumal für einen Hals, der sich gern von ein paar weichen Armen umschlingen läßt.

„Es war das so Stil bei uns — wenn wir Neulinge an Bord hatten, segelten wir die Klippen vor unserm Hafen stets zur Nacht an, traten Morgens früh in das enge Fahrwasser zwischen ihnen, ließen dann bis zum Abend wieder den Anker fallen und gingen erst in der nächsten Nacht in den Hafen selbst hinein. So blieben die Meisten über den Ort im Unklaren, und nur wir Offiziere und ein paar alte Gefellen wußten genau Bescheid; bis ein Neuer eingeweiht wurde, darüber konnte lange Zeit vergehn und er mußte erst seine vollen Proben abgelegt

haben. Nur auf diese Weise konnten wir uns sicher halten und waren's bisher geblieben. Es war, wie Ihr Euch selber sagen könnt, kein Spaß damit; überall saßen uns die verdammten englischen Kreuzer auf den Hacken, und vor Verrath der eigenen Genossen konnte man nie ganz ruhig sein. So aber mußten sie nichts, oder nicht genug, und ließen den Verrath hübsch bleiben."

"Und fürchtetet ihr nie, daß ein Fremder sich bei euch anwerben ließ, nur um euch und eure Schlupfwinkel auszuforschen?" fragte ich, indem ich an irgend einen Roman dachte, wo ich einmal so etwas gelesen. — Er schüttelte finster den Kopf. „Nein, mein Junge, das fürchteten wir nicht; in unsrem Leben ging's nicht zu, wie im Geschichtenbuch, es war kein Spaß damit, ver-sicher' ich Euch. Und hätt's Einer gewagt, so hätten wir ihn bald so oder so gehabt. Ein bißchen Blut gab es immer noch, trotz aller Schonung; wen wir angriffen, wehrte sich seiner Haut. Und wer von uns nicht seine Waffen in solchem Kampf geführt und auch gebraucht hatte, galt bei uns noch nicht für voll. War er aber dabei gewesen, so war er unser mit Haut und Haar, und es löste ihm kein Gott und kein Teufel das Blutband von der Seele. Doch will ich Euch gestehn, bei „dem Grafen“ dachte ich zuerst selbst an so was, und dieser Verdacht war ein Grund mehr, ihm gleich einen Hauptposten zu geben und ihm ein blindes Vertrauen zu zeigen. Der Mensch ist ja eine dumme Kreatur und wenn man seine Eitelkeit reizt, ist's gar keine Kunst ihm die Würmer aus der Nase zu ziehen. Wollte der Gefell uns auspioniren, so hatte er an seinem Platz und bei unserm anscheinenden Vertrauen allen Grund zur Einbildung, daß er uns schon im Sack habe und losbrechen könne. Und hätt' er nur das gewollt, so wär' er in die Schlinge gegangen, sag' ich Euch. Wir gaben ihm Gelegenheit dazu. Aber nichts da! Und als

wir ihn erst im Kampf gehabt, war alles schön und gut; er schlug unparteiisch los auf Engländer und Franzosen, auf Hispanier und Deutsche, und wen er traf, stand nicht wieder auf.

„Auch diesmal,“ fuhr Vicent nach der Unterbrechung fort, indem er das Deckblatt einer frischen Cigarre oben naß machte und sie dann anzündete, „auch diesmal gingen wir also Nachts vor Anker und von den Schiffen ging niemand an Land als ich, der ich zu Teresa eilte. Ich fand sie frisch und gesund und — o ja, auch voll Liebe. Dann nahm ich mir den alten Burschen vor, der in meiner Abwesenheit am Lande kommandirte. „Was neues?“ fragte ich, „oder, wie gewöhnlich nichts?“ — „Doch,“ versetzte er ernst. „Bald nach Eurer Abfahrt hat sich hier ein fremder Nigger gezeigt, der Teufel mag wissen, wie er hereingekommen und wo er hinauswollte. Keiner hat ihn kommen sehn. Die Sennora zeigte mir das Gewürm, als es an den Manglen hin zu ent schlüpfen suchte.“ — „Die Sennora?“ rief ich überrascht, — so nannten sie Teresa. — „Die Sennora,“ wiederholte er. — „Und ihr faßtet ihn?“ forschte ich. — „Nein,“ war seine Antwort. „Stehn wollte die Bestie nicht, einholen konnten wir sie auch nicht; so schoß Jack und traf ihn so dumm, daß er schon todt war, da wir herankamen.“ — „Und habt ihr nichts an ihm entdeckt, was Aufschluß über den Burschen geben könnte?“ — „Nichts, Kapitän.“ — Ich schüttelte den Kopf und ging zu Teresa zurück.

„Sie wußte mir wenig mehr zu sagen. Am Morgen, wie sie ihr Gemach verlassen, habe sie zufällig den Nigger vorbeispringen sehn, den sie sogleich für einen Fremden erkannte, da die drei oder vier, welche uns am Lande gehörten, bereits weißköpfige Bursche waren. Die noch brauchbaren hatten wir auf den Schiffen mit uns. So rief sie den alten Bootsmann, und es geschah, wie er mir so eben erzählt. Sie war verdrießlich bei

diesem Bericht; sie habe schon damals bis zum Ueberdruß davon sprechen hören, meinte sie, und nun scheine es erst recht anzufangen! — Das that es nun freilich nicht, denn sie hörte kein Wort mehr davon; allein mit meinen nächsten Offizieren kam die Sache ernst zur Sprache, denn wie lange es auch schon her, das schien eine Sache, die ohne allen Spasß war. Die Mannschaften blieben alle vorerst an Bord; nur ein paar Vertraute und ein kleiner Trupp zuverlässiger alter Gesellen folgten mir, und wir suchten unsere Niederlassung und die Umgebungen auf das genaueste durch, ohne eine Spur zu entdecken, wo der Fremde etwa hereingekommen wäre. Niemand als wir, erfuhr von diesem Zufall; der Bootsmann und Jack hatten wohlweislich geschwiegen; Teresa legte ich selbst noch ein unverbrüchliches Schweigen auf. So blieb nichts mehr übrig, als die paar alten Nigger vom Lande an Bord zu schaffen — wir trauten den Bestien nicht mehr — und noch bessere Wacht zu halten als schon bisher.

„Es war das eigentlich nicht schwer,“ fuhr er fort, und holte so tief Luft, daß man's beinaß einen Seufzer nennen konnte; „der Platz, an dem wir hausten, war wie eine Festung, und mehr als das, er war schier unnahbar. Vorn war die Klippenreihe, die selbst für uns Eingeweihte nicht leicht zu passiren war; dann kam eine Straße — ich muß sagen: eine Schlucht, die beinaß eine Meile hinführte und zwar so eng, daß die Raaen mit knapper Noth an den Felswänden vorbeigingen, und die Wände ragten hoch über unsre Spieren empor und hingen über, so daß man von dort oben ein hindurchsegelndes Schiff mit Felsblöcken hätte in den Grund bohren können. Aber freilich war das Wasser drin ganz frei, so daß wir wie gesagt meistens zur Nacht die Straße passirten. Wenn es dann Morgen ward, rissen die Neulinge an Bord einmal ihre Augen auf! Denn wir

lagen dann in einem prachtvollen, rings umschlossenen Beden, wie ich's nirgends schöner und lieblicher gesehen, und so sicher, daß weder Feind noch Wetter uns leicht was anhaben konnten. Und rings umher waren die steilen, nur hie und da grün durchwachsenen Felsen, und vor uns lag bis an die Bergkette, welche uns vom Innern der Insel schied, ein Stück Land, wo wir unsere Hütten und Magazine hatten, wo unsere Alten ihre müden Glieder ausruhten und unsere Weiber und Kinder hausten. Und das war ein Stück Land! —

„Ja, Knabe, ja,“ fuhr er fort und stürzte sein Glas aus und reichte die leere Flasche dem Wirth zu, der längst ermuntert bei uns saß und mit zuhörte und für sein Theil auf die Lampe acht gab, daß sie hell brannte, — „ja, Knabe, das dort ist das Land, möchte man sagen, das ist die See, das der Himmel, und so denke ich mir, muß es gewesen sein dazumal, als der Herrgott alles fertig hatte und am sechsten Tage alles ansah, was er gemacht hatte und — „siehe da, es war sehr gut!“ So, Knabe, so ist's! Ihr kennt das nicht, Ihr habt hier weder Land, noch Meer, noch Himmel! Wirthshaus, bist du da? Gib die Flasche her! Füll' dir auch ein Glas, sollst mit uns anstoßen auf das Land! Es ist's werth! Und was der Mensch auch verliert, und was ihm auch die Erinnerung trübt — wo er in solchem Sonnenlande lebte und unter solchem Himmelblau, in solcher Glut, in solchem Glanz, in solchem Seelenjubiläum — das behält er sein Lebenlang und vergißt es nimmermehr. Stoßt an, Jungen, stoßt an! Westindien lebe! Dreimal drei — hurrah!“ Er sprang auf, das Auge bligte und die Stirne war glatt, die ganze Gestalt wie von Lust und Kraft erhoben und gestrafft, die eine Faust lag fest auf dem Tisch, die andere hielt uns das Glas entgegen. Und als sein kraftvolles Hurrah verklungen war, blieb er noch einen Augenblick so stehn und sagte: „ja,

Jungen, Gott verdamme mich, dort ist's werth zu leben und zu sterben. Und wenn nicht dies wäre und das, so wär' kein Ort in der Welt, wo ich lieber meine Gebeine zur Ruh strecken möchte, als dort.

„Seht an,“ fuhr er fort und setzte sich wieder, „ich bin kein Büchermacher und weiß nur zu reden von dem, was von draußen an mich herantrat und mir passirte. Von dem, was ich dabei in diesem Brustkasten hier und in diesem alten wilden -Kopf fühlte, kann ich keine Redensarten machen, — nicht von meiner Liebe zu dem Weibe, nicht von meinem Gefühl über das dortige Land; davon kann ich nur sprechen: es war so! — Aber ich sag' euch, wenn ich so manchmal auf dem Felsvorsprung stand, wo wir die Batterie angelegt, und von dort aus hier das Hafenbecken mit seiner blauen weichen Flut ansah, und dort das Land mit seinem glanzvollen Grün, das im Seewind mit leisen Wellen spielte, und über mir den Himmel in seinem tiefen Blau — und das alles so hold, so schön und sanft, so leuchtend und lieblich, wie das Lächeln auf dem Antlitz des Weibes, das ihr lieb habt — oder auch, wenn ich einmal so am Vorderstevan stand und mein Schoner durch die See tanzte — seht, Jungen, da preßte sich mir oft das Herz zusammen, daß ich nach Luft schnappte. Denn die Luft drinnen, das Jauchzen war zu allmächtig, ich hätte es nicht auslassen können und hätt' ich aufgeschrien mit tausend Stimmen.

„Das Land war gegen das Innere zu von einer Bergkette umgeben“ sprach er nach einer Pause fort und verfiel wieder in seinen kühlen Erzählungsston. „Sie war so schroff, daß an ein Ersteigen gar nicht zu denken war; den einzigen Paß, den wir nach dem längsten und genauesten Umhererspüren entdeckt, hatten wir so gesichert, daß es unmöglich schien, ihn zu forciren oder vor unsren Posten und Wachen vorbeizuschleichen. Sodann

kam noch ein Bach aus den Bergen — aber ich habe sein Bett selbst zur heißesten Zeit nicht passirbar gefunden, und wo er in die stürzte, hatte er rings umher den Boden versumpft, so daß niemand hindurch konnte; es war mehr als nur Gefahr bei jedem Schritt. Und übrigens war das Rohrdickicht und das Gewirr der Manglen auch so dicht, und die Lianen zogen sich wie tausend Netze dazwischen, daß niemand da herauszufinden vermochte; es war, als ob alle Pflanzen und Ranken der Welt auf diesem einen Fleck zusammengehäuft wären. Und so sich jemand mit Beil und Messer hätte durcharbeiten wollen, hätten wir noch jetzt, nach so viel Wochen, seinen Pfad sehn müssen. Aber wir fanden keinen, — und der Verstand stand uns still.

„Am folgenden Tage erst legten wir die Schiffe an den Fels bei der Batterie und ließen die Leute am Lande ihre Glieder ausrecken und ihrem Belieben nachgehen. Den Conde brachte ich, da ich ihn in der Nähe umhersteigen sah, auch zu Teresa, die sich in ihrer Hängematte unter der Cocospalme vor unserer Hütte schaukeln ließ. Da die beiden sich sahen, war's mir, als führe ein eigenthümlich Leuchten durch des Burschen Augen, und mit der Geschwindigkeit des Gedankens wandte ich meinen Blick vorsichtig auf Teresa; allein sie schaute ebenso verdrießlich drein, wie schon den ganzen vergangenen Tag, und nach ein paar Worten wandte sie uns den Rücken zu.

„Als wir weiter schlenderten, bemerkte er: „Ihr habt ja auch Weiber hier, Kapitän. Was thut Ihr bei unsrem Leben mit solchem Ballast? Hätt' ich das gewußt, wär' ich davon gelieben.“ — „Nun, nun,“ versetzte ich lachend, „das ist stark, mein Bursch! Habt Ihr sie denn gar so sehr?“ — „Ich habe mit dem Gezücht nichts zu thun,“ war seine Antwort. — „Wie kommt das?“ — „Laßt's gut sein, Kapitän,“ sagte er finster. „Es ist so und geht niemand weiter was an.“ — Darin hatte

der Bursch denn freilich recht und ich ließ es auch gut sein, nur daß ich ein bißchen vor mich hin lachen mußte über solchen sogenannten Haß. Aber da warf er den Kopf auf und sprach mit seiner ganzen hochmüthigen, gräßlichen Weise: „lacht nicht, Kapitän, lacht nicht! Glaubt mir, es ist Blut und Tod bei der Sache!“ — Das war denn etwas, was er besser wissen mußte, als ich, und so ließ ich's mir gesagt sein.

„Indessen, er verkehrte auch mit keinem Weibsbild, und so tapfer er vor dem Feind gestanden, so furchtlos in Sturm und Wetter, und so lustig und wild er bei aller Ausgelassenheit bis auf den letzten Mann aushielt, — vor einem Weiberroß lief er davon, so weit es eben ging. Und als ihn eine Dirne, die sich an seinen blauen Augen versehn haben mochte, einmal gar zu sehr merken ließ, daß sie ihm gut sei, da sagt' er ihr so deutlich seine Herzensmeinung, daß Blinde und Taube es hätten begreifen müssen. Dafür nahm er aber die Herzen unserer Burschen ein bis in ihren tiefsten Grund; stürmisch verlangten sie seine Beförderung auf eine höhere Stelle — sie glaubten, unter ihm würden ihnen nicht mehr ordinäre Tauben, sondern lauter Paradiesvögel in den Mund fliegen. Was sollte ich thun? Gegen ihn hatte ich auch nichts, im Gegentheil schlug mein Herz nur für ihn; und als wir nach zwei weiteren Fahrten zurückkamen und Ursache hatten, mit dem bisherigen Befehlshaber der Teresa unzufrieden zu sein, gab ich dem Verlangen der Mannschaft nach einer neuen Wahl nach. Ihr Ausfall konnte nicht zweifelhaft sein, el Conde ward einstimmig gewählt. Es waren auch nur wenige, die damit nicht zufrieden gewesen. So ließen wir aus und kehrten zurück, wir schlugen uns, wir siegten, wir machten uns auch einmal davon. Das war eben alles, wie es längst gewesen. Und der Winter kam und der Winter verging

und ganz Westindien war voll von unsern Streichen und unserm Glück.

„Nur bei uns selbst sah es nicht mehr ganz so aus wie früher: der Teufel der Zwietracht hatte sich unter uns festgenistet — die vom Feuerstrahl und die von der Teresa standen neidend, höhnernd, habend gegen einander, und die Letzteren machten nicht undeutlich Miene, sich meinen Befehlen zu widersetzen. Schon hatte ich mehr als einmal drohen müssen und einmal mußte ich einen frechen Burschen, der mir keck entgegenprang und die andern zur Folge aufrief, über den Haufen schießen. Hätten nicht el Conde, dem sie bis in den Tod gehorchten, und ein paar alte anhängliche Gesellen treu zu mir gehalten und sich und sie stets meinem Kommando untergeordnet, so wäre es schon damals zu ernsteren und blutigeren Vorfällen gekommen. Denn ich konnte mir eine solche Widerseßlichkeit nicht gefallen lassen und ich hätt's auch nicht gethan. Was uns so lange Glück gebracht und uns stets noch sicherte, war allein die eiserne Zucht und der stete, augenblickliche, wortlose Gehorsam, in denen ich sie hielt.

„Und nun kam das Zwischentragen, das Verlästern und Verheßen, das Lügen und Argwöhnen, der offene, jähe Streit und der schleichende rachsüchtige Haß — Gott verdamme mich, es war schandmässig, ekelhaft, sag' ich euch, und dies Leben ward mir immer mehr verleidet. Denn auch in meinem eigenen Hause hatte ich Noth und Quälerei.“

Er stürzte sein Glas aus, und als er es neu gefüllt, goß er auch dieses hinunter, dann stützte er den Arm auf den Tisch, die Braue war tief auf das Auge herabgepreßt, und dieses selbst schaute mit einem Blick darein, von dem ich nicht recht wußte, ob mehr düstere Trauer darin oder mehr Grimm und Troß, so dunkel war er und so starr. „Seht, Junge,“ sagte er nach einer langen Pause zu mir — den Wirth schien er zu ignoriren

— „Teresa war anders geworden, — ich habe es Euch schon vorhin angedeutet; aber es ward immer mehr und sichtbarer, seitdem wir damals zurückkehrten; ich wußte das ganz genau, es war von dem Zeitpunkt an. Sie war nicht mehr wie sonst, sie brauste auf gegen ihre Bedienung und Umgebung in jähem Zorn, sie strafte grausam; und von mir zog sie sich zurück, ich möchte sagen, sie wehrte mich und meine Liebe ab, sie war kühl und gleichgültig, wenn ich da war; sie slog mir nicht mehr entgegen, sie jubelte nicht mehr in seliger Lust an meiner Brust auf, wenn ich von einem Zuge zurückkam. Zuweilen preßte sie noch Lustigkeit aus sich heraus, warf sich in eine wilde Ausgelassenheit, in ein trunkenes Glühen und Stürmen, aber es war ein künstlicher Rausch und keine Natur und kein Herz. Um das zu erkennen, hätt' ich ein gut Theil dummer sein können, als ich war. Ich fing an besser aufzumerken und zu lauschen — dieß alles mußte doch einen Grund haben! — Ich spürte was von einer Eifersucht auf der Teufel weiß wen! Ich gab dem alten Bootsmann, von dem ich Euch vorhin schon gesagt — er nannte sich Lionel und war mir mit Leib und Seele ergeben — Aufträge für meine Abwesenheit. Es kam nichts zu Platz, was meinen Verdacht hätte rechtfertigen können. Sie war anders — und ich war elend, das war alles.

„Da kam ich wieder von einem Zuge zurück, und als ich Teresa guten Tag gesagt, und als ich sie kalt gefunden, daß es mir wie mit Doldchen in's Herz stach, da ging ich zum Alten und fragte ihn wie gewöhnlich. Er war finster und winkte mir abseits. „Sir,“ sagte er dann, „die Sennora hat gestern die alte Gilli unbarmherzig peitschen lassen, weiß nicht weshalb. Und das alte Weib hat mir dann in der Wuth gesagt, nun wolle sie reden. Sie wisse, der Nigger dazumal, den Jack erschöß, der sei aus Eurem Hause gekommen. Die Sennora habe vorher mit

ihm geredet und ihn dann der Sicherheit wegen mir gezeigt, so daß er erschossen wurde und nicht mehr plaudern konnte.“ — „Und was hatte er gebracht?“ rief ich ganz betäubt; „was sollte er nicht ausplaudern?“ — „Gilli meint, er sei ein Bote gewesen von dem Conde,“ gab er zur Antwort, „und habe der Sennora Nachricht gebracht, daß er unterwegs sei und sie entdeckt habe. Es sei ein alter Bekannter oder Liebhaber, meint Gilli. Sie habe ihn auch mit der Sennora zusammengesehn, droben an den „fünf Brüdern,“ und sie habe sie belauscht, aber kein Wort verstanden.“

„Wie er das so erzählte, der Alte, und mich dabei immer fest im Auge hatte, denn er mochte wohl einen Ausbruch fürchten, — da war mir zu Muth, als ob jemand meinen Schädel in eine Schraube preßte, daß er davon aufspringen müsse wie eine Mohnkapsel, und als er schwieg und ich aufstand, schwankt' ich wie ein Trunkner und fiel zurück auf meinen Sitz. Aber das war bald vorbei und dann fuhr ich auf wie ein Pulverfaß — ja bei allen Geistern in Himmel und Hölle, so war's! Denn es war auch alles in mir entzwei, zerrissen, zersprengt, zerschmettert — o Satan!“ unterbrach er sich mit verzerrtem Gesicht und vor Grimm zitternder Stimme, und fuhr vom Stuhl in die Hölz und schlug mit der Faust auf den Tisch daß Gläser und Flaschen tanzten, und preßte beide Fäuste vor's Gesicht. „Seht — Junge seht — es zerreißt mich noch. Ich kann nicht davon erzählen!“ —

So stand er eine geraume Zeit regungslos, nur zuweilen hörten wir ihn einmal tief Luft holen oder auch seine Zähne an einander knirschen, und ich erschrak in mir förmlich vor diesem Abgrund der Leidenschaft, der mir aus dem Inneren des Mannes immer gewaltiger entgegengähnte. Sprechen mocht' ich nicht, und auch der Wirth war still, nur daß er hie und da höchst bedenklich den Kopf schüttelte, und die leeren Flaschen zu überzählen schien.

die auf einem Nebentische standen, — bis endlich ein neuer Windstoß noch heftiger als die vorigen gegen die Laden fuhr, und den Alten zu den Worten bewegte: „das ist ein barbarisches Wetter!“ Da ließ Vicent die Hände vom Gesicht sinken, schüttelte sich, setzte sich wieder und fuhr, nachdem er noch einige Augenblicke in's Licht gestarrt, dennoch fort; und ich möchte sagen, Ton und Weise waren noch kälter als früher. Es mochte auch wohl der Kontrast gegen den letzten Ausbruch sein, der es mir so erscheinen ließ.

„Hört nur weiter,“ sprach er. „Als ich das also vernommen und aufgefahren, wollte ich fort zu ihr, die ich so rasend geliebt, die sich mir selbst an den Hals geworfen, die mich so rasend betrog — und ich war schon ein paar Schritte fort, bevor Lionel mir nachspringen, mich zurückhalten konnte. „Laßt mich los!“ schrie ich und riß meinen Dolch heraus, „oder Ihr seid des Todes!“ — Aber seine Faust lag wie ein Schraubstock um meinen Arm und seine Antwort war: „immerhin, Kapitän; so kühlst Euch mein Blut vielleicht ab, daß Ihr vernünftig werdet. Was wollt Ihr? Sie ermorden? Bedenkt, wer sie anschuldigt — ein rachsüchtiges altes Weib! Und der Conde flieht ja die Weiber, wie wir wissen. Und Ihr und ich — wir wissen nichts Unrechtes weder von ihm noch von der Sennora. Und wir müßten's doch gespürt haben, Sir. Sind wir denn allein blind und dumm? — Wenn jemand etwas weiß, so ist es Juno“ — so hieß eine Mulattin, die Teresa zu ihrem Dienst um sich hatte — „sie folgt der Sennora wie ihr Schatten. Weiber müssen sich ausreden, Sir,“ setzte er hinzu; „die Sennora hat sicher zu der Dirne geredet.“ —

„Da preßte ich die Fäuste zusammen und gab ihm nach; mein Plan war gemacht. „Genug!“ sprach ich und schüttelte seine Hand ab und steckte den Dolch in die Scheide. „Geht an Bord und laßt sie zur Ausfahrt parat sein, ich segle in einer

halben Stunde.“ — „Kapitän,“ sagte er, „sie ist ein Weib!“ — „Bin ich Euch als ein Bluthund bekannt?“ fragte ich dagegen. „Fort, und wie ich befohlen. Ihr bleibt in der Nähe, daß ich Euch die Befehle für meine Abwesenheit geben kann.“ Und damit wandte ich mich ab und schritt meinem Hause zu, um noch mit Teresa zusammen zu sein, wie ich es mir ausgedenkt. Es waren noch etwa zwei Stunden bis Sonnenuntergang, und wenn ich mich hastete, konnte ich am Abend noch mit der Ebbe und dem Landwinde durch den Hafen bis an die Klippen kommen, und in der Frühe des folgenden Morgens in See gehn.

„Knabe, es war das erstemal, daß ich gegen sie etwas heuchelte, was nicht in mir war. Ich war lustig und lachte mit ihr, nachdem ich von meiner neuen Fahrt gesagt, ich neckte und ich lachte, wie ein glückseliger Mensch, — und im Innern gab es doch nichts als Zorn und auf Rache sinnenden Grimm. O, die Liebe und der Haß machen den Menschen zu allem fähig, selbst zu dem, was sonst weit ab liegt von seiner Natur. Das hab' ich da gespürt, denn wie ich auch war und bin, heucheln und lügen hab' ich nie gekonnt als dies eine, dies einzige Mal in meinem ganzen Leben. — Teresa verstand davon nichts; ich weiß nicht ob ich zu gut spielte, oder ob sie was andres im Kopf hatte, daß sie nicht acht darauf gab. Sie war kalt, wie zuvor, sie ward weder durch meine Liebkosungen noch durch den Abschied berührt. Sie war ungeduldig — sie wollte mich los sein! Und der Zorn füllte meinen Kopf mit immer wilderer Glut, so daß ich eilen mußte davonzukommen.“

„So lebe wohl, Herz meines Herzens!“ sagte ich nach dem letzten Kuß, „laß mich dich in deiner Lieblichkeit wiederfinden bei meiner Rückkehr! Und nun — à la mano de Dios! — Juno soll mir gleich die Wäsche bringen.“ Und damit ging ich unter den Palmen hin dem Hafen zu, und die Dirne folgte mir nach

wenigen Sekunden mit dem Pack frischer Wäsche, wie sie es bei jeder Ausfahrt zu thun gewohnt war. Als ich an Bord kam und mit dem Steuermann sprach, kam sie bereits mir nach. „Trag's in die Kajüte, Juno,“ befahl ich. „Die Wache soll sie nicht wieder herauslassen. Werft das Brett ab, Leute an die Segel und hinaus mit uns.“ Und zu Lionel, der am Lande meiner Befehle harrete, sagte ich, indem wir ablegten, er möge aufpassen und gute Ausschau halten lassen auf etwaige Signale, wenn ich wieder zurückkomme. Der Sennora sollte er sagen, Juno sei von der Laufplanke gefallen und von den Haifischen zur Nachtkost verSpeißt worden. — Meine Leute waren verwundert, aber zu sagen wagten sie nichts; hatten auch zuviel zu thun, da die Segel mittlerweile in die Höhe gingen und sich füllten und wir durch das Hafenbecken hinausschoßen. Da ging ich hinab und nahm mir das heulende Weibsbild vor.

„Es kostete nicht gerade besondere Künste, sie zum Reden zu bringen. Das erste drohende Wort: „nun, du gelbe Häre, du willst mich also mit deiner Herrin betrügen?“ — stürzte sie wie ein schlagender Blitz heulend zu meinen Füßen und als ich nur erst ihr Geschrei und Geheul gestillt hatte, erfuhr ich alles, was ich wollte. Lionel hatte Recht gehabt — Teresa hatte gegen die Sklavin ihr Herz ausgeschüttet; und nun hörte ich's: sie liebte mich längst nicht mehr. —

„Heinrich Paussen nannte sich jener Bursch, weil er verborgen sein wollte, sein eigentlicher Name geht euch beide nichts an, aber er war der Vetter von Teresa's Mann in Cadix, — daher die Aehnlichkeit! — durch die Verbindungen seiner Familie in der holländischen Kriegsmarine untergebracht und mehrere Jahre als Offizier in Dienst gewesen. Schon damals hatte er seine Cousine heiß genug, doch ohne Erfolg, geliebt; als er den Tod seines Veters erfahren, hatte er Urlaub genommen und war

nach Cádiz geeilt. Teresa war abgereist, zu ihrem Oheim nach Cuba. Er nimmt seinen Abschied, um frei zu sein, er eilt ihr nach; sie ist nicht da. Das ausgeraubte Schiff des Cristobal Lopez ist jedoch aufgefunden, das Schicksal der Mannschaft muß jedermann klar sein; theils zeugen davon die Spuren auf dem Deck, theils weiß man von uns im „Feuerstrahl“ genug, um keinen Augenblick in Zweifel zu sein. Der tollbreiste Bursch setzt es sich in den Kopf uns aufzuspüren; darüber vergeht ein zweites und beinahe ein drittes Jahr. Seine Nachforschungen bleiben umsonst, seine Spione kommen gar nicht wieder oder unverrichteter Dinge, — kurz er denkt zu verzweifeln — denn der Bursch ist halb verrückt vor Liebe zu dem verlorenen Weibe. —

„Da endlich versucht er es noch einmal mit einem Nigger, der von unsrem Hafen, der Teufel weiß wie Kunde erhalten hat. Ich kann mir noch heut keine andere Weise denken, als daß er mit einem andern Burschen zusammengerathen der uns vor einiger Zeit einmal in Puerto bello entlaufen war und den wir erst nach ein paar Tagen wieder griffen. Kurz, der Bursch findet einen Weg, — wie und wo, habe ich nie erfahren — er gelangt zu Teresa und bringt ihr Kunde. Sie will nichts davon hören, aber sie läßt ihn zurückgehn, ohne uns etwas zu entdecken. Mich liebte sie nicht mehr. Nach dem Tode des Kindes war, wie ich es ja auch gespürt, der Rausch vorbei. Am liebsten wäre sie jetzt fort gewesen. — Er kommt zum zweiten, zum drittenmal. Dabei verspätet er sich — vor den Augen Lionels, der ihn freilich bisher noch nicht erblickt, will er entschlüpfen. Das schlaue und doch besorgte Weib ergreift die Partie ihn selbst dem Alten zu zeigen um ihn so los zu werden, wie es ihr auch gelingt. — Als der Bote, der einen drängenden Brief des Conde gebracht, diesmal ganz ausbleibt, versucht der tollkühne Mann das letzte Mittel. Er breitet selbst die Abfahrt

des Schiffes aus, um Spione von uns aufmerksam zu machen. Es gelingt, es wird von uns aufgebracht; er schleicht led zu uns an Bord. Er sieht sie — sie will nichts von ihm; aber sie langweilt sich bei mir — sie will fort — sie hat ein sehnsüchtig Herz — die Liebe und die Verachtung jeder Gefahr rührt sie bei dem Mann — sie spricht mit ihm — sie gibt nach. — Schlau machen sie den Plan mich erst sicher werden zu lassen, dem Conde eine Autorität mir gegenüber zu verschaffen; dann wollen sie fliehen.

„Seht ihr,“ schloß er diese gebrängte, erst zuletzt lebhafter vorgebrachte Mittheilung, „so erzählte mir nicht die Dirne, sondern so kombinierte ich's mir aus all ihrem Heulen und Schwagen. Mir dünkt, es war nicht schwer, das Richtige zu treffen; und wo ich mir selbst etwas zusammengereimt, was nicht richtig, — was that das? Die Hauptsache blieb richtig.

„Als ich das wußte, ließ ich sie liegen, wo sie lag, und ging auf Deck; wir waren bereits in der Schlucht, aber als wir hinaus kamen, war es schon zu dunkel, als daß wir hätten wagen können, noch heute die Klippen zu passiren. Wie ich die Nacht zubachte, kann ich nicht sagen; ich glühte in einem Fieber, in einer Wuth. Und die Mannschaft sah das, — es kam mir niemand in den Weg. Scheu wandten die Posten sich ab, wenn ich in jener Nacht an ihnen vorbeilief; denn ich rannte rastlos umher. — Ich weiß nicht, bin ich anders als andere — oder hat ein anderer nie so unmensächlich geliebt wie ich? — Dann konnte freilich auch niemand je einen solchen Haß, einen solchen Rachedurst in sich tragen.

„Der Morgen kam indessen, wir traten in die Klippen und kamen durch, und dann faßte uns der Südostpassat und jagte uns dahin, daß sich die Stengen bogen wie Peitschenstiele, und die Masten ächzten und das Schiff stöhnte vor dem Segel-

druck. Aber es war, als ob der Schöner wisse, was es galt, als wolle er mir, der ich so lange sein Herr gewesen, gehorsam sein bis ans Ende. Es ging, es gab keinen Schaden; und die Mannschaft war rüstig von früh bis spät, niemand sagte ein Wort. Nur der Zimmermann sah zuweilen mit wahrer Herzensangst hinauf zu seinen Stengen und Raan.

„Nach achtundvierzigstündiger Fahrt waren wir schon auf unsrem gewöhnlichen — Jagdgrunde, wo auch die Teresa jetzt zu finden sein sollte. Allein es verging ein Tag und noch einer und noch einer, ohne daß wir sie gefunden. Auf hundert Meilen hin schossen wir durch die See; es war keine Welle dort, sag' ich euch, die uns nicht gestreift; es trieb weder ein Kraut noch ein Stück Holz in der See, das wir nicht gesehn. Ich brauchte keinen Mann zum Spähen in die Höhe zu schicken; Nacht und Tag hingen ein paar freiwillig droben auf der Wacht und ließen sich kein Segel entgehn, und wär's so klein gewesen, wie der Fittig einer Möve. Es mochte sich was von meinem Vorhaben, von dem Zweck unseres Fluges unter den Leuten verbreitet haben; hatte Juno geplaudert? Hatte ich selbst ein Wort ausgestoßen, das ihnen auf die Spur half? Wie kommt so etwas überhaupt aus? — Das kann niemand sagen. Aber es war heraus, und die Leute zeigten sich finster und entschlossen, denn der Zwist mit der Mannschaft der Teresa war immer offener geworden und in vollen guten, warmen Haß übergegangen.

„Und wie ich euch sage, die Tage vergingen und wir fanden nichts.

„Das ging so fort dreimalvierundzwanzig Stunden; mein Kopf wirbelte, ich war wie blind von dem ewigen Hinaussiehn in die blendende Ferne; und wie man oft grade in der ärgsten Herzensnoth auf die allerdummsten Gedanken verfällt, so kam mir jetzt plötzlich zu Sinn, was ich einmal in einem alten Ge-

schichtenbuch gelesen. Da sei, hieß es, ein betrübter Mensch drei Tage lang in seiner Stube auf- und abgelaufen, bis man die Spur seiner Schritte im Fußboden gesehn habe. Gott verdamme mich, das ist justement mein Fall! dacht' ich damals und guckte auf meine Bahn um's Verdeck. Denn wenn ich nicht auch mit meinem Spähglase im Mars saß, that ich nichts als rastlos auf und niederlaufen, vom Steuerrade bis zum Vordersteven und retour, sei's Steuerbord, sei's auf Backbord. Doch die Planken blieben glatt und eben und es war nichts zu sehn, so viel ich auch guckte. So was denkt sich nur so ein einsältiger Büchermacher aus. — Endlich hielt ich's nicht länger aus. Meine Nachgedanken waren alle fort; es packte mich eine furchtbare Unruhe und mir war immer, als riefte mich was zurück in den Hafen. Und so ließ ich umlegen, und wir liefen so schnell wie möglich dahin zurück, woher wir gekommen.

„Es war ein glorreicher Morgen, als wir die Riffe wieder anliefen und — da wir niemand Fremdes an Bord und auch kein Segel in Sicht hatten, daß wir hätten vorsichtig sein müssen — die Straße auch sogleich betraten, genau neun Tage nach unsrem Auslaufen. Und Gott verdamme mich, wir wußten's alle, daß uns was Absonderliches bevorstände. Woher? — Ja, woher! — Es war einmal da und in uns, und — wißt ihr's beide, oder wißt ihr's nicht — so was täuscht den Menschen selten.

„Als wir in der Schlucht hinzogen, erscholl über uns plötzlich ein lautes: „Hoi, Feuerstrahl!“ — Die Stimme gemahnte uns an die Lionels, aber sehn konnten wir niemand vor den überhängenden Felsen und auch wieder kaum glauben, daß der alte Bursch dort oben sei. Denn was hatte er dort zu schaffen, wo wir höchstens im äußersten Fall ein paar Mann zur Vertheidigung gegen feindliche Angriffe hinbeordern konnten? Der

Weg dahin war selbst für den Jüngsten nicht ohne Gefahr. Und nun, da wir auf den Ruf antworteten und die Hälse nach oben drehten, wie die Hühner, wenn sie getrunken, da blieb alles still, — der Schoner ging nach vorn, wir traten um die letzte Ecke in den Hafen, und was an Gläsern an Bord war, richtete sich nach dem Lande. Da war's.

„Eigentlich,“ sprach er nach einer Pause und ein finsternes Lächeln glitt über seine eben noch ruhigen Züge, — „eigentlich sollte ich sagen: es war da nichts! — Nichts denn Kohlen und Asche und Spuren der Zerstörung; ihr müßtet denn ein paar Zeichen für ein Etwas halten wollen. — Ja, Bursche, es war uns, als ob wir träumten — wir sahen uns an, wir sahen zum Lande hinüber. Auf der Batterie stand kein Geschütz mehr, von den Hütten war nichts zu sehn. Verwüstung, sag' ich, Kohlen und Asche! Das war alles! Alles! — Und nein doch, — nein!“ fuhr er fort, fieberhaft erregt, „ich sagte ja auch das schon! — Da vorn am Strand entdeckten unsere Gläser und beim Nähertreiben bald auch unsre Augen ein paar hingestreckte Körper — Kameraden, wie wir's an der Kleidung sahen, auch ein Weib — o Gott verdamme mich! — Der Schoner stieß an die Batterie, und wir standen am Bord wie gelähmt und schauten das an und rührten uns nicht, und sprangen nicht an Land, und sagten kein Wort; — so hatte sogar uns der Anblick gelähmt.

„Was half es dann auch, als wir endlich aufschriehen vor Wuth und an's Land stürzten, als wir die Leichen untersuchten, und die Kohlen durchstöberten, die theilweise noch glühten und dampften, als wir die Häufte zum Himmel warfen und Rache schwuren! Da ward nichts besser. — Alles, was wir gesammelt und aufgespeichert, war fort oder vernichtet; keine Hütte mehr übrig, keine lebendige Seele zu finden — selbst ein paar Hunde,

die wir am Lande hatten, lagen dort mit durchschossenen, zerschmetterten Schädeln. Kurz, es war grausig, sag' ich euch, furchtbar! Und den Kühnsten unter uns bebte das Herz, und die Muthloosesten erhoben sich zu einem Hasse, der nur durch Blut zu stillen war und den sie auch in Blut gestillt haben.“ Und als Vicent die letzten Worte sprach, zuckte es auch jetzt noch mit Wuth und Hohn durch sein Gesicht, und indem er sein Glas ergriff und leerte, setzte er hinzu: „ja, ihr Landkrabben, das alles macht euch blaß, ich weiß wohl! Das jagt euch vor Angst euer Blut aus dem Herzen! Aber es ist unter der Sonne dort nicht so zahm wie hier, und was unsre Herzen und Köpfe mit Blut und ehrlichem Haß füllte, davon wärt ihr Wickelfinder ohnmächtig geworden. Das ist einmal nicht anders bei den Menschen.

„Als wir aus dem Schwören und Fluchen heraus waren, als ich genug mit dem Fuß in die Kohlen gestoßen, die an dem Platz lagen, wo vor zehn Tagen meine Hütte gestanden, wo ich drei Jahre lang mein Haupt zum Schlaf an Teresas Busen gelegt, — da war ich's dennoch zuerst, der sich faßte. Einige Leute schickte ich ins Land, um alles noch genauer zu durchsuchen. Unfern Schöner ließ ich fertig zum Kampf machen, die Enterneze aufziehen, die Karronaden bis an die Mündung laden, und beorderte ihn dann an den Eingang zur Schlucht, um gegen jeden Ueberfall gesichert zu sein. Und endlich brach ich selbst mit einem starken Trupp nach dem Felsgrath auf, der auf die Seitenwände der Schlucht führte. Wir hatten jene Stimme nicht vergessen, die uns begrüßte! Ein Leben war doch noch übrig! Einer konnte uns doch sagen, wie das alles geschehn! — Wer es gewesen, fragten wir nicht, denn darüber war kein Zweifel bei uns. Niemand als die Männer von der Teresa kannte den Hafen und den Weg zu ihm hinein. Niemand als die feigen Bursche allein wäre dann davongelaufen, ohne auf uns zu war-

ten. Jeder andere Feind, der unser Lager entdeckt, wäre noch lüfterner nach uns selbst gewesen, als nach unsern Schätzen. So schlossen wir; und es war nicht falsch gewesen.

„Denn als wir den Grath passirt hatten und oben angelangt waren, in der Gegend, von wo wir nach unserer Meinung vorhin angerufen worden, und wo man einen guten Lugauss auf die Klippen und die See hatte und vernehmen konnte, was brunten in der Schlucht passirte, — da antwortete auf unser Rufen aus einem Gesträuch bald dieselbe Stimme, und wie wir hinzueilten, fanden wir Lionel. Es war Zeit, wie wir merkten, denn es zeigte sich mit ihm dicht vor dem Zupassen. So aber brachte ihn unsere Hülfe wieder zu Kräften, daß er erzählen konnte.

„Ich mag euch das alles nicht mehr ausführlich berichten, denn ich habe sonst noch genug zu sagen,“ fuhr der Kapitän wieder fort, nachdem er sich eine neue Cigarre angezündet und die Arme dann über die Brust gekreuzt hatte. „Es war, wie wir vermuthet. Vor vierundzwanzig Stunden war die Teresa eingelaufen und gleich zum Anfang sei die Sennora auf des Conde Arm gelehnt an Bord gegangen. Dann hatte sich auf des Conde Befehl, vielleicht auch ohne denselben, die Mannschaft aller unserer gemeinsamen Vorräthe und Schätze bemächtigt. Als sie bei den alten Burschen am Lande Widerstand gefunden, seien diese im Kampf getödtet oder an Bord geschleppt worden. Das Blut hatte sich dabei immer mehr erhitzt, es war im wilden Treiben immer weiter gekommen; die Weiber seien mißhandelt, die Hütten angezündet, die Verwüstung in der Trunkenheit vollendet worden. Und so seien gegen Abend alle zu Schiff und davon gegangen. Als die Schlächterei im vollsten Gange gewesen, hatte Lionel sich mit einem Schuß im Bein salvirt und war so weit von hinnen geslüchtet, wie möglich, damit wenigstens

Einer uns Kunde geben könne. Ueber den Grath war der alte Bursch auf dem Bauch gekrochen, um uns von droben, wenn wir ansagelten, ein Signal zu geben. Allein dazu hatten seine Kräfte nicht genügt; er hatte in stundenlanger Ohnmacht gelegen, und war eben erst wieder zu sich gekommen, als er auch schon die Stengen des Feuerstrahls in den Felspaß treten sah und uns anrief, so laut er's vermochte.

„Von den Plänen des Conde wußte er nur zu sagen, daß man, bevor das Plündern und der Kampf begonnen, die am Lande Gebliebenen zu verführen suchte, sich der Mannschaft der Teresa anzuschließen und mit ihnen nach irgend einem südamerikanischen Hafen zu gehn, wo man im Kampf gegen die Spanier sicher aufs beste willkommen war. Das brauchte ich freilich nicht mehr zu erfahren, da ich es wußte. Denn ich hatte früher gegen den Conde wohl hie und da einen Wink fallen lassen über meine eigenen, ähnlichen Absichten. Und wohin wollte auch die Bande? Darin war der Schlaupkopf nicht schlau genug gewesen. Durch das Leben mit uns hatte er sich jeden ehrlichen Hafen verschlossen. Nur dort bei den Aufständischen konnte er noch Aufnahme, in einer der abgefallenen Städte vielleicht einen Wohnort finden. Aber er schien auch nichts weiter zu wollen. Teresa war ihm die Welt, wie sie's mir gewesen.

„Ich ließ den Alten hinunterschaffen; das Schiff ward zurückerufen und wir gingen an Bord. Das war rasch geschehn, mitzunehmen hatten wir nichts — es war nichts da, als wir selbst. Und als wir aus der Bai gingen, blieb am Lande nichts zurück als die Bäume und Pflanzen, der Sonnenschein und der Seewind, der in den Palmentronen spielte. Und wir nahmen Kurs nach Südwesten.

„Es war still an meinem Bord und still war ich selbst. Aber dort sah ich die Stirnen finster und die Augen brennend in

düsterer Blut; und in mir fühlte ich all mein Blut klopfen. — Hinunter kam ich nicht; Tag und Nacht saß ich wieder im Mars und guckte mir schier die Augen aus. Alle Hoffnung war noch nicht verloren, da wir ungefähr die Richtung der Teresa kannten und immerhin ein gut Theil rascher segelten, als sie, zumal bei schwächerem Winde. Und Tag und Nacht that ich nichts als darauf sinnen, wie ich dem „Feuerstrahl“ schneller forthelfen könnte. Segel, Segel, Segel! Und ich sag' euch, wir schossen doch hin wie die Möven, wenn sie vor dem Sturm fliehen.

„Es ward Nacht und es ward Tag; mehr als ein Schiff, das uns sonst ein willkommener Fang gewesen, ging unbelästigt an uns vorüber; ein englischer Kreuzer hatte uns gewittert und saß uns ein paar Stunden auf den Fersen und übte seine Bur-schen an seinen langen Achtzehnpfündern gegen unsre Spieren und Stengen. Wir gingen ruhig weiter und sahen uns nicht um nach ihm, wir lachten nicht einmal über die Mühe, die er sich gab und die unsrem Flieger gegenüber so umsonst war. Gottes Lob! Damals hab' ich's gesehn, was ein Schiff leisten kann, wenn man's recht in die Hand nimmt; und hätte ich nicht Kopf und Herz voll Blut gehabt, ich hätte mich freuen können über mein waderes Schiff. So flog's! Und wenn Ihr das einmal gesehn,“ wandte er sich an mich mit blickendem Auge und, ich möchte sagen — stolzer Stirn, „wenn Ihr das gesehn, dann würdet Ihr's wissen, was für ein Unterschied ist zwischen der faulen, biden Bark von damals drunten am Werft und einem Baltimore-Schoner! Und Ihr würdet sie nie mit einander verwechseln!

„Ich weiß nicht, war es Himmel oder Hölle, was uns zu Hülfe kam — aber am vierten Tage, wie die Sonne aufstieg, sah ich recht vor uns auf etwa drei Meilen Entfernung die Teresa. — Was da in mir vorging, kann ich Euch nicht sagen,

Knabe. Am liebsten hätt' ich aufgeschrien im unmenschlichen Jubel; allein ich preßt' es zurück und stieg hinab, da ich nun broben nichts mehr verloren hatte. Jetzt braucht' ich weder Himmel noch Hölle mir zu Hülfe — ich hatte meine Beute, die mir bei dem flauen Winde nicht mehr entgehn konnte. Der Feuerstrahl segelte drei Knoten, während die Teresa es nur auf zwei brachte. — Meine Leute waren gleichfalls still; gesprochen ward nirgends; was zu thun war, geschah schweigend. So preßte uns der Bohn die Brust zusammen.

„Sie hatten uns von drüben gleichfalls längst gesehen und wußten es wie wir, daß von einem Entrinnen keine Rede war. Dennoch versuchten sie's zuerst, und das Schiff schoß umher wie ein Fisch im Netz, planlos und unklug, denn wir kamen ihm dadurch nur immer näher. Sodann aber legten sie bei und bereiteten sich augenscheinlich zum ernstesten Kampf vor. Sie wußten, daß wir nicht spaßen würden mit einander; es galt nur noch Sieg oder Tod zwischen uns.

„Und da kam ihre erste Kugel daher und legte uns durch das Lauwerk, jedoch ohne Schaden zu thun, während unsere Antwort ihre Gaffel abschloß und ihren großen Mast noch tüchtig anstreifte. Hatten wir sie noch nicht gehabt, so waren sie jetzt unser, und es bedurfte nur noch den Kampf um daß sie oder wir. — Und wir kamen hinan,“ sprach er weiter, nicht mehr erregt, sondern mit einer gewissen Starrheit und mit finsterem Ernst in allen vorhin bald so verzerrten, bald so ruhig-gleichgültigen Zügen seines Gesichts. „Und wir kamen hinan, und die Lagen folgten sich rasch, und die Enterhaken fielen, und wir waren an einander geschmiegt, wie ein Liebespaar in seiner zärtlichsten Stunde.

„Daß wir siegen würden, wußten wir, aber ebenso gut auch, daß uns der Sieg nicht leicht sein würde. Denn die Wur-

schon dort am Bord waren so gut wie wir durch eine ernste, derbe, blutige Schule gegangen; es war keiner darunter, der nicht seine richtigen Proben bestanden, und daß der Conde sie zu führen verstand, hatten wir mehr als einmal erfahren. Und so kam es denn auch. Es war das kein Kampf, wie am Bord eines armen Rauffahrers, der sich ein bißchen widerspenstig zeigte, das Fell sich von uns über die Ohren ziehn zu lassen. Hier stand Mann gegen Mann, der Hieb traf auf einen Hieb, der Schuß auf einen Schuß, und das Blut floß aus gleichen Wunden.

„Und dennoch half es ihnen nicht. Wir fielen hinein in ihre Haufen wie ein Donnerkeil und trieben sie aus einander, vor uns her, hin über das Verdeck, hinein in die Luken, über Bord, und ich gelangte an den Conde, den heillosen Verräther. Sein Säbel schlug auf mich nieder und schnitt durch den Gut wie ein Messer in meinen Kopf, so daß ich taumelte. — Das war der Anfang der Narbe, die Ihr da über meinem Schädel seht, Knabe. — Aber das war nur ein Moment! Und dann fuhr ihm auch schon mein Dolch in die Brust, und ich stieß den Stürzenden mit dem Fuß zur Seite und schrie ihm nach: „geh hin, verrätherischer Hund!“ — Und dann stürzte ich unter dem wilden Jubel meiner Gefellen fort, die Leiter hinab, in die Kajüte, wo ich sie suchte, die so lange das höchste Kleinod meiner Erbschätze gewesen.

„Sie war auch da. Mit dem Kopf in die Kissen gedrückt lag sie auf dem Divan und sah nicht auf bei meinem Eintritt. Aber als ich ihr ihren Namen zurief, fuhr sie empor, pfeilgrade, hoch und schlank, und starrte mich an mit brennenden Augen, als sei ich ein Gespenst, und strich sich langsam die losen, langen schwarzen Haare aus dem Gesicht, die ihr wirt um die Schultern fielen, und dann stammelte sie etwas, was da klang wie:

„so will mir die heilige Jungfrau nicht verzeihen!“ — Und dann schlug sie die Hände vor ihre Augen und stürzte rücklings wieder auf die Polster.

„Was ich mit ihr gethan hätte — ich weiß es nicht; vielleicht hätte ich sie ermordet, vielleicht auch liegen lassen. Denn neben allem Haß hatte ich auch eine rasende Verachtung in mir gegen das Weib, das so sich von mir zu einem andern gewendet. Aber da stürzt mein Steuermann herein und schreit: „Kapitän, die Dido steht uns auf sechs Meilen nahe!“ — Und dem Boten folgt ein zweiter, und er ruft: „salvire Euch, Kapitän, das Schiff brennt lichterloh vom Raum auf!“ — Und so vergeß ich alles, bis auf meine alte unmenschliche Liebe zu ihr; ich springe zu ihr, ich reiße sie in meine Arme; sie windet sich auf wie ein Wurm, und ringt und ruft: „laßt mich los, Sennor, laßt mich los, Don Jorge! — Ich will nichts von Euch, blutiger Mann! Barmherzigkeit!“

„Recht hatte sie,“ unterbrach er sich, und ein höhnisch Lächeln zuckte über sein Gesicht; „blutig war ich; es lief mir das Blut über das ganze Gesicht von des Conde Hieb; und so vornehm sah ich sicher nicht aus wie sein blondblotiger, blauäugiger, heuchlerischer Figurenkopf, bevor ihm mein Dolchstoß das Blut aus den Wangen jagte. Ich mag anzuschauen gewesen sein wie der Teufel! Glaub's schon! Und ein wenig fester hielt ich sie auch, als mit Liebesarmen, denn sie sträubte und wand sich wie eine Schlange, und Zeit zum Zartthun hatte ich nicht. Denn da ich die Leiter hinaufeilte, erstickte ich beinahe schon im Rauch, und die Flammen leckten mir an den Fersen.

„Ich stürze aufs Verdeck, ich springe hinüber in den Feuerstrahl, ich rufe: „räumt das Schiff! Los mit den Enterhaken! Alle Mann an die Segel!“ Und meine Leute drängen sich mir nach — ich sage Euch, Knabe, es ist kein Spaß mit einem

lobernden Vulkan zur Seite, der, wer weiß wie viel Centner Pulver im Leibe hat, und wir hatten noch gar kein Verlangen nach solcher Himmelfahrt!

„Und wie die Enterhaken fallen und wir uns langsam abbrehen, wie ich die noch immer ringende Teresa eben hinab und in Sicherheit bringen will, — da hebt sich drüben am Steuerlade, wo er gestürzt, plötzlich aus dem Dampf und Rauch und den züngelnden Flammen lang und hoch die schwankende Gestalt des Conde und starrt zu uns herüber mit gläsernen Augen und streckt die Arme aus und ruft mit hohlem, bebendem Ton: „Teresa!“

„Und in demselben Augenblick reißt sich das Weib unwillkürlich aus meinen Armen — ich kann sie nicht halten! — Sie ist schon los, wie ich nach ihr hasche — schon fort. Und sie stößt einen Schrei aus, einen Schrei, daß es uns wie ein Dolchstoß bis ins Herz schneidet, daß es wie Stahl durch Mark und Bein geht, daß wir leichenblaß stehn, denn es war übermenschlich, wie das Klang und schnitt! Und mit einem einzigen Sprunge fährt sie über Bord und in die Wellen. —

„Als wir ihr nachstürzen, verschwindet ihr Gewand schon in der Tiefe. — Meine Leute hielten mich zurück, daß ich ihr nicht nachsprang; und ich bin dann sinnlos niedergeschlagen.“ Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück, sein Kopf sank auf die Brust, und er saß mehrere Minuten regungslos. Selbst sein Athem schien still zu stehn.

Endlich erhob er wieder den Kopf und schüttelte ihn leise, fuhr mit der Hand über Stirn und Auge und setzte dann plötzlich seine Erzählung fort. „Zeit zum Ohnmächtigsein hatte ich aber nicht, 's war auch nicht meine Art, schwach zu sein wie ein altes Weib, und so kam ich denn bald wieder zu mir, schüttelte meine Gedanken ab und brauchte meine fünf Sinne,

wie es noth that. Die Dido — das war eine englische Fregatte, die uns seit einiger Zeit hegte, — war uns verzweiflungsvoll nahe; noch näher brannte uns die Teresa auf den Leib und drohte alle Augenblicke mit ihrem Aufzuge. Und hinter uns her kam eine steife Kühle, die schon jetzt außer allem Spas war und uns in ihren Folgen noch schlimmeres verhieß. Denn der Himmel sah da drunten aus wie Pech und Schwefel.

„Wir waren vielleicht eine halbe Meile leewärts, als die Teresa in die Luft ging; zugleich streifte auch schon eine Kugel von der Dido matt an unfrem Bug vorüber. Aber das alles kümmerte uns jetzt wenig; mit dem Schoner war's nach dem Knall zu Ende, und die Fregatte hätten wir selbst bei schönem Wetter nicht sehr gefürchtet, wie nahe sie uns auch gekommen. Jetzt hatte sie bald zu viel mit sich selbst zu thun, als daß sie noch an uns hätte denken können. Das Wetter dahinten kam herauf im Galopp, könnte ich sagen, und was es an Blitzen mit sich führte, waren keine Strahlen mehr, sondern richtige Flammenbüschel. Und wie es nun wirklich heraufbrauste und über uns hereinbrach mit wahrhaft höllischer Wuth, — so was habe selbst ich in meinem Leben nicht wiedergesehn; es war oft, als wolle es unsern Schoner holzgrade mit Mann und Maus ins Meer hinab drücken, so fest lag es um und auf uns mit ungeheurem Druck. Und als es damit endlich vorüber war, folgte ein schwerer Sturm aus Südwest und schüttelte uns und jagte uns, daß wir keine Zeit hatten, an die Begebenheiten des Morgens zu denken. Nur ich that das.

„Es war eine böse Nacht, rabenschwarz oder auch einmal taghell von den schweren Blitzen. Der Sturm brauste und die Wellen peitschten und stäubten, und der Regen goß dazwischen wie mit Eimern. Es war niemand droben, als wen der Dienst dazu zwang, die andern saßen drunten bei Gläsern und Karten

und warteten eines Rufs, der auch sie hinaufzwingen würde. Und ich selbst wäre sonst auch lieber in der Kajüte gewesen, denn Pläfir war hier oben nicht, allein heut hätte ich's drunten nicht aushalten können, da mich das Wundfieber schüttelte und noch mehr meine bösen — bösen Gedanken — ich weiß nicht, ob mehr Zorn darin war oder mehr Wehmuth. Und dazu gellte mir noch immer ihr furchtbarer Schrei in den Ohren; er hatte mich getroffen, als hätt' er mich wirklich wund gemacht in meinem Leibe. Und zu allem andern ließ mich auch meine Pflicht nicht drunten, und ich stand bei den Männern am Rade und gab acht, so viel ich konnte.

„Seht —.“ Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er sie abtrocknen; sie schien mir auch in der That plötzlich mit Schweiß bedeckt und war leichenbläß. — „Seht — da hob es sich hinter uns von der See her mit einem grellen, scharfen, langaussholenden, langgezogenen Ton, und über unsre Häupter hin schnitt ein Schrei das Verdeck entlang bis zum Vordersteven, grade so, wie den das unselige Weib am Morgen ausgestoßen. Grade so! Und es war so laut, daß unsre Bursche aus den Luken stürzten wie geheckt, und wir fühlten, wie uns die Haare sich sträubten und der Schweiß uns aus der Stirn brach. Und doch war nichts um uns her als Wind und Wellen. Und wir sahen uns verstört an und packten einander an, daß wir fühlten, ob wir träumten oder wachten. Aber indem wurden wir des Wachens schon inne; denn derselbe Schrei zog noch einmal über uns hin, — und dann noch einmal — und dann — dann war es vorbei, und niemand hat wieder den Ton vernommen.

„Ich zum wenigsten nicht,“ setzte er nach einer kleinen Pause hinzu. „Denn als der dritte Ton vorüber war, warf der Sturm von droben eine Spiere herab und mir in die frische Wunde am Kopf, so daß ich sinnlos niederstürzte. Und ich

habe auch nie verstanden, was das für ein Ton gewesen. War es ihre Seele? — Die habe doch nicht ich auf meinem Gewissen!

„Seht,“ schloß er dann finster und bleich, „das ist's. Ich habe viel Schlimmes und Grausiges erlebt, Schiffbruch, Brand, Hungersnoth, kurz was die See an Schrecken hat. Aber ich bin ein Mann geblieben. Nur den Schrei des Weibes habe ich bis ins Herz gefühlt und jene Nacht werde ich nie vergessen. Und wenn ich jetzt daran erinnert werde, packt es mich noch mit bleicher Angst und meine Zähne klappern zusammen. — Das ist es, Knabe! Und nun spottet nie wieder des alten Kapitäns und glaubt nicht, daß er feig sei oder ein Weib. Es ist kein Spaß, was auf meine Schultern gelegt ward. — Genug für heute. Laßt mich allein.“ Und er stand auf und setzte sich in die dunkle Ecke des Zimmers am Ofen, stützte den Kopf in die Hand und verharrte im Schweigen. —

Mir war zu Muth, als hätte ich geträumt. Allein so was träumt man nicht, das muß man hören und erleben.

Einige Tage darauf kam er zu mir, als sei nichts vorgefallen; sein Rock war sauber, sein Hut saß im Nacken, sein Auge war ruhig und sein Gesicht glatt und — human, möchte ich sagen, wie je. „Kommt Ihr mit zum Syrakuser?“ fragte er mich munter. „Aber so viel wie neulich wollen wir nicht wieder trinken. Das gibt nichts als schwere Köpfe und dumme Gedanken. Ich habe Euch viel Unsinn vorgeschwagt. Vergesst es, Knabe.“ —

Das schwarze Schiff.

1859.

Es war ein schöner, reiner und klarer, ziemlich frischer Wintertag, der Himmel war so blau und der Schnee so weiß wie möglich, und alles sah so freundlich und heiter aus, daß man sich unwillkürlich zu einem Spaziergang gebrängt fühlte. Einen solchen, und zwar einen recht langen, hatten wir denn auch gemacht und saßen nun händereibend und zufrieden in dem kleinen Hinterzimmer — Georg Vicent, an den meine Leser sich vielleicht noch erinnern, und ich. Seit der Geschichte, die er mir an jenem denkwürdigen Abend erzählte, war nun schon Jahr und Tag vergangen; vertrießlich hatte ich ihn seitdem freilich mehr als einmal gesehen, aber nie wieder heftig oder finster, und am wenigsten jemals in der — Piratenlaune jener Sturmnacht. Er war der ruhige und angenehme, erfahrene und unterhaltende Gesell, als den ich ihn stets gekannt, sein Rod und Hut waren sauber, seine Haare schlicht und glatt, sein Kinn wohl rasirt, sein Tisch ausgezeichnet, sein Geschmac an einer guten Cigarre und einem Glase des trefflichen Syrakusers unverändert. Nur kam es mir zuweilen vor, als nehme er sich vor der Flasche ein wenig mehr zusammen, und eine Session, wie an jenem Abend und wie überhaupt in jenem ganzen ersten Winter unserer Bekanntschaft ziemlich häufig, hatten wir nicht wieder abgehalten. Mir war das übrigens durchaus recht, denn so gewaltig mich

auch die damalige Mittheilung ergriffen, — nach einer Fortsetzung oder Wiederholung trug ich kein Verlangen.

In besserer Laune als heut hatte ich den Kapitän nie gesehen; ich sagte schon, daß das Wetter viel zu frisch und heiter war, um ein ernstes, tiefes Nachdenken, geschweige denn trübe Gedanken aufkommen zu lassen. Der Spaziergang war uns vortrefflich bekommen, die Cigarren schmeckten excellent, der Wein rollte belebend, wie eine Art Himmelsfeuer durch unsere Adern, und zu allem andern hatte auch das Zimmerchen eine Temperatur, wie man sie gar nicht behaglicher wünschen konnte. Wir saßen am Fenster, den runden kleinen Tisch zwischen uns, und schauten hinaus. Die Schiffe lagen regungslos fest im Eise, an Bord war alles still und öde, da kein Mensch dort jetzt was zu thun hatte. Unter und neben ihnen auf der blanken Eisbede des Hafens zeigte sich dagegen ein lustig Leben; Damen und Herren, Mädchen und Knaben trieben sich spaziergehend, schlittschuhlaufend, auf zierlichen und einfachen, durch Riken fortgestoßenen Schlitten munter durch einander ab und auf. Und auf dem Hafendamm standen und gingen im Sonnenschein Andere auf und ab, welche jenen zuschauten oder sich in anderer Weise unterhielten.

Es ist begreiflich, daß unter den übrigen sich auch einige Gruppen Schiffer und Matrosen zeigten, welche an dem schönen Tage doch einmal nach ihren Schiffen hatten sehn wollen, und mein Gefährte hatte sich deshalb so tief wie möglich in die Ecke und gegen die Wand zurückgesetzt, um von den ihm meistens bekannten Leuten nicht bemerkt und etwa in seiner Ruhe hier oben heimgesucht zu werden. Plötzlich jedoch beugte er sich jäh gegen das Fenster, schaute einen Vorübergehenden scharf an, und öffnete dann sogar den Flügel, um ihm noch eine Weile nach-

zusehen. Und ich hörte ihn dazu etwas murmeln, das etwa klang, wie: „aber ist es möglich!“

Ich für meine Person hatte dem Fremdling nichts Besonderes abgesehn. Es war ein ältlicher Mann in der gewöhnlichen Tracht der Bootsführer oder Fischer gewesen, und auch daß er hinkte, war nichts auffälliges, da man derartige Fehler häufig genug an solchen Leuten findet, die vordem und bis sie zu Schaden kamen, meistens Matrosen gewesen zu sein pflegen. Von seinem Gesicht hatte ich begreiflicherweise, da ich erst durch Vicent's Benehmen auf ihn aufmerksam wurde, nichts gesehn. Ich kannte den Mann nicht, es mußte jemand aus einem der nahen Küstendörfer sein, der mich nicht weiter interessirte. Nur meines Gesellschafters Benehmen fiel mir auf, und als er das Fenster geschlossen und sich auf seinen Stuhl zurückgesetzt, fragte ich: „ein alter Bekannter, Kapitän? Ihr machtet ja ein großes Wesen aus ihm.“

Er sah mich ernst, eigentlich gedankenvoll an, ohne für's erste zu antworten. Im Gegentheil beugte er sich noch einmal gegen das Fenster, als wollte er wiederum dem Fremden nachschauen, der doch längst nicht mehr zu sehn sein konnte, und erst, da er sich aufrichtete, meinte er mit einem neuen nachdenklichen Blick: „Bekannter? Ja, ein sehr alter, wenn es der wirklich ist, für den ich ihn hielt. Aber ich kann mich irren — es ist fast nicht möglich, Knabe.“ — Und als in diesem Augenblick der Wirth zu uns eintrat, wandte er diesem rasch den Kopf zu und sagte lebhaft: „hör', Christopher, weißt du was davon, ob drüben in Vorbeck noch einer von des Steffensen Nachkommen lebt?“ — Der Wirth sah ihn an. „Von des Hans Steffensen, meinst du?“ fragte er bedächtig. — „Von wem sonst?“ rief der Andere ungeduldig. „Sollte ich vielleicht nach dem stolzen Narren, dem Gerhard, fragen?“ — „Wahr!“ sprach der Wirth und nickte

dazu bedächtig. „Hättest kaum Grund dazu. Also von Hans Steffensen — hm, mir ist fast, als hätt' ich gehört, daß Einer von ihnen, ich meine, der Claus, vor ein paar Jahren nach Hause gekommen. Aber genau weiß ich's nicht; ich höre selten was von Vorbed.“

Der alte Kapitän hatte bei des Wirths Rede den Kopf in die Hand gestützt und sah den Mann an, aber man spürte es wohl, daß er nichts von ihm wußte, denn sein Blick war abwesend, möchte ich sagen, tief still und tief ernst, und erst als der Andere schon eine Zeitlang geschwiegen, erhob Vicent den Kopf und sprach: „also hatte ich doch recht — es war der Lorenz.“ — „Hast du ihn gesehn, Georg?“ fragte der Wirth. — „Ja, da ist er eben vorbei gegangen, und deßhalb fragt' ich,“ war die ruhige Antwort. — „Und der Lorenz? Ich meine aber gehört zu haben, daß der Claus der Zurückgekommene sei,“ bemerkte der Wirth. — Der Kapitän blickte finster vor sich hin. „Nein,“ sagte er wieder erst nach einer Weile und schüttelte dazu den Kopf, „der Claus war's nicht. Niemand weiß besser als ich, daß der nicht wiederkommt. Aber auch der Lorenz —“ Er vollendete seine Rede nicht und sah gedankenvoll aus dem Fenster. — „Ich verstehe das nicht,“ sprach der Wirth ungeduldig. — „Laß mich zufrieden, Narr,“ gab der Andere aber barsch zur Antwort, und der Wirth machte sich brummend zum Zimmer hinaus.

Ich wußte nicht recht, was ich von dem allen denken, geschweige denn, was ich thun, ob ich gehn oder bleiben sollte. Freundlich war des Alten Laune in dem Augenblick nicht, das sah ich klar genug; allein meine Leser müssen selbst aus seiner letzten harten Aeußerung nicht schließen, als ob sein Wesen und seine Stimmung wieder in jener bedenklichen Weise erregt gewesen, die mich vor Jahr und Tag überrascht und erschreckt hatte.

Davon war nicht im Entferntesten die Rede. Von einer fieberhaften Aufregung zeigte sich keine Spur; sein Auge war ein wenig finsterner, die Stirn hatte eine Falte mehr, und die Lippen waren fest auf einander gepreßt, allein aus dem allen sprach weniger Grimm und Haß und Bitterkeit, als vielmehr ein tiefer Mannesernst, ja sogar eine Art von Schwermuth und Trauer, die mir freilich an dem ruhigen, gleichmüthigen Manne gleichfalls ungewohnt genug waren. — Sollte ich ihn allein lassen oder mit ihm reden? wiederholte ich mir. — Ich stand auf.

Er wandte mir langsam das Gesicht zu. „Was gibt's? Wohin?“ fragte er ganz freundlich, als er mich nach meinem Gute langen sah. — „Ihr seid verstimmt oder doch bewegt, Kapitän,“ sagte ich, „da ist's besser, daß Ihr allein bleibt. Wenn man mit der Vergangenheit zu reden hat, braucht man keine andere Unterhaltung.“ — „Ah bah,“ sprach er, und um den Mund und das scharfe blaue Auge zuckte es wie ein leises, spöttisches Lächeln; „ah bah — was Ihr nicht für schöne Redensarten zu machen wißt! Ich bin kein altes Weib, mein Junge, das sich schon in der Einbildung gruseln kann, um darüber zu schreien, und das über nichts an zu heulen fängt. Dies ist nun freilich etwas, keine Einbildung. Zum Gruseln ist's auch, und weinen könnte man gleichfalls darüber, wenn man die Thränen nahe hat. Aber bei mir ist von dem keine Rede. Ich bin mit allem im Leben fertig geworden — bis auf das Eine! — und hiermit auch.“ Er sah wieder aus dem Fenster und that ein paar lange Züge aus seiner Cigarre.

„Und doch,“ bemerkte ich nach einer Weile, „seid Ihr durch den Anblick des Mannes sehr bewegt worden und habt den armen Teufel von Wirth barsch genug zurückgewiesen, da er —.“ — „Dumm und neugierig fragte,“ unterbrach mich Vicent und nickte wie zur Bekräftigung seiner Worte ein paarmal hastig mit dem

Kopf. „Das ist ein Factum. Ich kann's nicht leiden, wenn ein Mensch mit Haut und Haar in seinem armseligen Tageskram aufgeht und außerdem nichts mehr weiß, noch sieht oder hört, so, wie's der Christophher macht. Und der könnte schon so gut darnach fragen wie ich, denn der Claus und Lorenz Steffensen sind einmal auch seine Schiffsgenossen gewesen, und einem treuen Herzen sollte immer an den Kameraden seiner Jugendzeit gelegen sein. Ich hätte gern noch mehr mit ihm geredet, aber auf dumme Redensarten antworte ich nicht.“

„So waren es auch Eure Jugendfreunde, Kapitän?“ fragte ich. — „Ja, der Claus wohl,“ versetzte er, „der Lorenz aber nicht grade. Den habe ich erst später gut kennen gelernt.“ — „Darf ich weiter fragen, Kapitän?“ sprach ich nach einer Pause und ließ ihn nicht aus den Augen. „Seht, neugierig bin ich nicht, aber wenn ich jemand, wie Ihr, plötzlich so ganz aus seiner gewohnten Weise weichen sehe, so interessirt mich das, oder erregt meine Theilnahme — jenachdem. Und Ihr wißt wohl,“ setzte ich hinzu, „daß ich mir gern von andern Zeiten, von fremden Erlebnissen erzählen lasse. Denn — und scheltet das keine schöne Lebensart — denn nur der Blick in den einzelnen Menschen und sein Leben öffnet uns den weitem Einblick in die Welt, das Leben und die ganze Menschheit.“ — „Weiß nicht, was Ihr davon habt,“ meinte er kopfschüttelnd. „Mir ist's, als habe jeder mit sich selber so viel zu thun, daß er Gott danken müßte, wenn er sich bei andern um nichts weiter zu kümmern braucht, als was ihm im Tagesleben von ihnen an die Nase stößt.“ — Ich schüttelte den Kopf. „Darin denken wir nicht gleich, Kapitän.“ — „So scheint's, mein Junge,“ sagte er. „Und also — was wollt Ihr fragen?“

„Ihr sagtet vorhin mit so besonderem Ausdruck, daß die Rückkehr des andern Bruders unmöglich sei — er ist also todt?“

sprach ich interessirt, denn es war etwas in dem ganzen bisherigen Gespräch, was ich dem Leser freilich nicht wohl deutlich machen kann, was mich jedoch annehmen ließ, daß hinter dem allen etwas Besonderes stecken müsse. Auf meine jetzige Frage sah mich Vicent ernsthaft an, schüttelte dann den Kopf und versetzte: „daß er todt sei, hab' ich nicht gesagt, — ich hab' ihn nicht sterben sehn. Aber ich sage auch nicht, daß er lebt. Ich weiß nur, daß er nicht wiederkommt — weil er nicht kann.“ — „Will er also nicht?“ fragte ich immer gespannter; Vicents Ton war seltsam. — „Das weiß ich nicht,“ entgegnete er. „Aber wollen oder nicht wollen — er kann nicht, das ist ein Factum.“ — „Und wer hindert ihn, Kapitän?“ — „Sein Wille, Knabe, sein Wille!“ —

„Ihr widersprecht Euch oder redet in Räthseln, Kapitän,“ sagte ich ein wenig ungeduldig. — Er schaute mich wieder ernst, fast finster an, indem er erwiderte: „da ist kein Widerspruch! Der Claus vertraute sich mit vollem Willen jemand an, von dem noch niemand frei oder zurückgekommen ist.“ — „Als einen solchen Jemand kenne ich nur den Tod,“ bemerkte ich. — „Und ich noch einen Zweiten,“ sagte er fest. „Aber ich sehe Euch an, daß Ihr durch all das Geschwätz ungeduldig und neugierig werdet, und dem können wir ein Ende machen, wenn ich Euch das Ding erzähle. Nach dem, was ich Euch damals von meinem frühern Leben berichtet, ist kein Geheimniß mehr dabei — ebenso wenig als Heiterkeit und Scherz. Es ist eine halb traurige, halb dunkle Geschichte,“ setzte er hinzu. Und gleich darauf fing er ohne eine weitere Einleitung an zu erzählen.

„Ihr wißt, daß ich drüben an der Küste geboren bin, und zwar heißt mein Heimatdorf Vorland. Da hat meiner Eltern Haus gestanden, und kaum eine halbe Stunde davon, in der äußersten Nordostecke, liegt Vorbeck — aber Ihr werdet die Nei-

nen Nester ja wohl selber gut genug kennen. In dem leßtern Ort nun war der Claus Steffensen geboren, und da sein und mein Vater alte Schiffsmaate waren, stets befreundet und häufig bei einander, so machte es sich schier von selber, daß auch wir Buben gute Freunde wurden und treu zusammenhielten. Die Dörfer lagen sich viel zu nahe, um uns zu trennen, und als wir erst in die Schule gingen, war es gar fertig, denn ich mußte jeden Morgen nach Vorbeck hinüber, wo Pastor und Schullehrer wohnen. Lorenz war dazumal noch ein kleiner Junge, auf den wir wenig achteten. Nun, wir beide wurden mittlerweile groß, und als wir so gegen dreizehn Jahre zählten, wurden wir eingeseget und kamen als Jungen zu einem Küstenschipfer. Eigentlich hatte mein Vater beabsichtigt, uns zuerst auf sein eigen Schiff und gleich auf eine ordentliche Fahrt mitzunehmen, allein er hatte damals vor kurzem sein Schiff verloren, konnte noch keins wieder erhalten und wollte mich doch nicht länger am Lande liegen und Unfug treiben lassen. Daß der Claus mit mir ging, verstand sich dazumal von selbst.

„Daß aber mein Vater noch kein Schiff wieder erhalten konnte, hatte seine ganz besondere Bewandniß, und da aus dieser Angelegenheit noch vieles Andere und alle mögliche Teufelei entstand, so muß ich nur gleich davon reden.

„Zwischen Vorland und Vorbeck, noch zu dem leßtern Ort gehörig, aber fast auf der Hälfte des Wegs, liegt ein stolzer Bauerhof, der damals dem Gerhard Steffensen gehörte; Gerhard war mit dem Schiffer Hans Steffensen, dem Vater des Claus, richtig Geschwisterkind, weiter aber hatten beide nichts mit einander gemeinsam. Der Bauer war zweiter Sohn gewesen und als solcher zur See gegangen, hatte einige Jahre gefahren, auch schon ein eigen Schiff gehabt, mußte jedoch, da sein Bruder starb, auf's Land zurück und den Hof übernehmen. Nun hätte

man glauben sollen, daß dabei nicht viel Kluges herauskommen könnte, da der Gerhards von Jugend auf keine Lust zum Bauernstand gehabt, und keine Zeit gefunden hatte, ein rechter Schiffer zu werden. Daß er beides trotzdem gründlich zu verstehen meinte, war eben nur sein Meinen; im Grunde verstand er weder das eine, noch das andere Geschäft und kramte bei Gelegenheit Ansichten aus, daß man lachen oder den Kopf schütteln mußte. Aber wie dem allen auch war — er hatte ein unmenschlich Glück, und was er unternahm und wie er's unternahm, es gelang. Seine Wirthschaft wurde einträglich von Jahr zu Jahr, und seine Schiffe — er hatte in mehreren viele Partien — machten die besten Fahrten und die höchsten Frachten. Und da er von jeher ein anmaßlicher, eingebildeter Gesell gewesen, so könnt Ihr Euch selber sagen, daß er bei solchen Umständen nicht bescheidener ward, sondern vor Hochmuth schier auseinanderging, vor Hochmuth, sag' ich, auf sein Wissen und auf sein Geld und Gut, auf alles, was in und an ihm war.

„Mein Alter hatte sich bisher noch immer ganz ordentlich mit ihm gestanden, er führte ein Schiff, das zum großen Theil dem Gerhards gehörte, hatte Glück und Geschick und verdiente daher für alle Theilnehmer gar bedeutend. Bemerken muß ich dazu, daß er bei Fahrten und Frachten aber meistens nach seinem eigenen verständigen Sinn verfuhr und besonders auf die Rathschläge, mit denen der Gerhards nicht sparsam war, wenig oder nichts gab. Da aber alles gut ging, war davon weiter nicht die Rede.

„Im Jahre 1794 jedoch, mein' ich, erhielt der Alte noch im Spätherbst eine Fracht nach Spanien, und obgleich er sich der Zeit wegen wehrte, die zu solcher Fahrt schon zu vorgeschritten war, so wurde die Sache doch durchgesetzt, besonders auf das Betreiben Gerhards, welcher inzwischen fast alle übrigen Mit-

besitzer ausgelauft hatte und das Schiff beinaß allein besaß. Dazu kam, daß man die theure Versicherung scheute — man hatte sie bis dahin schon ein paarmal unterlassen und es war leider Gotts gut gegangen, — obgleich mein Alter den Leuten alles Mögliche vorstellte: der Krieg zwischen Frankreich und Spanien war in voller Blüthe. Aber es nützte nichts, die Sache ging ihren Gang und, was mein Vater gefürchtet, traf ein. Von einem Raper gejagt, mußte er zu nahe an die Küste gehn, scheiterte und rettete nur sein und seiner Mannschaft nacktes Leben. Der Verlust war groß, auch für meinen Vater, der gleichfalls ein Kapital im Schiff stecken hatte und jetzt Gott danken konnte, daß er sich diesmal, wie sonst fast immer, nicht auch an der Fracht theilhaftig. Dies grade ward ihm aber hinterdrein zu einer Art Vorwurf gemacht; man gab ihm Schuld, daß er den Verlust des Schiffes durch seine schlechte Führung bewirkt, man schob ihm noch, ich weiß nicht, was sonst alles zu, — besonders der schier rasende Gerhard — man verlästerte ihn auf alle Weise, und die Folge war, daß er wenigstens für's erste kein Schiff wieder erhielt und mit dem Gerhard in eine erbitterte Feindschaft kam. Das nahm denn seinen Verlauf, und davon hab' ich nicht weiter zu reden.

„Schon vorhin hab' ich angedeutet, daß der Bauer sich mit seinem Verwandten, dem Bootsfahrer Hans Steffensen in Vorbed, übel gestanden, und wenn ich mich richtig ausdrücken will, muß ich sagen, daß sie in der allerreelsten Feindschaft lebten. Ihre Väter, die doch Brüder, waren schon die letzten Lebensjahre arg verfeindet gewesen, aber die beiden Söhne spannen diesen Faden aus bis zum Ende. Der Bootsfahrer nahm es noch kaltblütig, obgleich er den Bauern für einen schlechten Patron erklärte, ihn gründlich verachtete und dessen kein Hehl hatte. Der Letztere aber ließ es nicht bei der Verachtung bewenden, sondern

hakte seinen Bletter auf das grimmigste, mit Herz und Mund, und wo er ihn sah, hatte er ein giftiges Wort oder einen Fluch, oder spuckte vor ihm aus. Kurz, ärger konnt' es nicht gedacht werden. Und das alles kam von ein paar Weibergeschichten, da — doch kann ich davon mit allem Zug schweigen," unterbrach sich der Erzähler und fuhr mit der Hand über die gefurchte Stirn. „Es ist dabei vielerlei unsauberer Kram, und das, was ich Euch mittheile, hat damit nichts zu thun.

„Nun ist es eine alte Geschichte, die in allerlei Büchern zu lesen steht und die ich im Leben mehr als einmal für wahr befinden konnte, daß die Kinder statt der Feindschaft der Alten oft nur Freundschaft für einander haben, und zwar eine um so größere, könnte man sagen, je tiefer auf der andern Seite der Haß ist. Woher das kommen mag — anfänglich, mein' ich, — darüber will ich mir nicht den Kopf zerbrechen. Hinterdrein, wenn der erste Anfang bereits gemacht und bekannt wurde und sodann auch vielleicht ein Verbot dazu kam, da ist freilich alles erklärlich genug. Denn ein Verbot ist ganz dazu gemacht, uns dem Teufel selber in die Arme zu treiben.

„Der Bauer hatte neben mehreren andern Kindern eine Tochter, die ein paar Jahre jünger war als Claus und ich, und mit uns zusammen die Schule in Vorbeck besuchte. Wenn ich morgens meinen Weg dahin machte, traf ich die Lene — so hieß sie — gewöhnlich am Hofthor auf mich warten, blieb die übrige Strecke mit ihr zusammen, und da der Claus mir oft entgegenkam, so ging's dann zu Dreien weiter. Der Bauer erhielt freilich bald Kunde davon und verbot darauf seinem Kinde allen Verkehr mit dem Buben, den er schon ebenso giftig hakte, wie den Vater desselben; und als er sich mit meinem Alten verfeindete, kam auch ich auf die schwarze Liste. Allein es ging damit,

wie ich schon vorhin bemerkte, — wir kamen darum nur desto lieber zusammen und hielten noch fester an einander.

„Der Claus hatte schon bazumal nichts lieberes auf der Welt als das Kind und wußte nichts schöneres als dasselbe, und wenn wir, nachdem wir an Bord gekommen, von einer Fahrt zurück und nach Hause gelangten, so war sein ganzes Absehn darauf gerichtet, die Dirne zu sehn und ihr zu geben, was er ihr mitgebracht. Ich machte das alles als treuer Kamerad mit, obgleich ich wenig Vergnügen dran fand — es müßte denn die Lust über den Schabernack gewesen sein, den wir auf solche Weise dem Gerhard anthaten. Wir waren in dem Alter, wo ein Bube sich am wenigsten aus den Dirnen macht, ja sie nicht leiden kann, — und bei mir herrschte dies Gefühl auf das allerstrengste. Ich neckte und hänselte den Claus wegen seiner Anhänglichkeit an dem kleinen Dinge ganz unbarmherzig, richtete aber nichts damit aus, und wenn wir an Land kamen, ging ich eben mit und stand Posten, während die Zwei sich neckten und jagten oder sich zu Zeiten auch höchst wichtig mit einander unterhielten, als seien sie alte Leut' und nicht ein paar Kinder. Ihr müßt übrigens an keinen Unsinn denken, mein Junge — sie waren Kinder und blieben Kinder, die sich kindlich vergnügten, aber sich auch ernsthaft was vorplauderten, wo andere ihres Alters sich nur gened't, gejagt, mit einander getollt hätten.

„Das ging nun so ein paar Jahre fort, bis wir an dem Küstenfahren genug hatten und uns nach ordentlichen, richtigen Fahrten sehnten. Zu der Zeit hatte mein Vater auch selber wieder ein Schiff und nahm uns an Bord, und als wollte er uns gleich tüchtig einweißen in das gesammte Seeleben, — er nahm Fracht, wo er sie fand und so oft er's möglich machen konnte; wir kamen ein paarmal nach England, nach Holland; in die mittelländische See guckten wir, als es inzwischen Frieden

wurde, auch einmal hinein und probirten es darauf wieder mit Memel oder Reval oder St. Petersburg, winternten hier ein und dort, und das Ende vom Liede war, daß wir über zwei Jahre lang draußen blieben. Wir waren volle zwanzig Jahre alt, als wir wieder hier im Hafen ankerten und vierzehn Tage darauf nach Hause gingen.

„Als ich am nächsten Tage nach Vorbeck hinüberkam, um dem alten Steffensen guten Tag zu sagen, fand ich wohl diesen, aber nicht den Claus, und das war mir nicht halb recht. Denn Ihr könnt's Euch selber sagen, wenn man zwei Jahre lang und darüber Tag und Nacht mit einem Menschen zusammen gewesen, der uns lieb wie ein Bruder, da kann es uns schon ganz kurios werden, sobald wir ihn einmal vierundzwanzig Stunden lang nicht sehn. Ich hätt's ihm fast übel genommen, daß er sich noch gar nicht nach mir und den Meinen umgesehn, und trollte mich nach einer Weile wieder ziemlich verbroffen nach Hause. Daheim sagte mir jedoch meine Mutter, daß er inzwischen dagewesen, um nach uns zu sehn. „Aber er hatt' es eilig und war konfus,“ setzte die alte Frau hinzu. „Trinkt der Claus denn, Georg?“ — „Hab's nie bemerkt,“ gab ich gleichgültig zur Antwort. Mir genügt' es, daß er dagewesen, und ich begriff dabei, daß er jetzt so gut wie ich, allerlei im Kopf haben mochte. Das ging mich jedoch nichts an, ich ließ nur einstweilen alles gut sein und dachte: na, er wird schon kommen, wenn's Zeit ist.

„Die schien jedoch so bald nicht kommen zu sollen, denn es verging ein Tag nach dem andern, ohne daß vom Claus was zu sehn war, und als ich endlich auf's neue nach Vorbeck ging, um von ihm zu hören, traf ich wohl seinen Vater wieder, ihn aber auch jetzt nicht. „Wo beim Bliß steckt er denn?“ fragte ich ungeduldig den Alten, der nachdem er mich begrüßt, geruhtig an seinem Neg weiter flüchte und auch seine kurze Pfeife in glei-

chem Tempo fortbampfen ließ. — Er zuckte die Achseln. „Weiß nicht, mein Junge,“ sagt' er gleichgültig; „kannst's unmöglich begehren, daß ich mich auch noch um seine Gänge kümmern soll. Er ist Gott sei Dank alt genug, um für sich selber aufzukommen.“ — „Aber was zum Kukuk treibt er, Vater Hans?“ rief ich ganz verdrießlich. „Und wenn Ihr auch darnach nicht fragt, — Ihr müßt doch davon wissen, denn er wird schon davon reden, wenn er zu Hause ist.“ — Er schüttelte ein wenig den Kopf. „Kein Gedanke!“ sagte er dann. — „Wie denn, Vater Hans? Er wird doch zuweilen zu Hause sein?“ — „Je nachdem, mein Junge,“ erwiderte er mit einem leisen, aber pfiffigen Lächeln. „Seine Gliedmaßen sind hin und wider schon noch da, allein die Gedanken sind nicht mit dabei, und die Zunge braucht er nur zum Brummen oder Singen. Von vernünftigen Worten ist mir wenig zu Ohren gekommen.“

„Mir war von all diesem Hin- und Herreden der Kopf ganz dumm geworden, und ich mag ihn ziemlich kurios angesehen haben, denn er lachte plötzlich hell auf, so daß ihm der Kopf mitsammt der roth und blau farbigen wollenen Zipselmütze darauf wackelte. Aber es war nur ein kurzer Ausbruch, und dann sah er mich blinzeln und mit einem gar schlaun Ausdruck von unten auf an und meinte: „na, mein Junge, thu' nur nicht so grausam unschuldig. Du wirst's nicht besser machen, und wie ich deinen Alten kenne, fragt der auch nicht nach deinem Treiben.“ — Ich starrte ihn ganz verduzt an, so daß er nach einer Weile fortfuhr: „mache dich nicht dümmer als du bist, Junge! Was sollt's denn anders sein, als daß der Claus einer Dirne nachgeht und daher weder für —“

„Das Pfeifen, das mir unwillkürlich aus den Lippen fuhr, schnitt seine Rede kurz ab, denn es war so allmächtig, wie meine Ueberraschung. Das ist's! schoß es mir durch den Kopf, das ist's!

Gott's Bliz! Bist nun acht Tage hier und schon ein paarmal draußen an Gerharb's Hofe vorbei gegangen und hast noch nicht an die Lene gedacht! — Und laut sprach ich, und es war die richtige Fortsetzung meines Pfiffs und meiner Gedanken: „aber Vater Hans, ist er denn so Einer?“ Denn, Knabe, mir lag dergleichen dazumal noch immer fern und ich hatte auch am Claus noch nie bemerkt, daß er sich um die Weibsleute kümmerte. Das mit der Lene war ja die pure Kinderei gewesen. — „Na, weshalb sollt' er denn nicht ‚so Einer‘ sein?“ fragte der Alte spöttisch. „Ist's doch Menschennatur!“ — „Aber,“ warf ich ein, „wenn's die —.“ — „Stopp, mein Junge!“ unterbrach er mich plötzlich ernsthaft und stand auf, „ich will keinen Namen wissen. Es ist hier in Vorbed' keine Dirne seines Alters, die mir im Nothfall nicht recht sein könnte. Also laß es gehn, wie es mag. In solchen Dingen muß der Mensch sich selbst sein Glück holen oder sich selbst die Finger verbrennen, und das Fragen und Reden darüber verträgt manch Einer nicht. Ich hab's vordem nicht gemocht und der Claus wird's auch nicht mögen. Also nochmals, laß auch du ihn gehn, bis er von sich selber zu dir kommt. Und damit — nun kann das Netz schon wieder eine Zeit halten. Kommst du mit zu Peter Ahrend oder gehst du nach Hause?“ —

„Ich nahm Abschied und ging, denn in die Schenke mocht' ich nicht. Mir war wundersam zu Ruth, — halb eifersüchtig — ich sollte ja den Maat nun mit einem andern Menschen theilen! — halb neugierig, ob's wirklich wahr sei, was der Alte gemeint und ich mir dann gedacht. So eine reguläre Liebschaft an einem Menschen war mir was neues, und wie stellte sich der Claus dabei an? Und die Lene? Und der hochmüthige Narr, der Gerharb? — Und als ich gegen den Hof kam, guckte ich mich allerwärts nach dem Mädchen um — halb auch nach Claus,

den ich da vermuthete — aber ich sah weder die Eine, noch die Andern.

„Am nächsten Tage endlich kam der Claus zu mir — es war so zeitig, daß wir kaum den Kaffee vor uns hatten, — und mit einem Gesicht so hell und klar, wie der schönste Sommermorgen, und mit einem lustigen, kicken Seemannsgruß sprang er zu uns in die Stube, so daß meine Mutter ganz erschrocken auffuhr und dann weiblich schalt und brummte, und daß selbst der Vater und ich hoch auffahren, dieweil uns solch Wesen an dem Burschen bisher noch nicht oft zu Gesicht gekommen. Denn er war, wie ich schon gesagt, eigentlich ein etwas stiller Mensch.

„Langschläfer!“ sagt' er und schlug mir auf die Schulter, „wo bleibst und steckst du denn? 's ist halb sieben Uhr, und hast noch allen Schlaf in den Augen? Und ich komme schon von Vorbed' herüber, das Boot ist parat und der Wind auch! Gil' dich!“ Und das ging so in einem Athem hin, und dann sprang er zu der alten Frau und redete ihr lustig zu nicht böse zu sein und das Brummen zu lassen, und dann warf er meinem Vater ein Wort hin, und dann kriegt' ich wieder eins — in einem Wirbel, sag' ich Euch, daß uns schier schwindlig ward und mir der Mund offen stand und die Alten lachten, was sie konnten. „Na, willst du denn absolut, daß ich allein gehe?“ fragte er endlich wieder gegen mich gewendet, und als ich ihn darob verblüfft ansah, setzte er hinzu: „hast du denn ganz vergessen, daß heut der Markt in der Stadt beginnt?“

„Gott's Bliß!“ rief ich höchlich überrascht und sprang ohne ein weiteres Wort in meine Kammer, um mich vollends anzuziehen. Seit ich zurück war, hatt' ich noch nicht in den Kalender gesehen, und mit den Nachbarn war zufällig nicht die Rede darauf gekommen, so daß ich allerdings den Tag ganz vergessen hatte, obgleich die Fahrt zur Stadt und das Umhertreiben in den Gassen,

in dem Drängen, Lärmen und Leben des Markttages für mich wilden Burschen zu dem Besten gehörte, was ich mir denken konnte. Von klein auf hatte ich selten dort gesehlt, und die letzten Jahre waren Claus und ich, wenn wir daheim, stets in seines Vaters Boot hinübergesehlt.

„Nun ging's denn Hals über Kopf, und zehn Minuten darauf saßen wir bereits im Boot, schoben ab und hielten die Segel und plauderten darauf los, so sibel und munter, als ob nichts zwischen uns läge. In der That dachte ich auch noch nicht recht an die letzten Tage, oder an Claus' ungewöhnliches Wesen. Denn er blieb so lustig, und als wir in den Fluß hineinfuhren, warf er seinen Hut zur Höh und schrie ein so helles „Hoiho“ hinaus, daß es von den Ufern wiederklang. Auf das hin sah ich ihn mir ganz bedenklich an, denn so was hatte ich noch nie von ihm gehört.

„Na, Claus,“ sprach ich und faßte ihn dabei so fest ins Auge, daß mir kein Zug in seinem Gesicht entgehn konnte, „mit dir ist's etwas ganz Besonderes. Ich bin ordentlich neugierig, was du mir alles zu sagen hast.“ — Er that verwundert, allein er konnte meinen Blick nicht aushalten und wandte die Augen bald auf's Segel, bald auf die Strömung. „Was sollte ich zu sagen haben?“ meinte er dabei. — „So,“ sagt' ich, „bist du schon so schlecht? Du läßt nicht allein deinen ältesten Freund im Stich, sondern bist noch obendrein ein Heuchler?“ — „Heuchler? Wie so?“ — „Nun, seit zehn Tagen hast du keine Minute Zeit, dich nach mir umzusehn, und hast mir doch nichts zu erzählen?“ — „Hm,“ machte er ein wenig verlegen, „was ist davon zu sagen? — Ich mußte nach den zwei Jahren mich doch wieder daheim umsehn, nach diesem und dem, hier und dort.“ — „Rein,“ versetzt' ich das Lachen verbeißend, „nicht nach diesem und dem, sondern nach der, und nicht hier und dort, sondern hinter den Eichen am Altenhof.“ So hieß nämlich Gerhards Hof, Knabe. „Na,

sei vernünftig, Claus, und sprich," setzte ich hinzu, da er mich ganz erstarrt anblickte, „wie geht's der Vene?" — Er guckte mich noch eine Weile an, bevor er wie verwundert fragte: „was denkst du dir nur, Georg?" — Und ich entgegnete: „mache keine Flausen, Claus! Es ist, wie ich sage, und wie gestern auch dein Vater meinte — du bist verliebt. Hättest auch was Klügeres thun können, denn es steht dir ganz und gar nicht, und die Dirnen sind's überhaupt nicht werth, daß Unsereiner für sie zum Narren wird."

„Da stand er auf und kam zu mir nach hinten — ich saß am Ruder — und blieb vor mir stehn und sah mich an, und aus seinen blauen Augen schlug's empor, wie eine leidhaftige Flamme, mit solchem Blick, und dann redete er mit einer Stimme, die nur aus einem jubelvollen Herzen kommen konnte: „oh, Georg, ein Narr bin ich nicht, sondern ein glückseliger Mensch, und wenn du die Vene kenntest wie ich, so würdest du's schon begreifen, daß mir zu Muth ist, als säße ich mitten im blauen Himmel." — Ich starrte ihn an mit offenem Munde.

„Hör' Claus," sagte ich endlich, „ist's denn wirklich an dem, daß du es ernst meinst und im Ernste zu ihr hältst?" — Und fast heftig erwiderte er: „denkst du, daß ich mit so etwas Scherz treibe, und ist die Vene in deinen Augen ein Geschöpf, das man nur so zum besten haben könnte?" — „Ich weiß nichts von ihr," gab ich zur Antwort, „nichts Gutes und nichts Böses. Als wir dazumal fortgingen, war sie ein Kind, und jetzt hab' ich sie noch nicht wiedergesehn." — „D'rum!" meinte er. „Sähest du in die Augen, wie ich, und hörtest du die Stimme, und spürtest du dies ganze liebe fröhliche Wesen, und wüßtest dabei, daß das alles für dich ist, — du sähest auch im Himmel, wie ich, und würdest nie wieder nach Scherz und Ernst fragen. Ebenfogut könntest du meinen, daß du selber mit deinem ganzen Leben auch nur im und zum Scherz daseiest. Denn

glaub's mir, Georg, wenn's Einem so geht wie mir, da ist alles, was man ist und hat und will, da ist man selber mit Haut und Haar gleichsam nur um derentwillen da, die man lieb hat."

"Ich versichere Euch, Anabe, wie er so redete, stand mir der Mund offen und der Verstand still, und ich schaute ihn an, wie einen fremden Menschen. Ich kann auch wohl sagen, daß er ein solcher war, da ich von dem alten Claus wirklich nichts an ihm verspürte. Halb bestürzten mich diese Reden, halb erschienen sie mir zum Lachen, und verstehen that ich im Grunde davon wenig oder nichts. Ich kann sie Euch auch nur wieder sagen, weil hernach eine Zeit kam, wo ich das alles in mir selber fand. Jetzt aber war also davon keine Rede und ich meinte, da er nach seinen letzten Worten wie ein ganz Verzückter ins Weite starrte: „Gott behüte, Claus, was redest du alles! Ich kenne doch auch Dirnen genug und bin ihnen nie aus dem Wege gegangen. Aber so etwas ist mir niemals bei ihnen in den Sinn gekommen, obgleich sie sauber waren, wie die Lene und —.“ — „Wie die Lene?“ unterbrach er mich mit verächtlichem Lachen. „Willst du eine von den plumpen Fischer — booten mit diesem schlanken und feinen Fahrzeug vergleichen?“ — „Na, das ist stark, Claus!“ versetzt' ich, „es gibt doch auch noch andere, die sich sehn lassen können. Die Anne —.“ — „Bah!“ unterbrach er mich auf's neue. „Vor der Lene sind sie wie Nebel vor der Sonne — sie verschwinden.“ Und da er so sprach, hatte er den Kopf erhoben und sah schier hochmüthig aus.

„Nun das Gezänk nahm endlich ein Ende, er kam zu mehr Ruhe und schüttete mir dann sein ganzes Herz aus. Schon als wir, vor der Fahrt mit meinem Vater, zuletzt an Land gewesen, hatte er das Mädchen mit andern Augen angesehen als bisher, und auch bei ihr sollte schon dazumal die Sache in Gang gekommen sein. Sie war freilich erst wenig über fünfzehn Jahre

alt gewesen, aber Ihr wißt so gut wie ich, daß in dem Alter leider Gotts schon mehr als eine bei uns mit einem Mann vor den Altar getreten und Frau geworden ist. Zum Aussprechen war es indessen nicht gekommen; als er aber jetzt nach Hause kam und Abends zu den Eschen schlich, wo er sich mit ihr gewöhnlich getroffen, da fand er sie, und in der Freude des Wiedersehns waren sie einander um den Hals gefallen, und ein Wort hatte das andere gegeben, bis sie es heraus hatten, daß sie auf Leben und Sterben zu einander gehörten. Seitdem hatte er so zu sagen, Tag und Nacht um den Hof herum im Versteck gelegen, um sie so oft wie möglich zu sehn und zu sprechen. Und oft war's ihm nicht gelungen, da sie sich begreiflicherweise verdammt vor dem Vater in acht nehmen mußte. Aber so einen Blick hatte er doch alle Tage gekriegt, hie und da auch ein rasches Wort, eine schnelle Hand. Aber im Ganzen hatte sie ihn knapp gehalten, daß sie ihn lieb habe, hatte sie ihm nicht wiederholt, auf seine Neben kaum gehört, sein traurig Gesicht, wenn er sie lange nicht gesehen, verlacht, ihn geneckt, gescherzt — immer lustig und flügg und quid —

„Die Lene?“ fragt' ich ganz verwundert, wie er so von ihr erzählte, die ich vordem nur als ein ziemlich stilles und nachdenkliches kleines Ding gekannt. „Das ist ja alles das konträre Gegenteil von ihrem sonstigen Wesen.“ — „So ist's auch,“ entgegnete er, „sie ist mächtig anders geworden. Ein Feuer, ein Leben, eine Lust, — ich sag' dir, sie ist wie ein Vogel, so schnell und schlank, so munter und rührig! So fährt sie an dich heran, vorbei und wieder fort. Und wenn du ihre Stimme hörst und ihr Lachen, das ist ganz genau so hell und lustig, als wenn du im Walde bist und einen Vogel aus dem Gezweig' rufen hörst.“ — „Du bist ein Narr!“ sagt' ich lachend. — „Aber nicht, weil ich mich irre,“ antwortete er. „Es ist so,

und macht mich himmelhoch glücklich!" — „Und hat dir heut Morgen der schöne Vogel auch schon gerufen, daß du so treufidel warst?" fragte ich. — „Heut Morgen nicht, aber gestern Abend, und da hat sie mir lustig ins Aug' geschaut, mich „lieber Claus" genannt, mir über das Haar gestrichen und ins Ohr geflüstert, daß sie heut auf dem Markt wäre — da wolle sie mich sehn." — „D'rum!" rief ich. — „Ja, d'rum!" versetzte er, mit dem Kopf nickend und ganz ernsthaft. „Und wenn du sie siehst und hörst, wirst du alles begreiflich finden." — „Darauf bin ich neugierig," gab ich zur Antwort, und war's in Wahrheit auch nicht wenig.

Wir waren inzwischen weit vorwärts gekommen, legten gleich darauf am Hafendamme an und eilten in die Stadt. Von dem Markt und unserm Umhertreiben brauche ich Euch nichts zu sagen, da Ihr es Euch ungefähr selber denken könnt, daß wir uns keine Lustbarkeit entgehn ließen, wenn's auch nur gewesen wäre, um die Rene zu finden, was bei dem unsäglichen Getreibe nicht grade leicht war. Wir kamen denn auch Stunde auf Stunde nicht von unsern Weinen und suchten vergebens alle Budenreihen auf und ab. Endlich, da es beinahe schon Mittag schlagen wollte, sahen wir sie mit zwei oder drei andern Mädchen in mehr städtischer Tracht vor einer Auslage stehn und um irgend eine von den bunten Fahnen handeln, mit denen sich die Frauenzimmer behängen — der Teufel mag ihren rechten Namen wissen. Und es ist wahr, — als Claus mich anstieß und sagte: „du, da ist sie!" — da mußte ich sie scharf ansehen, um sie wieder zu erkennen, so hatte das Mädchen sich in den paar Jahren herausgemacht, und es ist wahr, sie war bildsauber, eine richtige Schönheit, und wie sie da stand und handelte und plauderte und weiter ging, sprang eine solche Lust, eine solche

Redheit und Fröhlichkeit aus ihrem ganzen Wesen heraus, daß man darob schier selber fröhlich werden mußte.

„Nun traten wir denn heran, als sie gerade ein buntes Tuch aus der Hand legte und dabei sagte: „nein, nein, das ist viel zu theuer! Der Vater würde ein schönes Gesicht machen. Es thut mir aber leid.“ — Da nahm's der Claus wieder auf und sprach: „ha bah, laß ihn machen, Lenchen! Nimm's von mir — da ist alles in Ordnung.“ — Sie sah auf und ihn an, indem eine leichte Röthe über das Gesichtlein zuckte, und dabei zog sie die Brauen zusammen, und ihr Auge maß ihn halb finster, halb verwundert, und dann sagte sie in einem ganz kuriosen Tone: „was fällt Ihm ein, Herr? Ich wüßte nicht, daß wir mit einander bekannt wären!“ — Na, dachte ich bei mir, wenn das die Liebe ist —! — Und indem, als wolle sie die Abweisung noch deutlicher machen, wandte sie das Köpflein mir zu und meinte gar freundlich: „ei, sieh da, Georg Vicent! Seid Ihr auch wieder daheim? Sagt's doch Eurem Kameraden, was sich bei einem ehrsamem Mädchen schickt.“ — „Ja ja,“ gab ich spöttisch zur Antwort, „wo denkst du hin, Claus! Für Unseren ist solch' eine Jungfer zu vornehm.“ Und damit wandte ich mich ab und zog den verwirrten Freund mit mir. Hinter uns steckten die Mädchen die Köpfe zusammen, und die Lene sah so ärgerlich, ja zornig aus, wie ich's in den Zügen nicht für möglich gehalten.

„Claus war so verstört, daß sich gar nichts mit ihm anfangen ließ; wie ein Träumender ging oder saß er neben mir, gab kaum oder ganz verkehrte Antworten, redete so gut wie nichts, aß nicht und trank nicht und seufzte nur von Zeit zu Zeit auf das allerherzbrechendste. „Nun, was hältst du davon?“ fragte ich, und er versetzte finster: „ich versteh's nicht.“ — „Sie hat dich zum Narren, Claus,“ sagt' ich. — Er seufzte ganz

erschrecklich, antwortete aber keine Silbe. — „Die ließ' ich laufen,“ meinte ich, und seine Antwort war wieder ein Seufzer, so daß mir das Ding von Minute zu Minute langweiliger wurde und ich mit aller Macht zur Heimkehr trieb. Damit war er zufrieden und seufzte: „ja nach Hause!“ — Na, wenn das die Liebe ist —! dachte ich wieder bei mir, und wir brachen auf.

„Als wir auf unserm Wege wieder über den Marktplatz kamen, sahen wir die Lene und ihre Gesellschaft wieder, und um sie herum scherwenzelte ein Kapitän Josenhans, ein Mensch, der sein schönes Vermögen auf die lustigste Weise unter die Menschen zu bringen suchte und als Wildfang ersten Ranges bekannt war. Da war die Lene ausnehmend freundlich, was man zu nennen pflegt, charmirt; sie sah nicht nur vergnügt aus, sondern lachte und scherzte, wie wir beim Näherkommen spürten, und von dem Kapitän ließ sie sich eben ein Tuch schenken, und als wir vorübergingen, streifte sie uns mit einem Blick, der da nur zu deutlich sagte: „seht, ihr Lumpen, solche Leute schicken sich für mich!“

„Hast du das gesehen?“ flüsterte ich dem Claus im Weitergehen zu. — „Ja ja, sie straft mich hart,“ entgegnete er traurig, „aber ich hab's nicht besser verdient für meine Tollheit von heut Morgen. Wie konnt' ich auch so dumm sein und so zu ihr reden!“ setzte er hinzu und schlug sich vor die Stirn. „Sie mußte mich ja anfahren, es darf ja niemand davon wissen, wie wir stehn. Was mußten die Stadtmädchen denken! — Sie muß wohl böse und kalt thun, um die Andern auf eine falsche Fährte zu bringen.“ — „Also hältst du das alles nur für Verstellung?“ fragte ich. — „Ja, im Herzen wird's ihr weh genug thun, wenn sie auch anfangs ernstlich böse gewesen.“ — Na, dachte ich zum drittenmal, wenn das die Liebe ist —! — Und antworten that ich ihm nicht, aber im Herzen glaubte ich ihm kein

Wort. Denn was ich von dem Mädchen gesehn, war mir nicht als Verstellung, sondern als das richtige, wahre Wesen erschienen, und Vertrauen hätte ich wenigstens zu der nicht wieder gesagt.

„Nach einigen Tagen kam er zu mir, gradezu strahlend von Lust und Heiterkeit, ebenso wie am Morgen des Markttages. „Siehst du, ich habe recht gehabt,“ sagte er. „Sie hat mich tüchtig ausgezankt, aber mit Thränen, daß ich sie dort so bloßgestellt. Sie habe sich hinterdrein genug gegen die Fragen und Redereien der andern Mädchen zu wehren gehabt und, um alles Neben abzuschneiden, sich die Flatterien des Kapitäns gefallen lassen müssen, den sie doch sonst für den Tod nicht ausstehn könne.“ — „So sah es mir nicht aus,“ versetzte ich kopfschüttelnd. — „So ist es aber,“ sprach er; „glaub' es mir, du thust ihr unrecht. Deine spöttische Rede hat ihr auch ins Herz geschnitten, und du sollst heut Abend zu Casper Eiders kommen — da wird sie sein und will dir zeigen, daß sie noch immer die alte treue Schulkameradin ist.“ — „Ah bah,“ sagt ich ärgerlich, „was thu' ich damit? Mag sie doch gehn und thun und lassen, was sie will. Neulich hätte sie's zeigen sollen, da war's Zeit. Ich sehe überhaupt nicht ein, wozu all die Heimlichkeit und Verstellung nützen soll. Unehrlieh sind wir beide nicht, sondern Gottlob so gut wie ein anderer und besser als mancher. Da wär's ihr kein Schimpf gewesen, ein paar Worte zu wechseln.“

„Sei vernünftig,“ redete er nun und sein Gesicht und sein Ton waren verdrießlich, denn die Liebe bringt uns ja dahin, daß wir in einem Menschen alles Gute und Schöne der Welt finden wollen und uns mit dem ganzen Kopf auf diesen Glauben stemmen und jedermann scheel ansehen, der nicht gleich so will, wie wir. „Sei vernünftig,“ redete er, „und bedenk' dich. Was konnte sie auf meine blizdumme Weise anders thun?

Wenn's nun der Vater erfahren hätte, was dann? Denn wie geschwaßt wird, kannst du daraus abnehmen, daß man dem Alte noch an dem gleichen Abend erzählte, der Josenhans habe ein Aug' auf die Lene geworfen und werde vermuthlich bald anfragen kommen. Da hat der Alte nur die Schultern gezuckt und gemeint, solche Ledermäuler gebe es mehr, aber von seinetwegen könnten sie sich den Mund wischen. Seine Lene sei nicht für einen Solchen. Und darüber, daß jener so mit dem Mädchen auf dem Markt verkehrt, hat er zornig geflucht und die Lene gescholten, weil sie es litt. Was würde er nun erst sagen, wenn er von mir hörte!

„Darin hatte der Claus nun freilich recht genug, wie Ihr selber denken könnt, und ich meinte daher auch alsbald: „ja, was wird er sagen, wenn er davon hört? Denn der Tag muß doch auch einmal kommen.“ — „Daran denk' ich noch nicht,“ versetzte Claus; „kommt Zeit, kommt Rath. Einstweilen gilt's vorwärts zu kommen, ein Schiff zu kriegen und Geld zu verdienen, dann wird der Alte sich schon finden lassen. Zu allererst aber — morgen Abend kommt die Lene zu Peter Ahrend, und sie hat mir versprochen, daß sie da auch mit mir tanzen will.“ — Ich sah den Claus an und dachte kopfschüttelnd an seine vermessenen Worte. Wie wollte der arme Bursch, der mit seinen Geschwistern nur besaß, was der Vater hinterlassen konnte, d. h. nichts, wie wollte der es jemals zu einem eigenen Schiff und dazu bringen, daß er dem hochmüthigen Bauer genüge!

„Wie der Alte war und dachte, zeigte er schon am folgenden Abend, als er in Peter Ahrends Saal, mitten im Tanz, vor Claus und seine Tochter hintrat und sie anfuhr: „was untersteht sich der bettelhafte Dedläufer? Gibt's nicht genug Seiznesgleichen, daß er sich an meine Tochter getraut? Und was fällt dir ein, Dirne, daß du mit so Einem gehst? Marsch fort,

den Augenblick!" Ihr könnt Euch wohl denken, daß das einen gewaltigen Lärm gab, denn die Worte trafen alle, da's in allen Familien wenig besser aussah, als in der des Hans Steffensen, und wir Jungen schier alle dasselbe waren, was der Claus — Dedläufer. Und so viele auch da sein mochten, die dem Gerhards gegenüber aus diesem oder jenem Grunde fünf grade sein ließen, — ebenso viele nahmen doch die Sache auf und sagten's ihm gründlich, was sie von ihm dächten, so daß es auf ein Haar zu mehr als Worten gekommen wäre und der Gerhards mit dem Schwur davon ging: er käme nicht wieder in das Bettelnest, und wenn man ihn auf den Knien drum bitten würde. „Kann's dir auch nicht rathe'n, Gevatter,“ sagte der alte Peter Ahrend darauf und zog, was er nicht oft that, die Hand aus der Hosentasche und klopfte den Gerhards auf die Schulter, „denn was sollte solch ein Bettelnest, wie mein armes Haus, für einen so hochmögenden Herrn Bauern wohl übrig haben? Du müßtest drin verhungern und verdursten.“

Es grämte sich keiner um Gerhards Gehn und niemand beneidete ihn um den Verkehr, den er von jetzt an fast nur mit Stadtleuten hatte. Dem Claus brachte der Abend auch keinen Schaden, denn da die Lene so obstinat war, wie irgend ein Frauenzimmer, so setzte sie nach dieser Scene und nach dem, was es hinterdrein etwa noch daheim gegeben, erst recht ihren Kopf auf, der Claus hatte es eine Zeitlang besser als je und wußte sich kaum zu fassen vor Zufriedenheit. Natürlich nahm das nach einiger Zeit wieder ein Ende, es kamen wieder Launen — wo wäre eine Dirne jemals stetig? — der Claus seufzte und stöhnte, sah aus wie das Unglück; allein auch damit nahm's wieder ein Ende und es gab schön Wetter, — kurz im Ganzen ging alles höchst charmant, und das Mädchen hatte meinen armen Kameraden so fest an der Angel, wie sie nur wünschen konnte. Er

hätte sein Leben zehnmal für sie gelassen, und ärgerte sich, mein' ich, daß es nicht einmal nöthig war. So lieb hatte er sie. Und laut sagte ich nichts mehr, denn das führte nur zu Verdruß, aber innerlich dachte ich von alle dem wenig Gutes. So freundlich Lene gegen mich beim nächsten Wiedersehn und hinterdrein stets gethan — Vertrauen zu ihr fand ich nicht wieder, und der ganze Handel und ihr Wesen dabei gefiel mir ebensowenig, wie meinem Alten, dem ich einmal davon erzählt hatte. Denn so ein Herz recht aus seinem Grunde liebt, da spielt es mit dem Liebsten nicht mehr Versteckens.

„Er lag zwischen den Eschen hinter ihres Vaters Garten Tag ein, Tag aus und harrete auf sie, ob sie einmal heraus kommen würde — es ging dort der nächste Fußsteig nach einem benachbarten Hofe vorüber, wo sie eine Freundin hatte. Oder er saß hinter dem Backofen am Gartenzaun, stets in Gefahr, vom Gerhards oder sonst jemand überrascht zu werden. Oder er schlich Abends ums Haus her und paßte wieder. Und was hatte er davon? Inzwischen sang und sprang sie im Hause und Hofe umher und neckte sich und scherzte mit diesem und dem, der zufällig zum Besuch — oft auch ihretwegen — gekommen. Und mancher Tag verging, wo der arme Teufel da draußen sie gar nicht sah, geschweige denn mit ihr redete, und wenn das einmal geschah, war's noch sehr die Frage, ob sie guter Laune war und ihn eines guten Wortes würdigte, oder ob sie nur Spott und auch wohl Schnödigkeit für ihn hatte. Sie sagte es lustig heraus, daß sie nicht sei wie die andern Mädchen; sie sei einem Mann gegenüber nicht die Zweite, sondern die Erste, und wo sie was mit Mannsleuten zu thun habe, müßten sie sich um den Finger wickeln lassen und stets gehorsame Diener sein. So gedächte sie's ihr Leben lang zu halten, und es sei gar nicht schwer, da die Männer alle mit einander doch nur Narren.

„Sie möchte es wohl so erfahren haben, denn es war mehr als Einer wie toll und blind hinter ihr her, und der Claus war der regulärste Narr von allen. Zu machen war da nichts, wiederhole ich, und sein Vater sagte einmal achselzuckend: „ja ja, es riecht keiner, was ihm gut thut, bevor er sich einmal die Nase recht ordentlich zerstoßen hat.“ Weiter ging der auf nichts ein.

„So kam der Frühling heran und wir mußten zu Schiff und fort. Die Vene hatte vom Claus den allerzärtlichsten Abschied genommen und ihm Gott weiß wie viele Schwüre für ihre Treue mitgegeben. Er kam daher auch seelenvergnügt an Bord, und als wir erst auf der See waren, sorgte die dafür, daß er sich nur wenig Gedanken über das machte, was es daheim gab. Ich sag' Euch, mein Junge, das Salzwasser und eine frische Brise oder eine stramme Bö sind ganz vortreffliche Mixturen gegen ein zu dickes Blut und schwarze, griesgrämige Gedanken.

„Zu dieser Zeit — es war anno 4, der Krieg wieder im Gange, aber ohne daß wir uns um die Feinde recht zu kümmern brauchten, da die Engländer kein französisches Segel aus den Häfen ließen — um diese Zeit kam ein seltsames Gerücht in Gang, und niemand wußte, wann und von wem es zuerst ausgebracht worden. Wir hörten davon, als wir in Riga waren, und der es uns erzählte, war ein englischer Kapitän, ein strammer, munterer Gefell und nichts weniger als ein Kopfhänger. Es hieß, in der Nordsee, aber auch schon in die Ostsee hinein, und zwar besonders in der Gegend von Bornholm, begegne man seit einiger Zeit zuweilen einem sonderbaren Schiff. Der Bauart und Takelung nach scheine es zwar ein Schoner zu sein, aber mit allerhand Zuthaten, die man mindestens ungewöhnlich nennen mußte, und die nicht erlaubten, es mit Bestimmtheit irgend einer Nation anzueignen. Als Segler sei es ausgezeichnet und führe selbst beim schwersten Wetter alle Leinwand, die es aufbringen

könne. Leben habe noch niemand an seinem Bord entdeckt, so nahe auch dieser und der vorüber gekommen, alles erscheine todt und ausgestorben, und angerufen, habe nie eine Stimme von seinem Bord Antwort gegeben. Endlich — alles sei daran schwarz, Rumpf, Masten, Raaen, Spieren, alles Launwert, und sogar die Segel von dunklem Tuch, und eine Flagge habe es nicht gezeigt. Bis her war ihm freilich niemand anders begegnet als zur Nacht oder in der Dämmerung.

„Ich habe schon im vorigen Herbst in Emden davon reden hören,“ sagte der Engländer zum Schluß des Berichts, „und weiblich über die Gespensterseher gelacht. Ich habe nie an derartiges dummes Zeug geglaubt und wüßte auch nicht, was den armen Teufel von fliegendem Holländer aus seinem alten Revier heraus und zu uns herübergelockt haben sollte. Als mir dann aber im Winter ein paar weitere Berichte zukamen, von Leuten, die ich als verständig und kaltblütig kannte und die dennoch Stein und Bein darauf schwuren, daß sie das Schiff gesehen, da hab' ich wohl angefangen an die Sache zu glauben — aber nicht an den Spuk, sondern an einen Raper, der unter solcher Maske seine Geschäfte machen wollte. Nun aber habe ich das Ding selber gesehen. Grade vor Miden war's und gegen Morgen, aber noch finster, nur daß der Vollmond spiegelhell schien, da weckte mich mein Steuermann und zeigte mir das Schiff, das auf Anrufweite an uns vorüber ging — flog, sollt' ich sagen. Und es war alles, wie man's beschreibt, und sah verdammt kurios aus. Meine ganze Mannschaft hat es mit mir gesehen, und der von Emden, der da drüben liegt, und der Hamburger neben ihm, sahen's keine Viertelstunde nach uns. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, weiß ich nicht, was ich davon zu halten habe.“

„Na,“ sprach der Claus auf diese Rede, „ist ihm denn noch

keins von euren Orlogschiffen nahe gekommen, daß es ihm in seine Briefe gegudt?" — „Daß ich nicht wüßte," meinte der Engländer, „wenigstens hörte ich nicht davon." — „Ober hat noch keiner ihm eine Visite an Bord gemacht, um sich nach dem richtigen Verhalt umzusehn?" fragte Claus weiter. „Man sollte doch neugierig sein, mein' ich." — Der Engländer schüttelte den Kopf. „Daß ich nicht wüßte," versetzte er wieder. „Uebrigens soll das Ding immer in solcher Fahrt sein, wie ich es sah, wo es kein Boot einholt. Und sodann — ich weiß nicht, ob sich Einer findet, der so recht genug wäre zu solchem Besuch." — „Dank' ich besser von Euren und unsern Jungen," sagte Claus, mit einem kurzen Ruck den Kopf aufwerfend; „ich denke, man braucht nicht erst „Freiwillige vor!" zu rufen, es fänden sich schon von selber genug, die das Ding bestehn möchten." —

„Der Kapitän sah ihn aufmerksam an, er mochte so viel Neben in dem bisher so still dastehenden jungen Burschen gar nicht gesucht haben. „Möchtest du's etwa selber?" fragte er dann. — „Verdamm' mich Gott, ja, ob ich's möchte!" gab Claus zur Antwort und seine Augen blickten vor Lust und Vergnügen. „Und grade, wenn's ein Stück wär', mit dem man sich sehn lassen dürfte, da thät' ich's am liebsten. Aber es ist ja nur Narrethei!" — „Hättest du's gesehn, würdest du's anders heißen," meinte der Engländer ernsthaft, aber er sah mit Lust auf den schmucken Burschen, der so recht geredet, halb jedoch schaute er auch ein wenig ungläubig darein, weil er nicht an den rechten Ernst und Muth bei Claus glauben mochte, da er denselben bei seinen eigenen Landsleuten bezweifelte. Er wußt' nicht, oder wollte nicht wissen, daß es für einen deutschen rechten Seemann nichts gibt, was er nicht wagte.

„Ist's dein Ernst?" fragte aber auch ich, als wir mit meinem Vater bald darauf den Kapitän verlassen hatten, da ich den

Claus bisher nicht grade zu wilden Streichen besonders aufgelegt gefunden. — „Das ist freilich mein Ernst,“ entgegnete er lustig. „So was hab' ich mir lange schon zu erleben gewünscht, und wenn's dazu käme — du gingst doch mit, Georg?“ — „Warum nicht?“ meinte ich, „es wär' immerhin ein Spaß.“ — „Ihr seid beide Narren und Kindsköpfe,“ sagte mein Alter ernsthaft. „Wenn's ein Spuk wäre, wollte ich nichts sagen, ihr möchtet euch immerhin eine Motion an den Riemen machen. Aber das ist kein Spuk, und wäre der Engländer, da er dem Dinge begegnete, nicht mit den beiden andern zusammen, sondern allein gewesen, so würde er wohl von der Menschlichkeit des Dinges ein Wort zu reden wissen, wenn er anders noch reden könnte. Mir ist bei seinem Geschwätz ein seltsam Licht aufgegangen,“ fuhr er fort. „Erinnert euch, daß grade seit dem Herbst schon fünf oder sechs Schiffe verschwunden sind, d. h. nur, von denen auch wir schon wissen. Und niemand weiß ihr Ende und niemand sah eine Seele von denen wieder, die an ihrem Bord gewesen. Hier ist das was Neues, aber wer drüben in den westindischen Seen gewesen, der kennt so was. Verlaßt euch drauf, ich habe recht, es ist ein rechter Raper oder Piratenhund, der's zur Veränderung einmal hier bei uns probirt.“

„Wie mein Vater so sprach, ward uns doch ein wenig nachdenklich zu Muth; der Alte war immerhin ein Mensch von großer Erfahrung, der sich sein Lebenlang den Wind aller Breiten hatte um die Ohren wehen lassen, und Herz und Kopf waren bei ihm die eines rechten Seemanns, das eine schlug federleicht, und der andere quälte sich nie unnöthig und dachte niemals über den Tag hinaus, der an der Reihe war. War der Alte aber einmal ernsthaft, dachte er nach, so war die Sache sicher auch von Bedeutung und ohne allen Spaß; und brachte er erst einmal eine rechte Meinung über dies oder jenes zu Stande, so traf er

stets das Richtige, und daß er sich jemals getäuscht, ist mir nicht bewußt.

„In den folgenden Tagen hatten wir noch genug von der Sache zu hören. Selber war dem Spuk niemand weiter begegnet, aber fast alle wollten einen solchen Fall von irgend einem Bekannten wissen, der es ihnen auf das graulichste beschrieben hatte. Da behaupteten die Einen, daß man am Galion des Fremden eine seltsame Figur gesehn habe — fast wie ein Gerippe und wohl das Wahrzeichen des Schiffs. Andere wollten wissen, daß es wenigstens mit einigen Geschützen bewaffnet sei; noch Andere hatten von einem schwarzgekleideten hohen Mann zu erzählen, der am Steuer gestanden, aber auf den Anruf weder den Kopf gewandt, noch einen Laut von sich gegeben hätte. Und die Letzten endlich wußten, daß das Klüversegel des Schwarzen kurioser Weise aus zwei genau zu unterscheidenden Stücken Tuch, einem hellern und einem dunklern, bestände, — so nahe sei ihr Freund vorbei gekommen, und daran könne man das Schiff auf Meilen weit wieder erkennen.

„Nur, es munkelte alles durcheinander, mancher that so, als wisse er noch viel mehr und möge nur nicht davon reden, und selbst die Beherzten schüttelten den Kopf und sahen, wenn's an die Abfahrt ging, finster darein. Manche von ihnen theilten meines Vaters Ansicht, zumal sich grade damals herausstellte, daß die „schöne Josephine,“ die vor einigen Wochen Riga verlassen, verloren sein mußte. Niemand hatte seitdem wieder von ihr gehört, und nur ein Hamburger wollte in der Gegend von Bornholm einen fernen Feuerglanz erblickt haben, den man nun mit der Bark und dem Schwarzen in Verbindung zu bringen suchte. Weil man aber nicht offen und laut über all diese Dinge rebete, mußten sich unter dem großen thörichten Haufen noch viel tollere Gerüchte ausbilden; der „Schwarze“ — so hieß der

Spuk allgemein — war der fliegende Holländer oder der leidenschaftige Gottseibeius, und es kam so weit, daß einige Mannschaften aufreizig wurden und man von Ausreißern hörte. Sie wollten nicht ihrem offenbaren Tode entgegengehn, sagten die feigen Bursche.

„An unserm Bord war davon freilich nichts zu merken. Unsere Jungen waren nicht von dem Schlage, sondern nahmen das Ding ihrer Natur nach kaltblütig oder fühlten sich, wie der Claus, auch zu einem Versuch aufgelegt, den Schwarzen genauer kennen zu lernen. Ich hatte bazumal andere Geschichten im Kopf, und mein Alter hatte seltsamerweise nach all dem Gerede inzwischen seine Ansicht ein wenig geändert — er glaubte überhaupt nicht mehr daran. „Der erste Hasenfuß,“ sagte er im Vertrauen zu mir, „hat vielleicht Gott weiß was gesehen und sich das in seiner Herzensangst zurecht gemacht. Die andern Hasenfüße schwachen es eben nur nach. Doch wollen wir immerhin vorsichtig sein.“ Und damit versah er sich unter der Hand mit Waffen für unsere Mannschaft, und da überdies etwa acht oder neun Leute von einer gestrandeten Lübecker Bark auf Passage warteten, so nahm er sie an Bord, um sie in Wismar, wohin wir Fracht bekamen, abzusetzen. So musterten wir gegen zwanzig Mann — und es war kein Hasenfuß darunter — und endlich segelten wir ab und kamen ohne irgend etwas gesehen zu haben, nach Wismar, erhielten Fracht nach England, fanden auch auf dem Wege nichts, was einem Spuk gleich sah, und gingen, weil es wenig zu thun gab, im October nach Hause. Von dem Schwarzen hatten wir schon seit Monaten wenig oder nichts mehr gehört.

„Hier an der Küste und auch hier in der Stadt war nun freilich der Teufel los, da die rückkehrenden Schiffe die Spukgeschichten brühwarm aufgetischt hatten, so daß alle Köpfe dar-

über wirbelig geworden waren. Da war kaum Einer, der nicht steif und fest daran glaubte, selbst die Klügsten und die am freisten über so was dachten, wußten aus der so bestimmt erzählten Sache nicht klug zu werden, und mein Vater ward um seinen unverhohlenen ausgesprochenen Unglauben theils verhöhnt, theils sogar feindlich angesehen und als Freigeist verrufen. Es spukt noch jezt hier zu Lande ein gut Theil alten Unsinns in den dicken Köpfen unserer Leute, aber gegen damals ist es so gut wie nichts. Dazumal gab es keinen noch so unsinnigen Aberglauben, der nicht unter unsern befahrenen Burschen seine Gläubigen gefunden hätte. — „Ich bin nicht der Mann,“ setzte mein Erzähler hinzu, und das blaue Aug' schaute tiefernst darein, und die Stirn zog sich leise zusammen, — „ich bin nicht der Mann, der alles, was wir nicht gleich begreifen, verwirft. Jedermann, der viel in der Natur lebt, sei's zu Wasser, sei's zu Lande, dort, wo's einsam ist und ungestört von der Menschheit, jedermann, der aufpaßt, weiß gar wohl, daß es allerlei gibt, was wir mit unserm Verstande nicht erklären können, sondern hinnehmen müssen, wie es ist. Das weiß ich wohl, Knabe, und ich selber habe mehr als Eins erlebt, was sich nicht so ohne Weiteres ins Leben und das Alltägliche rangiren läßt. Aber darum braucht man noch kein altes Weib zu sein und überall etwas Ungeheuerliches zu sehen — so, wie es damals hier zu Lande im vollen Gange war.

„Der Gerhard Steffensen,“ fuhr er nach dieser Abschweifung fort, „war einer von den Ungläubigen, denn er machte von jeher den starken Geist, und wär's auch nur gewesen, um mit den Andern nichts gemein zu haben. Hier sollte er nun — ich selber kam nicht mehr in seine Nähe, wißt Ihr — über die Maßen gehöhnt und gelacht haben über die Narren und Hasenfüße, die an solchen Unsinn glauben könnten, und er hatte einmal offen erklärt: der Bursche, der diesem Unwesen so ober so ein

Ende mache und das Ganze in seinem rechten Licht zeige, der sei sein Mann und es solle ihm für den auf eine honorige Belohnung nicht ankommen. Denn ein solcher Aberglauben sei eine Schande für die ganze Küste und müsse uns in jedem fremden Auge auf das erbärmlichste heruntersetzen. „Und es müßte doch mit dem Teufel zugehn,“ hatte er hinzu gesetzt, „wenn sich zwischen unsern Jungen nicht Einer fände, der, wenn man wieder einmal so ein Schiff sieht, an Bord geht und sich überzeugt, daß dort so gut wie an seinem eigenen Bord, ehrliche Leute sind, die an nichts Unheimliches denken, oder ebenso viel Angst vor dem Geschwätz haben wie ihr Narren.“

„Und von der Lene erfuhren wir, daß sie noch weniger daran glaubte, als ihr Vater, und bis dahin überhaupt nicht habe zugeben wollen, daß man jemals ein ungewöhnlich Schiff gesehen. Als sie dann jedoch unsere Nachrichten gehört und erfahren, wie Claus die Absicht ausgesprochen, bei irgend einer Gelegenheit dem Fremden eine Visite zu machen und das Ding zu ergründen, da hatte sie den Spott und den Hauptunglauben freilich fahren lassen, aber sie hatte in ihrer kühlen Weise gesagt: „wer das wagte, dort an Bord ginge und mir genaue Nachricht brächte, der sollte mir der Liebste sein. Und wenn es damit wirklich nicht ganz richtig wäre — das wär' das allerbeste! Einen Burschen, der das dennoch gewagt, den könnt' ich lieber haben als alles, denn ich würde stolz auf ihn sein, und mit dem möchte ich es wagen für mein ganzes Leben. Da hätt' ich doch einen Mann und nicht so einen polternden oder winselnden Gefellen, wie ihr seid, vor dem man keinen Respekt haben kann, und den ich wie ein Kind nach jeder Dirne Launen tanzen sehe.“

„Das konnte, wie die Sachen standen, niemand von uns auf jemand anders beziehen als auf den Claus, und es that's auch keiner, und auch er selber nicht. Er war daher auch seelenver-

gnügt und voll der besten Hoffnungen, ob schon er die Lene bis dahin noch nicht gesprochen — der Gerhard, sagte er mir, müsse Wind von ihrer Liebe erhalten haben und passe der Tochter scharf auf den Dienst. „Aber was thut's!“ fuhr Claus fröhlich fort. „Ich verzage nicht. Wär' es nur erst offen Wetter, daß ich fort könnte! Kommt mir der Schwarze unter die Finger, so bring' ich das Ding zu Stande — ich hab's der Lene, wenn auch nur in meiner Seele, zugeschworen. Mit deinem Alten geh' ich diesmal aber nicht, der fährt mir zu vorsichtig. Ich muß eine andere Gelegenheit suchen, wo ich recht umherkreuzen kann.“ — „Da hast du ganz recht, Claus,“ antwortete ich; „hier blüht dir dein Weizen nicht.“

„Denn ich will Euch sagen, Knabe, daß ich allerlei über die Lene erfahren hatte, was man dem Claus vielleicht verschwiegen oder was er in seiner Verblendung nicht glaubte, und ich schrieb, daß sie ihm noch nicht begegnet, nicht dem Zufall oder der Aufmerksamkeit Gerhards zu, sondern ihrem Willen. Sie hatte sich bisher kein Gewissen daraus gemacht, mit allen zu liebeln und zu — man heißt das ja wohl: kokettiren? — obgleich ich zugeben will, daß sie allerdings den Claus am meisten zu bevorzugen schien, wie sie ihn denn auch wirklich lieb gehabt haben mag. Jetzt jedoch war von alledem keine Rede mehr. Sie verkehrte freilich noch genug mit den Mannsleuten, aber nur um sie spöttisch oder höhnisch ablaufen zu lassen, oder um sie zum besten zu haben. Dem Claus, bei dem sie einen wirklichen Ernst wußte und mit dem auch sie es ernst gemeint, wich sie gradezu aus.“

„Lange war das freilich nicht möglich; eine Begegnung mußte kommen und kam, aber nicht zum Segen des armen Burschen. Beim Schiffer Peter Lüders, der ein Verwandter Gerhards, hatten sie sich endlich eines Abends getroffen, und Lene war ihm mit solcher Schnöbigkeit und Verächtlichkeit begeg-

net, daß er jählings aus all seinen Himmeln stürzte. — Und hinterdrein hatte sie am dritten Ort über ihn und daß er zu ihr seine Augen erhoben, herzlos gespottet, und der Bauer, ihr Vater, der nun plötzlich auch davon wußte, sollte gemeint haben: wenn die Abfertigung von der Lene noch nicht genüge, wolle er selber das Weitere besorgen. Und wenn der „bettelhafte“ Dedläufer nur noch denke an sein Kind, so schlage er ihm alle Knochen im Leibe entzwei. Seine Lene sei zu hohen Dingen bestimmt, und damit sie die Dorfmanieren vollends los werde, sagte er, ich meine aber auch, um sie dem nicht geringen, über dies alles entstandenen Gerede aus dem Wege zu bringen — that er sie plötzlich in die Stadt und zu Verwandten. Da blieb sie.

„Claus ging umher wie ein Träumer oder geberdete sich bei Gelegenheit auch wie ein Wahnsinniger. Zuweilen wollte er das Ganze noch für eine ihrer Launen halten, und grübelte, weshalb sie ihm etwa gezürnt haben könnte, und wollte ihr alles abbiten und lief ihr nach. Aber es gelang ihm nicht, sie zu sprechen, da ihm die Verwandten die Thür wiesen und Lene selber ihm hartnädig auswich. Einmal, da sie ihm auf der Straße begegnet war, hatte sie ihn nur zornig angesehen und war stolz vorbei gegangen. Und als ich — denn der Freund jammerte mich unmensächlich — eine Gelegenheit wahrnahm und sie offen fragte, wie sie die Sache eigentlich ansehe, da guckte sie mir dreist genug in die Augen und meinte, des Spases sei übergenug, denn der Claus beweise, daß er ihn nie verstanden. Ob ich glaube, daß es je etwas anderes von ihrer Seite gewesen, als ein kindischer Spaß? Ob's ihre Schuld sei, daß der Narr im Ernst an sie gedacht? —

„Und ist das nicht deine Schuld?“ fragte ich und sah sie scharf an. — „Meine?“ versetzte sie fest; „hab' ich ihm je Hohnung gemacht?“ — „Wie heißest du das, was du gesagt, als

du vom „Schwarzen“ redest?“ — „Was redet man nicht!“ sprach sie höhniſch. „Und wer ſagt ihm, daß ich ihn meinte? Soll ich ihm etwa ſolche Courage zutrauen? Ihm, der nichts anders als Unſinn und mir überall Verdruß macht, der Lump?“ — „Lene!“ rief ich zornig. — „Menagirt Euch, Herr Georg Vicent,“ verſetzte ſie heftig, „ich heiße für Euch nicht „Lene“. Und ich will mit Euch und Eurem Freund nichts zu thun haben. Das wäre ſchön, wenn man jedem Narrn und armſeligen Dedläufer Rede ſtehn ſollte! Es gibt Gott ſei Dank noch andere Leute, die Unſereins richtig zu äſtimiren verſtehn.“ — „Ja, wie der Schwede, Jungfer!“ ſagte ich mich abwendend; „ich gratulire auch. Wann wird die Hochzeit?“ — Sie murmelte etwas, das ich nicht mehr verſtand, denn ich ging ſchon von ihr. Aber roth war ſie geworden, wie eine Granatblüthe.

„Während unſerer Abweſenheit war hier nämlich ein Fremder aufgetreten, von dem man nichts weiter wußte, als daß es ein Schwede — mir kam er ſtets eher wie ein Südländer vor — und ein reicher Mann zu ſein ſchien, der nun gerade in dieſer Stadt ſein Vergnügen fand und ſein Geld todt ſchlug. Er ſollte Offizier geweſen ſein, andere ſagten auch, Seemann; ſeine Haltung war ſtolz und adrett, ſeine Geſtalt und ſein Geſicht die eines ſchönen Mannes, und da er nun ein Fremder war und was Geheimnißvolles um und an ſich hatte, ſo war's natürlich, daß die Weibsleute alle keinen Menſchen lieber ſahen als ihn. Wie er mit Gerhard bekannt geworden, weiß ich nicht; allein ich hatte ihn gleich nach unſerer Ankuſt einmal auf dem Hofe geſehn, und meine Mutter ſagte ſchon damals, daß die Lene ſich vor dem Herrn in acht nehmen möge. Sie ſolle ihn nur zu gern in der Nähe haben. Und das war auch ganz richtig, denn um ſeinetwillen gab ſie alle Anderen und auch den Claus

auf. — Nun, in der Stadt hatte sie ihn freilich nahe genug, denn er wohnte im Hause ihrer Verwandten.

„Die Zeit verging, ohne daß etwas Besonderes vorgefallen wäre. Der Claus schien sich nach und nach wieder zu fassen — er konnte doch auch nicht fortwinkeln wie ein Kind, sondern mußte begreifen, wie die Sache stand, — und sich in sein Geschick zu ergeben. Von der Lene wollte er dann aber nicht mehr reden oder hören, und man wußte auch nichts Neues von ihr. Im Gegentheil war es jetzt stiller über sie als sonst, und daß sie mit dem Schweden auf einem vertrauten Fuß stände, ahnte man nur. Doch war es sicher, daß der Fremde im Anfang März auf Gerhards Hof gewesen und eine lange Unterredung mit dem Bauer gehabt hatte, daß der Alte dann noch hochmüthiger umher stolzирte als je, und daß nach des Fremblings bald darauf erfolgter Abreise die Lene mit rothgeweinten Augen erblickt ward und ganz schwermüthig gewesen sein sollte.

„Einige Wochen darauf sahen die Nachbarn eines Morgens den Gerhard, wie er ging und stand, von seinem Hofe fort und dem Hause des Hans Steffensen zustürzen. Er war wie ein Wahnsinniger, und ein erschrecklicher Lärm erhob sich gleich nach seinem Eintritt, so daß man schon drauf und dran war ins Haus zu bringen, um möglicherweise Mord und Todtschlag zu verhindern. Allein gleich darauf stürzte Gerhard schon wieder fort, und bald genug erfuhr man auch die Veranlassung dieser seltsamen Begebenheit. — Lene, welche der Bauer die Braut des Schweden nannte, war seit dem vorigen Tage aus der Stadt verschwunden. Mit ihr zugleich fehlte — Claus, und es gab Leute, welche die Weiden, den Claus und die Lene, mein' ich, einige Tage zuvor im angelegentlichen Gespräch mit einander erblickt hatten.

„Ob daraus folgte, daß sie, wie der Alte in seiner Wuth

glaubte und sagte, sich wieder vertragen und nun zusammen sich geslüchtet, — das weiß ich nicht. Jedenfalls aber waren sie fort, und wie lange man hartete, und was man versuchte, es ließ sich keine Spur von ihnen entdecken, obgleich der Lorenz, der Bruder des Claus, ein eigentlich Geschäft daraus machte, dem Verlorenen nachzuforschen. Er ging darum sogar zur See, denn er so gut wie wir alle, konnt' es sich gar nicht denken, daß ein Seemann, wie der Claus, von seinem alten Geschäft lassen sollte. — Es nützte aber nicht; wiederhole ich; der Claus war fort, die Lene auch, und der Schwede ließ gleichfalls nichts wieder von sich hören. Er blieb mit einer großen Summe, um die er Gerhard angeborgt, verschollen.

„Es verging Jahr auf Jahr, ohne daß etwas passirte, was ich zu erzählen brauchte. Von dem „Schwarzen“ hörten wir wohl noch ein paarmal, allein es geschah nur so nebenbei und man machte nichts mehr daraus. Mit dem Gerhard kamen meine Mutter und ich nach dem Tode meines Vaters, der im Winter von 1807 auf 1808 erfolgte, in neue und noch widerwärtigere Ungelegenheiten, und ich sagte dem übermüthigen Patron, der inzwischen auch noch ein Filz geworden, dazumal meine Herzensmeinung, wie er sie offener von keiner Menschenseele gehört haben mag. Und so verging der Winter, und im Frühling 1808 war's, wo ich zu Kapitän Gering auf das Vollschiff „die sieben Schwestern“ und mit ihm nach dem hispanischen Amerika ging. Das ist Euch aber schon bekannt, und hier will ich nur noch bemerken, daß der Lorenz auch unter der Mannschaft war, dieweil er in den Jügen der letzten Jahre Geschmac am Schiffswesen gefunden; so daß er sein altes Geschäft aufgegeben. Denn ursprünglich ist er ein Seiler gewesen.

„Auf der Höhe von Cuba wurden wir aufgebracht, das wißt Ihr auch; was Ihr aber nicht wißt, ist, wie ich und drei An-

dere am Leben erhalten wurden. Dazumal hatte ich keine Lust und Veranlassung auf dies Kapitel einzugehn. Während also unsere armen Leute, der Kapitän voran, trotz der mannhaften Gegenwehr, hingeschlächtet wurden, hatten wir vier uns gegen das Steuerrad zurückgezogen, uns mit dem Rücken festgesetzt und wehrten uns so gut wir konnten. Doch fiel der Lorenz schon an meiner Seite, ich selber blutete bereits aus mehr als einer Wunde, fühlte mich immer müder werden und konnte kaum noch die Hiebe und Stiche pariren, mit denen mir ein großer schwarzbrauner Gesell zusetzte. Mein Stutzsäbel brach unter einem neuen mächtigen Hiebe, und als er wieder ausholte, warf ich zwar mechanisch das armselige Gefäß in meiner Faust über den Kopf, sagte jedoch dabei dem Leben Valet. Da schlug eine andere Klinge die seine in die Höh, zugleich ward er zurückgerissen, und eine Stimme, wie ich nur eine in meinem Leben gehört, rief ein drohendes, mit einem Fluch begleitetes Halt in unsern Knäuel. Und als ich den Arm sinken ließ und wild um mich starrte, hörte ich die deutschen Worte: „bist du's wirklich, Georg?“ — und — der Claus stand vor mir, wie er lebte und lebte.

„Komm' mit mir,“ sagte er und drückte meine Hand in seine blutige Faust, „komm' mit mir, Schiffsmaat, daß wir das Ding gleich in Ordnung bringen. Dir soll, so viel's an mir ist, nichts Leid's geschehn.“ — Ich guckte ihn an, — froh ward ich seiner in dem Augenblick nicht — und versetzte finster: „daraus wird nichts; ich lasse nicht von denen da. Entweder bleiben wir alle vier am Leben oder werden alle vier von euch Bluthunden geschlachtet, wie unsere armen Kameraden.“ — „Was gehn mich die Andern an?“ meinte er hart. „Für dich stehe ich ein, aber —.“ — „Für den auch nicht?“ fragte ich und deutete auf den Lorenz, der sich inzwischen aus seiner Betäubung erholt hatte und uns mit gläsernen Augen anstarrte. — Er sah ihn an — dann

mich — dann wieder ihn. „Herrgott im Himmel — ist's denn der Lorenz?“ schrie er endlich und stürzte zu dem Bruder hin und riß ihn in die Arme, so daß selbst die wilden Kerle umher mit einer Art von Respekt auf die Beiden sahen. Und nun erkannte Claus auch in den beiden Andern alte Schiffsmaate, und zog uns fort zum Kapitän, auf daß er uns demselben als neue Leute für den „Feuerstrahl“ vorstelle. — Das alles ging wie ein Gewittersturm an uns hin. Denn von dem Augenblick an, daß er mich erkannte, bis zu dem, wo wir vor den Kapitän traten, waren vielleicht kaum fünf Minuten vergangen.

„Sie hatten im Kampf mit uns einen unverhältnißmäßigen Verlust gehabt, und dazu stand der Claus, wie ich bald merkte, obgleich er nur Steuermannsmaat war, bei der ganzen Mannschaft im höchsten Ansehn und sein Wort hatte Gewicht. So nahm der Kapitän uns denn bereitwillig auf — wir selber wurden weiter nicht um unsern Willen gefragt, hatten jedoch auch nichts einzuwenden, — und schnitt nur über den Lorenz ein verbrießlich Gesicht. Denn der arme Bursch' war schwer verwundet, und Aerzte gab's an Bord ebenso wenig wie Zeit zum Pflegen oder Kranksein. Aber der Claus setzte auch das durch, und so war alles in Ordnung.

Am Abend, als das Schiff wieder aufgeräumt und in Fahrt war, sagte er kurz zu mir: „komm, Georg!“ ging mir voran zu der achtzehnpfündigen Karronade, setzte sich dort auf einen Luringel und sprach: „so, da sitz' her und nun wollen wir reden. Wie sieht's daheim aus?“ — „Wie sollt' es aussehen?“ versetzte ich. „Es ist da noch so ziemlich wie damals, als du fortgingst, nur sind ein paar gestorben und ein paar geboren worden, wie üblich. Weiter weiß ich nichts zu sagen; du mußt desto mehr haben.“ — Er nickte still vor sich hin und gab dann nur eine kurze Antwort. Zum wirklichen, richtigen

Erzählen kam er nicht, aber aus Reden und Fragen kam doch endlich genug heraus, um mich über das meiste, was mir dunkel war, aufzuklären.

„Also, die Lene hatte sich bazumal mit dem sogenannten Schweden zu weit eingelassen, freilich in dem guten Glauben, daß er seinem Versprechen gemäß sie zu einer ehrlichen Frau machen und mit in seine Heimat hinüber nehmen werde. Er hatte auch bei ihrem Vater um sie angehalten, das Jawort und, wie Ihr bereits wißt, ein ziemlich bedeutendes Kapital zu, ich weiß nicht, welchem Zweck empfangen. Damit reiste er ab. Die Lene aber erfuhr, daß er es in der Stadt noch mit mehr als einem andern Mädchen gehalten und allen die gleichen Versprechungen gemacht und einige leichtgläubige Eltern geplündert hatte. Ihr könnt Euch denken, wie furchtbar diese Kunde und die Einsicht, daß sie so gut wie alle schmähslich betrogen, auf die hochmüthige Dirne wirken mußten. Zugleich wurde ihr Zustand immer bedenklicher und ließ sich voraussichtlich nicht lange mehr verheimlichen. Sie wußte dazu sehr wohl, daß der Vater ihr niemals verzeihen und auch niemals Nachsicht üben werde, und halb wahnsinnig vor all' den sie beherrschenden Gedanken und Gefühlen, wußte sie keinen andern Helfer als den verstossenen und betrogenen Claus. Sie fand den treuen Gesellen zu allem bereit. Er brachte sie fort — wohin, sagte er nicht, und als sie nach einigen Monaten bei der Geburt ihres Kindes starb, machte er sich auf, den Burschen zu suchen, der ihren Tod verschuldet.

„Ihr müßt Euch nicht denken, daß man hier zu Lande damals schon so geregelt und geordnet lebte, wie jetzt. Die unruhigen Zeiten, die ewigen, bald hier, bald da tobenden Kriege hatten alles durcheinander geworfen. Die Behörden konnten nicht Ordnung halten wie jetzt, sie mußten vieles gehn lassen; die Polizei in Stadt und Land dankte Gott, wenn sie mit denen fertig

wurde, die ihr direkt in die Hände liefen, zum Nachforschen und Auspioniren hatte sie weder Zeit noch Macht. Ein Schwarm von fremden und einheimischen Gaunern und Abenteurern, Emigranten, abgedankten und desertirten Soldaten und Seeleuten, von Gefindel aller Art trieb sich in unsern Küstenländern umher, nährte sich auf jede erlaubte oder unerlaubte Weise, schmuggelte, betrog, stahl, wie es kam, erschien bald hier, bald dort und verschwand wieder, um vielleicht anderswo aufzutauchen. Ein paar-mal sammelten sich bei uns auch größere Truppenkorps und machten durch alles, was mit ihnen zusammenhängt, den Wirr-warr noch größer. Verbergen konnte man sich überall; man wurde, wenn man nur nicht gar zu auffällig lebte, von keiner Seele, durch keine Frage inkommodirt. Und vor Verfolgung brauchte sich niemand zu fürchten; sie war, zumal bei dem großen Seeverkehr nach allen Himmelsgegenden, fast unmöglich. — So hatte Claus so gut wie der Fremde das Verbergen leicht gefunden, und so unternahm der erstere mit seiner versuchten Verfolgung des Schuftes etwas schier Unmögliches. Das wollte ich Euch deutlich machen.

„Seltsamerweise aber hatte er dennoch eine Spur gefunden, und zwar durch die Mittheilungen, welche ihm Lene gemacht. Danach schien der Bursche ein Seemann zu sein, obgleich er der Dirne eingeildet hatte, daß er in Schonen begütert sei, und es war gar nicht undenkbar, daß er zu jener damals durch die vielen Seekriege so zu sagen förmlich neu erschaffenen Menschenklasse gehörte, welche mit englischen oder französischen Papieren Kaperei trieben, daneben aber auch schmuggelten oder ein wenig Seeraub übten, je nachdem Zeit und Gelegenheit das eine oder ander Geschäft grade begünstigten. Die Engländer hatten in einigen Fällen mit Strenge durchgegriffen und blutige Exempel statuirt,

allein dem Unwesen ein Ende zu machen, vermochten sie damals noch nicht.

„Claus ging nach Schweden hinüber, um zuerst dort nach dem Burschen — er hatte sich Olaf Steenbock bei uns genannt — zu forschen. Man kannte ihn, wie vorauszusehen gewesen, nicht, und Claus zog bald zu Lande, bald zu Schiff weiter und setzte überall auf das vorsichtigste, aber stets vergeblich, seine Nachforschungen fort, bis es ihm endlich unerwartet genug in einem kleinen Nordseehafen besser damit gelang. Dort trieb sich ein Bursche umher, dem man nachsagte, daß er selber auf einem Raperschiff gedient, und als Claus sich an ihn machte und nach und nach sondirte, kam es heraus, daß der Olaf Steenbock sein alter Kapitän gewesen. Er war von Geburt ein Holländer und hieß Jan van Steven, welchen Namen er jedoch nach Bequemlichkeit mit andern vertauscht hatte. Er hatte nach manchem andern Geschäft auch mit französischen Papieren Kaperei getrieben und sein Schiff war der — Seespuk, der „Schwarze“ gewesen. Der fremde Bursche wußte nicht genug zu erzählen, wie viel Spaß und Vortheil sie von dieser Maskeade gehabt. Dann war das Schiff an der norwegischen Küste gescheitert und die Mannschaft aus einander gekommen. Doch wußte der Bursche, daß der Kapitän sich inzwischen Geld verschafft habe und mit einem neuen Schiff fortgegangen sei, um es einmal mit dem Sklavenhandel zu versuchen.

„Wenn ich nur hin könnte!“ setzte der Gesell hinzu. „Ein lustiger Leben gibt's nicht als an Jan van Stevens Bord.“ — „Möcht's auch, aber wie ihn finden?“ versetzte Claus. „Wer weiß, unter welchem Namen der jetzt umhertreibt, und es gibt viele solche Gesellen.“ — „Viele wie der Jan van Steven? Gewiß nicht!“ antwortete der Andere. „Und ihn zu finden, kann nicht schwer sein. Er ist der Mann dazu, sich bekannt zu

machen. Denn ich will verdammt sein, wenn er's beim Sklavenhandel bewenden läßt. Dort herum gib't's andere Geschäfte zu machen. Und wenn du in der Breite einmal von einem recht festen Flieger oder gar von so einer Art spukhaftem Schiff hörst, Schiffsmaat, da kannst du drauf schwören, daß der Jan dahinter steckt. Denn solchen Spaß liebt er für sein Leben."

Der Claus wußte genug und machte sich davon. Er kam nach England, dann zum Cap, und dort erfuhr er sogleich, daß das Meer seit einiger Zeit furchtbar unsicher sei. Man wußte ihm mehrere Raperschiffe zu nennen, und darunter war eins der „Feuerstrahl“ und ein zweites, welches „das schwarze Schiff“ heißen und nur Neger zur Bemannung haben sollte. Doch meinte sein Berichtstatter, daran glaube er nicht. Zwar wollten einige ein schwarzes Schiff gesehen haben, allein das sei nichts Irdisches, denn man wisse recht gut, daß sich seit einiger Zeit der fliegende Holländer wieder in seinem alten Segelstrich zeige und die Begegnenden erschrecke. Den hießen sie unter sich aber wohl das „schwarze Schiff," und es sei doch schier ein zu großer Frevel, wenn ein Mensch sein Fahrzeug danach benennen wolle. Angegriffen oder verfolgt sei zudem von dem schwarzen Schiff, so viel man erfahren, bisher niemand. Der Spuk sei eben finster und stumm vorbei geglitten, wie man das ja kenne.

„Da machte sich Claus auf's neue davon, suchte eine Feuer, die ihn in der Gegend festhalten könnte, und fand sie bald genug. Und noch glücklicher für seinen Zweck traf er's, als sein Schiff auf der ersten Fahrt vom „Feuerstrahl“ aufgebracht wurde und er Zeit genug zu der Erklärung fand, daß er dort an Bord bleiben wolle. Denn daß er bei dem rastlosen Treiben dieses Schiffes dem Gesuchten am ersten begegnen konnte, war fadengrade. Und also standen die Sachen.

„Und was hast du nun eigentlich im Sinn?“ fragte ich,

da er endlich schwieg und finster hinaus in das dunkle, leise stutende Meer starrte. — Er sah mich zerstreut an und versetzte erst nach einer Weile: „was ich will? Nun, ich denke, das ist klar genug. So wie wir ihn treffen — ich weiß gut genug, daß er's ist — geh' ich an seinen Bord, und sollt' ich's mütterseelen allein thun. Und meine Rache will ich haben für sie, die dort drüben fern von ihrer Heimat und den Ihren liegt, die er hingemordet in ihrer Jugend und in ihrer Herrlichkeit. Und Rache will ich haben für mich, den er um sein Leben betrogen und zum schlechten Kerl gemacht. Sein Herzblut muß ich haben, so schlecht es auch in dem Schuft sein mag,“ setzte er hinzu, und seine Stirn war so finster, und sein Aug' blickte so wild, und seine Zähne knirschten, daß es mir kalt den Rücken herunterlief, denn ich hatte noch nie in einem Menschen einen solchen wilden, heißen Grimm bemerkt, und am wenigsten ihn in dem früher so gutmüthigen Burschen geahnt, der da neben mir saß. Und wenn sich so etwas an einem sonst ruhigen Mann zeigt — ein Mann aber war er! — dann muß ein Anderer wohl nachdenklich und ernst darüber werden, denn er sieht hinter den Worten auch die That schon fix und fertig und das Blut fließen.

„Weißt du denn aber bestimmt, daß er's ist?“ fragte ich nach einer Weile ganz verschüchtert. — „Ja,“ war seine kurze Antwort. — „Aber woher, Claus, da du ihn doch noch nicht getroffen? Und nach dem, was man auf dem Cap zu dir geredet —.“ — „Geschwätz!“ unterbrach er mich heftig. „Sollte ich auch an die Kindermärchen vom fliegenden Holländer und an sonstiges dummes Zeug glauben, wie der alte Faselhans in der Capstadt und wie auch ein paar Schwachköpfe hier an Bord? Bah, man kennt das und auch den Hokusfokus, den zuweilen ein Narr anstellt, um dahinter besser sein Geschäft treiben zu

können! Nein, ich weiß, daß er's ist, und der Kapitän weiß es auch. Der hat's nichts anders mit ihm im Sinn als ich; sie haben vor Kurzem etwas mit einander gehabt, und daß er uns jetzt noch obendrein Abbruch thut, der Hund, und uns mehr als eine Beute schier zwischen den Fingern fort gestohlen, das macht's nicht besser. Er weiß von uns und nimmt sich in acht. Wir sind ihm erst einmal in einer Sturmnacht begegnet, wo wir genug mit uns selber zu thun hatten und ihn wohl laufen lassen mußten. Und wenn wir in seine gewöhnlichen Häfen guckten, war er ausgeflogen. Aber finden will ich ihn doch, und sollt' ich in Ewigkeit darum verdammt sein."

"Wenn es nun aber am Ende doch nicht der Jan van Steven wäre, wie du ihn heißest, sondern der alte — ewige Flieger?" sagte ich im ernstesten Nachdenken. "Du weißt wohl, ich bin nicht abergläubisch, aber daß der existirt, muß ich doch wohl glauben. Mein Alter — Gott habe ihn selig — hat uns mehr als einmal von dem erzählt, was er nicht gar zu fern von diesen Breiten gesehen hat. Und der war doch kein Hasenfuß." — Er hatte mich ausreden lassen, ohne das Auge von der blitzenden Furche abzuwenden, welche hinter dem Kiel des Schoners eine weite Strecke durch die See dahin zog; und auch da ich schwieg und ihn ansah — der Mond schien so ziemlich hell, und ich erschaute den alten Freund deutlich genug, um seine böß' veränderten Züge zu erkennen — regte er sich noch eine ganze Weile nicht. Endlich schüttelte er den Kopf und versetzte gedämpft: „gleichviel, Georg. An den Vordr des Schwarzen will ich, und wär's auch nur, weil ich es ihr damals zugeschworen. — Aber all das Reden ist umsonst. Sein Fahrzeug heißt „das schwarze Schiff,“ mag's Vermessenheit sein oder nicht, und Jan van Steven ist sein Kapitän."

„Ich schüttelte den Kopf, aber antworten mocht' ich nicht —

was hätt' es auch sein sollen? Ich schaute, wie vorhin Claus, in unser Kielwasser und dachte, vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben, daran, wie wild doch manchmal eine finstere Nacht — nennt sie Gott oder Teufel, ich heiß' sie Verhängniß — mit dem Menschen spielt und ihn wie einen Federball von hinnen treibt und umherwirbelt, ob er will oder nicht. Später brauchte ich darum keinen Andern mehr anzusehn, da konnt' ich bei mir selbst und meinem eigenen Leben genug daran denken.

„Es war eine wunderbare Nacht, wie man sie nur in jenen Breiten und auf der See findet. Ihr mit euren nordischen Eisköpfen habt hier zu Lande keine Ahnung oder Vorstellung davon in euch, denn so was denkt sich nicht, es fühlt und erlebt sich nur. Das war ein Frieden, eine süße, träumerische Milde ringsum. Sie stieg empor aus der leuchtenden, sanft hinwogenden Flut; sie sank herab von dem tiefen Himmel mit seinen blizenden Sternbildern und seiner leise hintreibenden Mondfichel. Sie sprach aus der Stille zu euch, denn es ließ sich nichts vernehmen als das Murmeln der weichen Wellen an unserm Bug und zuweilen vielleicht der Schritt eines der wachenden Männer an Bord. Aber meistens lehnten die Bursche schweigend auf ihren Posten und schauten hinaus und mochten die Stille nicht stören. Und diese Milde flüsterte endlich auch in der Brise, die über uns hinstrich; hören konnte man sie nicht, nur fühlen an der heißen Stirn und Wange, und für ein ander Schiff wäre sie zu leicht gewesen, aber für den „Feuerstrahl“ genügte sie gerade, um ihn in mäßiger Fahrt zu halten. Und wenn ich's bedenke, wann der Claus und ich zusammengekommen und wie lange wir geplaudert, so muß ich sagen, daß es nach seinen letzten Worten wohl nicht mehr weit vom Ende der ersten Wache gewesen sein mag. Das heißt ihr am Lande so gegen Mitternacht.

„Und wie ich so sitze und gedankenvoll in das Kielwasser hinaus schaue, muß ich plötzlich auf die Erde zurückkommen und die Augen weiter aufthyn, denn da hinten, keine Viertelmeile entfernt und einen oder anderthalb Striche rechts von uns, kommt ein Schiff herauf, das kurioser Weise noch keiner von den Posten erblickt haben muß, obgleich es so nah ist und der Mond mit vollem Licht auf seine Segel trifft. „Halloh, ein Segel!“ sage ich unwillkürlich und springe auf, obgleich es mich nichts angeht, und indem melbet's auch der Posten hinten, und der Steuermann, der die Wache hat, gibt ihm wegen seiner Saumseligkeit einen Puff und nimmt das Nachtglas vor die Augen, und das alles geht in einer Hast und Stille hin, daß kaum ein Laut vernehmbar wird und ich es nicht so schnell erzählen kann. Man war in dergleichen Affairen an Bord des Feuerstrahls besser eingearbeitet als auf dem tüchtigsten Kriegsschiff.

„Da fühlt ich meinen Arm gepackt und gepreßt, als sei's in einem Schraubstock und nicht in der Faust des Claus, der doch sonst ein Mensch von gar nicht großen Kräften gewesen. Und während seine Linke mir beinahe die Knochen zerbrach, deutete seine Rechte so gut, wie sein Auge starr hinaus auf das ansegelnde Schiff, und zwischen den zusammengebißenen Zähnen hervor zischte er ingrimmig: „das ist er, Georg! Verdamm' mich Gott, das ist er! Nun habe ich ihn!“ Und damit war er von meiner Seite in einem Sage fort, beim Steuermann, und gleich darauf — der Himmel mag wissen wohin.

„Ich sah, nach dem ersten Blick, auch nicht mehr nach ihm; sondern nach dem Schiff, in dem ich also den vielberufenen „Schwarzen“ oder doch seines Gleichen endlich vor mir haben sollte. Und ich mochte das Ding betrachten, wie ich wollte, — etwas gewöhnliches hatte ich da nicht vor mir. Seht, ich wußte schon, daß der „Feuerstrahl“ ein guter Segler sei, und die Zu-

kunst belehrte mich, daß es keinen bessern gebe, so weit die See reicht. Aber der Bursche da hinter uns kam heran, als ob wir vor Anker lägen und er vor einer fixen Brise herauf liefe — so schnell, daß er nach den paar Minuten schon fast in Anrufweite war. Es war etwas in dieser schnellen Bewegung, das selbst mich bestürzte — etwas so schattenhaftes, leichtes und leises, und er führte nicht einmal so viel Segel wie wir. Zu rangiren wußt' ich ihn nicht; es schien wohl ein großer Schöner zu sein, aber doch von besonderer, alterthümlicher Bauart und hinten schier so breit und hoch, wie ich es nur noch an uralten Hollands-Schiffen gesehn; und seine Gaffel — doch was reb' ich da von den Dingen, die Ihr doch nicht recht versteht! Ich will nur sagen: auch in der Takelung und wie er die Segel führte, da kam mir manches kurios genug vor, obschon es seinem Segeln nach wohl praktisch sein mußte. Kurz, das ganze Ding sah seltsam aus, und ich fand's selber, was einer der neben mir stehenden Bursche eben einem andern zuraunte: „wenn das das „schwarze Schiff“ ist, soll mich der Teufel holen! Das ist kein menschlich Fahrzeug.“

„Und es kam immer stetig herauf. Es war uns jetzt so nahe, daß wir es vollständig übersehen konnten und daß es nun auch uns und die Bewegung an unserm Bord bemerken mußte. Aber bei ihm regte sich nichts und rührte sich nichts, weder oben noch drunten. Unsere Bursche standen bereit mit Säbel und Pistole, oder warteten nur auf den ersten Befehl, um jedes Stück Leinwand in die Höhe zu bringen, das wir zu führen vermochten. Man mußte das von drüben sehn, und zur Nacht und in jener Breite gibt man auf dergleichen fleißig acht — allein bei dem Fremden blieb alles vor wie nach still, und wie wir auch spähten und uns schier die Augen ausfahen — es war

nicht eine Menschenseele drüben zu erblicken. Er war kaum noch einen Flintenschuß von uns entfernt.

„Da knallte unser erster Schuß — es war so nahe, daß wir ihn getroffen haben mußten, allein man hörte kein Knacken eines zersplitternden Holzes, man sah keine Wirkung droben im Lau- oder Segelwerk. Der zweite und dritte Schuß, eine ganze Lage hatte anscheinend ebenso wenig Erfolg. Wir wendeten auf ihn zu, — er wich uns nicht aus; stetig ging er nach vorn, und in dem Augenblick, wo unser Kapitän schrie: „fertig zum Entern!“ — glitt er an unserm Bugspriet vorüber, so nahe, daß ich noch heut meine, wir müssen seine Wanten gestreift haben, und war im nächsten Moment schon wieder einen guten Flintenschuß voraus. Und das Schiff war ganz schwarz, ohne das geringste Abzeichen, nicht einmal das Deck schimmerte hell, und auch Lau- und Segelwerk sah nicht aus, als ob es jemals weiß gewesen. — Einen Menschen aber hatte auch jetzt keiner von uns an seinem Bord bemerkt.

„Bei uns war's todtensstill — mit großen Augen starrten wir ihm nach. Und ich war längst kein Kind mehr, Knabe, und hatte mehr als einmal meine Proben schon abgelegt, allein in dem Augenblick rührte sich das Haar unter meinem Hut, über den Rücken rieselte es mir mit leisem Frösteln, und es war gut, daß zugleich wieder Claus neben mir stand, mich packte, fortriß und heiser rief: „so wollen wir's mit unsern Armen versuchen! Komm, Georg.“ — Und wieder im nächsten Moment saßen wir schon im Boot, wir zwei und ein Duzend Freiwilliger — zu solchem Dienst und führt' er direkt in den Tod, finden sich immer Bursche genug, — und die Riemen griffen aus, daß sie sich bogen und wir wie eine Möve über die stille See schossen. Ich sagte Euch, daß die Brise ganz leicht gewesen. Wir mußten annehmen, daß die Schnelligkeit des Fremden uns nur darum auf-

gefallen, weil der „Feuerstrahl“ eben viel langsamer vorwärts kam. Aber gegen unsere acht Riemen und gegen die sechzehn Arme daran vermochte weder der Fremde, noch der Wind selber aufzukommen. Entgehn konnte er uns nicht; wir sahen's bald, daß wir ihm nahe kamen, und unsere Bursche gaben ihm zur Vorkost des zu erwartenden Vergnügens ein mildes Hupfah. Unser Schreck war zu Ende, und ich war so gut Feuer und Flamme, wie die neuen Kameraden. Nur der Claus saß schweigend am Ruder und seine finstern Blicke ruhten bohrend auf dem stets näher kommenden Schiff.

„Aber Knabe, unsere Lust sollte nicht lange dauern. Es fiel, und zwar nicht mir allein, allgemach auf, daß der Fremde hinfegelte, ohne eine Spur hinter sich zu lassen. Hinter seinem Kiel war kein leuchtender Streifen, ja die Flut schien dort nicht um ein Haarbreit mehr bewegt als allerwärts — es gemahnte mich wieder an die schattenhafte Weise, wie er vorhin an dem „Feuerstrahl“ vorbei geglichen. Und noch immer sahen wir keine Spur von Leben an seinem Bord, obgleich wir so nahe waren, daß wir mit drei Schlägen seitwärts sein mußten.

„Da plötzlich stand nahe am Spiegel ein Mann, lehnte sich über den Dahlbord und guckte auf uns hinunter mit festem Blick — so nahe waren wir, daß wir nicht nur sein Aug' sahen, sondern auch das bleiche Gesicht mit starren Zügen, die Kleidung von alterthümlichem Schnitt und dunkler Farbe. — Er stand so plötzlich da, sag' ich, daß wir unwillkürlich zurückzuckten und unser Boot abfallen ließen. Und er schaute uns an mit seinem kalten Gesicht, und endlich bewegte er, wie verneinend, langsam den Kopf von links nach rechts. Der Olaf Steenbock aber war der da nicht.

„Claus war aufgesprungen. „Seid ihr feige Hunde, daß euch der eine Mann schreckt?“ rief er — es tönte wundersam hell durch die weite Stille. „Vorwärts! Eingeschlagen!“ — Und

es gab wieder einen Ruck nach vorn, wenn auch nur mit jaghafter Kraft. Mein der Schwarze am Spiegel schüttelte noch einmal den Kopf, lachte so höhnisch hinaus, wie ich's nie sonst von einer Stimme gehört, schüttelte die erhobene Hand gleichsam verächtlich in der Luft, — und indem wendete das Schiff unter ihm so leicht und zierlich vor den Wind, als ob's die firmsten Bursche an Bord habe — und dann — lacht mich aus, Knabe, wenn Ihr wollt, aber es ist so oder ich will verdammt sein! — und dann war's fort, Mann, Rumpf, Segel — fort, alles mit einander, fort, als ob es niemals da gewesen.

„Einen Augenblick saßen wir wie gebannt und das Boot trieb mit dem Meer, wie es wollte. Es war ja schier unmöglich, was wir eben gesehen, und doch hatten wir's gesehen, siebenzehn Männer, die am Ende selbst den Teufel nicht gefürchtet hätten. Aber da half kein Erstarren, kein Verwundern, kein Spähen — fort war's und fort blieb's. — Da riß uns des Claus Stimme wieder empor. „Und wär's der Teufel selber — mich äßt er nicht!“ knirschte der grimmige Mann. „Eingelegt, vorwärts, ihm nach!“ — Und wieder schossen wir hin, in den Dämmer hinein, wo er uns entschwunden. Aber es nützte nichts. Der Feuerstrahl kam hinter uns herauf, — den sahen wir. Aber sonst war ringsumher nur die See und der Himmel über ihr. — Endlich mußten wir wohl an Bord zurückkehren.

„Wir waren nur eine Stunde etwa fort gewesen, aber wie ich den Claus auf unserm Deck bei Licht wieder sah, kam's mir vor, als müßten wir in der Zeit Jahre über Jahre verlebt haben so fahl und eigentlich alt zeigte sich sein Gesicht, so gebrochen war der starke Gesell, wie gelähmt in allen Gliedern. Und er redete kein Wort mehr in der Nacht, selbst die Meldung von dem, was sie an Bord freilich fast ebenso gut gesehen wie wir, überließ er einem Andern.

„Ihr seid Dummköpfe,“ sagte der Kapitän verächtlich. „Das „schwarze Schiff“ war's, ich kenn' es gut genug. Der Bursche treibt eben seine gewöhnliche Maskerade, die ihr feigen Hunde für Spuk hieltet, und ist durch den Mondschein gegangen, daß ihn eure Augen, die verdammt sein mögen, dann nicht mehr zu finden wußten. Alte Weiber, die ihr seid! — Aber daß er so gut segle —!“ Wir ließen ihn für sich weiter grollen und fluchen und gingen still auseinander. So viel ich's spüren konnte — es ward meistens spanisch an Bord geredet, das ich bazumal nur erst kümmerlich verstand — wurde selbst unter der Mannschaft nicht recht über das Begegniß geredet.

„Der Claus sprach auch am folgenden Morgen nicht; er ging umher wie damals, als die Vene ihm den Lauspaß gegeben, so träumend, oder vielmehr so brütend, denn etwas Gutes und Sanftes gab es nicht in ihm, und ich sah das nur zu deutlich bei ein paar Affairen, die wir in den nächsten Tagen hatten, — nicht grade 'was Erhebliches, aber doch so eine Art Anbiß, damit die Alten im Geschmack blieben und wir Reulinge in Übung kämen. Es waren eben ein paar unglückliche Küstenfahrer, die wir ausweideten, ohne daß wir dabei eigentlich Widerstand fanden — ein traurig und ekelhaft Geschäft, Knabe, mit dem ich später, als ich den „Feuerstrahl“ führte, auch niemals was zu thun haben mochte. Ich suchte mir die Schiffe aus, um die sich's lohnte, und deren Mannschaft, wenn sie uns erblickte, nicht auf die Knie fiel, sondern den Säbel zwischen die Zähne und die Pistolen in die Faust nahm. Im wilden Kampf Blut vergießen, und sei's auch viel Blut, das kann ein Mann gelten lassen, setzt er doch sein eigenes daran. Aber nur morden, nur schlachten, und zwar arme Narren, die kaum einen Finger gegen dich gerührt haben — das kann in meinen Augen nur eine hündische Seele, wie freilich unser damaliger Führer, John,

auch war. Dazumal packte der „Feuerstrahl“ noch jedes Schiff, das ihm irgend in den Weg kam, die Mannschaft mußte Bruderschaft mit den Haien drunten in der blauen See schließen, da half nichts, und der Claus war bei solchen Affairen einer der Wildesten, schonungslos und blutgierig wie ein — wie nur ein Mensch es sein kann, Knabe. Denn unter den Thieren gibt es meines Wissens keine ähnliche Bestie.

„Das brachte uns auf eine Weile aus einander. Ich habe Euch schon vor Zeiten gesagt, daß mir dies wahnsinnige Messerwerk nicht gefallen, und mancher an Bord, darunter auch des Claus Bruder, der Lorenz, dachte ähnlich, wenn das damals freilich auch nicht viel nützte. Wir mußten sogar noch vorsichtig sein mit der Aeußerung unserer Ansichten, da wir die bei weitem kleinere Hälfte bildeten und der Kapitän in solchen Dingen ebenso wenig Spaß verstand als sonst. Dieser und der jedoch spürte es, feindete uns an oder stellte sich zu uns, und eines Tags, da ich gegen Abend auf der Batterie saß — wir waren zum erstenmal im Hafen — und in das prachtvolle Becken hinauszuckte, das sich vor mir aufthat, da trat Claus zu mir und rebete mit mir, und es war schon ein gutes Zeichen, daß er seinen Bruder neben sich hatte. „Sei wieder gut, Schiffsmaat,“ sprach er, und es klang ordentlich sanft, wie ich's nur vordem von ihm gehört, als wir noch junge Burschen waren. „Halt's meinem Grimm zu gut, was seither geschehn. Ich mußte wahnsinnig handeln oder selbst wahnsinnig werden, als mir die Messerei widerfahren. Du weißt es nicht, was es heißt, wenn man im Herzen nichts mehr hat als die Rache und seine Seligkeit an ihre Vollbringung setzt und doch nie und nie dazu gelangt. Ich wollte Blut haben und mußte es haben — gleichviel von wem.“

„Und nun bist du satt?“ fragte ich ihn finster, denn ich kann's nicht eben sagen, daß seine Worte mich freundlicher ge-

stimmt. — „Trup' nicht!“ versetzte er ebenso. „Ich war wie toll durch das stete Fehlschlagen meiner Hoffnungen. Jetzt bin ich wieder vernünftig worden durch die Aussicht, daß wir den — Hund doch endlich packen mögen. Der Kapitän hat Kunde, daß er mit einer Ladung Neger in St. Vincent war und demnächst eine neue nach Santos liefern wird. Wenn wir aufpassen, kann er uns nicht entgehn.“ — „So glaubst du noch immer, daß er es gewesen, der in jener Nacht von uns verfolgt wurde?“ fragte ich endlich kopfschüttelnd. — „Und wer sonst?“ entgegnete er finster lächelnd. „Glaubst du noch immer an den Unsinn aus dem alten Jahrhundert? Ein ganzes Schiff spukt nicht, sag' ich dir, es ist zu solid dazu. Der Bursche ist schlau genug, mit dunklen Segeln zu fahren; wenn er, wie damals, in den Schatten tritt, muß er Einem wohl aus den Augen kommen. — Doch genug davon. Ich komme zu dir, um dir anzuzeigen, daß unsere Bursche dich schier einstimmig zum Steuermann gewählt haben. Komm, man erwartet dich zum Schwur.“

„Mich?“ fragte ich bestürzt, denn wie kam ich dazu, der ich kaum ein Vierteljahr an Bord war. — „Dich. Komm' nur,“ lautete seine Antwort. — „Aber wie kommt man auf mich?“ rief ich noch immer ungläubig. „Hat man doch genug Andere an Bord, die besser zu dem Geschäft passen.“ — „Unsere Bursche haben einmal Vertrauen zu dir, der Kapitän auch. Sie haben dich beobachtet, als wir neulich den Spaniolen nahmen, und es war schon damals davon die Rede. Du verstehst es auch am besten, Georg.“ — „Und du, Claus?“ fragte ich, da ich nachgrade wohl einsehn mußte, daß er im Ernste sprach. — „Ich? Bah, ich habe meine Privatgeschäfte,“ erwiderte er; „ich muß und will das Schiff verlassen können, wie es mir paßt, und da kann ich nicht Offizier sein. Sperr' dich nicht, Georg,“ setzte

er dann hinzu. „Du erhältst eine Stellung, in der du größern Einfluß und mehr Recht hast gegen den Kapitän aufzutreten, als jetzt. Ich weiß recht gut, wie du denkst, und stimme dir jetzt, wo ich wieder um mich sehe, bei. — Also komme nur.“ — Da bin ich ihm gefolgt, denn sein letzter Grund schlug durch. Und so ward ich Steuermann und der Zweite an Bord.

„Von nun an wurde ich denn auch in das eingeweiht, was bisher mir so gut wie der großen Zahl der Mannschaft verborgen geblieben war, — das war die genaue Kenntniß der Lage unseres Hafens, der Einfahrt zu demselben und einiger anderen versteckten Plätze, wohin man sich im Nothfall salviren konnte. Das waren die Verbindungen, die wir überall unterhielten, wo es nur irgend Leute gab, mit denen man sicher anknüpfen konnte und deren Stellung oder Lage ihnen Gelegenheit gab, das zu erfahren, was wir wissen wollten. Eine wahre Kette von solchen Spionen umfaßte nicht nur die südamerikanischen Häfen, sondern zog sich auch über diejenigen der Inselwelt hinüber und erstreckte sich bis in einige Hafenplätze der Vereinigten Staaten. Da vernahmen wir von jeder Ladung, die sich einer Jagd verlohnte; da hörten wir von allen Maßregeln, die man gegen uns ergriff — nicht gegen den „Feuerstrahl“ allein, Knabe sondern gegen alle Seinesgleichen, deren es damals genug gab — und wir kannten die Kreuzer ebenso gut wie ihr eigener Admiral. Kurz, das Ding war excellent organisiert, und wer das Gold daran wenden wollte, ward vortrefflich bedient.

„Nun könnt Ihr Euch aber selber sagen, daß unsere Erkundigungen nach dem „schwarzen Schiff“ vorsichtig geschehen mußten. Denn wenn Jan van Steven oder der Schwede, wie er unter uns noch immer am meisten genannt wurde, auch für gewöhnlich nur Geschäfte mit schwarzem Fleisch machte, so war es doch in diesen Kreisen allerdings bekannt genug, daß er nebenher

mitgehn hieß, was er zwischen die Finger bekommen konnte, ob-
schon er das Ding sehr heimlich, meist nur Nachts, und auch nur
da betrieb, wo er seine Kräfte denen des Angegriffenen mindestens
gewachsen wußte. Gerade unter seiner Maske sollte er begreiflicher-
weise die besten Geschäfte gemacht haben; da stand Aberglauben
und lähmendes Entsetzen mit ihm im Bunde.

„Das alles gefiel Leuten vom Schlage unseres Kapitäns,
ganz abgesehen von Privathändeln, gar nicht. Sie verachteten
ihn wegen seines Doppelhandels und seiner Maskerade, sie är-
gerten sich über den Namen, den er sich anmaßte und aus dem
er Vortheil zog, sie beneideten ihm auch seine guten Fänge und
seinen rasch wachsenden Reichthum. Aber das „schwarze Schiff“
war, mit Ausnahme von uns, allen andern dieser Bursche über-
legen, und ich wiederhol' es, man mußte sich auch sonst in Acht
nehmen; er hatte manche Verbindungen mit uns gemein und
war schon davon unterrichtet, daß niemand, zumal der „Feuer-
strahl“ nicht, ihm wohl wolle. Dennoch erfuhren wir überall
von ihm, sein Ruf breitete sich aus. Und was mich den Kopf
schütteln ließ — die meisten behaupteten, das „schwarze Schiff“
sei ein ganz gewöhnlich gebauter Schoner, den Kapitän van
Steven zuweilen wohl nur besonders ausstaffiren möge. Alter-
thümliches sei aber nichts daran, wie ich es doch in jener Nacht
an dem Fremden bemerkt. Nun, Knabe, mochte er thun, was
er wollte, sein Schiff konnte er doch nicht verändern, und daher
mußte die Nachterscheinung etwas Anderes gewesen sein — das stand
fest bei mir und das sprach ich auch aus. Aber weder der Ka-
pitän noch Claus wollte mir jemals in dieser Sache glauben,
sondern beide lachten mich aus, so daß ich zuletzt lieber davon schwieg.

„Aufgeben konnte ich indessen meinen Glauben nicht, und
allein stand ich mit ihm auch nicht, da mehr als ein alter Ge-
sell an Bord zu mir schwor. Und Einer — es war ein Hol-

länder, ein kalter eisenfester, entschlossener Mann, und er war bei der Jagd mit uns im Boot, — der behauptete fest, das „schwarze Schiff“ sei das allerdings gewesen, aber nicht das Fahrzeug, das der Jan van Steven frecherweise mit dem gleichen Namen benannt. Dies letztere kenne er so gut wie der Kapitän und Claus; der Nachtfahrer aber und das rechte „schwarze Schiff“ sei sein alter ruheloser Landsmann, der jetzt neue Wege zu probiren scheine, und nun habe er ihn schon zum drittenmal so an sich vorbeisegeln sehn. Wäre Claus nur allein im Boot gewesen und ihm allein gefolgt, so würde der Alte schon Stand gehalten haben und Claus hätte an Bord gelangen können. Zurück käme da freilich niemand. Eins aber wisse er — der alte Flieger werde den Mißbrauch seines Schiffsnamens schon noch an dem Uebermüthigen rächen.

„Nun nun,“ meinte Claus, der diese Reden mit anhörte und dazumal grade in einer gewissen leidlich umgänglichen und munteren Laune war, „nun Adrian, was wettefst du, daß ich auch zu deinem alten Landsmann an Bord gehe und wiederkomme? Kann ich das eine, kann ich auch das andere. Verdamm' mich, ich möcht's probiren! Aber so gut wird es mir nicht werden, denn das alles ist ja die pure Narrethei.“ — Der Holländer wandte ihm achselzuckend den Rücken.

„Was soll dein lästerlich Reden?“ fragte ich den Claus, als wir hinterdrein allein bei einander waren. „Hast du gar keine Religion mehr und gar keinen Glauben?“ — „An dergleichen dummes Zeug glaub' ich nicht,“ versetzte er ruhig. — „Und weshalb prahlst du denn, da du doch wissen willst, daß du diese Prahlerei nie ausführen kannst?“ fragte ich wieder. — „Wah!“ machte er, „es passiert immerhin manches, was man für unmöglich hält, an das man nicht glaubt. Und wenn ihr Gespensterseher doch recht hättet, wenn uns so ein Spuk begegnete,

da würdest du schon sehn, daß ich nicht prahle, sondern entschlossen bin zu handeln.“ — „Daß würdest du bleiben lassen,“ sagte ich ernst. — „Daß würde ich nicht bleiben lassen,“ entgegnete er kalt. „Mannswort gilt, gestern wie heut. Ich hab's geschworen, an solch einen Bord zu gehn, und ich thu's.“ — „Wem hast du das geschworen, Claus?“ rief ich heftig. — „Ihr,“ sprach er wieder kalt. — „Du bist ein Narr, Claus!“ — „Immerhin, aber Mannswort gilt bei Todten wie bei Lebenden. — Doch genug,“ setzte er finster werdend hinzu.

„So ging es stets, wenn er auf die Lene zu reden kam oder einmal besonders an sie erinnert wurde. Es war, als ob das Mädchen noch immer in seinem Herzen lebe, aber nicht frisch und gesund wie die Lene, welche mit ihm gespielt, sondern krank und traurig wie jene, die sich in ihrer Verzweiflung zu ihm geflüchtet und die er zu rächen durch die Welt zog. Was daran rührte, das that ihm weh. Und er war doch ein wetterharter, fester Mann — allein für jene Zeit und jene Erinnerungen hatte er noch heute Herz und Kopf eines Knaben.

„Nun, wie wir auch in Gedanken verschieden waren, die Zeit nahte, welche uns über das Schiff des Jan van Steven aufklären mußte. Es stand fest, daß er zuletzt eine kleine Ladung Schwarzer auf St. Vincent abgesetzt, dabei über die schlechten Preise geklagt und geschworen hatte, er wolle fortan nie mehr auf den Inseln Geschäfte machen, sondern wieder nach Brasilien gehn, da seien die rechten Märkte. Dazu wußten wir, daß man ihn in Santos oder Paranagua erwartete, während wir zugleich seinen gewöhnlichen Landungsplatz an der Goldküste erkundet hatten. Und weil gerade dazumal die Engländer wieder einen Anlauf genommen und scharf auf Unfresgleichen auswaren, so meinten wir, es könne nicht schaden, wenn wir für einige Zeit höflicher Weise aus dem Segelstrich ihrer Kreuzer gingen. Somit

nahmen wir denn beim nächsten Ausflug Cours nach Cap Apollonia und hofften auf diese Weise, wie die gelehrten Leute sagen, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

„Wir hatten eine angenehme Fahrt, aber keinen Erfolg. Wir strichen die ganze Küste hinauf und hinab, vom Dreispizencap bis zum Volta-Fluß, wir guckten in jeden Hafen und jede Strommündung und ließen uns keinen Platz entgehen, wo ein Schiff ankern konnte — der Bursche war weder an seiner gewöhnlichen Stelle, noch anderswo, und niemand wollte von ihm wissen. So liefen wir denn zurück und steuerten so grade wie möglich nach Rio Janeiro hinüber und dann die Küste wieder aufwärts nach Bahia, Santos, um Cap St. Roque den Antillen entgegen. Es gab ein paar gute Fänge, aber vom „schwarzen Schiff“ sahen wir nichts. Und das erste, was wir von ihm hörten, war bei einem Schiff, das wir steuerlos an der Küste von Cayenne treiben fanden. Auf dem blutigen Deck, zwischen den halbverwesten Leichen trafen wir einen bleichen Glenden noch am Leben. Seine Wunden waren eben nicht ganz so tödtlich gewesen, wie die seiner Kameraden. Er konnte uns mittheilen, daß ihr Angreifer ein großer Schoner und ein Segler gewesen, wie er nie einen ähnlichen gesehen. Er habe sie vor drei Tagen Nachts, auf der Höhe von Cap Roque erreicht und sei, so viel er, aus seiner Betäubung erwachend, gesehen, südlich weiter gegangen. Zwischen der Mannschaft habe er Neger bemerkt.

„Also legten wir wieder um — denn allgemach war kein Mann an Bord, der nicht ein wahres Fieber nach dem Schwarzen in sich spürte, und daß er uns diese letzte Beute weggeschnappt, stimmte uns nicht grade zärtlicher gegen ihn. Und als wir jetzt zum zweitenmal nach Bahia kamen, hatten wir ihn endlich vor uns.

„Da ist er!“ knirschte Claus und deutete auf einen allerdings ziemlich großen, schwarzgemalten Schoner, der mit zwei oder drei

Seinesgleichen fast genug nahe beim Fort do Mar vor Anker lag. — „Das ist das „schwarze Schiff“?“ fragte ich zweifelnd, denn das Schiff unterschied sich wenig oder nicht von allen andern Schönern, die damals an jenen Küsten zu finden waren. Ungewöhnliches wenigstens war gar nicht an ihm zu sehn, und das Schiff, welches in jener Nacht vor meinen Augen verschwunden, war es nicht. — „Das ist er,“ wiederholte indessen Claus mit voller Bestimmtheit. „Schwarzes Schiff“ wird er sich freilich hier nicht nennen.“ — Darin hatte er allerdings recht, denn wir riefen, wenn wir einmal einen wirklichen Hafen besuchten, gleichfalls unsern Namen nicht den Leuten ins Gesicht und mußten gleichfalls unser Stück Maskerade zu treiben.

„Nun also, wir betrachteten ihn uns und gingen darauf ans Land. Wir hatten diese Expedition in den Hafen natürlich zu Boot gemacht, da andere Leute ebenso gute Augen und Gläser an Bord hatten, wie wir, und uns schnell genug erkannt haben würden, wären wir im „Feuerstrahl“ heran geprunkt. Auch jetzt mußten wir noch vorsichtig sein, da wir nicht wissen konnten, wer von uns dem „Schweben“ und seinem Gefindel etwa bekannt sein möchte. Aber es ging alles gut, und bei unserm gewöhnlichen — Commissionär erfuhren wir alsbald, daß die „Lena“ — so hieß der schlechte Patron hier sein Schiff — gute Geschäfte mache und in ein paar Tagen wieder segeln werde. — Da gingen wir zurück ins Boot und kehrten an Bord zurück; Kapitän John rief sich vor Vergnügen über unsere Nachrichten die Hände, was er nicht oft that, und dann legten wir uns hin, spionirten und lauerten auf ihn. Daß dies Geschäft behaglich war, kann ich nicht grade sagen, da wir bei all dem Umhergejage allgemach ein wenig ungeduldig geworden und uns nach einem Ende sehnten. Wie's mit dem Claus ausfiel, brauche ich Euch wohl nicht erst zu erzählen; die „Lena“ sah ihm wie ein Stachel im Herzen und ließ dasselbe nicht einen ruhigen Schlag mehr thun.

„Da am sechsten Tage kam die Nachricht, daß die „Lena“ segeln werde. Ihr Kapitän müsse aber irgend etwas fürchten, oder vielleicht auch einen besondern Streich im Sinne haben, da er erst am Abend Anker lichten wolle. Und Claus und ich fanden das sehr begreiflich, da jemand, der kein gutes Gewissen, aber ein vortreffliches Auge und einen erträglichen Verstand hat, wie Jan van Steven, selbst in dem Treiben des Bahia-Hafens auf ein einzelnes Boot aufmerksam werden konnte, das er seit einigen Tagen täglich zu sehn bekam. Kapitän John war in seinen Anordnungen zuweilen weder verständig, noch glücklich, und unsere Bursche nicht grade vorsichtig. Doch war das alles nicht mehr zu ändern und einstweilen auch gleichgültig. Er kam, und wir segelten zu Nacht ebenso gut und sahen nicht viel schlechter als bei Tageslicht.

„Eine Stunde vor Sonnenuntergang gingen wir hinaus und mit Einbruch der Dunkelheit hatten wir die Bai offen vor uns, so daß wir dem Kommen mit Ruhe entgegen sehn konnten. Und ob auch der Kapitän, auf den leichten Wind deutend, verdrießlich gegen mich bemerkte: „das ist grade wie damals. Wir werden zu thun haben, daß wir ihm nahe genug bleiben, seine Federn zu knicken!“ — mich kümmerte das wenig. Der Schoner, den ich im Hafen gesehen, übersegelte den Feuerstrahl bei diesem Winde nicht — ich hatte seither unser Schiff aus dem Grunde kennen lernen — und daß der Claus, der sich für die heutige Jagd extra den Posten an unserer achtzehnpfüßigen Karronade erbeten hatte, alles leisten werde, was menschenmöglich, das wußt' ich auch. Einstweilen jedoch war Spähen, Sorgen, Wissen und Nichtwissen alles gleichviel, — die Nacht schritt vor, aber die „Lena“ blieb noch immer unsichtbar.

„Das Wetterglas hatte den ganzen vorigen Tag schon geschwankt und war in der Nacht auf veränderlich gefallen. Gegen

Morgen sank es noch tiefer und der bis dahin leichte Wind steifte sich von Viertelstunde zu Viertelstunde, so daß wir nicht lange vor Sonnenaufgang eine scharfe Brise aus Nordwest hatten, unter doppelt gerefften Segeln gingen und doch wie geheizt durch die See schossen. Es war keine Seele an Bord, die nicht vertrießlich gewesen; schwere Arbeit und doch dazu für nichts, schmedte unsern Jungen niemals sonderlich.

„Claus war zum Mars hinaufgestiegen, um einen neuen Ausguck zu nehmen, da der Wind den Himmel rein gefegt hatte; und kaum konnte er sich droben umgeschaut haben, so glitt er auch schon wieder herab und sprang mit dem Ruf auf seinen Posten: „er kommt!“ — Gleich darauf melbeten auch die Wachen droben sein Nahen, und wenige Minuten später konnten selbst wir auf dem Deck ihn bereits erkennen. Da fluchte keiner mehr, es müßte denn aus Freude geschehen sein. Denn so wie der Rumpen daher kam und wie er seine Segel führte, das zeigte uns deutlich genug, daß wir im Feuerstrahl ihn nicht zu fürchten hatten und ihn haben könnten so bald wir wollten. Es war eben kein gespenstiges, sondern ein irdisches Schiff. — Wir wendeten daher, suchten ihm den Wind abzukneifen und ihm die Rückkehr in die Bai unmöglich zu machen. Und dann folgten wir gemächlich, um unser Geschäft mit ihm bei Tageslicht und auf offener See in aller Ruhe abzumachen. Er schien uns noch nicht gesehen zu haben, was in Anbetracht der Entfernung und da wir so wenig Segel wie möglich führten, allenfalls verzeihlich war. Hatten doch auch wir ihn mehr nur durch Zufall, oder weil des Claus Auge für ihn besonders geschärft war, alsbald entbedt.

„Aber als die Sonne aufging — Dämmerung gibt es dort zu Lande kaum, Knabe, — hatte er plötzlich das Vergnügen unseres vollen Anblicks, da wir kaum eine Meile von ihm standen. Und obgleich wir gar unschuldig und gar nicht nach einer

Jagd aussahen, war er doch keinen Augenblick über unsere Pläne in Zweifel. Seine Segel gingen hinauf, bis er ganz und gar einer Wolke glich, und wie eine Wolke - flog er dahin und steuerte in die See hinaus, als solle es recta wieder nach der Golbküste hinübergehn. Und das war dumm. Hätte er sich an der Küste gehalten, so war für ihn zwanzig gegen eins zu wetten, daß wir einem der englischen Kreuzer begegneten, und dann gute Nacht Schiff und Jagd! — Jetzt jedoch, bei dem Cours, war er uns sicher.

„Er wußte freilich, daß eine Spiegeljagd ein langweilig Crüd Geschäft ist, und mochte sich auch im Segeln für uns gewachsen halten. Allein in Betreff dieser letzteren Meinung wurde er bald enttäuscht, als nun auch der Feuerstrahl Ernst machte, und einen graufigen Ernst, sag' ich Euch. Kapitän John war einmal im Glauben, daß der Bursche da vorn uns im Segeln überlegen sei, und ließ, obgleich er sich bald genug vom Gegentheil überzeugen konnte, hinaufgehn, was wir irgend führen konnten, so daß unsere Masten sich wie Weitschenstiele bogen und selbst die wetterfestesten Gefellen an Bord den Kopf schüttelten und mit einer Art Angst hinauf blinzelten. Brach jetzt etwas, so war alles Harren und alle Klugheit umsonst gewesen, und der Schwede hätte uns ausgelacht; mein einziger Trost war auch, daß er sich nicht mehr schonen durfte. Es brach aber nichts, wir kamen ihm näher und näher, so daß selbst der Kapitän meinte, er verstehe nicht, wie der Bursche bei solcher sichtbaren Ueberlegenheit des Feuerstrahls uns in jener Nacht habe also neben können. Und Spiegeljagd oder nicht, zu Mittag erreichten wir ihn mit unsern Schüssen, und eine Stunde darauf lag er an unsern Entersaken.

„Es gab einen schweren Kampf, blutiger als ich ihn bis dahin erlebt, denn sie wußten wohl, daß es nicht nur ihrer Habe galt, sondern daß wir auch ihr Leben haben wollten, und es

waren Jungen an dem Bord, die den unsern vollkommen gleichstanden, an Kraft, wie an Lust zur Mezelei. Unsere Ueberzahl und — der Claus, der wie ein eingestrichelter Teufel wirthschafstete, während Lorenz nicht von seiner Seite wich und den Bruder so gut wie möglich zu decken suchte, entschieden den Kampf endlich zu unserm Vortheil. Zu guter Letzt drang Claus bis zum Kapitän — es war richtig der „Schwede“ — durch und schrie ihm entgegen: „holla, Olaf Steenbock — denkst du noch an die Vene vom Altenhof?“ — Und als der Bursche ihn darob anstarrte wie ein Gespenst, setzte er grimmig hinzu: „nimm das von ihr!“ und schlug ihn mit dem Pistolentolben zu Boden. Dann riß er den Gürtel ab und band dem Bewußtlosen die Hände und schleppte ihn zu unserm Kapitän. Da warf er ihn hin.

„John hatte befohlen, den Burschen womöglich lebendig zu fangen. Einige Zeit, bevor Claus auf den Feuerstrahl gekommen, hatte Jan van Steven ein paar Feuerstrahl-Männer, die bei einer Bootsjagd verschlagen wurden, aufgefunden und, da sie nicht bei ihm eintreten wollten, unmen schlich zu Tode gefoltert. Wie John das erfahren, weiß ich nicht, aber er hatte jenem seine volle Rache geschworen, und nun war's Zeit, sie auszuführen, und unser Kapitän war in dergleichen Dingen kein Mensch, sondern ein Teufel.

„Das Nähere erlaßt mir, Knabe,“ fuhr der Erzähler düster fort; „ich bin nicht in der Laune, dergleichen zu beschreiben. Genug, Jan so gut wie das Weib, das er bei sich gehabt, mußten vieles leiden, was ihre Peiniger entehrte; das Weib erlag, den bereits halbtodten unglücklichen Mann hißte man aber endlich mit einer Schlinge unter den Armen am Noth auf, und John und ein paar andere Bestien amüsirten sich damit, seine Gliedmaßen zum Ziel für ihre Schüsse zu wählen. Das wahrte so

lange, bis Claus, der sich an all diesen Dingen nicht mehr betheiligte und finster zur Seite gestanden, herzusprang, einem Schützen die Flinte aus der Hand riß und dem armen Teufel da droben durch den Kopf schoß, daß er von der Pein erlöst ward. John fluchte über diesen Ungeschied, aber was nützte ihm das? Der Bursche war todt und das „schwarze Schiff“ trieb eine halbe Meile von uns lichterloh brennend vor der Brise. Es war mit allen zu Ende, mit dem Schiff, dem Kapitän und der Mannschaft.

„Hast du nun Ruhe?“ fragte ich den Claus am Abend dieses wilden Tags, als er, wie er das häufig zu thun pflegte, mit mir die Wache hielt, und bis dahin war er schweigend neben mir auf und ab geschritten. — Er guckte mich flüchtig an, schüttelte leicht den Kopf und sagte: „daß ich ihm das Leben genommen — was hilft mir das? Er müßte tausend Leben haben und sie alle an mich verlieren — dann!“ — „Und doch, Claus,“ sprach ich bitter, — „unsere Bestien da waren auf gutem Wege, ihn tausendmal sterben zu lassen. Weshalb hast du's so schnell zu Ende gebracht?“ — „Ja ja,“ erwiderte er finster, „wo John sich hineinmischte, da hört die Menschlichkeit auf. Ich konnte das nicht mehr mit ansehen. Wie er sein Geschick ertrug, und dieses Geschick selbst hätte mich schier mit ihm versöhnen können. Gebüßt hat er, — so laß ihn ruh'n. In mir wird's auch schon ruhig werden.“

„Das war unser letztes Gespräch über diese tolle Geschichte und hinfort ließen wir den Todten todt sein. Von der nächsten Zeit weiß ich nichts zu sagen, als daß ich nun ein rundes Jahr an Bord war und mich an das Leben gewöhnt hatte. Das „schwarze Schiff“ war der letzte gute Fang gewesen, den wir gemacht; in den folgenden Monaten mißlang uns alles und die Stimmung an Bord ward immer schlechter. Dann erfuhren wir

von dem Schiff des Don Cristobal Lopez und gingen ihm entgegen, erlebten die Windstille, fingen darauf das Schiff, und ich wurde Kapitän des „Feuerstrahls.“ — Das wißt Ihr alles, und auch, daß ich nun gleichfalls die Liebe zu einem Weibe kennen lernte. — Es ging wieder ein Jahr vorüber.

„Wir hatten einen Streifzug durch den Golf von Mexiko gemacht, uns in Neu-Orleans ausgeruht, wo dazumal noch eine Art Freihafen für alle Leute unsres Schlags war — ein wahres Eldorado, Knabe! — und strichen nun fast zu den Bermudas hinauf, um dem lieben John Bull einmal in seinem ganz eigenen Revier einen Besuch abzustatten. Wir hatten unterwegs viel Glück gehabt, und am Tage, den ich meine, uns mit einem englischen Kreuzer begrüßt, daß er darob einen Schreck kriegte und mit hängenden Federn davonging. Doch wußten wir recht gut, daß er uns alsbald die ganze Sippschaft auf die Spur jagen werde, legten daher um und nahmen wieder Cours nach Hause. Wir waren über acht Wochen fort gewesen, und zudem hatte ich vom letzten Strauß her auch ein paar Vermundete drunten — mein Vorgänger hatte sie so gut wie die Todten unparteiisch über Bord werfen lassen, ich brachte sie, wenn's möglich, ans Land und ließ sie dort pflegen, so gut wir vermochten. Unter ihnen war diesmal der Lorenz, dem ein Splitter die Seite zerrissen.

„Der Tag war aus und die Nacht da, und es war eine so glorreiche Nacht, wie ich sie nur jemals erlebt, mit all dem Glanz und Zauber, mit all der Lieblichkeit und Milde, wie ich's Euch schon beschrieben. Wie liefen mit einem Backstagwind, wie wir ihn uns nicht besser wünschen konnten, und ich war — es ging nach Hause und zu Weib und Kind — rußlos und vergnügt, — beides, Knabe! — konnte nicht hinab und nicht schlafen, lehnte mich am Spiegel über den Dahlbord und guckte träu-

merisch in den langen funkelnden, lichtzitternden Streifen, den unser Kiel hinter sich ließ.

„Da ruft der Mann droben: „ein Segel!“ und wie ich mechanisch die Augen aufhebe, sehe auch ich es schon etwa eine Viertelmeile hinter uns und anderthalb Striche leewärts, und mein Glas belehrt mich alsbald, daß es ein Schoner sein muß und — „bei Gott im Himmel!“ rufe ich beinaß laut hinaus und fahre zurück, „das ist das „schwarze Schiff!“ — „So ist's, das ist das rechte,“ murmelt es neben mir — es war Adrian, der Holländer, und da ich mich nach ihm umsehe, setzt' er leise lachend hinzu: „wenn jezt der Claus Steffensen nicht schlief wie ein Raß, könnte er das Ding probiren. Wißt Ihr noch, Kapitän? — Ich hätte gute Lust, den Bräthans —.“ — „Daß du dich nicht unterstehst!“ unterbrech' ich ihn zornig und drücke ihm die Hand auf den Mund. „Still! Ein Feind ist das nicht. Die Mannschaft bleibt drunten.“

„Und das „schwarze Schiff“ war's, das rechte, das welches wir in jener Nacht verfolgt. Heran kam's wie damals, schattenhaft, leicht und leise, unter dem Winde, mit weniger Segeln als wir und dennoch bereits in Anrufsweite. Da war alles, wie damals, der ganze Bau des alten Hollands-Schiffs, bintenschwarz, dunkel bis in die Takelage, kein Licht am Steuerrade, keine Lebensspur an Bord. — Und doch — da vorn am Galion stand der Mann, den wir damals am Spiegel erschaut, im dunklen Kleid, mit bleichem Gesicht — eigentlich war's grau — und Gott verdamme mich, Knabe, — es war immerhin noch weit genug und trotz des vollen Mondglanzes nicht tageshell, allein wir sahen's so deutlich wie im Tage. Es war, als ob um die Gestalt da drüben, oder aus ihr heraus ein bleiches Licht schwebte, in dem wir alles auf's deutlichste erkennen mußten.

„Ein Plätschern schreckte uns auf aus unserm Starren.

Ich fuhr herum — die Jolle, die wir Nachmittags nicht wieder an Bord genommen — stieß vom Feuerstrahl ab und schnitt zum „Schwarzen“ hinüber. Und der die beiden Riemen handhabte, war der — Claus.

„Claus!“ schrie ich auf, „Claus — bei deinem Leben kehr' um! Zurück, befehl' ich!“ — Er drehte den Kopf zu uns und schüttelte ihn. „Ich will!“ rief er dabei. — „Er winkt — ich wußt' es ja!“ murmelte Adrian und deutete auf den Mann drüben; der hatte sich aufgerichtet und winkte gegen das Boot gewendet mit der Hand. — „Herauf alle Mann!“ schrie ich wieder, „an die Geschütze! Fertig zum Entern!“ Und damit sprang ich selbst an das Steuerrad und riß es herum, daß wir uns scharf auf den Fremden zuwendeten.

Als ich ans Dahlbord zurückstürzte, sah ich den Claus sich schon drüben auf's Deck schwingen, — aber im nächsten Augenblick mußten wir auch zusammenstoßen — wir mußten, sag' ich, denn das Schiff mußte irdisch sein, es war gar zu handgreiflich vor uns und der Claus stand ja auf seinem Deck, neben dem Fremden, und wir meinten, daß wir eben sein helles spöttisches Lachen hörten. Er war da, er lebte, — und wo er stand, mußten auch wir stehen können.

„Aber wir stießen nicht zusammen. Schattenhaft glitt der Schwarze an uns vorüber, bevor Einer von uns nur zum Sprung ansetzen konnte, und die Unterhaken klatschten ins Wasser. Und da sein Spiegel sich etwa neben unserm Vordersteven befand, war's, als ob sich plötzlich ein heller, aber dichter Nebel zwischen ihm und uns erhöbe — es war fort. —

„Ich habe nachher noch dreißig Jahre lang alle Meere der Welt durchstrichen, aber das „schwarze Schiff“ hab' ich nicht wieder gesehen, und den Claus auch nicht. Ein alter Marsagast hat mir einmal erzählt, es sei ihm begegnet, und da seien Zwei

am Galion gewesen, ein Schwarzer und Einer in heller Tracht, mit einem schwarzen Gürtel, und er habe die Messingbeschläge der darin stehenden Pistolen blißen sehn.“ —

Der Alte stand auf. „Seht Ihr wohl, Knabe,“ sagte er mit bebendem Ton, „es gibt neben dem Tode noch ein zweites Nil, in dem man für die Ewigkeit bleibt, wenn man sich ihm einmal anvertraut hat. Claus Steffensen weiß das, und ich auch. — Gott wolle ihm gnädig sein und ihm Ruhe gönnen.“

Es war während seiner Erzählung dämmerig und nun schon dunkel geworden. Draußen verbreitete allein der Schnee ein zweifelhaftes Licht durch die stille Nacht, und die Spieren und Maaen der ruhenden Schiffe waren nur in undeutlichen Umrissen durch den leichten, rings wallenden Nebel zu erkennen. —

Ich dachte an das „schwarze Schiff“ und sein Verschwinden, und mich fröstelte. „Laßt uns gehn, Kapitän,“ sagte ich.



Edmund Hoeser's
Erzählende Schriften.

Zwölfter Band.

Edmund Goefers
Erzählende Schriften.



Zwölfter Band.



Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1865.

Schnellpressendruck von Aug. Würner, vorm. J. G. Brandel, in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Der stille Kamerad	1
Der Buschhof	45

Der stille Kamerad.

1852.

Jenseits des Leiches, wie der breite, alte Festungsgraben der Stadt genannt wird, hat sich ein Restaurateur niedergelassen, dessen weitläufiger, gut gelegener und gutgepflegter Garten sich während der schönen Jahreszeit eines reichlichen Besuchs erfreut. Da saßen auch wir eines Abends im vergangenen Sommer, Militärs und Civilisten, bunt durcheinander, wie uns am Nachmittag die Fahrt aus dem nahe gelegenen Hafen- und Badeort zusammengeführt hatte. Es war ein gemeinschaftliches Abendessen improvisirt worden, und nun saßen wir, die Cigarre in Brand und den edlen, schäumenden Wein vor uns, höchst behaglich, plaudernd und lachend, und Keiner dachte daran, nach Hause zu gehen.

Wenn die Sommernächte in diesen nördlichen Gegenden einmal schön sind, pflegen sie es auch ganz zu sein; und so war diese: prachtvoll, träumerisch und üppig, wie sie in keinem Süden herrlicher sein kann. Die Luft hauchte warm, der Himmel spannte sich klar; die Sterne glänzten; der Duft der Lindenblüten zog von den alten Wällen herüber und vermischte sich mit dem der Rosen, Violeu und anderer Blumen des anmuthigen Gartens. Wir hatten unsern Tisch in einem reichen Bosket auf-

stellen lassen, wo rückwärts die erhellten Fenster des Hauses durch das dichte Gebüsch nur hie und da und gleichsam wie verstoßen durchblinkten, wo vor uns, jenseits der nicht breiten Oeffnung, nur dunkle, weiche Rasenplätze und kleine, gleichfalls dunkle Gebüschpartieen sich hinzogen, wo nun unser Lampenlicht magisch und geheimnißvoll hinüberschillerte. Die Frösche im Teich schrieten eintönig und durch die Entfernung gedämpft, die Heimgänen schrillten ebenso eintönig auf den Rasenplätzen und unter den Büschen.

Das Gespräch war lebhaft und verbreitete sich über alles Mögliche; da aber die meisten von unserer Gesellschaft dem Militärstande angehörten, wurde auch hauptsächlich über Gegenstände geredet, die sich auf diesen Stand und seinen Dienst bezogen. Zuerst sprach man von dem, was es etwa in den letzten Tagen gegeben hatte, dann kam ein Gegenstand vom vorigen Jahre, eine Erinnerung an beinahe Vergessenes; ein fremder Offizier erzählte von seiner Garnison, diesen und den der Dortigen kannte man auch hier, man fragte nach ihm, man gedachte anderer Truppentheile, anderer Garnisonen, alter Zeiten und alter Kameraden, und somit war den Anekdoten Thür und Thor geöffnet.

Das ist ein weitläufig Feld. Soldaten sind fast noch die Einzigen, deren Leben hin und wider eine Abwechselung, einen charakteristischen Zug, etwas Frisches und Neues darbietet. Ueberdies hält der Stand zusammen, und was am Rhein Aufsehen macht, wird auch bald an der russischen Grenze besprochen werden. So kam auch hier von Süd und Nord, von Ost und West viel zu Tage; eins folgte dem andern, und jeder gab allgemach seinen Beitrag. Es ward von einem alten Offizier geredet, der vor Kurzem Senior des eisernen Kreuzes geworden war; es ward einiger gedacht, die den edlen Orden auch besaßen;

man erinnerte sich der Gelegenheiten, wo sie ihn erhalten, und endlich redete Einer den alten Major von Ed an, den wir bei unserer Ankunft im Garten getroffen und zu unserer Gesellschaft eingeladen hatten. — „Nun, alter Herr, Sie tragen ja auch das Kreuz. Darf man nicht wissen, wo und wie Sie es empfangen?“

„Ich?“ fragte er, schob die Flasche, aus der er so eben einige leere Gläser gefüllt, in den Eiskübel zurück und wendete das narbenvolle, bronzefarbene Gesicht dem Redner zu. „Ich? das Kreuz? — Hm!“ Und er schwieg wieder und schaute mit leise gerunzelter Stirne gegen die Stadt zu in das Dunkel. Plötzlich fuhr er halb vom Stuhl empor; seine Augen blickten starr, und als wir den Blicken folgten, hatten auch wir ein ganz besonderes Schauspiel. In einem dunklen, hohen Hause, welches man über den Garten hin und durch eine Lichtung der Lindenallee des Walles drüben in der Stadt bemerken konnte, zeigte sich ein Fenster, vor dessen unterem linken Flügel ein Licht stand. Dann ward dies Licht vor den rechten Flügel gesetzt, dann über das Kreuzholz emporgehalten, erst rechts, dann links, endlich verschwand's; es ward etwas Weißes vorgezogen und das Fenster lag in matter, dämmeriger Helle. Der Alte starrte noch immer vorgebeugten Hauptes hinüber. „Seltsam!“ murmelte er, „seltsam!“ Er stand dann auf, ging auf dem knirschenden Kieswege vor dem Bosket ein paarmal auf und nieder, kam zurück und setzte sich. Er nahm die Mütze ab, hing sie auf die Seitenlehne seines Stuhls, trank langsam und fuhr sich mit der Hand leise über die Augen, die Stirne und das dicke, kurz gehaltene, graue Haar.

„Was haben Sie denn, Herr Major?“ fragte ich ihn endlich. „Sie scheinen betroffen und verstimmt.“

„Bin's auch,“ entgegnete er. „Die Lichtererscheinung dort,

die Frage nach meinem Kreuz hier — es geht oft seltsam zu im Menschenleben. Denn vor Zeiten sah ich schon einmal dergleichen, und Keiner kann's wissen, ob ich ohne den Anblick mein Kreuz erhalten hätte. Wenigstens sicher nicht auf diese Weise."

"Das müssen Sie uns erzählen, Herr Major!" riefen wir neugierig gemacht. Zuerst schüttelte er mit einem halben Lächeln den Kopf, zuletzt meinte er aber: "Sei's darum, ich kann's immerhin mittheilen. Allein lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, denn ich muß ein wenig weit ausholen, und die Vorrede dürfte länger sein, als der Haupt- und Schlachtbericht."

"Aber die Geschichte muß auch einen Namen haben," bemerkte Einer mit einigermaßen spöttischem Ton.

Der Alte hatte den Tabaksbeutel aus der Tasche geholt, eine Handvoll Tabak herausgelangt, und stopfte ihn zwischen den Fingern in seine kurze Pfeife. Er sah auf und flüchtig und gleichgültig zum letzten Sprecher hinüber, brannte darauf die Pfeife an, lehnte sich in den Stuhl zurück und sagte erst jetzt: "Hat ihn auch, Herr Kamerad, hat ihn auch. Sie benennt sich ganz von selbst:

Der stille Kamerad.

Im Jahre 1810 trat ich aus dem Kadetten-Korps in die Armee, und zwar als Lieutenant in's — te Regiment, welches damals in R. stand. Ich hatte dort nur einen einzigen Bekannten, den damaligen Premierlieutenant und jetzigen General A. Doch das genügte, da A. mich bald mit den anderen Kameraden zusammenführte, so daß ich mich nach der Langweile des ersten noch freien Tags bald so behaglich wie möglich fühlte. Wie möglich, sag' ich aber, da im Grunde von dem, was ich damals für behaglich gelten ließ, wenig oder gar nicht die Rede war.

Ich war ein ziemlich wilder, lustiger und blutjunger Patron. Die Strenge des Kadettenhauses hatte ich übersatt und mich nicht wenig auf das jetzt beginnende freiere und tollere Leben gefreut. Aber da schlug ich in die Rohlen. Denn der hier herrschende Ton war wo möglich noch ernster und strenger. Kein einziger Offizier war verheirathet, mit alleiniger Ausnahme unseres Obersten; kaum Einer oder der Andere war in den Jahren, wo man sich bereits aus dem lustigen Leben zurückziehen pflegt. Und dennoch gab es keine Lust, geschweige denn Ausgelassenheit. Man politisirte, man handelte wissenschaftliche Gegenstände ab, man unterhielt sich vom Dienst und neuen Einrichtungen, lebte im Uebrigen höchst solid und gefest, fiel selbst in den zufällig eintretenden größeren Gesellschaften kaum jemals aus seinem Ernst und seiner Strenge, und ging Abends höchst häuslich um zehn Uhr zu Bett. Das mag Ihnen jetzt übertrieben klingen; bei uns war es aber so, und, Gott weiß, langweilig genug. A. dankte dem Himmel, als er mich dort hatte, und wir zwei, und als Dritter ein Fähnrich, amüsirten uns von da an auf unsere eigene Hand. Heimlich mußte das freilich geschehen, da man gar leicht von einem älteren Kameraden ein finsternes: „dergleichen gilt hier nicht!“ zu hören bekam und sich leicht den Vorwurf, man sei ein Leichtsinziger und Abtrünniger — ziehen konnte. So saßen wir denn gewöhnlich erst Abends spät beisammen oder streiften umher, wenn die Anderen längst zur Ruhe waren, und erst um Mitternacht oder noch später schlichen wir uns in unsere Quartiere zurück. Folge davon war, daß ich mich an diese späte Zeit gewöhnte und, wenn ich einmal früher nach Hause kam, vor Mitternacht keinen Schlaf finden konnte.

So erging es mir eines schönen Abends, etwa drei Wochen nach meiner Ankunft, wo ich mich schon vor elf Uhr daheim befand. An Schlafen war nicht zu denken, ich war auch ein

wenig aufgeregt, also ging ich zuerst auf und ab, trug meine Lampe dann in's Hinterzimmer, kehrte selbst jedoch in das vordere zurück und legte mich zufällig mit dem Glodenschägel in's offene Fenster. Ich wohnte damals in der Mönchsstraße, einer von den engen Gassen der Altstadt, wo fast nur Kaufleute und Handwerker hausten, die um diese Zeit längst von der Tagesmühe ausruhten. Es war daher rings dunkel und wie ausgestorben. Zuerst ging die Ablösung von der Hauptwache vorüber; als sich ihre taktmäßigen Schritte in der Ferne verloren, rollte an der Ecke der schwere Berliner Postwagen vorbei, und die Laterne, die man ihm in dunklen Nächten am Thor beizugeben pflegte, ward auf einen Augenblick sichtbar. Und darauf gab es wieder Schweigen und Duster; nur der von den Dächern strömende Regen rieselte und Klang in den blechernen Abzugsröhren.

Da erschien plötzlich in einem Fenster des schräg gegenüber liegenden Hauses ein Licht, zuerst links, dann rechts, endlich oberhalb des Kreuzholzes einmal; vom Hause vis-à-vis fiel ein einzelner Strahl als Antwort hinüber und darauf war Alles Nacht. Teufel! dacht' ich, was wird das? Da muß ich doch warten. So that ich; die Uhr schlug ein Viertel, Halb, drei Viertel — da ging die Hausthüre nebenan leise auf, eine Gestalt huschte über die Straße und verschwand in der unhörbar geöffneten Thüre gegenüber. Gesegnete Mahlzeit! dachte ich, piff mir einen recht schwermüthigen Walzer, schloß das Fenster und legte mich auf's Ohr.

Am Morgen sah ich das Telegraphenfenster und ein zweites durch grüne Rouleaus verschlossen und erinnerte mich nun, daß ich sie auch früher immer so gefunden, wo es mir aber natürlich nicht aufgefallen war. In den Fenstern daneben bemerkte man das Bewegen und Treiben einer Familie. Das Mädchen, welches mir den Kaffee brachte, fragte ich, wer dort wohne. —

Der geheime Registrator Reilmann, war die Antwort. Als ich darauf mit A., der mich zur Parade abholte, die Straße entlang ging, betrachtete ich auch das Haus neben dem meinen, von wo die Antwort und die Gestalt gekommen sein mußte. Ein alter Giebelbau zeigte droben helle und neu hergestellte Fenster, die bis zum Kreuzholz mit weißen Vorhängen verhüllt waren. „Ein hübsches Quartier das,“ bemerkte ich im Vorbeigehen, „ganz passend für unser Einen.“ — „Das findet Ruedt auch,“ versetzte A., „denn der wohnt dort bereits seit Jahr und Tag.“ — „Ruedt?“ fragte ich. — „Der, von dem Sie als abwesend sprachen?“ — „Ja,“ meinte er. „Er ist jetzt aber seit acht Tagen wieder hier, nur leider krank. Nach der Parade wollen wir zu ihm gehen; Sie müssen ihn doch kennen lernen. Beiläufig“ — fügte er hinzu — „er ist ein wenig Geheimnißkrämer, lebt sehr eingezogen und soll einen hohen Posten im Bundesvorstand bekleiden. Er ist mit Ausnahme seiner kleinen Besonderheiten ein charmanter Mann und ein tüchtiger Soldat. Schade nur, daß er so auffällig still ist.“ — „Der Teufel!“ rief ich lachend, „wenn der selbst hier noch als besonders still genannt wird! —“ — „Ja, ja!“ gab er zur Antwort, „so ist's. Die Anderen sind, mit ihm verglichen, ausgelassen.“ — „O Gott!“ sagt' und dacht' ich.

Indessen kam es anders, als wir erwartet. Auf der Parade zeigte A. mir alsbald einen mir bisher unbekannten Kameraden, der allein auf und nieder ging. Es war eine weiche, schlanke Figur von kaum mittlerer Größe und ziemlich nachlässiger Haltung, mit kleinem Kopf, mattblondem Haar und Bart, fast mädchenartig sanften Zügen und großen, schwermüthigen, dunkelgrauen Augen. „Das ist er, Ruedt!“ flüsterte A., führte mich hin und stellte mich ihm vor. Ich hatte mir, um dies zu gestehen, bei seinem Namen eine martige, brünette Figur vorgestellt.

Wir machten unsere Verbeugung, wechselten ein paar Worte und traten auseinander. Da wir den Platz verließen, lud er mich artig ein, ihn zu besuchen, und ich that das bereits am folgenden Tage. Seine Zimmer waren sehr einfach, ohne Putz und Schmuck. Nur ein paar schöne Waffen, einige kriegswissenschaftliche Werke und ein am Fenster stehender Tisch, dessen schräg liegende Platte mit einer angefangenen Karte bezogen war, boten sich einer besonderen Aufmerksamkeit dar. Wir plauderten munter, wenn auch ziemlich gehalten, über dies und das. Als er mir zum Abschied die Hand bot, erkundigte er sich nach meiner Wohnung, und auf die Antwort, daß sie unmittelbar nebenan sei, zog sich eine feine Röthe unterhalb den Augen über sein stilles Gesicht. „Vortrefflich,“ sagte er jedoch, „so wollen wir gute Nachbarschaft halten.“

Einige Tage darauf kam er zu mir. Wir setzten unsere Unterhaltungen fort und fingen neue an. Er besah meine Wohnung anscheinend gleichgültig, eigentlich aber sehr genau. Einmal trat er an's Fenster, schaute hinaus, trommelte wie gedankenlos einen Marsch an den Scheiben und drehte sich dann wieder um. „Im Grunde eine fatale Straße,“ bemerkte er, „eng, finster und schmutzig. Wären meine Wirthsleute nicht so gut und wüßst' ich mir ein ander Quartier in besserer Gegend, so zöge ich unbedingt aus.“ Ich lachte ihm beinahe in's Gesicht und beherrschte mich nur mit Mühe so weit, daß ich ziemlich gleichgültig sagte, es sei doch mitten in der Stadt und nahe beim Paradeplatz. — „Freilich,“ entgegnete er, „das zog mich auch zuerst her.“

Abends lauschte ich jetzt eine lange Zeit vergebens; es zeigte sich nichts, weder ein Licht, noch Kamerad Ruedt. Daß ich lauschte, mögen Sie meiner Neugierde und meiner Jugend zu gut halten, die wirken bei uns Allen nicht zum Besten. Endlich,

nach vierzehn Tagen etwa, sah ich zu derselben Zeit das Licht wieder, diesmal viermal in seiner Stellung verändert, und um zwölf Uhr ging Ruedt hinüber. Von der Zeit an zeigte sich die Erscheinung auch ziemlich regelmäßig Donnerstags und Sonnabends und immer zur angegebenen Minute. Von der Frau gegenüber sah ich nie etwas. Dem geheimen Registrator war ich ein paarmal zufällig hie und da begegnet und ziemlich bekannt mit ihm geworden, so daß er mich aufforderte, ihn einmal zu besuchen. Das unterließ ich jedoch, wie begreiflich, ebenso wie auch mein Lauschen bald unterblieb. In Ruedt's Privatleben ward übrigens nichts von diesem besonderen Verhältniß bemerklich. Nur ging er unweigerlich Abends zehn Uhr nach Hause, er mochte sein, wo er wollte. „Meine Gesundheit ist schlecht,“ pflegte er zu sagen, wenn man ihn mit einer Frage behelligte, „und ich bin ein Morgenmensch.“ Er stand um fünf Uhr auf. Uebrigens fiel sein zeitiges Fortgehen nicht besonders auf, da, wie bemerkt, die meisten nicht viel anders lebten.

Inzwischen war ich mit Ruedt immer bekannter und so vertraut geworden, wie es bei ihm möglich war, und wir sahen uns täglich, theils in seiner, mehr noch in meiner Wohnung. Zuerst war ich ein wenig mißtrauisch, denn ich dachte: natürlich kommt er nur, um dich zu beobachten! — endlich aber verlor sich dieser Gedanke und wir gingen miteinander um, weil wir gegenseitig Geschmac an uns fanden und weil der Verkehr zu einer Gewohnheit, zu einer Art von Bedürfniß ward. Ich freilich konnte nicht viel geben, da ich ihm fast überall bei weitem untergeordnet war. Nur ritt ich besser und schlug ihn im Schach regelmäßig, und da er beides lernen wollte, gab jedes eine Gelegenheit mehr, stundenlang still bei einander zu sein. Er dagegen führte mich allgemach in die Kriegswissenschaften ein, deren er so vollkommen Meister war, daß er sicher einer der tüchtigsten

Generalstabs-Offiziere geworden wäre, wenn er diese Carriere hätte einschlagen wollen. Er hielt damals Vorlesungen über Taktik und Terraintunde, die eifrig besucht und bestens benutzt wurden, und so hörte ich das zweimal, da er mit mir privatim durchnahm, was er nachher in die Oeffentlichkeit brachte. Sie wissen, der Jugendbund war damals bereits offiziell aufgehoben, bestand jedoch im Geheimen fort und wirkte, warb und bildete. Seine Hauptvorschrift war die Ausbildung und Pflege der Kriegswissenschaften, und dieser kam Ruebt, der, wie ich bei Gelegenheit erfuhr, Censor unseres Bezirks war, auf das Thätigste und Gewissenhafteste nach. Gegen mich trat er übrigens mit dieser Bündlergeschichte niemals hervor, ohne daß ich einen besonderen Grund anzugeben wußte.

Er war ein Patriot im besten Sinne des Wortes, fern von der Blindheit und Ueberspanntheit der meisten anderen, die alles Französische kindisch haßten und verachteten, nur weil es Französisch war. Sie müssen überhaupt um Gotteswillen nicht glauben, meine Herren, daß der alte verderbliche, hochmüthige Geist von Anno Sechs damals ganz besiegt und entwichen wäre. Er hatte sich nur hinter den „Patriotismus“ und eine gewisse Frömmerei, in ein gewisses Schönthun mit diesen beiden geflüchtet und wucherte dort, wenn auch zuweilen seinen Besitzern fast unbewußt, ebenso verderblich und hochmüthig. Früher prahlte man laut mit seinem alten Adel und mit der Armee Friedrichs des Großen gegenüber den französischen Roturiers; jetzt setzte man selbstgenügsam und vertrauenselig seine Frömmigkeit und seinen Patriotismus der Gottlosigkeit und Abscheulichkeit der corsischen Banden entgegen. Davon war Ruebt nun freilich weit entfernt. Er studirte mit mir die Feldzüge Napoleons auf das allernäueste, pries und empfahl sie als einzige, unsterbliche und überaus lehrreiche Muster, d. h. nicht gerade öffentlich, sondern nur

vor Gleichgesinnten. Denn er war kein Phantast und wußte recht gut, daß solche Ansichten ihm zu der Zeit in seiner Carriere unüberwindliche Hindernisse bereiten konnten. Und er wollte nicht aus dem Dienst, da er die Franzosen als Feinde glühend haßte und gegen sie dereinst im Felde wirken wollte und konnte.

In anderen Beziehungen war er freilich äußerlich wie die anderen. Den Vergnügungen, welche in solchen Jahren uns zu verlocken pflegen, blieb er stets fern: er trank und spielte nicht, er besuchte keinen öffentlichen Ort, er verkehrte, wenn er überhaupt mit anderen zusammen sein mußte, lieber mit einem oder mit ein paar guten Bekannten als mit einer größeren Gesellschaft. Ja, wie A. ihn damals nannte, er war ein stiller Mensch, so still, daß für einen Dritten sein hartnäckiges Schweigen oft peinlich werden konnte, so still, daß er sich tagelang mutterseelenallein auf dem Felde und im Busch als eifriger Jäger umhertreiben mochte. Und nicht allein sein Mund feierte dann, sondern auch sein Gesicht, in dem sich zuweilen während mancher Stunden kein Zug rührte, kein Muskel bewegte. Aber drinnen arbeitete es, drinnen nahm er Theil, und wenn es einmal herauskam, war es trotz der anscheinenden Kargheit doch bedeutender und befriedigender als die hochtönenden Worte und Reden der anderen. Mit einem Wort, meine Herren, es war eine vulkanische Natur, voll der größten äußerlichen Ruhe, voll der tiefsten innerlichen Glut, wie man das gerade bei so weichen und schwächlichen blonden Leuten oft genug bemerken kann. Ich habe gesehen, daß er, wenn ihn beim Schach ein für Erfahrene leicht bemerkbarer und abwendbarer Verlust traf, während des Weiterpielens ganz still eine der Figuren, irgend einen naheliegenden Gegenstand ergriff und ihn wie mechanisch zwischen seinen dünnen Fingern zerbrach. So gährte es in ihm. Die Welt empfing die Stille; für wen er die Glut aufsparte, ob die über-

haupte jemand sah, weiß ich nicht. Denn, wie ich sagte, von seinem innersten Privatleben und Treiben erfuhr Niemand etwas.

Als ich einmal nedend zu ihm sprach: „Sie haben die Vorhänge immer verschlossen, Ruedt, und könnten der schönen Frau drüben doch so hübsch in die Fenster sehen!“ — versetzte er, ohne sich auf dem Sopha zu rühren, wo er wie gewöhnlich der Länge nach lag, wenn er nicht arbeitete oder auf und ab spazierte: „so? ist da drüben eine hübsche Frau? Ich habe Besseres zu bedenken.“ Und als ich dann des Mannes und seiner Einladung erwähnte, meinte er ebenso ruhig: „ja, ein angenehmer Mann. Gehen Sie doch hin, Ed. Sie sind ja für Geselligkeit.“ So war er. Und doch war er bei den Kameraden überaus geachtet, ja beliebt; mit den Vorgesetzten stand er sich meistens vortrefflich, und mich hatte er so zu sagen ganz im Sack; ich war ihm gänzlich ergeben und horchte auf ihn, wie auf ein Orakel. Mein Treiben mit A. ging freilich daneben auch fort, denn ich habe alle Zeit meines Lebens das utile mit dem dulce zu verbinden geliebt.

Der Erzähler machte eine Pause, um seine Pfeife auf's neue zu füllen und einen tieferen Trunk zu thun, als es während des Erzählens möglich gewesen. Er konnte es leicht bemerken, daß die meisten von uns etwas anderes erwartet hatten, und sich, wenn auch nicht gelangweilt, doch überrascht zeigten. Er sagte daher lächelnd: „ich weiß schon, meine Herren, daß der Jugend das Bisherige nicht bunt genug ist, allein, da Sie einmal diese Geschichte hören wollten, mußte ich dies vorausschicken. Denn wenn Sie den Mann nicht kannten, wie wollten Sie Theil an den wilderen Begebenheiten seines Lebens nehmen, zu denen ich jetzt kommen muß!

„Im Frühling 1811,“ fuhr der Major fort, „fiel uns an Ruedt plötzlich mancherlei auf. Er zeigte sich ganz besonders still

und zerstreut, tränkete hin und wider, reiste einmal auf ein paar Tage ohne Urlaub nach Berlin, wie es hieß, schloß sich mehrmals vom gewöhnlichen Mittagstisch aus, versäumte und vergaß, was im Dienst befohlen war und was dergleichen mehr ist. Nun, so sehr es uns auch auffiel und verwunderte, im übrigen ward es vertuscht und übersehen, da man ihm von allen Seiten Gott weiß weßhalb viel nachsah, und unser Major begnügte sich trotz seines sichtbaren Verrügers mehr als einmal mit einer Ermahnung oder einem gelinden Tadel.

Eines Morgens, wo das Bataillon auch zum Exerciren zusammentrat, fehlte Ruedt wieder. Der Capitän, der einzige Mann im Regiment, der ihn nicht leiden konnte, fluchte und wetterte und meinte gegen den Major, es sei nachgerade zu arg und nichts mit ihm anzufangen: man müsse ein Exempel statuiren. Der Commandeur, so schon verstimmt, ward denn auch heftig, sprach wie gewöhnlich dann mit diesem und dem ein paar heftige Worte, wandte sich, ohne eine Antwort zu erwarten, jäb ab und schritt hart auftretend hin und her. Endlich sagte er, es sei gleichviel, diesmal solle er seine Strafe finden. Und nun vorwärts, eingetreten! Und der Dienst begann. Der Adjutant aber schickte heimlich seinen Burschen, der ihm den Mantel nachgetragen, zu Ruedt, um ihm das Vorgefallene mittheilen zu lassen.

Während einer Pause zwischen den einfachen und complicirteren Evolutionen sahen wir ihn plötzlich aus dem Thor und über den Platz kommen in Uniform allerdings, aber statt des Ezako's mit der Mütze, und den Degen mit der Scheide in der Hand. So trat er auf den Major zu, die Hand mit dem Degen niedergehenkt, die andere zum Salutiren an der Mütze, in vollkommen dienstlicher Haltung; so meldete er sich, ohne auf das Winken des Adjutanten zu achten. Der Major stand abgewendet

und hatte ihn noch nicht gesehen; bei dem Klang seiner Stimme fuhr er aber herum und: „sind Sie endlich da? Wo stecken Sie denn, Lieutenant von Ruedt?“ brach es hart heraus. Er antwortete nicht. Der Major betrachtete ihn jetzt genauer, trat einen Schritt zurück, sah ihn von oben bis unten an und sprach: „was soll das heißen? Haben Sie noch nicht ausgeschlafen oder sind Sie betrunken?“ Ohne aus seiner Haltung zu weichen, antwortete er: „Davon kann bei mir keine Rede sein, Herr Oberstwachmeister.“ — „Aber wie kommen Sie denn so daher, Herr?“ rief der Andere, der sich allmählig erhitzte. „Herr, verhöhnen Sie den Dienst oder mich? Was soll das heißen?“ Doch wie er so einen Schritt auf ihn zutrat, schien er sich zu besinnen, sah ihn noch einmal aufmerksam von oben bis unten an und sagte darauf: „es ist gut, Lieutenant von Ruedt. Sie gehen jetzt in die Stadt und betrachten sich als in Stubenarrest befindlich. Das Weitere wird sich finden.“ — „Zu Befehl!“ entgegnete er, machte Kehrt und ging wie er gekommen. Während wir ihm noch bestürzt nachschauten, ward ich vorgerufen, empfing die Weisung, ihm zu folgen, unterwegs den Arzt zu ihm zu bestellen und auf der Parade zu rapportiren. Ich ging, traf und instruirte den Arzt auf der Straße, und trat dann bei ihm ein. Er hatte sich bereits zur Jagd umgekleidet und untersuchte gerade seine Flinte.

„Das ist brav, Ed,“ sagte er, „kleiden Sie sich geschwind um, wir wollen hinaus.“ — „Sind Sie toll? Vergessen Sie den Arrest?“ fuhr es mir heraus. — „Arrest? Ich?“ fragte er, sah mich groß an und ließ die Flinte sinken. „Wie so denn?“ — „Wissen Sie denn gar nichts mehr von dem eben Vorgefallenen, Ruedt?“ — „Was denn? Sind Sie närrisch, Ed, oder bin ich's? Was meinen Sie?“ Erst jetzt fiel mir sein Aussehen auf, die scharfe Röthe im Gesicht, die bligenden und doch so tief liegenden Augen. Während ich ziemlich befangen erzählte, unterbrach er

mich nicht. Als ich schwieg, meinte er, indem er mich starr ansah: „und das hätt' ich wirklich gethan? Ich? Der Unsinn! Mir war's beinahe so, ich hielt's aber für einen dummen Traum. Teufel! Ja, nun fällt's mir ein! Der Adjutant schickte ja her. Bin ich denn krank? Teufel!“ Und er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und ging rasch und schweigend auf und nieder. Ein paarmal schritt er jäh auf das Fenster zu, doch wenn er nahe daran war und die Hand schon nach dem Vorhang erhob, fuhr er förmlich zurück, drehte sich um, maß mich mit einem halb ärgerlichen, halb behutsamen Blick und setzte seine Promenade fort. Da schoß es mir in den Kopf: nun ist's Zeit! Wenn nur der Arzt noch zögern wollte! Und so ging ich still hinaus, stellte den Burschen als Wache auf und beorderte ihn, dem Doctor, wenn er vor einer Stunde kommen sollte, zu sagen, er möge noch einen Gang machen und dann wiederkehren. Es war ein wahres Lamento im Hause. Der Bursche, der ihn anbetete, heulte vor Angst; die Wirthsleute waren auch dabei, der Meister mit seinem Leisten und Hammer, die Frau mit der Kelle in der Hand und den Säugling auf dem Arm, wie sie gerade von ihren Geschäften fortgelaufen. So standen sie auf dem Flur an der Treppe, jammerten und handschlugten, wie man dort zu Lande sagt; und wie ich das so von der ersten Stufe über sah, konnte ich mich, trotz des Ernstes, kaum eines hellen Gelächters erwehren. Ich hieß sie endlich still sein und die Thüre verschlossen halten, damit er nicht in der Aufregung etwa hinauslaufe. Da ging der Jammer erst an und ich flüchtete wieder hinauf.

Als ich ins Zimmer trat und er mich fragend ansah, sagte ich: „ich habe uns alle Störung verboten, da ich mit Ihnen reden möchte, Kamerad, und zwar über Sie selbst.“ — „Was denn?“ fragte er. „Nur nichts Ernstes, Ed. Dieser Kopf ist

heut toll." Er warf sich auf den Sopha. — „Sie sollen mir sagen, was es seit gestern gegeben," sprach ich. — „Seit gestern? Nichts," versetzte er, ohne sich zu regen. — „Also seit länger," meinte ich hartnäckig. „Was haben Sie, Kamerad? Wie läßt sich helfen? Was ist los?" — „Bah!" rief er und lachte häßlich auf, „es ist Alles fest! Das ist der Teufel!" Es macht einen abscheulichen Eindruck, wenn man solche nichtsbedeutende Lustigkeit plötzlich aus dem vollen Ernst hervorspringen, und einen Mann von Geist sich in einem so gewöhnlichen, fast platten Scherz gefallen sieht. Nun, ich schluckte das nieder und sagte so munter wie möglich: „ei, Ruedt, Sie meinen wohl die Lichter drüben. Sind die seit ein paar Tagen ausgeblieben?"

Er fuhr mit einer solchen Vehemenz vom Sopha empor und stand in einem einzigen Satz vor mir, daß ich dachte, er werde mich umrennen; er war leichenblau. Sein Auge durchbohrte mich beinahe: mir dünkt, ein solcher Blick müsse dem Menschen selbst fühlbar und schmerzlich sein. „Lichter? Drüben? Was meinen Sie damit?" fragte er athemlos. — „Ei nun," entgegnete ich ruhig, „die Lichter dort, wo jetzt das Rouleau hängt, Donnerstags und Sonnabends, fünf Minuten nach elf Uhr Nachts, die zuerst Ihre Antwort und nachher zur bestimmten Stunde Sie selbst herbei riefen." Er sah mich eine geraume Zeit lang starr an, wandte sich dann plötzlich, ging zum Tisch, über dem seine Pistolen hingen, besann sich jedoch, blieb stehen und sprach über die Schulter zu mir mit anscheinend kalter aber innerlich bebender Stimme: „es ist gut, Herr von Ed. Das ist eine Sache, von der nur Einer wissen darf. Sie werden Weiteres von mir hören. Uebrigens kann ich Ihnen sagen, daß mir nichts auf der Welt verhaßter und erbärmlicher ist, als Feiglinge und Spione." — „Sachte, sachte!" sprach ich kaltblütig, „Sie sind ein Thor, Ruedt! Begreifen Sie doch, wie ich das erfahren und

weßhalb ich's jetzt gegen Sie erwähne." Er drehte sich zu mir und die Fäuste ballend und die Arme krampfhaft erhebend und niederwerfend, rief er: „bah! Ich —“ Doch da brach er ab, schlug sich vor die Stirne, murmelte einige unverständliche Worte und warf sich auf den Sopha. Da drückte er das Gesicht in die Kissen und lag regungslos. Ich stand zu seinen Füßen gegen den Ofen gelehnt und harrete. Ich hatte lange zu harren.

Endlich fing er an zu reden. „Seit wann wissen Sie davon und wie haben Sie's erfahren?“ fragte er dumpf und ohne das Gesicht zu erheben. — „Seit den ersten Tagen meines Hierseins und bevor ich Sie selbst kannte,“ antwortete ich. „Und in Betreff des Wie? — Das Ding ist so wahnsinnig unvorsichtig angelegt, daß es nur bei dem zeitigen und tiefen Schlaf der Spießbürger rings so lange unentdeckt bleiben konnte.“ — „Ich weiß, ich weiß!“ murmelte er. „Aber weiter!“ Ich erzählte; er richtete sich endlich auf, stützte die Arme auf die Kniee und begrub das Gesicht in die Hände. Hin und wider schüttelte es ihn wie ein leichter Fieberfrost; sonst blieb er regungslos und ich wußte kaum, ob er mich wirklich höre. Da ich schwieg, fragte er wieder: „und weiter als Sie weiß Keiner davon?“ — „Heute beleidigen Sie mich nicht,“ gab ich zur Antwort. „Nur am ersten Tage hätte ich davon sprechen können, nachher, da ich Sie selbst kennen lernte —“ — „Verzeihen Sie mir!“ murmelte er, mich unterbrechend, und saß wieder still. — „Und nun,“ fuhr ich fort, „nun sagen Sie mir alles, damit wir auf Hülfe finnen können.“ Er antwortete nicht.

Während dieser Verhandlung war inzwischen mehr als eine Stunde vergangen, denn die Minuten rollen schnell, wenn etwas darin passiert. Da hörte ich den Schritt des Regiments-Chirurgen und seine Stimme drunten, dann die Treppe herauf. Er trat ein. Er ließ bald den munteren Ton fahren, den er zuerst

angeschlagen und ward ernst und betreten, da er dem nun Aufspringenden in's Gesicht sah. Mir ging's ebenso. Man redet viel von dem sogenannten hypocratischen Gesicht: ich kenn's nicht, da ich wohl Todte genug, aber nur wenig Sterbende gesehen habe; allein ich denke, Ruedt's Gesicht muß damals ähnliche Züge gezeigt haben, so blaß war es, so abgespannt, so schlaff, so entstellt. „Was ist das, Herr von Ruedt?“ rief der Doctor und fuhr zurück und wieder herum und haßte nach seiner Hand. „Ich wollte Ihnen Nachrichten von Berlin bringen und finde einen schwer Kranken!“ — „Lassen Sie's gut sein, Doctor,“ versetzte er und strich mit der Hand über die Stirne, es ist nichts.“ — „Es ist doch was!“ rief der Andere. „Ich habe über mein Regiment zu wachen, Herr! Her mit der Hand!“ Es war ein halb verächtliches, halb schwermüthiges Lächeln, mit dem er die Hand erfassen, den Puls untersuchen ließ, und da ein Ueberlaß für dringend nöthig befunden wurde, zog er ruhig den Rock aus, streifte das Hemd hinauf und that, was der Arzt befahl. Dann aber sollte er in's Bett oder noch besser in's Lazareth, und davon wollte er nichts hören. „Ich bin kein Kind,“ sagte er, „ich werde doch die Bettelei überwinden.“

„Wann kommen Sie wieder, Ed?“ fragte er, da er mich mit dem Arzt aufbrechen sah. — „Soll ich denn?“ sprach ich. Er sah mich still an und schüttelte leise den Kopf. „Thörichter Mensch!“ meinte er. „Sobald Sie können.“ Das verhiess ich und ging mit dem Doctor, der die Wirthsleute und seinen Burschen so instruirte, daß sie hin und wider sich ein Geschäft in Ruedt's Zimmern machen sollten, um ihn beobachten zu können. „Und sieh' darnach,“ sagte er dem zitternden Burschen, „daß er nicht etwa seinen Verband löst. Denn,“ fuhr er zu mir fort, der ich ungläubig den Kopf schüttelte, „das hat man bei solchen heftigen Naturen in dergleichen Gemüthszuständen auch schon

erlebt. Hab' ich ihn nur bis übermorgen, so ist alles gut. Denn ich kenn' ihn; seine Seele ist hart wie ein Walzwerk, was da hinein geräth, muß sich zurecht strecken."

Auf der Parade machten wir unsere Meldung. Der Major wollte gegen Abend selbst nach ihm sehen und ihn herausreißen. „Dummes Zeug das Alles!“ meinte er. „Der Mann ist kein Kind. Was wird's sein? Ein Todesfall? Eine weggelaufene Braut — bah!“ Der Doctor aber verbat für heute jede Störung; nur er und ich sollten ihn sehen dürfen. Rings sprach sich die Theilnahme der Kameraden auf das lebhafteste aus. Nur der Kapitän fluchte und brummte: „Hm!“ sagte er höhnisch und schlug nach seiner Weise mit dem Absatz auf das Pflaster, — „wenn das ein Anderer wäre! Aber das ist auch der Herr von Ruedt, der liebe Ruedt, unser Ruedt.“ — „So ist's!“ erwiderte ihm A., der dabei stand, „es ist der liebe Ruedt, unser Ruedt, Herr Hauptmann. Schlimm für Sie, daß er nicht auch der Ihre ist. Meinen Sie nicht?“ — „Herr!“ brauste der auf. — „Gut, gut! Thun Sie, was Sie wollen!“ versetzte A. und ging mit mir davon.

„Gleich nach Beendigung meiner Geschäfte machte ich mich wieder hin,“ erzählte Ed nach einer Pause weiter. „Seine Hausleute unterrichteten mich, daß alles gut stehe und er sanft wie ein Lamm sei. Seinem Burschen habe er selbst befohlen, broben im Zimmer zu bleiben. Ich fand ihn auf dem Sopha liegend. Da er aufsehend mich erkannte, reichte er mir die Hand, bat mich abzulegen, entließ den Burschen und sagte dann nach einem kurzen Schweigen, ich möge nun still sein und hören, er wolle mir erzählen. Seinen Bericht brauche ich wohl nicht zu wiederholen. Es war eben eine Liebesgeschichte, seltsam nur in Beziehung auf den Beginn und die Fortsetzung des Verhältnisses, in Betreff der Vorsicht oder Unvorsichtigkeit, mit der sich

die Leute trafen. Er sprach fließend und anscheinend ganz kalt; er hatte die Polster nicht verlassen, auf denen er ausgestreckt lag, die Hände unter dem Kopf; die Augen richteten sich bald auf mich, bald hasteten sie gleichgültig hier oder da. „So war's," schloß er. „Vor drei Wochen, genau gezählt, bin ich zuletzt drüben gewesen. Da drückte sie mir einen Zettel in die Hand und schob mich wieder zur Thüre hinaus, ohne daß ich im Dunkeln sie gesehen, ohne daß ich ein Wort gehört. Auf dem Zettel stand, der Mann sei krank, daher könne sie mich in den nächsten Tagen nicht rufen. Ich solle Geduld haben. Nun Gut, der Mann ist längst gesund, aber von ihr weiß ich nichts. Bedenken Sie, daß ich im Hause gar nicht bekannt bin, daß ich weder Mann noch Kinder, noch Dienstleute, noch Bekannte und Freunde kenne, daß ich nicht weiß, ob sie hier, ob sie verreist, ob sie krank oder todt ist, ob sie etwa auf den ingeniosen Einfall gerathen, mich zu abandonniren und „fromm“ zu werden oder einen Andern anzunehmen, — daß ich nichts erfahren kann, da ich nie einen Schlüssel zu jener Thür besessen und sie auch viel zu lieb habe, um sie also möglicherweise für immer zu compromittiren! Und das geht seit vierzehn Tagen so fort, Abends mit dem Herzklopfen der Erwartung, Nachts mit Trauer und Gram, mit Angst und ewiger Qual, Tags über mit immer sich steigender Angst und Erwartung. Ja, ja, mein Schatz! Immerfort ohne Hülfe! Ohne Aussicht! Oh — Satan!“ schrie er und sprang steil vom Sopha empor und schlug die Hände gegen die Schläfen, — „ich weiß nicht, warum ich nicht wahnsinnig werden sollte.“ Dann brach er jäh ab, ließ die Arme fallen, kreuzte sie auf dem Rücken und ging gesenkten Hauptes auf und nieder.

„Weßhalb trennte sie sich nicht von ihrem Mann und ging mit Ihnen davon?“ fragte ich, um doch etwas zu sagen. Er

schüttelte den Kopf. „Wovon leben?“ versetzte er. „Ich habe nur meine Gage. Das bißchen Vermögen der Eltern ließ ich meiner Schwester, damit sie heirathen konnte. Und sie hat gar nichts. Und dann dieser Glanz in unserer keuschen Zeit! Mit meiner Karriere wär' es aus, und ich habe nichts Anderes gelernt. Also — nichts, nichts, nichts! Abbirt gibt das erst recht nichts. Aber was geht mich auch das Vordem an? das Jetzt, das Jetzt! das nagt an meinem Herzen!“ Es war herzerreißend, wie er das sagte: Ton, Ausdruck, Blick, Alles. Und darauf schwieg er wieder und ging auf und ab, regelmäßigen Schrittes, wie der Pendel einer Uhr. Dabei hatte er ein Lineal vom Zeichentisch genommen und zerbrach es zwischen seinen Fingern in kleine Stücke, die er dann gedankenlos fallen ließ.

„Morgen werde ich hingehen,“ sprach ich endlich, „für heute ist's zu spät. Der Mann hat mich ja eingeladen.“ — „Gut,“ erwiderte er und preßte meine Hand in der seinen, daß es schmerzte, — „gut, Gd! Und noch besser, daß Sie es anboten, denn bitten darum konnt' ich nicht. Thun Sie's, — aber — hören Sie, von mir keine Silbe! Und nun gehen Sie, mein guter Kamerad, und lassen Sie mich. Ich muß allein sein.“ — „Sie reißen sich auf!“ sprach ich. — „Ich?“ fragte er, „ich? Ich will zeichnen. Ich bin ruhig. Ich sehe ja ein Ende der Angst. Das genügt.“

Es machte sich inzwischen anders und besser als ich gedacht. Nachmittags bei einem Spaziergang begegnete ich dem geheimen Registrator und da ich meine Entschuldigung aussprach, daß ich bisher noch nicht seiner Einladung gefolgt sei und zugleich mich auf den folgenden Tag anmeldete, forderte er mich freundlich auf, jetzt mitzukommen, eine Suppe zu essen und ein Glas Wein zu trinken. Das nahm ich dankbar an; wir saßen zuerst unten, nachher gingen wir hinauf, speisten in einem Hinterzimmer und

ich lernte seine Frau kennen, ein kleines, lebhaftes und bewegliches Weib mit glänzend schwarzen Haaren, dunkeln Augen und einigermaßen scharfen, fast ein wenig jüdischen Zügen. Ich sagte, daß ich sie bisher noch nie und nirgends gesehen; ihr Mann versehte, sie hätten in den letzten Jahren fast immer Trauer gehabt, seine Frau gehe auch wenig aus und frage nichts nach der Gesellschaft. Wir kamen dann auf dies und das, auch auf meine Wohnung zu reden. Der Mann wunderte sich über mein stilles Leben, über das der Offiziere überhaupt. Den Herrn von Ruedt, der ihnen seit zwei Jahren vis-à-vis wohne, habe er nur bei seinen Aus- und Eingängen hin und wider bemerkt. Ich stimmte bei, daß er sehr still lebe. Die Frau bot uns gerade unbefangenen und munter die Suppe hin. Sie meinte, es sei wohl ein wunderlicher Herr. Solcher Ernst und solche Stille sei ihr in seinen Jahren verdächtig. Dahinter stecke oft weiter nichts, als Pedanterie, Langweiligkeit, ja Flachheit. „Ich sehe, daß Sie Ruedt allerdings nicht kennen,“ sprach ich so gleichgültig wie möglich. „Wer nur eine einzige Stunde mit ihm verkehrte, weiß, daß es mit ihm gerade conträr steht.“ Der Mann hatte heute Morgen ihn, mich, den Arzt gesehen. Er fragte ob er krank sei. Ich gab das zu, aber es sei nur unbedeutend und bereits vorüber. Sie achtete nicht darauf. Nachdem ich mich um zehn Uhr empfohlen, harrte ich an meinem Fenster. Kein Zeichen ward sichtbar.

Am folgenden Mittag theilte ich Ruedt das Geschehene mit ohne ein Urtheil oder eine Meinung auszusprechen. Zuerst, da ich begann, zuckte er zusammen und eine helle Röthe legte sich momentan über sein Gesicht, darauf blieb er indessen ruhig vor mir stehen und hörte zu, dann fing er seinen gewohnten Weg durchs Zimmer an, und setzte ihn auch noch fort als ich bereits geendet. „Es ist gut,“ sprach er endlich. „Ich danke Ihnen,

Ed. Und nun will ich mich ankleiden und zum Dienst melden.“ So geschah's. Von der Zeit an hörte ich nichts mehr davon. Er lebte wie früher, nur wo möglich noch stiller und eingezogener, verkehrte beinahe allein mit mir, freundlich und herzlich, und errang sich nach und nach den Namen des stillen Kameraden, unter welchem er bald überall in der Nachbarschaft bekannt war. Zu unserem Nachbar kam ich nur selten. Ein paarmal, da ich die Frau zufällig allein traf, schien sie etwas auf dem Herzen zu haben; theils aber wurden wir gestört, theils erleichterte ich ihr das Reden nicht, und so schwieg sie denn.

Im Herbst meldete sich Ruedt wieder einmal krank, hielt sich eingeschlossen und lehnte auch meinen Besuch ab. Bei einem Abschiedsfeste, welches wir gleich darauf einem verletzten Kameraden gaben, erschien er jedoch wieder, war ziemlich munter, blieb bis zum Schluß und ging erst um elf Uhr mit mir nach Hause. Wie ich allein war, legte ich mich noch in's Fenster, seit langer Zeit zum erstenmal. Die Uhren schlugen, die Ablösung ging, der Postwagen fuhr und da — zum Teufel! — kam auch das Licht dreimal. Aber die Antwort blieb aus und Ruedt erschien nicht. Tags darauf fragte ich ihn: „hast du gestern Abend das Licht gesehen?“ Er sah mich kalt an. — „Nein, gestern nicht, aber vor acht Tagen etwa.“ — „Und gehst du nicht hin?“ — „Ich?“ Er lachte mild auf. — „Soll ich hingehen, Ruedt?“ — „Thu's, thu's nicht, mir ist das gleich.“ Ich ging also gleich Mittags.

Den Rangleirath — das war er geworden — traf ich nicht daheim; die Frau ließ mich hinauf bitten; sie wohnte wieder vorn, weil ihr das Hinterzimmer, wie sie plötzlich gemeint hatte, zu dumpf sei. Sie schien aufgeregt, drückte mehrmals das Tuch gegen den Mund, sprach wenig und zerstreut. Plötzlich ließ sie die Hand sinken und sagte: „ich möchte Sie bitten, Herr von Ed, daß Sie mir etwas bestellen.“ — „Zu Ihren

Befehlen, Frau Rath," versetzte ich erwartungsvoll. — „Aber Sie dürfen sich nicht wundern, nicht fragen und müssen bei Ihrer Ehre versprechen, daß nie Jemand davon erfährt," fuhr sie tief erröthend fort. „Thun Sie das?" — „Das versteht sich ohne Frage und bedarf keiner Versicherung," entgegnete ich. Ich habe meine Ehre nie gern im Mund geführt. Sie stand auf, ging mit an die Lippen gedrücktem Luch ein paarmal rasch auf und ab, blieb dann vor mir stehn und sagte: „ich muß Herrn von Ruedt sprechen." — „Aber wie?" fragte ich aufstehend und mich verbeugend; „befehlen Sie hier oder anderswo?" — „Ich will morgen Schlag drei Uhr aus dem Steinthor gehen," versetzte sie. „Im lezten Hause der Vorstadt links wohnt die Amme meines ältesten Kindes. Wollen Sie ihm das mittheilen?" — „Zu Ihren Befehlen," antwortete ich. Ihr Mann kam nach Haus; sie setzte sich auf ihren gewohnten Platz und begann ein gleichgültiges Gespräch.

Nach Tisch richtete ich meinen Auftrag aus. „Es ist gut," erwiderte er und zog leicht die Frauen zusammen. „Wir werden also morgen bereits um dreiviertel und zwar aus dem Vorthor gehen; denn man muß doch galant sein." — „Wir?" fragte ich bestürzt. „Ja natürlich," versetzte er, „du begleitest mich. Es muß sein. Ich weiß, was ich thue. Aus Angst geschieht es nicht, mein Lieber."

Zur bestimmten Zeit gingen wir und bis an das Gehölz, wo man in den Weg zum Steinthor einlenken konnte, von da langsam gegen die Vorstadt zurück. Wir sahen sie kommen und ins Haus treten, und da wir nahe waren, winkte eine vor der Thür harrende Frau, die uns darauf zu ihr in ein Zimmerchen führte. Bei meinem Anblick fuhr sie empor. „Sie habe ich zu sprechen gewünscht, Herr von Ruedt!" stammelte sie, — „aber —" — „Mein Freund, Herr von Ed, weiß Bescheid, Frau Rath, und

hat mich nur auf meinen besonderen Wunsch begleitet," sprach er höflich. Sie stand auf. „So muß ich bedauern!" meinte sie, den Kopf aufwerfend. „Dann haben Sie sich umsonst incommobirt." — „Wie Sie wünschen," erwiderte er und wandte sich zur Thür. „Komm Ed, wir wollen uns empfehlen. Nur bitte ich die Frau Rath, nicht zu übersehen, daß nicht ich es war, der diese Begegnung erbat." — „Herr von Ruedt!" rief sie. Sie kehrte sich dann zu mir und sprach: „ich habe mit dem Herrn über Angelegenheiten zu reden, die nur ihn und mich betreffen. Verträgt es sich mit Ihrer Ehre, wenn Sie dabei bleiben, Herr von Ed?" — „Bah!" sagte Ruedt wegwerfend, „mein Wunsch garantirt dir deine Ehre, Ed, bleib' du nur!" — „Sind Sie mir gegenüber etwa feig, Herr von Ruedt?" fragte sie mit blickendem Auge und glühender Wange. Ein unglaublich verächtliches Lächeln zuckte über sein Gesicht. — „Sie erlauben wohl, daß ich Ihnen ein Wort leise sage," sprach er, neigte sich zu ihr und flüsterte ihr ins Ohr. — „Nur deshalb!" setzte er laut hinzu. Sie war leichenblaß geworden und fiel auf einen Stuhl zurück. Ihre Lippen zitterten. „Und nun, lieber Ed," wandte er sich zu mir, „nun verzeihe mir und gehe, da es die Dame dort wünscht. Geh gegen's Holz. In kurzer Zeit komme ich dir nach." Ich stürzte aus der Thüre mehr als ich ging.

Es entschwand indessen über eine Stunde, bis er sich wieder mit mir vereinigte. „Komm," sprach er und schritt der Stadt zu, weder aufgereggt noch abgespannt, ganz wie gewöhnlich; nur seine Lippen lagen hart und schmal auf einander. „Habt ihr euch verständigt?" unterbrach ich endlich das Schweigen. „Wir sind quitt," versetzte er, und das Reden war wieder vorbei.

Vor seiner Wohnung bat er mich mit hinauf zu kommen, und nachdem wir abgelegt, setzte ich mich wie gewöhnlich vor den Ofen, in dem ein helles Feuer brannte; es dämmerte be-

reißt. Als er sich umgekleidet hatte, nahm er die Uniform und holte aus der Seitentasche einen Brief hervor, mit dem er zu mir trat.

„Weißt du,“ redete er, „daß ich sie anderthalb Jahre lang für einen Engel hielt, der nur durch mich und für mich sündigte? Weißt du, daß in diesen anderthalb Jahren keine Minute ist, in der ich nicht jauchzend und glücklich an sie dachte und von ihr träumte?“ — „Ich glaub's schon,“ gab ich zur Antwort. — „So ziehe Handschuhe an,“ fuhr er fort. Ich sah ihn bestürzt an. — „Thu's, thu's!“ rief er, „ich wünsch' es; es gibt sonst unsaubere Finger!“ So folgte ich seinem Wunsch und er gab mir den Brief. „Lies!“ sagte er und warf sich auf den Sopha.

Ich las. Ein Bekannter aus Berlin fragte Ruebt, ob es wahr sei, daß hier eine Frau Reilmann wohne? Ob sie mit Vornamen Helene heiße? Die habe er vor zehn Jahren als blutjunges Mädchen in Berlin gekannt, über Jahr und Tag mit ihr verkehrt, sie von allen übrigen Bekanntschaften losgerissen und besonders eingemietet. Nachher sei sie plötzlich verschwunden. Ein Freund habe sie ein paar Jahre darauf in Breslau bei einer sehr anständigen Familie als Nichte wieder gefunden und sei bei ihrer Hochzeit gewesen. Folgte das Signalement und: grüße die tolle, lustige Hexe von mir, wenn es so ist.

„Unmöglich!“ schrie ich auf und fuhr entsetzt vom Stuhl. — „Zweifeln kannst du doch nicht?“ fragte er tonlos. „Wirf ihn in's Feuer und die Handschuhe dazu.“ Und ich that es halb besinnungslos. Er war aufgesprungen und schaute zu, wie es da im Ofen verkohlte. „So geht's!“ sagte er und nickte leise mit dem Kopfe vor sich hin. Weiter sprachen wir an jenem Abend nicht ein einziges Wort. Ich weiß nicht, ob Sie das vielleicht sentimental nennen, aber ich fühlte mich so zu sagen zerschmettert; wer Ruebt, wie ich, kannte, mußte es begreifen,

daß dieser Schlag ihm bis mitten ins Leben gedrungen war. Es ist keine Kleinigkeit, wenn man sieht, daß man seine Seligkeit von etwas Ehrlosem abhängig machte.

Von der Zeit hörte und sah ich nichts mehr bei ihm, was auch nur im Allerentferntesten auf das Vorgegangene hindeutet, von seinen inneren Zuständen Nachricht gegeben hätte; es ward zwischen uns kein Wort mehr darüber gewechselt. Einmal in den ersten Tagen sagte ich zu ihm: „willst du nicht ausziehen, Ruedt? Bräukners — so hieß der verfezte Kamerad — Quartier ist noch frei und liegt bequem.“ — „Ausziehen?“ entgegnete er, „nein!“ Das war Alles.

Um diese Zeit trat die Abneigung des Kapitäns gegen Ruedt immer entschiedener und lebhafter hervor. Es war eine ewige Raßbalgerei, und wie sehr er sich auch in Acht nahm, wie sehr er auch an sich hielt, die Angriffe waren zu offen und zu schonungslos, als daß er sie immer ruhig hätte ertragen können, er ward auch schärfer, suchte auch seinerseits manches hervor, und besonders, wo sie sich außer dem Dienst trafen, schenkte er ihm nichts, ließ ihn bei Gelegenheit in ein paar beiläufigen, oft wegwerfenden Worten seine Ueberlegenheit empfinden. „Was hat er eigentlich gegen dich?“ fragte ich ihn einmal, da wir Nachmittags auf seinem Zimmer saßen und Schach spielten. Er war gerade am Ziehen, antwortete mir nicht und ich vergaß meine Frage über den Verlauf des Spiels. Als die Partie zu Ende war, forderte er mich auf zu gehen, und einen Spaziergang zu machen; drunten auf der Straße sagte er: „Du fragtest mich vorhin, weshalb der Narr mir so auffällig ist? Komm' mit zu dir hinauf.“ Ich folgte ihm, und während ich im Zimmer umher kramte, stellte er sich ans Fenster. Nach einiger Zeit rief er mich, und als ich hinaus schaute, sah ich den Kapitän daher kommen, im Vorbeigehen zu Ruedt's Fenster hinausschauen und dann in die Thüre

des Ranzleiraths treten. Es dämmerte bereits stark, und niemand weiter mochte es bemerkt haben. „Sahst du das?“ fragte Ruedt. Ich nickte. „Genügt das?“ fragte er wieder. — „Ich begreife kaum,“ versetzte ich. — „Thor!“ entgegnete er. „Früher bemühte er sich auch dort und umsonst, nachher trat er für mich ein — dann gab man sich wieder Mühe um mich, der ich zu viel mußte, und da ich nicht oder vielmehr zu hart anbiß, hat man sich mit ihm getröstet, ihm der Satan weiß was, erzählt und ihn auf mich geheßt. Verstanden?“ — „Zur Genüge!“ erwiderte ich.

Nun war der Kapitän einige Jahre zu irgend einer Commission kommandirt gewesen, und manche Einzelheiten des praktischen Dienstes waren ihm, wenn auch nicht aus dem Gedächtniß, so doch aus der Übung gekommen, und es gab in Folge seiner Kommandos oft genug Irrungen. So zum Beispiel passirte es häufig, daß er ein Halt, eine Schwenkung, ein Abbrechen falsch oder auf den unrichtigen Fuß commandirte, was dann eine heillose Confusion anrichten mußte.

Am Morgen nach jenen Worten Ruedt's ging es uns auch wieder so; Ruedt's Zug kam gänzlich in Unordnung und ihn traf ein herber und, wie ich hinzusetzen muß, ungehöriger und ungeredter Tadel. Als wir daher nach dem Rühren wieder beginnen wollten, trat er zum Hauptmann und fragte in der respektvollsten und ruhigsten Weise: „was befehlen Sie, daß ich thue, Herr Kapitän, wenn Sie wieder falsch commandiren?“ Der Angeredete fuhr wie von einem elektrischen Schläge zurück, wurde purpurroth und brach dann aus: „Das werd' ich Ihnen anstreichen, Herr von Ruedt! Was unterstehen Sie sich, Herr?! Jetzt treten Sie ein. Nachher werde ich meine Anzeige machen.“ — „Zu Befehl!“ entgegnete er ruhig, „ich möchte aber dennoch fragen, wie —“ — „Bei Gott dem Allmächtigen! — ich —!

Rehrt! — Eingetreten!“ brüllte der Entrüstete. So drehte Ruedt sich denn gleichmüthig um und that wie ihm befohlen. Nach Beendigung des Dienstes erfolgte alsbald die Klage, die Untersuchung begann und endete mit seiner Verurtheilung zu einem Vierteljahr Festung. „Das ist gut,“ sagte er zu mir vor seiner Abreise. „Ich habe viel zu thun und dort die beste Zeit.“ Der Kapitän wurde bald nach Neujahr und kurz vor Ruedt's Rückkehr pensionirt und verließ dann die Stadt. Darauf lebten wir fort wie früher. Er bezog auch seine alte Wohnung wieder und war und blieb der Alte.

War er still weggegangen, er kam noch schweigsamer zurück. Eine längere Rede hörte niemand mehr von ihm, weder bei Tisch, noch wo er sonst mit den Kameraden oder auch mit mir allein zusammen war. Die meisten zogen sich daher nach und nach zurück, da sie nichts mehr mit ihm anzufangen wußten; ich blieb ihm treu und war auf dem besten Wege zu werden wie er. Im Dienst war sein Schweigen am auffälligsten. Er hatte im Frühjahr 1812 das Ausexerciren unserer Rekruten zu überwachen; wenn er dann morgens oder in den Pausen einmal die Reihen hinabging, um die Leute zu besichtigen, und etwas zu tabeln fand, winkte er einem Unteroffizier schweigend herbei und deutete eben so schweigsam auf den Fehler. Oder er verbesserte ihn, wieder ohne Worte, selbst, rückte die Stellung zurecht, Lederzeug, Gewehr, wie es kam. Und wenn er dann selbst hin und wider das Kommando übernehmen mußte, bemerkte man leicht, wie fatal es ihm war. An solchen Tagen war er schlechter Laune und antwortete selbst auf Fragen nicht oder herb. Einmal fragte ihn ein Kamerad lachend: „wie viel Buchstaben haben Sie heute über Ihren Stab gesprochen, Ruedt?“ Und er antwortete: „leider so viel, daß es auf die paar nicht ankommt, wenn ich Ihnen sage, daß Sie ein Narr sind.“ Das folgende Zusammentreffen machte

beide für einige Zeit noch stiller, denn beide wurden verwundet und die Sache nur mit vieler Mühe vertuscht.

Im Frühling 1818 rüsteten wir uns zum Kampf. Ruedt war von der besten Laune, und wenn er auch nicht sprach, lief es doch zuweilen wie ein Rächeln über sein stilles, finsternes Gesicht; er schnipste wohl mit den Fingern, sumnte zuweilen einen Marsch und studirte eifrig die Karten von Sachsen, der Mark und Schlesien. Bei dem Mangel an Offizieren ward er trotz seiner Jugend zum Führer unseres freiwilligen Jäger-Detaſchments ernannt und ich ihm als zweiter Offizier beigegeben. Da hatten wir genug zu thun und er mußte mehr sprechen als seit langer Zeit. Das Regiment marschirte am neunzehnten März aus, wir folgten ihm am einunddreißigsten, wie Sie sich denken können, nicht in der besten Ausbildung. Jedoch lernten wir unterwegs, vereinigten uns am zehnten oder elften April wieder mit den Unseren und bestanden die Parade vor Blücher bei Halle ganz erträglich.

Bei diesen Märschen und Quartieren, wo wir meistens allein waren oder doch entfernt von den übrigen, schlossen wir uns immer fester und vertrauter an einander. Er war von einer so seltsamen und doch stillen Lustigkeit, daß mich schlimme Gedanken überkamen und ich ihn eines Tags, wo wir bei der Avantgarde waren und zum erstenmale Aussicht hatten ins Feuer zu kommen, flehentlich bat, sich nicht mehr als nöthig zu exponiren. „Wer sich so in die Gefahr stürzt, daß er untergehen muß,“ sagte ich, „ist in meinen Augen ein Selbstmörder.“ Er sah mich überrascht an. „Mache dir keine Gedanken,“ sprach er. „Ich setze mich nicht unnöthig aus, da ich doch noch nützen kann, so gleichgültig mir sonst auch Leben und Sterben ist. An — bah! — an das Weibsbild dort denk' ich nicht mehr. Sie ist zu schlecht für das Gedächtniß eines anständigen Mannes und nicht

bedeutend genug, daß man ihretwegen verzweifeln sollte. Genug davon.“ Wir kamen an dem Tage richtig mit dem Feinde zusammen, und er und unsere jungen Leute machten sich bewundernswürdig, wie man es von den ältesten Truppen nicht kaltblütiger und muthiger hätte verlangen können. Und so ging der Feldzug fort.“

Der Erzähler hielt inne, um einmal aufzustehn und sich eine Secunde lang vor dem Bosket die Füße zu vertreten. Wir sprachen über das Gehörte hin und her und ich bemerkte, es sei immer thöricht, wenn man sich in ein solches Verhältniß so tief einlasse, daß dergleichen Glend die Folge sein könne. Der gerade herantretende Major lächelte. „Ja,“ meinte er, „das hört sich vorzüglich an. Der junge Herr ist sattelfest genug in seiner Theorie. Aber die Praxis ist der rechte Legirstein, wo sich das Metall ausweist und oft ganz anders erscheint als vorher. Doch lassen Sie mich weiter erzählen; ich kann doch nicht die ganze Nacht so fortfahren. — Sie, Herr Kamerad,“ wandte er sich an meinen Freund S., „sind so unruhig wegen Ihrer Ronde, und der Herr da weiß selbst noch eine Geschichte — also!“ Wir lachten, tranken ihm zu und dann fuhr er fort:

„Am 12. August ward der Waffenstillstand gekündigt, die folgenden Tage neckten wir uns, griffen den Feind am 18. ernstlich an und drängten ihn zurück, bis er am 21. umkehrte und stand. Und das ist der Tag, von dem ich Ihnen besonders zu erzählen hatte.

Wir gehörten wieder einmal zur Avantgarde, waren am Morgen vereint mit unserem Jüfilier-Bataillon, zwei Escadrons Husaren und vier Geschützen einer leichten Batterie zuerst ins Feuer gekommen, blieben bei einander und drangen vor von der Höhe ins Thal, vom Thal auf die Höhe, über die Bäche, durch

Busch und Wald. Es war ein heißer Tag, zweifach, denn die Sonne brannte hundsstagsmäßig und der Feind schenkte uns nicht einen Schritt, so daß wir viele Leute verloren und keinen Augenblick ruhen durften. Aber dennoch blieben wir bei dem tollen Treibjagen munter und guter Dinge, Kuebt war unermüdblich und glühte vor Eifer, Muth und Lust.

Wir waren durch ein Gehölz gedrungen, welches von den Anderen rechts und links umgangen werden sollte; vor uns im Thal lag ein Landhaus mit ummauertem Hofraum. Dahin zogen sich die feindlichen Tirailleurs zurück; links zeigte sich eine langsam zurückgehende Infanteriemasse und Artillerie. Wir waren weit voraus, das Terrain erschien weiterhin dermaßen kuppirt, daß man nirgends um sich sehen konnte und nur mit der höchsten Vorsicht vordringen durfte, denn von unseren Nebentruppen wußten wir nichts, von dem, was hinter uns zur Unterstützung stehen mochte, erfuhren wir auch nichts. Die letzte Ordre war gewesen, in dieser Richtung vorzudringen; seitdem waren aber schon Stunden vergangen. Wir berathschlagten und rasteten.

Indem kam jedoch Meldung von rechts und links; der Oberstlieutenant St., der die Füsiliers kommandirte, ließ uns und die Husaren beordern, bis auf weitere Befehle möglichst gedeckt stehen zu bleiben; es mochten ihn dieselben Bedenken erfaßt haben, die auch uns zurückhielten. So verging einige Zeit. Dann ward es hinter uns in dem Waldwege laut und ein Adjutant sprengte heran. „Endlich!“ rief er. „Gott sei Dank, daß ich Sie treffe! Wo sind die Anderen?“ Kuebt unterrichtete ihn von der Stellung und weshalb wir gezögert. „Schon gut!“ versetzte der Andere. „Zu St. will ich selbst, den Rittmeister müssen Sie instruiren lassen, Herr Kamerad. Sie nehmen das Haus dort und lassen es besetzt. Nachher durch den Wald. Ein Weg führt dort entlang, auf dem die Artillerie weiter gehen muß. Dann treffen

Sie Schloß B. Das wird der Feind halten. Sie nehmen es aber unter jeder Bedingung und bleiben dort bis auf neue Ordre. Sie stehen in der Flanke, meine Herren, und werden was leisten können. Diesen Wald wird Ihr zweites Bataillon besetzen; links schlägt sich die Brigade H., rechts ist's frei. Es geht gut. Den General treffen Meldungen bei der L'schen Mühle. Gott befohlen!" Fort klaubte er. Unsere Meldung ward den Husaren zugesandt, zehn Minuten darauf klangen die Hörner zum Vorgehen.

Wir wurden warm empfangen und hatten gleich nach den ersten Schritten Tote und Verwundete. Das Haus lag vortrefflich: rechts ein kumpfiger und durch den Regen der letzten Tage angeschwollener Bach, dahinter eine Mauer, lose aus Bruchsteinen zusammengesetzt; links ein Weg längs der Hofmauer und von da ab freies Feld, nach hinten ein mit jener Bruchsteinmauer umfriedigter Raum bis an die nahen Hügel. Die Husaren versuchten umsonst, rechts herum zu kommen, wir ebenso vergeblich Bach und Mauer zu überschreiten. Erst, als die Artillerie das Thor eingeschossen und die Füsilier stürmten, fanden wir eine leichtere Stelle, drangen ein, schnitten in dem parkähnlichen Garten einige Leute des Feindes ab und folgten den anderen scharmützeln von Baum zu Baum. Während der Zeit war das Haus mit einer Kompagnie besetzt, der sich ein paar Sectionen von uns und ein Zug Husaren anschließen mußten. Die übrigen Füsilier, Husaren und die Artillerie gingen auf dem freigewordenen Wege weiter; wir — etwa noch hundert Mann stark — belagerten den Befehl, durch's Holz über die Hügel zu bringen. Und das war ein Fehler. Denn da nur ein paar leichte Truppen des Feindes zwischen den Büschen saßen, hätten wir diese in Gottes Namen da lassen können, bis sie durch unser Umgehen von selbst und ohne Blutvergießen zum Rückzug gezwungen worden wären. Nun saßen wir gleich fest. Hinter dem Park kam

eine offene Wiese, dann ein tiefer Graben ohne Uebergang, dahinter die vorn mit Busch, weiter hinauf mit hohen Bäumen bestandenen Hügel, im Gehölz der Feind, kaum sichtbar und unangreifbar. Vergeblich gingen wir hinter ein paar zerstreutere Dornbüschen vor; über den Graben konnten wir nicht und verloren Mann auf Mann. Es war eine ängstliche Situation.

Geschehen mußte etwas. Links herüber vernahmen wir Angriffs-Signale und Schüsse der Freunde, die Artillerie brummte dazwischen; aber der Feind vor uns wich noch immer nicht. So zog ich mich rechts hinauf, um einen Uebergangspunkt zu suchen. Ruedt schwang sich mit einem Fluch auf eine bei einem Dornbusch stehende einzelne Pappel, deckte sich so gut es gehen wollte durch den Stamm, ließ von den Leuten unten die Gewehre laden und hinaufreichen und beschloß den Feind wirksamer von oben. Andere folgten hier und dort seinem Beispiel, ein Oberjäger entdeckte einige hervorragende Wurzeln im Graben, die einen Uebergang ermöglichten. Er sprang zuerst hinein und hinüber, und wenn er auch fiel, wir Andern folgten ihm, machten Raum, Ruedt kam uns mit dem Ueberreste nach und nun ging es so rasch und drängend vorwärts, daß wir mit dem Feind in fortwährenden Handgemenge blieben. Von Schießen war keine Rede mehr, Kolben und Hirschfänger arbeiteten, Gefangene machten wir nicht; wir griffen erbittert und wie Tollköpfe an, die Feinde wehrten sich wie Verzweifelte. Es war ein wildes Stück Kampf und ohne Wunde keiner von uns.

Als ich einmal in Ruedt's Nähe kam, sah ich ihn am Kopfe bluten, er hatte den Gabel verloren und sein blondes Haar wehte weit zurück; den rechten Arm hatte er mit einem Tuch umbunden und führte den Degen in der Linken. „Schone dich, Ruedt! Geh' zurück!“ rief ich. „Bah!“ versetzte er, „Lapperei das! Horch! da links müssen sie bald herum sein! Vorwärts, meine Leute!

Laßt nicht nach! da ist die Lisiere! Hurrah!" Und so stürzten wir weiter, die letzten Feinde flüchteten auf's Feld, wir ihnen nach; am Rande des Gehölzes begrüßte uns ein Kartätschenschuß, ohne jedoch sonderlichen Schaden anzurichten. Die feindlichen Geschütze waren vom Wege her im Abziehen begriffen; eins hatte abgeproßt und bedachte uns mit seiner Ladung. Dahinter flüchteten die Reste der Infanterie dem nicht fernen Schlosse zu, ein kleines Quarré wehrte sich mannhaft gegen die Angriffe der Husaren; die Spitze unserer Jüsiliere quoll eben um die Walbede.

Da war's, wo ich nochmals Ruedt's Stimme hörte. „Fort, Ed!“ schrie er mit heiserer Stimme, „da hinauf, rechts, ohne Säumen zum Schloß! Ihr Jäger, mir nach! Wir wollen das Geschütz haben! Laßt den Schuß vorbei! — So! Hurrah! —“ Und fort stürzte er auf's Feld und fort ging's mit mir, wo der Busch sich rechts im jähen Bogen bis nahe an's Schloß zog. Wie ich dort war und die ersten Rotten schon ins Freie schlichen, bemerkte ich, daß Ruedt das Geschütz hatte. Das Quarré war auseinander und die Feinde flüchteten einzeln. In demselben Augenblick fuhr unsere erste Kanone aus dem Holz, proßte ab und demontirte mit dem Schuß ein feindliches Geschütz, welches die müden Pferde nicht schnell genug hatten über den durchschnittenen Boden bringen können. In demselben Augenblick sah ich Ruedt's Degen gegen das demontirte Geschütz winken und hörte sein Signal zum Sammeln und schnellen Vorgehen. Er stürmte vor, gerade als Kavallerie um die Schloßbede und auf ihn zusagte. Mein Rückzugs-Signal kam zu spät; ich warf mich dann halb rasend vorwärts, das war auch zu spät; unsere Husaren kamen heran, warfen die Chasseurs, daß sie wie Spreu zerstäubten, und folgten ihnen um das Schloß, woher sie gekommen. — Das war wieder zu spät. Als wir bei dem Geschütze waren, machte es uns niemand streitig. Wir fanden 17 todt oder schwer ver-

wundete Jäger. Ruedt war nicht dabei. Er mit einigen Anderen sei gefangen, meinte einer der Blessirten; ob aber von den Chasseurs oder von der Artilleriemannschaft, die dem Schloß zugesüchtet, wisse er nicht.

Als sich um mich sammelte, was noch übrig war, fanden sich dreiundvierzig Mann. Schelten Sie auf Ruedt, auf mich, auf die Leute — ja, es war ein Tollhausstreich. Aber was wollen Sie? Das Blut war uns allgemach zu Kopf gestiegen und wir waren außer uns, alle, Jäger wie Offiziere. Und wir waren noch nicht fertig. „Wir müssen Ruedt wieder haben!“ murrte der Oberjäger Strengerz, einer unserer tüchtigsten Leute. „Zum Schloß!“ schrie Einer. „Zum Schloß!“ brüllten die Andern. „Zum Schloß!“ rief ich und eilte dem heransprengenden Oberstlieutenant entgegen, um ihm meine Meldung zu machen. Meine Leute singen bereits an, die herüber knadenden Schüsse des Feindes zu erwidern.

St. ward bestürzt und ärgerlich, da ich ihm das Geschehene mittheilte; er mochte den begangenen Fehler einsehen, allein er bemäntelte diese Einsicht mit dem Tadel gegen uns. „Daß euch und eure Tollheit der Teufel hole!“ rief er. „Welcher Satan heißt euch auch auf die Kanonen losgehen! da habt ihr's nun. Der ganze Bettel ist nicht die Masse Leute werth! Und nun der Ruedt! Der Teufel hole euch alle mit einander. Lassen Sie sammeln!“ rief er seinem Adjutanten zu. „Masch! die Artillerie gegen das Thor! Ihr“ — er wandte sich an mich — „thut was ihr wollt, ich mische mich nicht mehr in eure Tollheiten!“ Und damit sprengte er fort. Ich eilte zu meinen vordringenden Leuten zurück.

Es war wieder die Geschichte wie vorhin bei dem Landhaus, nur daß hier Hof und Park von einer wirklichen acht bis neun Fuß hohen Mauer aus gutem, solidem Mauerwerk umgeben war

und das Thor durch ein festes und massives eisernes Gitter zwischen Sandsteinpfeilern gebildet wurde. Die Besatzung war zahlreich und, hatten wir die Ordre, das Schloß unter jeder Bedingung zu nehmen, so schien der Feind Befehl und Willen zu haben, es um jeden Preis zu halten. Die Wichtigkeit des Platzes für seine Flanke mochte er gleichfalls begriffen haben. Er hatte daher drinnen Gerüste gemacht und schoss über die Mauer, er hatte Scharten hineingebrochen und alles gethan, was ihm Zeit und Erfahrung erlaubten und an die Hand gaben. Zum erstenmal am heutigen Tage hörten wir jetzt auch links in nicht allzu großer Entfernung den Donner eines ernsteren und zusammenhängenden Gefechts. Um so muthiger griffen wir an; wenn man dort siegte, wollten wir nicht zurückbleiben.

Allein es ging schlecht genug. Wir Jäger konnten gar nichts thun als nach den Köpfen schießen, die sich hier und da über der Mauer und an den Fenstern der Gebäude zeigten. Die Artillerie beschoss das Thor; wer jedoch einmal solch' ein eisernes Gitter von leichten Kanonen beschossen sah, weiß, daß es lange aushält. Endlich nach geraumer Zeit trafen zwei Kugeln zugleich das Schloß und eine der Stellen, wo der Gitterflügel am Pfeiler befestigt war, er stürzte in den Hof und die Füsiliers brachen stürmend herein. Doch dieser Sturm und der nächste und der folgende wurden verb. abgeschlagen und wir waren noch immer auf dem alten Punkt.

Da hieß es: heran mit der Haubize, werft Granaten in's Schloß und zündet es an. Das geschah: und war das alte Gebäude nun schlecht gebaut oder trafen unsere Schüsse besonders glücklich gerade feuergefährliche Stellen — schon nach dem dritten Schusse kam der dicke Rauch und gleich darauf schlug die helle Lohe aus den Fenstern des mittleren Geschosses. Jedoch die Feinde beirrte das nicht; sie schickten eben die Unseren auch vom

vierten Sturm mit ebenso blutigen Köpfen zurück wie vorhin. So verging die Zeit, seit dem ersten Angriff vielleicht nur eine halbe Stunde, aber dennoch lange genug, um uns halb rasend zu machen.

Indem stürzte Strengerz zu mir heran, der ich einen kleinen aus Fachwerk bestehenden Theil der Mauer mit ein paar Hebebäumen bearbeiten ließ, die mir die inzwischen zurückgekehrten Husaren aus dem Walde verschafft hatten. „Lieutenant,“ schrie er, „geschwind hier um den Busch! Hören Sie's? Unsere Leute sind im Garten!“ Sie hatten weiterhin die Mauern erstiegen. „Fort, zu ihnen!“ rief ich. „Halten Sie sich zwei Minuten, Strengerz, so bin ich bei Ihnen!“ — „Eine Stunde!“ war seine lustige Antwort, als er fortleitete. Schon war eine Oeffnung da und schnell erweitert; einen Husaren jagte ich mit der Meldung zum Oberstlieutenant, ließ durch die Anderen die Feinde über den Mauern beschäftigen und drang endlich durch. Der Feind warf sich uns tapfer entgegen. — Denn, meine Herren, glauben Sie mir, es waren treffliche Soldaten, die uns gegenüber standen, trotz ihrer Jugend und geringen Ausbildung, und ihre Offiziere leisteten alles, was man verlangen konnte. Aber sie standen hier zwischen doppeltem Feuer, da Strengerz und ich nicht feierten; die Mauer ward jetzt auch noch auf anderen Stellen erstiegen. Das Thor wurde endlich erstürmt, das Schloß brannte lichterloh, da waren wir denn nach einer Viertelstunde die Sieger und hatten, was nicht todt war, zu Gefangenen gemacht.

Raum hatte ich einen Augenblick Luft geschöpft, so eilte ich mit ein paar Jägern zum Schloß; es war, als ob ich's wüßte, daß ich Ruedt dort treffen würde. Und kaum sind wir in der Nähe, so hörten wir uns anrufen — ein paar von unseren Jägern schreien aus einem der oberen Fenster wie Verzweifelte um Hülfe; bei dem Lärm und Wirbel des Kampfes war es bis-

her überhört. „Ruebt?“ rufe ich. „Hier! zu Hülfe, Lieutenant!“ schreien sie. Einen Jäger schicke ich zurück, um Mannschaft zu holen und Leitern zu suchen; ich selbst mit zwei anderen eile um das Schloß in die nächste Thür, über Todte und Verwundete, durch Qualm und Flammen hinauf. Wohin nun?! — Da hören wir es durch eine Thüre donnern, — da lehnt ein unglücklicher Posten, getreu bis in den Tod, halb erstickt vom Rauch und fällt dennoch gegen uns das Gewehr. Einer meiner Begleiter schießt ihn nieder, der andere sprengt das Schloß der Thüre. Wir hinein — die Flammen schlagen uns zuerst ins Gesicht, durch den Fußboden herauf brennt es die Holzverkleidung der nächsten Wand entlang. Dann stürzen uns drei Jäger entgegen — Ruebt?! — Barmherziger Gott! Da liegt er! Athmend noch — aber bewußtlos vom Blutverlust, von der Hitze, dem Rauch. Ich und ein Jäger — Salomon hieß er — nehmen ihn auf die Arme, tragen ihn hinunter und übergeben ihn dem herbeieilenden Chirurgen.

Nun, meine Herren, er war bei dem demontirten Geschütz zum zweitenmal in den rechten Arm verwundet, dann mit vier Jägern gefangen ins Schloß gebracht und in dies hochgelegene Zimmer gesperrt worden. Die Leute thun für ihn, was sie können, legen ihn auf ihre ausgezogenen Uniformen, suchen das Blut zu stillen. Da schlägt unsere erste Granate durch's Dach und die Decke des Zimmers, zerschmettert einem Jäger, der sich über Ruebt beugt, den Kopf, reißt ihm selbst den Unterleib auf, geht ins untere Geschloß und zündet. An Hülfe war nicht zu denken; es fragte sich nur, wie lange wir ihn noch am Leben erhalten konnten.

Das Schloß mußten wir brennen lassen; einige Nebengebäude konnten wir erhalten, schafften Ruebt sowie die anderen Verwundeten hinein, und thaten zu ihrer Pflege, was wir vermochten. Inzwischen mußten wir auf die Vertheidigung des Orts

beobachtet sein, verbarrikadirten das Thor und die offene Mauerstelle im Park, stellten die Artillerie und die Husaren so passend auf, wie es das Terrain erlaubte, und schickten Patronen nach vorn, seitwärts und zurück. Dann eilte ich wieder zu meinem stillen Kameraden.

Er war jetzt bei Besinnung, erkannte mich und reichte mir, so schwach er war, die Hand. Sein erstes Wort fragte nach unsern Jägern und ihrem Verlust; dann, als er meinen flüchtigen Bericht vernommen, flüsterte er: „wohlan, Ed., der Oberstlieutenant und ich verdienen Strafe, wir haben unverzeihlich gehandelt. Darum sterb' ich auch nach altem Recht an einer preussischen Kugel.“ Mir schossen die Thränen in die Augen. „Thorheit!“ meinte er, „sterben müssen wir alle, und ich habe vom Leben genug gehabt, um ruhig hinauszugehen. Etwas weniger Schmerz könnte ich aber immer dabei haben.“ Er fiel wieder in Ohnmacht und ich ward abgerufen, weil der Feind nahe.

Wir wurden angegriffen, wir wehrten uns, davon läßt sich denn nichts weiter sagen. Genug, wenn ich Sie versichere, daß ich den Posten bis auf den letzten Mann gehalten hätte, und meine Jäger dachten ebenso. Denn Ruedt lebte — qualvoll, ja! aber er lebte! Und wegbringen konnten wir ihn nicht. Also! —

In den Pausen des Gefechts schlich ich mehr als einmal zu ihm, eigentlich nur, um, wenn ich ins Zimmer trat, sein Stöhnen zu vernehmen; sprechen that er nicht mehr.

Als ich gegen sieben Uhr nach einem neuen abgeschlagenen Sturme wieder hinkam, war es still wie im Grabe. Er sei eben gestorben, sagte der Chirurg. —

Gleich darauf bekamen wir Hülfe von den Unseren, der Feind zog sich zurück, wir wurden gleichfalls zurückbeordert. Bevor wir abzogen, ließ ich ihn im Park unter einer prachtvollen Kastanie begraben.

Am folgenden Tage erhielt ich für mein Verhalten bei dieser Affaire das Kreuz.

„So war's, meine Herren,“ schloß Ed. Seine Stirne war tief gefurcht, und die Augen schauten finster. So war's. Durch das erhelltte Fenster ward ich auf Kuebt aufmerksam und mit ihm bekannt. Die daraus folgenden, die damit zusammenhängenden Begebenheiten machten uns zu Freunden. Was ich verstand, was ich leisten konnte, hatte ich seinen Lehren zu verdanken. Weil wir so gute Freunde waren, that ich an dem Tage seines Todes, was ich that, und weil ich ihn nicht lebend dem Feind in die Hände fallen lassen wollte, wandte ich alle meine Kraft, alle meine Ueberlegung und Einsicht bei Vertheidigung des Schlosses an. So kriegt' ich, lassen Sie es mich ruhig gestehen, nur durch und um ihn den Orden.“

Er schwieg. Wir waren sehr still geworden und blieben so eine geraume Zeit.

Der Buschhof.

1859.

Erstes Kapitel.

Der Buschhaß.

Dem vielfach aufgestellten Grundsatz entgegen, daß ein mäßig breites Wasser nicht trenne, sondern verbinde — bildet der Fluß, den wir die Ina nennen wollen, seit unvorbenklichen Zeiten und auf eine ziemlich bedeutende Strecke hin die Grenze zweier Staaten im Nordwesten unseres Vaterlandes. In Betreff der Länge ihres Laufes und der Tiefe ihres Bettes gehört die Ina keineswegs zu den kleinen Wasseradern Deutschlands, und dennoch wissen Geographen und Statistiker nichts von ihr zu sagen, als daß sie eben die Grenze jener beiden Staaten sei. Der Reisende, der sie auf seinem Wege zu passiren hat, fragt schwerlich jemals nach ihrem Namen oder hört ihn mit vollkommener Gleichgültigkeit, und selbst die Bewohner der angrenzenden Landstriche reden nur gelegentlich von dem unglücklichen Wasser, und haben nichts von ihm, als von Zeit zu Zeit ein Gerücht nicht grade besonders schmachtender Fische. Denn die Ina ist trotz ihrer Länge und Tiefe keine Verkehrs- und Verbindungsstraße, und selbst die schlechten Landwege dieser Gegenden sind ihren schlammigen Wassern noch vorzuziehen.

Es ist ein Fluß der tiefsten Wald-, Haide- und Moorgegend, in dem von Fließen wenig oder nichts zu spüren ist, der zur

angemessenen Jahreszeit fast bis in die Mitte hinein wie ein Teich übergrünt und überblüht wird, dessen Wasser von diesem hellen, schönen Element eigentlich nur den Namen und die Flüssigkeit hat. Im Uebrigen ist es dem durchflossenen Terrain gemäß halb braun, halb roth, gelb oder ordinär schmutzig, niemals aber durchsichtig. Und da die Mündung weit in's Flußbett hinein obendrein noch von der See mit Sand verschlämmt und verdammt ist, durch den sich die Fluten einen spärlichen Abfluß suchen müssen, so behält dies Wasser den gleichen Charakter während seines ganzen Laufes — es ist nichts als die Grenze und vermag zu nichts Anderem dienen; es gewährt keinen Nutzen, sondern bringt vielmehr Schaden, indem es die Kultur der angrenzenden Landstriche theils überaus erschwert, theils gradezu unmöglich macht. Seine Ufer bestehen bis tief in's Land hinein nur aus Moor und Sumpf, welche jedes Entwässerungs-Versuches spotten, da von einem irgendwie namhaften Abfall auf diesem Terrain keine Rede ist.

Als Grenze ist die Ina indessen in jenen Tagen, wo es bei gelegentlichen Kriegen und Fehden auf die Vertheidigung der äußersten Landesbezirke ankam, nicht unwichtig gewesen; die Chronisten wissen von mehr als einem blutigen Kampf, von mancher tapfern That an ihren Ufern zu erzählen. Es geht auch aus dem Mitgetheilten hervor, daß ein Uebergang über dies Wasser schon an sich nicht leicht sein könne, und bei zweckmäßigem Widerstande fast unmöglich werden müsse. Der Fluß selbst ist, mit Ausnahme weniger Stellen, schwer zu überschreiten. Es müssen tüchtige Schwimmer, Ruderer mit kräftigen Muskeln sein, welche durch das Rohr, Kraut und die Wasserpflanzen aller Art, die sich wie Schlingen und Maschen eines verderblichen Netzes über die Flut und unter derselben hinbreiten, dringen wollen. Das Flußbett ist bodenlos; in der Tiefe gibt es nichts als einen bis

in's Innerste erweichten Schlamm, aus dem noch niemals etwas, das unglücklicher Weise hineingerieth, zurück zu erlangen war. Und die Ufer endlich sind, wie schon bemerkt, weit hinaus Sumpf, Moor und Rohrbruch, durch die bisher nur wenige und stets gefährliche Pfade entbedt wurden. Da können kaum Einzelne gehen; an den geordneten Marsch einer größern Truppenmasse ist nirgends zu denken, da selbst die zwei wirklichen, diesen Landstrich durchziehenden Straßen nur schmal, und zu manchen Jahreszeiten für schwere Fuhrwerke gänzlich unbrauchbar sind.

Die Landesbewohner wissen das alles sehr wohl und verstehen es sich zu Nuze zu machen. Die beiden Staaten gehören auch heute noch nicht zu dem gleichen Zollverbande, und es ist daher begreiflich, daß an ihrer Grenze der Schmuggel in reichster Blüthe steht, zumal er dort ein Terrain findet, wie es zum Entzücken der Schmuggler und zur Verzweiflung der Beamten gar nicht besser gedacht werden kann. Da gibt es keine Hülfe. Denn wenn auch die Bevölkerung in diesen Gegenden seit einigen Jahrzehnten bedeutend zugenommen hat und ausgedehnte Landstriche kultivirt und zugänglicher geworden sind — der Fluß und seine nächsten Umgebungen blieben bisher noch immer in der gleichen Verfassung, und noch heutigen Tags findet man hier weite, weite Strecken, die auf viele Stunden hinaus mit Wald und Moor, mit Haide oder Sumpf bedekt und kaum oder gar nicht zugänglich sind. Wer sich dahinein wagt, kann sich in einen andern Welttheil und in ein weit zuriüdliegendes Jahrhundert versetzt wähnen, so fernab muß er sich hier von der Kultur, von dem ganzen Leben unseres Zeitalters fühlen.

Selbst die Menschen, die er grade nur hier, auf einigen Stellen dieser abgelegensten und verborgensten Landstriche angefindet, können zur Erhaltung einer solchen Illusion bei-

tragen. Es ist, möchte man sagen, kein Geschlecht der Gegenwart, es sind ursprünglichere, markirtere Charaktere, als man sie anderwärts und zwar schon bei ihren nächsten, ein wenig civilisirteren Nachbarn in den stärker bevölkerten Bezirken trifft. Hier sind, um im Bilde zu sprechen, die Menschen mit der Art zugehauen, Hobel und Raspel hatten nie mit ihnen zu thun. Sie haben noch die Sprache von vordem; Sitten, Gebräuche, Tracht, Glauben und Aberglauben. Alles an und in ihnen ist scharf ausgeprägt: die Ehrenhaftigkeit und die Roheit, der Eigensinn und die Verschmittheit, die Ungebundenheit in jeder heitern oder düstern Gemüths- und Seelenregung — kurz, alles was man an den ächten alten Bauern findet; denn das sind sie.

So wurden sie und so blieben sie, weil das Land selbst sie vor einer zu häufigen Verührung mit der Kultur der neueren Zeit bewahrte. Wer hier haust, kommt selten, zuweilen auch sein ganzes Lebenlang nicht weit in die Umgegend hinaus oder in die noch dazu ziemlich entlegenen Städte; nur zur Zeit des Herbstmarktes, und zwar an einem bestimmten Tage, kann man einer größeren Zahl der Dörfler in der Kreisstadt begegnen. Müßte man nicht von Zeit zu Zeit seine Steuern bezahlen, so hätte man außerdem draußen gar nichts zu thun. Die geringen Bedürfnisse an Geräth. oder Kleidung, denen man nicht selber abhelfen oder mit denen man nicht bis zum Markt warten kann, werden von Händler- und Krämer-Geschlechtern befriedigt, welche, der Sohn nach dem Vater, diese Landstriche seit unvordenklichen Zeiten durchziehen, indem einige das Nothwendige bringen, andere den Ueberfluß an Getreide und Vieh mit fortnehmen. Wenn man die paar Grenz- und Forstbeamten abrechnet, die in der Umgegend ihre Reviere und Stationen haben, sieht man hier Jahrelang nichts vom Staat, dem man angehört; denn nur die Genannten finden, was sie und die Behörden interessiren

kann. Nur für sie passirt zuweilen etwas; andere Diener des Staates und der Gerechtigkeit finden hier niemals etwas zu thun. Verbrechen kommen anscheinend niemals vor, wenigstens erfährt, außer der Familie oder höchstens dem Prediger, nie ein Mensch davon und am allerwenigsten die betreffende Behörde. Und somit bleiben diese Menschen unbelästigt in ihrer stillen, häufig kaum zugänglichen Einsamkeit; sie wollen nichts von der Außenwelt und diese begehrt nicht nach ihnen. Sie haben nichts für einander.

Das sind die Ina- oder vielmehr In-Bauern, wie man sie nach dem Flusse zu nennen pflegt, dem sie zunächst wohnen. Sie hausen in drei nicht weit von einander gelegenen Dörfern, und bilden eine Gemeinde von etwa sechshundert Seelen. In dem einen Dorfe steht Kirche und Pfarrwohnung, und es gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieses Völkchens, daß es seit wenigstens zweihundert Jahren alle seine Prediger nur aus zwei Familien erhielt. Die eine starb in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus, seitdem folgte die andere in alter Weise, der Sohn auf den Vater, und das einzige Mal, wo mit Ausnahme jener Markttage eine größere Anzahl der In-Bauern in der Hauptstadt des Kreises neuerdings gesehen wurde, und der Behörde mit einer Forderung nahte, war, als vor einigen Jahren das Consistorium nach dem Tode des alten Predigers die Stelle nicht dem noch ziemlich jungen Sohne desselben, sondern einem andern Kandidaten zuwenden wollte. Wie es den Bauern gelang, diesen Eingriff in das Herkommen abzuwenden, wissen wir nicht. Es gelang ihnen aber und sie haben ihren heutigen Pfarrer noch mit demselben Namen zu nennen, den ihre Großeltern bereits aussprachen. Und wie schon bemerkt, sie hängen an dem, was vor Alters gewesen. Sie heirathen noch heutigen Tags nur unter einander, sie nehmen ihre Knechte und Mägde nur aus den Eingeborenen ihrer Dörfer und sie

handeln nur mit den Händlern und Krämern, mit deren Vätern ihre Eltern gehandelt.

In diesen Gegenden ist es sonst herkömmlich, daß die Höfe der Bauern und die Häuschen der Tagelöhner alle nahe bei einander in ihrem Dorfe liegen; erst in der neueren Zeit haben hie und da einige angefangen, sich abseits in der Nähe oder Mitte ihrer zusammengelegten Acker und Wiesen ihre Höfe zu bauen. Bei den In-Bauern findet jedoch schon seit langen Jahren eine Ausnahme von der alten Regel statt; in der Umgebung von jedem der drei Dörfer trifft man auf zwei oder drei einzelne, einsam gelegene Höfe, und einer von ihnen ist der sogenannte „Buschhof.“

Wenn man die Chaussee verläßt, welche jetzt die beiden größern Städte des Bezirks verbindet, und auf der „Landstraße“ dem eigentlichen Inakreise und der Grenze des Staates entgegenzieht, gelangt man nach einigen Stunden in ein Land, wo die Acker immer gedrängter liegen und kleiner werden und endlich fast gänzlich verschwinden. Statt ihrer gibt es hier weite Heide- und Wälder und hinter diesen einen sich immer dichter und höher empordrängenden, anscheinend unendlichen Wald. Anfangs wird er noch von einigen Dörfern mit ihren beschränkten Ackerfluren unterbrochen; endlich aber trifft man nichts mehr als Baum an Baum im geschlossenen Forst, der nur widerwillig hie und da noch Platz für eine kleine Wiese gelassen zu haben scheint, und in den nur selten ein schmaler schattiger Weg von der größeren Straße hineinführt.

Ihr seid schon eine gute Strecke im Schatten der Bäume gewesen, und neben der Landstraße zeigt sich bereits ein Terrain, welches, abfallend und feucht, statt der Eichen und Buchen mit Weiden und Elsen bewachsen, die Nähe der Wiesen und Moorflächen der Ina verräth — da öffnet sich links in den Wald

hinein ein nicht breiter, bedenklich aussehender Weg, mit tief ausgefahrenen Geleisen, in denen selbst zur hohen Sommerzeit noch zuweilen Lachen eines trüben oder schwarzen Wassers zu finden sind. Am Eingange dieses Pfades liegt ein mächtiger Stein und daran lehnt sich ein vermorschter Wegweiser mit den Landesfarben und der lakonischen Bezeichnung: „Stepniß.“ Da müßt ihr hinein, und wenn Glück und Wetter euch hold ist, mögt ihr nach ein paar Stunden den Wald sich vor euch öffnen sehen, kleine Aeder und große Wiesen, eine Kirche und längs der schmutzigen Straße ein Dorf erblicken — eben „Stepniß,“ das Kirchdorf der Zn-Bauern. Habt ihr dagegen, wie man zu sagen pflegt, Pech, waren die Tage vor eurem Ausfluge regnerisch, wähltet ihr zu eurem Fortkommen nicht eure eigenen Füße oder die eines Pferdes, sondern einen der in den Städten und auf guten Straßen gebräuchlichen Wagen, so kann es sich auch gar wohl ereignen, daß ihr Morgens in der Frühe die Stadt verlassen habt und Abends in der Dunkelheit doch noch nicht in dem genannten Dorfe seid, sondern zur Abkühlung eurer Ungeduld mitten im Waldwege steckt. Es ist dort zu Lande ein eigen Ding mit den Straßen, und mit Kutschen oder Chaisen und dergleichen Fuhrwerken fährt man auf ihnen vernünftigerweise nicht. Denn im günstigen Fall kommt man mit ihnen unendlich langsam vorwärts; im ungünstigen aber muß man vielleicht ein Paar Stunden zu Fuß gehen, um vom nächsten Dorf Hülfe und Vorspann zu holen. Das ist nicht anders.

Nun also, ihr habt jetzt aber das Dorf und die Zeile der an der Straße liegenden, von ihren Gartenbäumen umgebenen Häuserchen und der großen, zurücktretenden Bauernhöfe erreicht und trotz aller Hindernisse durchmessen. Am Eingang und Ausgang sind Schlagbäume, die ihr euch öffnen lassen müßt; die Straße drinnen ist noch halsbrechender als sie draußen war, da

es hier vor Zeiten einen Damm gegeben hat, der aber inzwischen das Schicksal aller einzelnen Steine theilte — er ging langsam und behaglich in den schweren schwarzen Boden hinein und wird nach einiger Zeit spurlos verschwunden sein. Ihr seid aber, wie gesagt, glücklich wieder hinaus. Hinter euch liegt das Dorf, vor euch — vielleicht eine halbe Stunde weit — ein einzelner großer Hof; links und rechts bis an den Waldgürtel mäsig große Acker und prachtvolle Wiesen, auf denen ebenso prachtvolles Vieh weidet. Rechts tritt der Wald näher heran, und unmittelbar am Dorf führt eine Seitenstraße gerade auf ihn zu. Der folgt; sie ist besser im Stande, weil sie auf einem kleinen Landrücken hinläuft und trockener ist als euer bisheriger Weg. Sie führt euch durch die Felber, dann durch einen in vollster Kraft ragenden Eichen- und Buchenwald und nach einer Viertelstunde wieder auf eine ziemlich große Lichtung mitten im Holz. Da liegen plötzlich die Güter des Buschhofes vor euch, und rechts, nahe gegen den Wald gedrängt, zeigen sich über einem grünen Rasenwall Dächer und hochragende Bäume. Erst wenn ihr ganz nahe kommt, entdeckt ihr, daß der ganze Hof — Wohnhaus, Ställe und Scheunen — in einen der ziemlich häufig im Lande zu findenden alten Burg- oder Heidenwälle hineingebaut ist. Zwei Häuslerwohnungen und der große Garten liegen außerhalb. Das ist ein einsames, man möchte fast sagen, geheimnißvolles Gehöft. Denn wie ein Geheimniß liegt es da, tief und still im abgeschlossenen Raum, den Menschen verborgen und fern vom Verkehr und Treiben der Welt.

Es ist begreiflich, daß man im Allgemeinen von der Entstehung und Geschichte eines solchen Hofes noch weniger weiß, als von der eines Dorfes; selbst die Besitzer — auch wenn sie noch vom ursprünglichen alten Geschlecht — sind meistens vollkommen unbekannt damit und kennen, einzelne besondere Büge

abgerechnet, auch nur Diejenigen von ihren Vorfahren, welche sie noch selber gesehen. Von einer Haus- und Familienchronik und bestände sie auch nur in Namen, Geburts-, Heiraths- und Sterbejahren auf den weißen Blättern in der Familienbibel — ist immer weniger die Rede. Und die Leute haben eigentlich auch recht. Was sollen sie ihr Gedächtniß, das sie für die Ereignisse und das Treiben des heutigen Lebens gebrauchen, noch mit Namen und Erlebnissen der Vorfahren beschweren, die für sie gleichgültig und ohne Gewicht sind? Und was fragen sie oder irgend sonst Jemand darnach, ob der Hof, den sie bewohnen, dann oder dann und aus diesem Grunde oder aus jenem erbaut wurde?

Beim Buschhof aber ist die Sache zufällig anders. Das Geschlecht, das darauf seit seiner Erbauung haust, weiß nicht nur von der Entstehung seines Guts, sondern auch von seinen Voreltern, und hält und pflegt das alles mit treuem Sinn und Herzen.

Einige Jahre nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges — der Waldbezirk, in dem die In-Bauern hausen, war eine der unendlich wenigen Stellen Deutschlands, die in der schweren vergangenen Zeit direkt so gut wie gar nicht gelitten hatten, sondern stets und fast gänzlich unbelästigt geblieben — übernahm der junge Bauer Kolof Werdenhagen den väterlichen Hof im Dorfe Stepnitz. Abweichend von der altherkömmlichen Sitte seiner Nachbarn, war er vordem nach einem Streit mit dem Vater „in's Land“ gegangen und ein Paar Jahre draußen — man wußte nicht, wo — geblieben, hatte sich dort — man wußte wieder nicht, auf welche Weise — große Reichthümer erworben und war nach dem Tode des Vaters plötzlich wieder da, um seinen Besitz anzutreten, — etwas, das ihm nur gelang, weil er der einzige Sohn war.

Sein Vater hatte ihm jenen Streit und sein ungebührliches Davonlaufen nie verziehen und eben so wenig ward das letztere von seinen Nachbarn vergeben. Man betrachtete ihn fast wie einen Fremden und wehrte sich, wenn auch vergeblich, auf alle Weise gegen seine Niederlassung im Dorf. Man hätte seiner wegen fast vom alten Herkommen abweichen und das Erbe seiner Schwester zugestehen mögen; und als es gar verlautete, daß er auch seine Frau nicht in der Heimat wählen, sondern aus der Ferne holen wolle, war, wie man zu reden pflegt, dem Haß vollends der Boden eingeschlagen, und die Feindschaft, der bittere Haß der Nachbarn, seiner eigenen Familie, zeigte sich im schärfsten Licht. Der Prediger sogar nahm Partei gegen ihn und schalt sein Abweichen von der heimischen Sitte sündlich und verderblich, ohne daß er freilich bei dem jungen Mann damit mehr ausrichtete als die andern Insassen des Dorfs es auf ihre Weise vermochten. Kolof blieb bei seinem Kopf und seinem Recht. Er heirathete und lebte ruhig mit Frau und Kind in der Einsamkeit seines Hofes — sich selbst genug, unbekümmert um den offenen Haß und die heimlichen Anfeindungen des Dorfs.

Da kam plötzlich — Niemand wußte, woher — das in jenen Tagen furchtbar gefährliche Geschrei auf, daß das junge, freundliche, bescheidene und ehrbare Weib des Kolof Werdenhagen eine arge Heze und an diesem und jenem Unheil schuld sei, das in den Jahren seit ihrer Anwesenheit die Dörfler betroffen. Die Untersuchung führte ausnahmsweise zu der endlichen Freisprechung der armen Frau, aber die Folter hatte ihre Glieder zerbrochen und sie starb nicht lange darauf gestörten Geistes, kaum einige Tage, bevor fast das ganze Dorf, und auch Kolof's Hof, durch einen großen Brand in Asche gelegt wurde. Da führte der Bauer den Entschluß aus, zu dem er schon während der Haft seines Weibes gekommen. Seine besten Acker und Wiesen lagen drinnen

im Wald — oder wie es dort zu Lande heißt: im Busch — bei einander, und seine Vorfahren hatten der Entfernung und der dadurch erschwerten Bestellung wegen mehr als einmal an eine Vertauschung oder Veräußerung derselben gedacht. Kolof dagegen schlug jetzt die Güter, die er in der eigentlichen Ackerflur des Dorfs besaß, an einen Verwandten los, der ihm von jeher einzig befreundet geblieben und nun aus dem Nachbardorfe herüberzog; er erwarb zu seinem Wacklande noch einige weitere Striche des damals fast werthlosen, bisher niemals kultivirten Bodens und des angrenzenden, ebenso gering geachteten Forstes und baute in dem auf seinem Gebiet gelegenen „Burgring“ den neuen Hof wie eine kleine Festung und auf das stattlichste auf. Vom Dorfe wollte er nichts mehr wissen.

Seit sein Weib todt und das ganze Dorf durch den Brand verarmt war, hatten die Nachbarn sich ihm wieder genähert — es bleibt unbestimmt, aus welchem Grunde; ob es nun geschah, weil der Hauptanstoß — die fremde Frau — aus dem Wege war und man von dem rüstigen Mann eine neue Heirath erwartete, oder weil man ihn für reich genug hielt, dem ganzen Dorf unter die Arme zu greifen, oder endlich, weil man seine Verbindung mit dem Amt und anderen Behörden theils fürchtete, theils auszunutzen gedachte. Daß er beim Amte aber in Geltung stand, war sichtbar genug geworden, da er nicht nur seine Güter aus den Besitzungen der Krone vermehren, sondern auch seine Behausung dort aufschlagen durfte. Beides erreichte schon damals Niemand ohne besondere Protection und Erlaubniß.

Wie dem Allen aber auch sei — wir wissen bereits, daß der Bauer jede Annäherung zurückwies und fortan einsam auf seinem Hofe lebte. Er verkehrte mit Niemandem im Dorfe, außer mit dem einen, vorhin erwähnten Verwandten; er verheirathete seine drei Kinder mit Fremden, und auch der Sohn lebte nach

Nikola's Tode in gleicher Weise fort. Erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts heirathete ein Sohn vom Buschhofe wieder ein Mädchen aus Stepnitz und kam seitdem mit den alten Nachbarn nach und nach in einige Berührung. Lebhaft und freundlich gestaltete sich der Verkehr aber auch jetzt noch nicht; die Werdenhagen sahen mit einer Art von Hochmuth auf die Dorf Familien herab, von denen sie kaum eine sich ebenbürtig erachteten. Sie hatten dazu freilich auch eine gewisses Recht, denn ihr Hof stand an Umfang des Gebiets und an Freiheiten nur den großen Rittergütern nach; das Areal war bei jeder möglichen Gelegenheit vermehrt worden, der Forst gehörte ihnen auf eine weite Strecke hinaus und in seinen werthvollsten Beständen, und der Reichtum der Familie war um so mehr angewachsen, da man streng an dem alten Herkommen hielt: der älteste Sohn erbte Hof und Vermögen, während alle übrigen Kinder sich mit einer verhältnißmäßig geringen Abstandssumme begnügen mußten, und überdies die nachgeborenen Söhne nur selten heiratheten, so daß ihr Vermögensheil später gewöhnlich wieder dem Hauptstamm zufiel.

Trotzdem blieb das Leben auf dem Buschhofe nach wie vor ein rechtes und ächtes, arbeitames und einfaches Bauernleben. Es gab Männer und Frauen unter den Werdenhagen, die für sehr kluge Köpfe galten und wirklich hochbegabt waren, allein für die Ausbildung ihrer Fähigkeiten geschah in dieser Familie so wenig etwas, wie bei allen Nachbarn — dergleichen blieb jedem Einzelnen selbst und der Schule seines Lebens überlassen. Daneben galten Söhne und Töchter des Geschlechts jedoch stets als Muster der Ehrbarkeit, kaum einmal war Einem von ihnen in dieser Beziehung ein Vorwurf zu machen gewesen; die Mädchen zeichneten sich überdies fast alle durch ihr hübsches Aeußere aus, und die wohlgebildeten Söhne übertrafen an Kraft und Größe selbst ihre Nachbarn, die In-Bauern, welche sonst im ganzen

Lande wegen ihrer hohen mannhaften Gestalten berühmt sind. Kurz, es war ein tüchtiges Geschlecht, nur blieben alle, und zumal die wirklichen Besitzer des Buschhofes, mehr oder minder einsiedlerisch und verschlossen. Die Bauern waren ohne Ausnahme stolze und feste, strenge und oft rauhe Männer, die Bäuerinnen und die Kinder von jeher fast alle ernst und still. Beliebt waren sie bei ihren Nachbarn nicht. Man vergaß ihnen ihren Hochmuth nicht, und bei ihrem abgeschlossenen Leben, ihrem, meist ebenso verschlossenen, oft sogar finstern Wesen und endlich bei ihrem abgelegenen Wohnsitz in dem Burgringe konnte es nicht ausbleiben, daß man ihnen hin und wider mancherlei Seltsamkeiten und allerhand Unheimliches nachzusagen hatte und fast an allen Gliedern der Familie dies oder jenes Besondere fand.

Das Alles war von jeher so gewesen, und so war es auch zu Anfang unseres Jahrhunderts, wo wieder ein Rolof als Bauer auf dem Buschhofe saß; der Name war überhaupt in dem Geschlecht beliebt und fand sich fast in jeder Generation einmal. Der Bauer war der zweite Sohn seines Vaters gewesen und hatte den Hof nach dem Tode seines ältesten Bruders erhalten. Er war ein finsterner, wortlanger Mann, den man selbst in seiner Jugend niemals recht fröhlich gesehen. Von seiner ersten Frau hatte er einen Sohn, der in der Fremde war; von der zweiten, die jetzt noch lebte, gleichfalls einen Sohn und eine Tochter. Es ging in der Familie sehr still her, und auf dem Buschhofe war es niemals einsamer gewesen als unter diesem Besitzer. Wochen konnten vergehen, ohne daß man dort ein fremdes Gesicht erblickte. Man liebte keinen Verkehr und verbarg das vor Niemand.

Zweites Kapitel.

Ein Gang durch den Wald.

Sie gingen Beide langsam den Pfad entlang, der aus dem kleinen Bruch jetzt wieder auf einen höheren Landrücken führte, wo sich nach dem bisherigen Busch und den mächtigen, aber theilweise verkrüppelten Stämmen jetzt der Hochwald in vollster Pracht und Gesundheit ausbreitete. Da hob sich Baum an Baum, der eine immer schöner und gewaltiger als der andere, und die Kronen schatteten im Sommer so weit herüber und hinüber und verschlangen sich so innig, daß unter ihnen sich nur der Waldrasen mit seinen Kräutern hinstreckte; selbst die Sproßlinge der alten Bäume geblieben dort nicht mehr. Aber um so besser konnte man die prachtvollen Stämme übersehen und zumal jetzt, wo nicht einmal das Laub den vollen Anblick beeinträchtigte und die ragenden Wipfel verhüllte. Denn es war im Februar und alles Gezweig zeigte sich weiß überreift. Dazu warf die abwärts gehende Sonne lange Lichtstrahlen in das Zweiggewirre der Kronen und ließ die dunklen Stämme brunten, welche sie nicht mehr erreichen konnte, desto mächtiger hervortreten.

Der Eine blieb stehen und stieß seinen langen Eisenstab auf das Laub, welches mit Schneeresten vermischt den Pfad bedeckte. Er sah bald rechts, bald links und legte den Kopf hintenüber, um den vollen Ausblick zu einer riesigen, nahe stehenden Eiche zu gewinnen. „Aber sapperment,“ bemerkte er dann und sah wieder herab zu seinem Gefährten, „was führst du mich denn hier im Walde herum, Alter? Mir scheint's, wir wären nun weit genug und brauchten nur zuzugreifen. Der da ist mir ganz

recht," setzte er hinzu und erhob die Spitze des Stodes gegen den eben geprüften Baum.

"Aber mir nicht," versetzte der Andere, der beim Stehenbleiben seines Begleiters zwei Schritt weiter gleichfalls Halt gemacht und dem Benehmen des Andern gleichgültig zugeesehen hatte. "Mir nicht, Müller. Hier schlag' ich keinen Stamm und keinen Ast. Komm nur mit, wir sind gleich auf dem rechten Fleck, und da kannst du nach Gusto wählen." Er schritt ruhig weiter. Der Müller folgte widerwillig und erst nach einem neuen bedauernden Blick auf die Eiche. "Besser sind' ich sie nicht," sagte er kopfschüttelnd, "und dir mein' ich, könnt's egal sein." "Das ist es eben nicht," versetzte der Bauer — denn ein solcher war's seiner Tracht nach — ruhig. "Es ist einmal von Alters her bei uns auf dem Buschhof so gewesen, daß wir nur drunten, auf der einen Stelle schlagen, was wir verkaufen wollen. Der Bestand hier bleibt, wie er ist; unsere Nachkommen brauchen auch Holz. — Und drunten führt eine Straße entlang. Wie wolltest du's von hier fortbringen?"

Der Müller schüttelte wieder das Haupt. "Du bist eben immer ein Querkopf gewesen, Kolof," meinte er, "hast immer für dich was Apartes haben müssen! Das fehlte mir ja, daß ich noch an die nach mir denken sollte! Laß sie selber sich umthun, wie's ihre Eltern mußten. Und um's Holz wär' mir am wenigsten bange. Da steht überall noch so viel, daß man die ganze Menschheit dabei neunmal todtbraten könnte." — "So?" fragte der Andere kalt und blieb einen Augenblick stehen und schaute seinen Begleiter an. "Und doch kommst du drei Meilen weit extra zu mir, um dir eine Mühlenwelle zu kaufen? Was bleibst du da nicht bei euch drüben?"

"Ei, du weißt wohl, daß wir drüben keine eigenen Waldungen haben, sondern daß Alles dem Fürsten gehört," lautete

die Antwort. „Und der verkauft sündlich theuer, und seine Förster und Amtleute machen einen Lärm um jedes Stück Holz und thun so kostbar damit, als wär's wunder was Rares.“ — „Nun also!“ sagte der Bauer im Weitergehen. — „Näher hätt' ich's doch haben können,“ fuhr der Müller fort. „Zu dir kam ich eben aus alter Freundschaft und um einmal selber die Herrlichkeit auf dem Buschhose zu sehen. 's ist kurios genug — an die dreißig Jahr kennen wir uns, und nicht einmal bin ich herüber gekommen. Aber es ist richtig — du lebst da wie ein Graf, so statisch ist Alles. Ist das noch immer dein eigener Walb?“ — „Ja,“ erwiderte der Bauer kurz und finster. „Dort hinten im Grund die Straße macht meine Grenze. — Hier links geht der Weg,“ setzte er hinzu und folgte dem Pfade, der in der immer dichter rings ausgebreiteten Laubbede kaum noch sichtbar blieb.

Sie gingen eine Weile schweigend weiter; die Sonnenstrahlen verschwanden nun auch droben aus den Kronen, und es begann drunten um die Männer her schon dämmerig zu werden. Da machte der Bauer wieder Halt, deutete vor sich hin, wo der Boden sich rasch senkte, und sagte: „Da sind wir! Nun such' dir aus, was dir paßt.“ — Und als der Andere ein wenig verdrießlich bemerkte: „Ich seh' keinen Unterschied! Sie sind nicht besser als die droben!“ da fuhr er ruhig fort: „Ich habe dir schon einmal gesagt, daß ich nur hier schlage, und daß die Straße dort drüben die Abfuhr kommode macht. Greif' zu, eh's dunkel wird.“ — Der Müller sah aber nach der Straße hinüber und fragte endlich: „Dort jenseits — ist das auch noch dein?“ — „Nein,“ entgegnete der Alte; das ist herrschaftlich — nichts als Bruch und Moor. Aber mach' fort, daß wir fertig werden.“

„So, so!“ machte der Müller, indem er sich jetzt erst den Bäumen zuwandte, und darauf begann das Umherschauen, das Messen, Klopfen und Prüfen, bis der Müller endlich einen Baum

gefunden, wie er seinem Zwecke entsprach, und nun mit dem Verkäufer über den Preis unterhandelte. Das währte noch eine geraume Zeit, denn Beide waren vom ächten alten zähen Land- schlage und wichen und wankten nicht von ihren Köpfen. „Da hätt' ich drüben kaufen können — mit solchem Sündengeld!“ schrie der Müller böse und Kolof versetzte vollkommen kalt: „Thu's noch!“ Ich verdenk es dir nicht, denn mir pressirt's nicht.“ Und so ging der Handel hin und her, bis der Müller endlich heftig sagte: „Nun gut, so sei's. Du weißt leider Gott's, daß ich in Noth bin, und so muß ich mich wohl schrauben lassen. Aber so was hätt' ich nimmer von einem alten Freunde erwartet, und wieder komm' ich dir nicht — du kannst drauf fluchen.“ — Der Bauer erwiderte kein Wort. Langsam zog er einen Baum- hammer aus der Tasche seines langen grauen Rod's, glättete die Rinde des erwählten Stammes, schlug das Zeichen ein, steckte den Hammer wieder an seinen Platz und wandte sich dem Fuß- steige zu, von dem sie einige Schritte abgewichen. „Du kannst ihn holen lassen, wann du willst,“ redete er dann; „ich will ihn morgen schlagen lassen. Und wenn mein Sohn in einigen acht oder vierzehn Tagen hinüberkommt, magst du ihm das Geld geben. Es pressirt aber nicht.“ Damit ging er, ohne sich weiter nach seinem Begleiter umzusehen, auf dem Steige fort.

Der Müller mußte übrigens mit seinem Handel nicht ganz so unzufrieden sein, wie er dem Bauer zu erkennen gegeben, wenigstens hatte sich seine Aufregung bald gänzlich wieder verloren. Er nickte zu den Worten des Bauern, meinte, es wäre ihm so recht, und er würde in den nächsten Tagen sein Gefährt herüber- schicken, und als sie wieder auf dem Landrücken gingen, begann er plötzlich: „Du denkst da, daß deine Kinder in Noth kommen mögen, und das, siehst du, versteh' ich heutigen Tags nun gar nicht, wo wir leider Gott's so viel mit uns selber zu thun haben!

Was denkst du denn von all' den Geschichten, die man vom französischen Kaiser — es ist ja auch eurer hier zu Lande — und all' seinem Volk (Soldaten) erzählt, das vor dem Russen todt geblieben sein soll? Man sagt, der Russe käme hinter drein und es werde hier blutige Köpfe setzen. In St. steht ja, wie ich höre, noch grausam viel Volk, das sich wohl wehren wird? Da kann's denn hier rings herum auch noch los gehen, bei euch und bei uns! Wann das wohl einmal enden wird! Ich weiß schier die Zeit nicht mehr, daß rechte Ruhe bei uns war.“ — Der Bauer schaute gleichmüthig vor sich hin und setzte ohne inne zu halten seinen Weg fort, bis er nach einer Weile bemerkte: „Na, so mag's denn auch so kommen. Mir kann es übrigens recht sein, denn — lieben thu' ich die Wälschen und ihr Regiment nicht, wenn wir in Stepnitz sonst auch wenig von ihnen zu wissen kriegen.“

„Ja, ihr habt es gut, ihr seid hier ja französisch!“ meinte der Müller, indem er des Andern Gesicht mit einem flüchtigen Blick streifte. „Ihr werdet geschont und steht auch mit den Herren Wälschen gut. Aber wenn du, wie wir drüben, seit sieben Jahren aller Herren Völker auszufüttern gehabt hättest, da würdest du nicht so gleichgültig reden!“ — „Das weiß ich nicht. Was man geben muß, muß man geben; da hilft kein Sperren. Wir wissen aber wenig von ihnen, sagt' ich schon. Es geht keine Straße vorbei, und vor' dem Busch hüten sie sich. Sie wissen, daß es darin nicht geheuer, und daß bei uns nichts mehr zu holen, als was wir von selber geben. Gewalt und Liebe gelten bei uns nichts.“

„Du nimmst es kaltblütig,“ sagte der Müller mit einem neuen spürenden Blick auf das starre Gesicht seines Begleiters; „wenn du den Hof aber einmal voll Einquartierung hättest, würdest du anders pfeifen.“ — „Schwerlich! Was recht ist, würd'

ich von selber geben; im Uebrigen würde ich schon noch Herr bleiben.“ — „Und wenn sie alles ruiniren und zerschlagen, das Geld nehmen und das Vieh forttreiben? Man hat Alles schon erlebt! — Ich hasse diese Wälschen! Und doch, wenn wir da dräben es hätten, wie ihr hier, wollt' ich auch zufrieden sein. Man lebt ruhig, wenn sie Einem freundlich sind. Sie sind die Herren der Welt, und dagegen kommt nichts auf.“ — „Hm!“ machte der Bauer ein wenig spöttisch und fuhr erst nach einer Weile fort: „Ihre Zeit wird schon kommen und die uns're auch, mein' ich. Mir könnt' es egal sein; allein ich habe doch lieber einen Herrn, der meine Sprache spricht und mich in meiner Weise versteht.“ — Der Müller blieb stehen und sah sich um, bevor er, viel leiser als bisher, sagte: „Ja ja, schon recht! Und überdies munkelt es ja davon, daß es hier bei euch sich rührt und daß man daran denkt, mit den Russen gemeinschaftliche Sache zu machen. Was sagst du davon?“ — „Ich — nichts.“ Und fortschreitend setzte er ebenso gleichgültig hinzu: „Komm' du nur! Der Weg ist noch weit.“

„Dann würde ich euch hier an der Grenze nicht beneiden,“ bemerkte der Müller anscheinend nachdenklich. „Den Teufel auch! Da kriegtet ihr die ganze Prostmahlzeit über den Hals. — Unser Herzog rüstet, wie es heißt, und will die Pässe besetzen, daß die Franzosen nicht durchkönnen, wenn sie hier im Lande gedrängt werden. Da müßten sie sich denn bei euch festsetzen und ihr könnt einen schönen Spektakel erleben. Und uns würd' es auch schlecht gehen, wir hätten sie, wenn sie durchbrächen, in der ersten Furie. Unser Förster sagt, hier im Walde kämen die Franzosen überall durch und wären gar nicht aufzuhalten.“ — „Euer Förster ist ein Narr,“ sprach der Bauer phlegmatisch. „Der Feind weiß mehr vom Walde als er.“ — „Der Feind, sagst du? Aber der

Kaiser ist doch euer Landesherr! Ihr müßt es doch mit ihm halten — oder ist hier auch bei euch wirklich etwas im Gange?“ — „Weiß nicht! Mich geht's nichts an. Also der Feind kennt den Busch besser als dein Förster. Er weiß nämlich, daß er darin sich nicht zurecht findet und hier bei uns wenigstens keinen Muttersohn findet, der den Verräther macht und ihn führt. Die Douaniers wissen davon zu sagen.“

Der Müller hörte, so zu sagen, mit beiden Ohren auf die Worte seines Gefährten und ließ das Gesicht desselben keinen Augenblick unbeobachtet. Nach einigen Schritten begann er jetzt: „Ja — Muttersohn! Da muß jeder Muttersohn mit zu Felde, und für meinen Georg ist's mir bange. Die Mühle in Strelow ist zu haben — da mücht' ich ihn hinsetzen, daß er vor der Aushebung sicher wäre. Es ist dort gute Nahrung. Zu theuer wär's auch nicht. Wenn ich nur schnell eine wadere Dirne wüßte, die ihm ein paar tausend Gulden zubrächte! — Zu riskiren wär' da nichts. Das Geld könnte gut genug versichert werden, und mein Georg ist ein braver Mensch, bei dem eine Frau gute Tage hätte.“ Er warf seinem Begleiter wieder einen prüfenden Blick zu, allein er bemerkte auch jetzt in dem ernstesten Gesicht desselben keine Veränderung, und fuhr daher nach einer kleinen Pause fort: „Weißt du keine solche Dirne, Kolof?“ — Der Bauer setzte im ruhigen und gleichmäßigen Schritt seinen Weg fort und sagte erst nach einiger Zeit: „Nein, Müller. Es gibt da herum schon, aber ich kenne die Dirnen nicht und lasse mich auf solche Affairen auch nicht ein.“

Der Müller putzte sich die Nase. Endlich bemerkte er anscheinend gleichgültig, während man jedoch aus seiner Stimme und seinem Wesen jetzt ohne Mühe einen gewissen Zwang herauslesen konnte: „Du selber hast da ein schönes Ding im Hause — heißt Regine, denk' ich, und wird so ungefähr zwanzig Jahre

zählen, so daß sie auch anfangen mag, sich nach was Eigenem umzusehen — hm?" — „Ja ja, ist schon recht.“ — „Nun, Alter, wie wär's denn mit der? Wäre da nichts zu machen?"

Der Bauer hatte bisher, wie auch den Lesern klar geworden sein muß, trotz seines verhältnißmäßig vielen Redens stets eine gewisse Zurückhaltung und Kürze bewahrt, die freilich seinem Begleiter nicht besonders aufgefallen war, da derselbe ihn, wie wir wissen, seit langen Jahren kannte und sein Wesen stets gleichmäßig gefunden hatte. Im Gegentheil gab sich, nach seiner Ansicht, der Alte heute um ein gut Theil umgänglicher und so zu sagen höflicher als sonst, und der Müller schrieb dies nicht ohne Grund dem Umstande zu, daß der Bauer zum erstenmal ihm gegenüber als Wirth austrat und ihn als Gast in seinem Hause ehren wollte. Der Müller hatte halb und halb auch auf diese Stimmung gerechnet und von derselben Nutzen zu ziehen gedacht; denn für gewöhnlich war mit dem Alten in dergleichen Familienangelegenheiten wenig anzufangen, da er außer seiner herkömmlichen Wortkargheit über die Seinen sowohl, wie auch über die häuslichen Zustände Anderer noch eine ganz besondere Einförmigkeit zu bewahren pflegte — mit einem Wort: gar nicht über sie rebete, noch mit sich reden ließ. Der Gast war daher auch nicht wenig zufrieden, daß sein Begleiter ihn überhaupt nur geduldig angehört, und harrete jetzt mit großer Spannung auf die Antwort. —

Einige Schritte ging der Bauer jetzt noch schweigend weiter, dann blieb er stehen, bohrte seinen Stod in das dürre Laub, bis er fest stand, wandte das Gesicht dem Andern zu und fragte: „Wie ist denn das? Soll ich dir den Baum noch schlagen lassen, oder war's damit nur Fohuspokus?" — Der Müller bezwang mit Mühe seine Verlegenheit und meinte lachend: „Ei natürlich, Alter! Was hat denn das mit meiner Frage zu thun?" —

„Warum führst du mich denn da durch den Busch promeniren?“ fragte Jener wieder, als ob er von den Worten des Begleiters gar nichts gehört. „Hättest mir das auch in der Stube sagen können.“ — Der Gast sah sich ertappt und lenkte ein. „Nun,“ sagte er mit gutmüthigem Lachen, „was willst du, Kolof? — Du weißt selber, daß du ein widerhaariger Gesell bist und nicht immer zu dergleichen aufgelegt. Ich mußte doch erst wissen, wie dir heut' der Kopf stände und ob mein Gewerbe angebracht sei. In der Stube warst du verdrossen genug, und die Weibskleute ließen uns keinen Augenblick allein. Da mocht' ich nicht fragen. So was will seine Zeit und seinen Platz haben, sag' ich immer.“

Kolof nickte ein paarmal langsam mit dem Kopf vor sich hin, bevor er mit einem ernststen Blick auf seinen Begleiter versetzte: „Hast recht, ich bin manchmal wunderbar; aber es thut sich bei einem solchen Humor, wie ich ihn um mich habe, nicht anders.“ Er strich mit der Hand über die Stirn und rückte dann die Pelzkappe wieder fester. „Also — meine Regine möchtest du haben für deinen Georg? — Ich kenne den Jungen nicht recht.“ — „Es ist ein braver Bursch', Kolof, und wird dir gefallen. Ich steh' gut für ihn. Schmutz ist er auch.“ — „Glaub's schon! Das wär's nicht, worauf ich sehen würde; das ist der Dirne Sache. Aber — da wird wenig zu thun sein.“ — Der Müller fuhr ordentlich erschrocken aus der stets behaglicher gewordenen Sicherheit auf und fragte rasch: „Wie so? Ist die Dirne nicht mehr frei, oder hast du selbst schon was Anderes für sie angefangen?“

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Ich — nein,“ versetzte er, „und daß die Dirne sich vielleicht Dummheiten in den Kopf gesetzt — nun darum thät' ich's grade am schnellsten. Denn es sind nur Dummheiten, vielleicht ist's auch gar nichts; ich frage nicht darnach. Mein Wille gilt doch. Aber“ — und er schüt-

telte wieder den Kopf, und sprach das Folgende in einigermaßen gepreßtem Tone — „aber du redest auch von Geld und Vermögen. Meine Tochter kriegt ihre Aussteuer, die ist schädlich; weiter aber kann ich so gut wie nichts thun, und auch, wenn ich bereinst die Augen zumache, wird nicht viel für sie abfallen. Ich kann den Hof nicht zu hoch ansetzen.“

Der Müller hatte diesen Worten in ernstlicher Verwunderung zugehört, denn sie überraschten den Mann nicht wenig. Das konnte der Buschbauer zu ihm sagen, welcher, so weit man von ihm Kunde hatte, nicht sowohl für einen wohlhabenden, als vielmehr für einen reichen, für einen sehr reichen Mann galt, der es an Vermögen sogar mit vielen der großen Gutsbefitzer aufnehmen konnte? Die Sache war dem Zuhörer auch so unglaublich, daß er verdrießlich die Achseln zuckte und antwortete: „Was soll der Spaß, Kolof? Wenn du nicht willst, sag' es grade heraus. Aber damit mußt du mir nicht kommen.“ — „Hast du mich jemals als spaßhaft gekannt?“ fragte der Bauer finster. — „Nein, Alter. Drum versteh' ich dich auch ganz und gar nicht.“ — „Oder kennst du mich als hinterhältig und voll Umschweifen?“ fragte er nochmals. — „Nein, Alter!“ — „Also ist's, wie ich sag'. Ich gab' die Dirne deinem Jungen; aber du brauchst Geld, und das hat sie nicht.“ —

„Aber wie ist das möglich?“ rief der Müller, noch immer völlig unglaublich aus. „Der Buschhof ist lankein und aus der statioöseste Hof, den ich kenne. Du hast ihn schuldenfrei — nein, noch mit Kapitalien übernommen.“ — „Wer sagt dir das?“ unterbrach der Bauer finster die hastige Rede. — „Du hast keinem Menschen was heraus zu bezahlen gehabt,“ fuhr der Andere aber eifrig fort. „Dein Bruder starb.“ — „Wer sagt dir das?“ fragte der Bauer wieder, und seine Worte klangen noch härter, und seine Brauen zeigten sich fest und trotzig zusammengezogen.

„Wer sagt dir, daß er todt ist, oder daß nicht Erben von ihm da sind?“

„Ach was, dummes Zeug!“ gab der Müller heftig zur Antwort. „Mag es zugegangen sein, wie es will — wenn er noch lebte, sollte er solch ein Narr sein und volle dreiunddreißig Jahr fortbleiben und mit dir Versteckens spielen? Weshalb denn, zum Kreuzdonnerwetter? Was hätte ihn fortgejagt aus Hab' und Gut? — Und Erben, wo sollten die herkommen? — War er verheirathet? — Na also, und deine Schwester hat kein Kind hinterlassen, und du hast ihr Heirathsgut wieder erhalten. — Ach, rede mir nicht drein,“ unterbrach er sich selbst, da er Kolof wiederum den Kopf erheben sah; „das weiß alle Welt. Mit deinen beiden Frauen hast du auch was Tüchtiges gekriegt — willst du das auch leugnen? — Drei Kinder hast du —.“ — „Zwei,“ sagte der Bauer hart und entschieden. — „Drei, denk' ich, so lange bis du weißt, was aus deinem Franz geworden. Wenn er zurück kommt, ist er da, und du kannst ihm das Leben doch nicht absprechen. Der ist nicht todt, denk' ich. Aber es ist Alles das einerlei. So steht's, und du hast dein Lebenlang nichts vergeudet, sondern wie ein rechter Bauer gelebt; dein Geschäft verstehst du aus dem Fundament, hast nie nichts von bösen Jahren und anderm Malheur zu leiden gehabt, wie wir draußen, und hattest auch sonst noch Einnahmen, denke ich. Und da willst du mir einbilden, du könntest deiner Tochter nichts mitgeben, sie sei arm? — Geh! Aber ich merk's, wo das hinaus will! Du bist ein Geizteufel — hab' ich wohl gemerkt. Doch daß du deinem eigenen eheleiblichen Kinde nichts gönnst, das hab' ich nicht denken können; das geht mir denn doch über's Bohnenlieb!“ Und er spukte zornig aus und stieß den Stock auf den Boden, daß er sich bog. „Pfui! Ich habe acht Kinder und stand mein Le-

berlang niemals auch nur halb wie du, aber ich schämte mich roth und blaß, wenn ich so an ihnen handeln sollte.

„Laß uns nach Haus,“ sprach der Bauer nach einer Pause kalt und wandte sich zugleich zum Weitergehen. „Mit Narren, wie du, ist nicht zu reden,“ fuhr er fort, nachdem sie schon eine ziemliche Strecke stumm neben einander gegangen. „Wie ich bin, weiß Jedermann, der mich kennt, so viel es ihn was angeht. Weil's mir an Andern am liebsten ist, daß sie deutsch heraus reden, thu' ich das auch selber. Und wer das nicht vertragen kann, soll sich die Nase pußen und mir fern bleiben.“ — „Ich kann eine Rede sehr wohl vertragen,“ entgegnete der Müller mürrisch, „aber solche Worte nicht. Ich glaub' dir nicht, denn das sind Klausen.“

„So laß es Klausen sein,“ sagte Kolof gleichgültig und ohne seinen Blick aus der Richtung abzuwenden, der er ihn schon seit einigen Sekunden hatte folgen lassen. „Du hast nichts gesagt, will ich denken, und ich auch nichts.“ Und damit zog er den weißwollenen Fausthandschuh aus, um sich mit dem Finger das Auge zu reiben, wie um besser sehen zu können. Denn da vor ihm, in der Entfernung von etwa sechzig bis siebenzig Schritt gingen oder standen vielmehr jetzt ein paar Männer, die schon, seit er sie vor einigen Minuten zuerst erblickt, seine Aufmerksamkeit erregt hatten. Sie waren damals links aus dem Gebüsch gekommen und in schräger Richtung über den Waldboden und zwischen den hier vereinzelt stehenden Stämmen hin dem Pfade zugeschlitten, auf dem der Bauer sich mit dem Müller nahte. Von diesen Beiden hatten Jene bisher augenscheinlich nichts bemerkt, denn sie waren in angelegentlichem Gespräch ihres Weges gegangen und nun abgewendet in der Nähe des Pfades stehen geblieben.

Tropf des milden, bläulichen Dufteß, der mit der Dämme-

rung sich im Walde ausgebreitet hatte, konnte Kolof noch ohne Schwierigkeit bemerken, daß der Eine in ländlicher Tracht, der Andere im Habit eines Jägers und mit Tasche und Flinte versehen sei. Und jetzt schlug ein Hund an und sprang in stüchtigen Sätzen bellend den beiden Alten entgegen, die zwei Andern drehten sich um, und in demselben Augenblick rief der Bauer mit jäh aufbrausender Heftigkeit: „Ho da, Canaille, bist du richtig wieder da?“ Und mit hastigen Schritten näherte er sich dem ihn anscheinend vollkommen gefaßt erwartenden Paare.

„Guten Abend, Kolof, du kommst wie gerufen!“ sprach der Jäger im festen Tone ihm entgegen. „Ich habe eben mit deinem Jungen geredet, daß ich —.“ — Aber der Alte hörte nicht auf die freundlichen Worte, sondern packte, da er jetzt heran war, den Andern, einen noch jungen Burschen, am Kragen des gleichfalls grauen Roders, schüttelte ihn und fuhr ihn an: „Ist das der Weg aus der Stadt, Canaille? Ist's Alles umsonst, was ich dir befehle? Aber bei Gottes Blut —“ und er hob in einem Zorn, den man von dem bisher so kühlen Mann am allerwenigsten hätte vermuthen mögen, die Faust und schlug den Stock auf den Boden, daß Eis und Laub in die Höhe stäubte — „bei Gottes Blut, ich will dein doch noch Herr werden, und müßt' ich dich züchtigen wie einen Buben — mit Ruthen! Die gehören dir!“ — „Aber Vater,“ war die fast schüchterne, leise Einrede, während der Bursche sich jedoch von dem schweren festen Griff des Alten los zu machen suchte, „es ist reiner Zufall, daß ich den Ohm getroffen. Ich sollte Euch ja von ihm bestellen —.“

Detlef hat recht, ich hab' ihn getroffen und ihm was für dich aufgetragen, Kolof,“ unterbrach der Jäger Jenen wieder mit dem frühern Tone seiner tiefen Bassstimme. „Sei kein Kind und gib die alten Launen und Rücken auf. Ich biete meine Hand

zu einem vollen Frieden. Es ist jetzt keine Zeit dazu, daß so nahe Freunde dummerweise Feinde bleiben.“

Der Bauer hatte ihn austreiben lassen und inzwischen die Festigkeit seines Grimmes zu bemeistern gesucht. Aber auf seiner Stirn lag noch der volle, tiefe Bohn, in seinen finstern Augen glühte ein bitterer Haß und Klang nun auch aus seiner heisern Stimme, als er jetzt entgegnete: „Geh' hin, woher du gekommen, Buschlepper! Was hab' ich mit dir zu thun? Aber das sag' ich dir: treff' ich dich noch einmal auf meinem Gebiet — du kennst die Grenzen! — oder merk' ich noch einmal, daß du dich an den Augenichts da machst und mir den Buben aufhebest — so — so erleben wir ein Unglück!“ Er wandte ihm läch den Rücken zu und ging weiter. — „Narr!“ sagte der Jäger mit einem rauhen, kurzen Lachen. „Geh', Detlef — es bleibt, wie wir's abgemacht. Sag' es ihm, wenn er wieder bei Sinnen ist.“

„Kommt der Bube bald, oder soll ich ihn holen?“ rief der Bauer drohend zurück. — Der Jäger lachte noch einmal, schüttelte dem Burschen die Hand und wandte sich, während der Andere den beiden Alten nacheilte, wieder in den Wald hinein.

Als Detlef neben dem Vater war, deutete dieser mit dem Stod voraus und sprach finster: „Geh' da vor uns, daß ich dich seh'. Ich will dich noch bändigen!“ Und als der Sohn stumm gehorcht, schritten die drei ohne ein weiteres Wort den Weg entlang, verließen endlich den Wald und gelangten durch eine Pforte in den Wall, welcher die Gebäude des Buschhofes umgab.

Vor der Hinterthür blieb der Müller stehen und fragte kurz, wo der Weg nach dem Hofe und zum Stall gehe; er müsse eilen, davon zu kommen, wenn er heut' noch nach Hause wolle. — „Run, du wirst doch erst Besper essen?“ bemerkte der Bauer

finster, indem er vom Sohn ein kleines Paket in Empfang nahm. — „Danke, nehm's für genossen!“ lautete die Antwort. „Ich muß fort.“ — „Wie du willst,“ erwiderte Kolof kalt. „Geh' mit ihm, Detsch, und rüste ihm den Schlitten. — Willst du nicht mittlerweile eintreten, Müller? Es ist hier draußen kalt.“ — „Danke — das Anspannen ist gleich gethan. Adjes, Kolof.“ — „Adjes, Müller! Guten Weg!“ Und indem er sich zum Sohn wandte, setzte der Bauer hinzu: „Wir reden morgen mit einander.“ Dann drehte er sich um und ging in's Haus hinein.

Drittes Kapitel.

In der warmen Stube.

Der Bauer öffnete und schloß die Thür so hart, daß das Gespräch im Zimmer plötzlich verstummte, und als er zum Ofen ging, um seine Pelzkappe dran zu hängen, war es rings so still, als wenn in dem Gemach wirklich Niemand außer ihm zugegen sei. Er konnte eigentlich auch Keinen erblicken, denn es war hier schon ganz dunkel, und nur das ungewisse Licht, welches vom scheebedeckten Hofe hereindämmerte, ließ ihn bemerken, daß eine Frauengestalt neben dem Ofen saß, ein paar andere ihr zu Füßen auf niedrigen Schemeln hockten, und daß auf dem langen Tisch am Fenster Speise und Getränk stand. — „Seid ihr wieder da?“ fragte jetzt eine Stimme. „Seid lange fort geblieben! Regine, geh' und hole die Lampe.“

Während eine der beiden niedrig sitzenden Frauen aufstand und das Zimmer verließ, ging der Bauer zum Fenster und schaute mit aufgestütztem Arm in den Hof hinaus, wo bereits

ein Pferd aus dem Stall gezogen und an den leichten Schlitten des Müllers gespannt wurde. Ein Junge leuchtete dazu mit der Laterne, und in ihrem Schein konnte Kolof den Gast mit dem Sohn im Gespräch erblicken. Er zog die starken grauen Augenbrauen flüchtig zusammen, und als jetzt die Stimme von vorn hinter ihm wieder fragte: „Wo bleibt der Müller aber, Vater?“ — antwortete er kurz: „Er fährt schon wieder. Du kannst abräumen lassen, Alte!“ und wandte sich vom Fenster ins Zimmer zurück.

Indem trat auch Regine wieder mit der Lampe in die Thür und trug sie, mit einem flüchtigen Seitenblick auf den einsilbigen Vater, zum Tisch, wo jetzt auf dem untergebreiteten weißen Tuch die Zurüstungen zu einer reichlichen Mahlzeit sichtbar wurden. Das Mädchen sah schweigend bald den Bauer, bald die Mutter an.

„Willst du auch nicht essen, Vater?“ fragte die Letztere endlich, indem sie aufstand. — „Nein,“ lautete die Antwort, und zum Ofen tretend fuhr der Bauer zu der noch sitzenden dritten Frauengestalt im freundlicheren Tone fort: „Bist du's, Ann'lene (Anna Magdalene)? Wie geht's daheim beim Großvater?“ — „Er bessert sich,“ versetzte die Angeredete, ein junges Mädchen mit frischem Gesicht und muntern Augen. „Ich soll euch auch schön grüßen, Bauer, und euch sagen, daß ihr immer wieder einmal einsehen könntet. Die Großmutter hat mich hinausgejagt, daß ich nachgrade wieder unter Leute komme.“ — „Hat recht! Mußt nicht so viel im Loch sitzen!“ erwiderte der Bauer, und sich zu seiner Frau wendend, setzte er hinzu: „Laß euch noch 'n Licht holen, Alte, ich hab' zu lesen. Ihr braucht euch drum aber nicht zu inkommodiren.“ Und dann nahm er die Lampe, ging in eine kleine Nebenstube, wo er sich seine kurze Pfeife anzündete, das vom Sohn erhaltene Patet

öffnete und sich mit den darin enthaltenen Zeitungen an den Tisch setzte.

Während dem wurde es auch in dem großen Wohngemach wieder hell; der Tisch wurde abgeräumt und Speise und Getränk verwahrt; ein paar Mägde traten mit Spinnrädern herein und nahmen ihre, wie es schien, bestimmten Plätze ein; vom Hofe kamen Detlef und ein Knecht und setzten sich, nachdem der Sohn Mutter und Schwester flüchtig begrüßt und seinen Rock an den Ofen gehängt, mit ihren Pfeifen hinter den Tisch, und darauf erhob sich das eintönige Schnurren der Spinnräder, und hin und wider wurden einzelne, halblaute Worte vernehmbar. Nur die beiden Mädchen Regine und Ann'lene plauderten zusammenhängend, aber gleichfalls leise mit einander.

„Was sagen sie denn in der Stadt?“ fragte die Bäurin endlich den bisher schweigenden Sohn; „ist's wahr, was uns der Vater neulich erzählt, daß der Franzosenkaiser dort hinten in Rußland all' sein Volk verloren hat und nichts zurückkommt als Krüppel und Lahme? — Herrgott, wie geht man mit den Menschen um!“ — „Es wird wohl richtig sein,“ entgegnete Detlef gedämpft. „Und man hat gemeint, nun müsse er doch Frieden halten. Aber daraus wird nichts. Es soll nun erst recht Krieg geben, auch hier bei uns zu Lande. Denn es darf kein Franzos mehr in Deutschland bleiben; sie müssen alle hinaus, und wenn nicht gutwillig, mit Gewalt. Unser alter Landesvater soll ganz fest resolvirt sein. Er will uns wieder haben.“ — „Na, Gott geb's!“ meinte die Bäurin zustimmend. „Uns hat das neue Regiment kein Glück gebracht, und bei ihm, hab' ich mir sagen lassen, war's ja seither, als litte man ihn überhaupt nur um Gotteswillen noch im eigenen Hause! Sagen konnt' und durft' er da auch nichts mehr, die Fremden machten die Herren.“

„Und saubere Herren!“ bemerkte Dettel im vorigen Tone wieder. „Ihr könnt's gar nicht glauben, wie das Volk hie und da gewirthschaftet hat! Das Vieh fortgetrieben, den Hausrath zerschlagen, die armen Leute bis auf's Hemd ausgezogen und gepeinigt, zuletzt ihnen noch das Haus über dem Kopf angestekt — und viel, was sich so gar nicht denken läßt! Und als ich zurückkam, hat mir der Ohm noch obendrein gesagt: wir möchten uns vorsehen, es werde diesmal auch an uns kommen; er wisse für bestimmt, daß das Volk, welches noch droben in St. steht, nach Hamburg wolle. An der Grenze würde ihm aber der Paß wohl verlegt werden, und dann kriegten auch wir einen Besuch.“

Er hatte das alles im ruhigen Tone erzählt, obgleich er schon nach den ersten Worten, wie auch die Andern, gemerkt, daß der Bauer leise aufgestanden und an die halb offene Thür getreten war, um das Mitgetheilte besser zu hören. Jetzt da der Sohn schwieg, trat der Alte wieder zu seinem Platz zurück, und die Bäurin sagte nach einer Weile ernst: „Ja, so geht's nimmer fort! Wir haben Menschen genug im Lande und sollten uns von den paar wälschen Narren nicht so schändlich auf der Nase spielen lassen. Wir müssen doch einmal wieder Ruh' haben, daß wir nicht stets mit Sorgen aufstehen und in's Bett gehen. Will man aber anfangen, so soll man's auch gleich recht thun und fest anpacken — dann wird der liebe Gott schon weiter helfen. Für uns auf dem Buschhof fürcht' ich aber nicht viel. Wer sollte hieher kommen? — was sagst du da, Lene?“ setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, da sie die eine der drei Mägde der andern etwas zuflüstern sah. — „Oh — nichts, Frau,“ gab die Dirne befangen zur Antwort. „Ich sagte nur der Marie, daß der „Kleine“ nun schon seit drei Tagen seine Schüssel nicht angerührt hat, und ich hab' ihm doch so viel

Butter hineingesteckt! Das, hab' ich immer gehört, soll ein großes Unglück bedeuten."

Die Bäurin hatte erschrocken den Fuß mit dem Trittbrett ruhen und die Hand in den Schooß sinken lassen. „Und das ist schon seit drei Tagen geschehen, und hast es mir nicht gesagt, Vene?" fragte sie hastig, aber gedämpft, als scheue sie sich bei solchem Gegenstand vor einer lauten Rede. — „Frau, Sie weiß ja, daß er's nicht gern hat, wenn man was von ihm sagt," sprach das Mädchen schüchtern und sah ein wenig ängstlich nach der Thür, die auf den Hausflur hinausging.

Es war still im Zimmer, die Spinnräder ruhten und erst nach einer Weile sprach Ann'lene halblaut: „Beim Schulzen hört' ich gestern, soll's grade so sein. Er läßt sich auch dort nicht spüren; und meine Großmutter meinte gleich, das werde ein Unglück bedeuten. Ihr Vater habe ihr oft erzählt, daß dazumal, als es im siebenjährigen Kriege hier so arg zuging, der „Kleine" vom Schulzenhof ein paar Tage vorher auf und davon gezogen sei. Denn er wußt' es, daß es auf dem Hofe brennen werde. Nachher, im neuen Haus ist er gleich wieder da gewesen." — „Ja ja," bemerkte die Bäurin gedankenvoll, „das sagt man bei mir zu Hause auch. Da hat man sie vor dem großen Brande, der das große Dorf verzehrte, davon ziehen und sich jämmerlich verderben sehen. — Daß sich Gott erbarm', da kommt's am Ende doch auch noch an uns!"

„Am Rabenberg hat neulich der alte Steffen die weiße Jungfer gesehen," rebete eine andere Dirne schüchtern. „Sie hat gestanden und nach dem Buschhof herüber geguckt und die weißen Hände gerungen. Und dann ist sie langsam hinabgestiegen und hat dreimal so laut geseufzt, daß der Steffen es richtig gehört hat. Und bis zum Wasser hat er sie noch gesehen, da ist sie mit Einemmal fortgewesen. Aber an der Stelle sei eine helle

Flamme aufgeschlagen, und das, sagt er, hab' immer noch Brand bedeutet."

"Als ich verwichene (vorige) Woche mit dem Korn nach Dresow war," sagte der Knecht jetzt, indem er seine Pfeife am Tisch ausklopfte und aus der Tabaksblase neu füllte, „hat mir der alte Sodenberg eine ganz verwettert schnurrige Geschichte erzählt von dem Spuk, der hier beim Buschhose zu sehen sein soll, wenn's in der nächsten Zeit ein Unglück gibt. Und nun denkt euch, als ich heut' Nachmittag vom Felde fahre, begegnet mir der Jub', der Rudolf. Er sieht blaß aus, wie'n Gespenst, und als ich ihn frage, ob er nicht mit hereinkommen wolle, meint er: „Nein, das könn' er nicht. Er müsse nach Wiesniz hinüber und habe eben einen Schreck gehabt, daß ihm noch die Kniee zitterten. Er wollte erst nicht mit der Sprache heraus, aber endlich hab' ich doch so viel gemerkt, daß er das Ding gesehen, von dem der Sodenberg neulich erzählt. Mir ward ganz gruselig, laßt ich sagen. Ich hab' noch nie was Böseres gehört.“ — „Was ist's denn gewesen?“ fragte die Bäurin. „Die Menschen reden und sehen auch viel dummes Zeug, was gar nicht wahr ist. Du mußt nicht Alles glauben, Jochem.“

„Na, Frau,“ versetzte der Knecht kopfschüttelnd, „Sie weiß wohl, daß ich sonst nicht schreckhaft bin; doch was zu toll ist, ist zu toll. Und dies muß wahr sein. Mein Vater in Wiesniz hat mir vordem auch davon erzählt, allein nur ganz kurz. Und da ich hier nie, in all' den acht Jahren nicht, wieder davon gehört, hatt' ich's schier vergessen. — Wir haben ja aber auch seitdem, Gottlob, kein Unglück auf dem Buschhose gehabt,“ setzte er hinzu, indem er sich nun erst die Pfeife anzündete. — „Das ist nur alles dummes Zeug,“ hob der Sohn ein. „Was Spuk! Das sind Sachen aus dem alten Jahrhundert — wer glaubt an die noch?“

Die Mägde schüttelten wie auf Verabredung den Kopf, und die Mutter meinte ernst: „Versündige Dich nicht, Junge! Ich glaube auch nicht Alles und meine, daß man viel sieht, was nichts als die pure Hasenherzigkeit; allein es gibt doch mancherlei, woran ein christlich Gemüth nicht zweifeln soll. — Also, Jochem, was war's?" — „Ei, das vom wandelnden Kopf,“ sagte der Knecht leise. — „Vom wandelnden Kopf? Davon habe ich nie gehört,“ bemerkte die Bäurin ebenso, während die Mägde die Hände mit dem Faden im Schooß ruhen ließen und den Knecht angsthaft anstarrten. Die beiden Mädchen beim Ofen sahen sich an; Detlef jedoch stand mit einem spöttischen Lachen auf und meinte, nach der Thür gehend: „Nun, ich will meinen Kopf auch wandeln lassen und nach den Pferden sehen.. Erzähl' du nur, denn die Weißleute thun's doch nicht anders. Das wird wieder was Rares sein!“ Und er verließ das Zimmer.

Die Mutter schüttelte mißbilligend den Kopf und sah ihm einige Augenblicke fast finster nach; dann sagte sie zum Knecht: „Davon sollst du uns erzählen, aber warte!“ Und darauf stand sie auf und ging nach der Nebenstube, wo der Bauer beim Lesen saß, um die Thür zu schließen. Sie wußte wohl, daß ihr Mann sich noch viel ungläubiger und spöttischer gegen solchen „Aberglauben“ — wie er's nannte — verhielt, als der Sohn.

„Laß auf,“ sprach er aber jetzt, da sie die Thüre sachte anzog, und sah vertrießlich über die Störung von seinem Zeitungsblatte empor. „Wozu soll das? Es ist hier schon dunnstig genug, daß ich fast erstick.“ — „Der Jochem will uns was erzählen — aus der Umgegend,“ sagte die Bäurin entschuldigend, ja fast demüthig. — „Na immerhin,“ versetzte er vertrießlich, „so laß ihn, aber die Thüre bleibt auf. „Gaudirt Euch nur an dem dummen Zeuge; ich höre den Teufel darnach hin.“ Und

er wandte den Kopf wieder zu dem Blatt, das er mit der Hand hinter der gelblichen Flamme der Oellampe hielt. Und so blieb er auch unverwandt sitzen, als seine Frau die Thür verlassen und drinnen wieder ihren Platz eingenommen und das Rad in Bewegung gesetzt hatte. Allein die Wahrheit hatte er diesmal nicht geredet, und die Nachrichten von der polnischen Grenze, aus Wien, Berlin, Paris und Gott weiß woher noch sonst, erregten heute Abend sein Interesse nicht. Im Gegentheil horchte sein Ohr schon eine geraume Zeit nach den Plaudereien in der Wohnstube und zuweilen wandte sich sein Auge dahin mit einem langen, düstern, nachdenklichen Blick. Zumal war das der Fall gewesen, seit der Knecht von seiner neuen Geschichte geredet — nur die leise gesprochenen Worte waren ihm entgangen, aber bei der folgenden Bemerkung des Sohnes hatte er finster die Stirn gerunzelt — und jetzt stützte er den Arm auf den Tisch und legte den Kopf in die Hand und lauschte. Die Räder schnurrten und Joseph erzählte, langsam und deutlich — der Bauer verstand jedes Wort.

„Na,“ begann der Erzähler jetzt nach wiederholter Aufforderung, es ist kurios genug, daß Keiner von Euch das weiß, und seid doch Alle hier herum daheim und lange auf dem Buschhof; aber mein alter Vater in Wiesnitz hat uns einmal davon gesagt, als wir noch kleine Dinger waren, und hat gemeint, hier in Stepnitz wisse das Jedermann, und mehr als Einer hab' sich darüber fast den Tod geholt vor Schred. Ihr wißt, wo der alte Backofen steht und der nunmehr gelegte Holzweg in den Busch und grade zur Försterei führt. Links ist der Forst landesherrlich, rechts gehört er uns auf dem Buschhof. Vor Zeiten ist drüben im Herrschaftlichen viel Holz geschlagen worden, und die Wagen mußten alle den Weg passiren; wer zum Förster von auswärts kam, ging und ritt dort auch, so daß die Straße viel

benützt wurde. Daher mag's denn auch wohl kommen, daß man dazumal das Ding so oft sah und daß es nun schier in Vergessenheit gerathen, wo dort nur zur Noth noch Einer geht. Denn da ist's, wo sich der Spuk zeigt — hie und da im ganzen Jahr, besonders aber so um Simon und Judä, wenn in St. der Herbstmarkt ist und auf den Höfen die alten Leute ab- und die neuen zuziehen. Da ist's am häufigsten.

„Bei Wiesniz liegt auch so ein Außenhof, wie unserer, und er heißt der Rodenhof, weil da vordem der Walb ausgerodet. Das wißt ihr. Der Bauer hat's denn erzählt, daß er einmal grade an Simon und Judä-Tage hieher und nach der Försterei mußte, wo er mit dem damaligen Förster was abzumachen hatte. Nun, es ist ein schöner Tag, in der Nacht hat's ein bißchen gefroren, aber die Sonne, die zu allen Fenstern des Himmels herauslacht, hat das gleich wieder aus dem Boden gehabt, und als er hier am Buschhof vorüber und zum Holzweg hinreitet, ist's so tief, daß er das Pferd Schritt gehen läßt. So kommt er an den Backofen — dazumal brauchten sie ihn noch — und indem steht sein Gaul mit einemmal still und spitzt die Ohren und schnaubt. Der Bauer denkt sich dabei grade nichts Besonderes, denn das Thier ist scheu gewesen, und in Stepniz haben sie grade zu einer Begräbniß geläutet, was mit dem Winde mächtig herüberklang. Und dazu ist's am hellen Morgen passiert, sag' ich, so um neun Uhr. Wer kann da an was Arges denken?

„Aber mittlerweile will der Gaul nicht aus der Stelle, sondern guckt immer auf den einen Fleck neben dem Backofen, wo ein kleiner Dornbusch gestanden; und als der Bauer denn endlich auch dahingeschaut, meint er erstlich schier den Tod zu haben, so erschrickt er — denn da aus dem Dornbusch taucht auf einmal ein Bauernhut auf und ein Kopf darunter mit ein paar

ganz traurigen, wehmüthigen Augen, und guckt den Bauer an, und hebt sich immer höher und geht da — der Kopf mutterseelen allein und ohne einen Leib drunter — ganz gemächlich den Weg entlang gegen das Holz zu, schaut sich dann noch einmal um, als hätt' er fragen wollen: Kommst du? und promennirt in den Busch hinein, so ein fünf Fuß vom Boden, als gehöört' er einem großen Mann. Und der Bauer hat's gesehen, daß dort, wo die Füße hätten gehen müssen, sich das dürre Laub im Weg richtig bewegte, als würd's fortgestoßen' oder auch als träte Einer d'rauf.

„Hm! hat der Bauer gedacht, also ist's richtig wahr, was ich von dem Platz gehört! Aber ich muß doch sehen, wo das hinaus will. Treffen wird es mich ja nicht! — Und so stößt er dem Gaul die Fersen in die Seiten, daß er wohl weiter muß, und sie reiten denn auch in den Busch hinein, dem Kopf nach, den der Bauer gleich wieder zwischen den Bäumen vor sich sieht. Und es bleibt auch so, ob er Schritt reitet oder den Gaul einmal austraben läßt — immer ist der Kopf vor ihm, und es sieht aus, als wenn die Beine drunter sich gar nicht strapazirten, so gemächlich schwebt das Ding dahin, immer neben dem Weg her, am Grabenufer entlang, zwanzig Schritt vor ihm, immerfort durch den Busch und über die Baumannswiese. Drüben stehen zwei Eichen am Weg und links geht eine andere Straße nach dem Taubenring ab, welche die Förstersleute einschlagen, wenn sie 'mal nach St. wollen; es ist der nächste Weg. Da macht der Kopf Halt, guckt den Bauer noch einmal an und geht in die andere Straße hinein, bis an eine alte Buche, die noch heut' dort im Busch am Taubenring steht. Dort sinkt er immer tiefer und tiefer und ist dann plötzlich fort.

„Der Bauer wartet noch ein bißchen und reitet endlich nachdenklich seines Wegs weiter, hat auch dem Förster davon gesagt,

der ihn aber auslacht und nichts von dem Dinge wissen will. — So aber haben's Manche gesehen, heißt es, nur daß sie nicht lange aushielten, sondern sich lieber bald davonmachten. Gleich nachdem der Rodenbauer das erlebt, soll der damalige Buschbauer jählings gestorben sein, und das ist der Vater unseres Herrn gewesen," schloß der Knecht seinen Bericht, dem die Zuhörer lautlos zugehört.

Der Bauer im Nebenzimmer hatte auch keinen Laut von sich gegeben, war jedoch der Erzählung nichts weniger als theilnahmslos gefolgt. Zuerst als der Knecht die Gegend schilderte, hatte er so rasch und mit so finsternem Blick den Kopf aus der Hand erhoben, als wolle er im nächsten Augenblick aufspringen und die Geschichte unterbrechen, und die Bewegung hatte sich in ganz ähnlicher Weise wiederholt, als zum erstenmal des wandelnden Kopfes erwähnt wurde. Weidemale jedoch saßte sich der Lauscher wieder und ließ den Kopf in die Hand zurücksinken. Vom zweitenmale an zeigte sich in seinen harten Zügen aber von Sekunde zu Sekunde mehr der Ausdruck einer finsternen Starrheit, und dazu verschwand die gewöhnliche lebhaftige Röthe aus seinem Gesicht und machte allmählig einem fahlen Braun Platz. Jetzt, da der Knecht schwieg, holte Kolof tief Luft, ließ das Zeitungsblatt auf den Tisch fallen und klopfte seine Pfeife aus, die längst erloschen gewesen. Er begann sie zu füllen und starrte dabei düster vor sich hin, so daß er den Tabak theilweise über den Beutel hinaus auf den Tisch streute, den er nun, als er's bemerkte, mit einem verdrießlichen Zucken um den Mund wieder in die Blase wischte. Und nun horchte er plötzlich wieder auf, denn sie sprachen im Zimmer von neuem.

„Und davon hat dir nun auch der alte Sodenberg gesagt?“ fragte die Bäurin eben. — „Ja, Frau,“ lautete die Antwort. „Er sagte, daß man kürzlich was davon gesehen, und fragte, ob

wir selber nichts gemerkt. Dabei hat er mir dann auch berichtet, woher sich der Spuk stammt.“ — „So erzähl' uns auch noch das,“ redete die Bäurin. „Ich bin selber neugierig darauf, denn das ist ja ein erschrecklich Stüd! — Hat man denn niemals unter der Buche nachgesucht, wo der Spuk verschwunden?“ — „Ja, Frau. Ein paar Schatzgräber sollen's einmal versucht, aber nichts gefunden haben. Beim Dornbusch, meinte Sodenberg, am alten Backofen würde man schon eher was finden.“ — „Nun erzähl' also,“ sagte die Frau.

Der Bauer ballte die Faust und zog die Brauen zusammen, daß sie sich fast berührten. Aber er gab auch jetzt keinen Laut von sich, und als der Knecht dann wirklich begann, legte er den Kopf wieder in die Linke, nahm mit der Rechten die Zeitung auf und hielt sie hinter's Licht. Aber er las nicht, sondern horchte angestrengt auf die Erzählung.

„Am Taubenring,“ sprach Jochem, „ist ganz vor diesem, und als unser Herr Christus hier zu Lande noch unbekannt war, ein Bauernhof gewesen, groß und stattlich, und die alte Buche hat grade vor dem Hausthor gestanden. Dort hausten dazumal ein paar Brüder, wenig im Alter aus einander und beide noch unbeweibt.“ Der Ältere, der Bauer, war ein braver Mensch von gutem Herzen, der Jüngere aber ein rauher stolzer Gesell, der sich mit Niemand vertragen konnte, Jebermann von oben herab ansah und seinen Bruder stets schier verächtlich anschaute von wegen seiner Güte und Nachsicht und Geduld.

„Beide gingen aber einem Mädchen nach und zwar der Tochter des Burghauern, der hier wohnte, wo nachher der Buschhof hingebaut ist. Es war ein alter, wilder, stolzer Mann, und man sagte ihm nach, daß er sein Geld und Gut im Wald und auf den Straßen mit Räubereien gewonnen. Dabei soll er denn auch den Jüngsten vom Taubenhof kennen gelernt haben, und

balb stedten sie immer zusammen. Der Alte versprach ihm seine Tochter, jagte den ältern Bruder, den er bis dahin bei sich gelitten, mit Spott und Hohn aus dem Hause, und sagte seiner Tochter, das sei geschehen, weil der Bauer ein Heuchler sei, der anderwärts noch andere Liebchaften habe, und mit ihr mein' er's nicht ehrlich."

Der Bauer sagte, als der Erzähler eine Pause machte, mit der Hand nach der Kehle, seine Züge zuckten wie im Krampf und sein Gesicht war noch fahler als vorhin. Bald aber lauschte er wieder regungslos.

„Die Dirne sagte dem Alten, das alles sei nichts als Lüge und Verläumdung, die der Anton — so hieß der Jüngere — ausgebracht; sie wolle lieber in den blassen Tod gehen als zum Anton in's Ehebett. Allein das half ihr nichts, der Alte bestand auf seinem Kopf, nahm den Anton, der sich mit seinem Bruder ganz verfeindet, zu sich in's Haus und setzte die Hochzeit auf den Tag, wo jezt im Kalender Allerheiligen steht. Aber am Tage Simon und Juda kroch der Anton zufällig ganz zeitig aus dem Bett und fand seine Braut nicht daheim. Eine von den Mägden gestand's denn auch, daß die Jungfer schon oft vor Thau und Tage fortgeschlichen, bisher aber immer zur rechten Zeit wieder dagewesen.

„Nun gut; der Anton merkt, wie das sein mag, weckt den Alten, der in einen unmenschlichen Zorn geräth, nimmt dann einen Säbel mit sich, und Beide schleichen durch den Garten heimlich davon in's Feld und zum Busch. Aber schon bei dem Backofen finden sie das Paar — der Bauer hält das Mädchen im Arm, nimmt traurig Abschied von ihr, sie küssen sich und weinen mit einander. Da winkt der alte Burgbauer dem Anton, und der schlechte Mensch holt aus mit dem Säbel und schlägt den Bruder in den Hals, so daß der Kopf gleich herunter und

in den Dornbusch fliegt. Dann haben sie, daß nichts davon herauskäme, der armen Dirne einen schredlichen Schwur abgepreßt und den Körper des Todten im Ofen zu Asche verbrannt. Den Kopf indessen haben sie trotz alles Suchens nicht wiederfinden können; der ist denn allein übrig geblieben. Doch die That ist auch so niemals bekannt geworden.

„Die Jungfer hat den Anton heirathen müssen, sich aber bald hernach beim Rabenberg in dem tiefen Wasser ertränkt. Seitdem erscheint sie dort zuweilen. Und auch der Taubenbauer muß immer und immer den Weg machen, den er dazumal so oft zu seinem Schatz gegangen, bis —“

Der Bauer schien es nicht länger aushalten zu können. Mit einem jähen Ruck war er vom Stuhl auf und an der Thür und mit heiserer Stimme schrie er auf den entsetzten Kreis hinein: „Ist das himmelfallermant'sche dumme Zeug nun bald zu Ende? Hab' ich dich Bettelbuben darum auf meinen Hof genommen und dir darum die magern Rippen ausgefüttert und darum seit acht Jahren Geduld mit dir gehabt, daß du mir endlich mit solchen hundsöfft'schen Geschichten den Hof in Verruf bringst und die dummen Weiberköpfe noch toller machst? Ist das eine Manier? — Aber,“ setzte er hinzu und schüttelte die Faust gegen den bestürzten Knecht, „noch einmal so was — und du kannst nur machen, daß du vom Hofe kommst! Darnach richte dich! — Und Euch allen sag' ich,“ schloß er, „so sich was von der Geschichte verbreitet, die der da zusammengelogen, da hab't Ihr's mit mir zu thun.“ — Er war in seiner Rede nach dem ersten wilden Ausbruch allmählig zu einem finstern drohenden Zornen übergegangen, das einen noch viel tiefern Eindruck auf die Zuhörer machte. Nun legte er die Hände auf den Rücken und ging mit harten Schritten durch's Zimmer, die Stirn gefaltet,

die Augen düster und zwischen den Zähnen unverständliche Worte murmelnd.

Der Knecht hatte sich inzwischen von seiner ersten Bestürzung erholt und wagte nun im halb demüthigen, halb trotzigen Tone zu sagen: „Aber Baas, ich hab' mir doch gar nichts Urges dabei gedacht. Ich hab' nur wieder erzählt, wie ich's als wahr gehört. Die Wahrheit darf man sagen, hab' ich gelernt.“ — „Was ist die Wahrheit?“ fuhr der Bauer, in seinem Gange innehaltend, ihn so plötzlich an, daß er unwillkürlich von seinem Sitze aufzuckte. „Das, was du da zusammengeschwätzt? Ich will dir sagen, was es ist, du Narr! Du denkst wunder was du für'n Held bist mit deinem Geschwätz und all' solchen Pöffen, die Weibslenten und Kindsköpfen gefallen! Das ist's, das kitzelt dich, ich kenn' dich längst, du Hansnarr! Aber ich wiederhol's — ich rathe dir Gutes, wenn du anders nicht Kopfüber vom Hof willst. — Man schwätzt leider Gott's schon genug vom Buschhof; es ist nicht nöthig, daß noch Neues hinzukommt, wie das da. Denn das ist's. Ich bin hier geboren und weiß so ziemlich Bescheid; allein davon hab' ich nie gehört. Wer hat dir das dumme Zeug eingeredet?“ — „Hab's schon gesagt,“ erwiderte Jochem verdrossen. „Mein alter Vater vordem in Wiesnitz und auch andere Leute dort, und in der verwichenen Woche der alte Sobenberg in Dresow.“ — „Schon gut! Also der!“ bemerkte der Bauer. „Na, ich werd's ihm gedenken! — Ihr aber, vergeßt nicht, was ich gesagt!“ — Und sich kurz abwendend, ging er wieder in's Nebenzimmer und warf die Thür hinter sich zu.

Nach einiger Zeit schob die Bäurin das Spinnrad zur Seite, stand auf und ging ihrem Mann nach. Die Uebrigen blieben still auf ihren Plätzen oder flüsterten nur mit einander, bis wieder nach einer Weile der Sohn und ein zweiter Knecht

vom Hofe hereinkamen und nach und nach eine neue Unterhaltung in Gang brachten. Allein sie blieb gedrückt, da das Auftreten des Bauern und seine anfängliche gänzlich ungewohnte Festigkeit Allen mehr oder minder — wie man dort zu Lande sagt — in die Knochen geschossen war. Zumal war Jochem sehr still und verbrießlich geworden und laute erbittert auf der Spitze seiner Pfeife; er antwortete auf alle Versuche, ihn zum neuen Erzählen zu bringen, mit einer barschen oder groben Ablehnung.

Vom Nebenzimmer hatte man im Anfang ein- oder zweimal die laute, zornige Stimme des Bauern gehört, worauf auch einmal die Entgegnung der Bäurin nicht grade leise vernehmbar geworden. Dann schien die Frau zu weinen, und endlich hörte man Rede und Widerrede im gewöhnlichen Wechsel einer gewöhnlichen Unterhaltung. Verständlich ward von den Worten jedoch nichts, und auch später erfuhr niemand den Inhalt dieser Unterredung.

Nur spät Abends, als Kolof schon in die Schlafkammer gegangen und seine Frau, aus der Küche zurückkehrend, auf Detlef stieß, der eben die enge Stiege nach seinem Kämmerchen hinaufklettern wollte und nun der Mutter noch einmal gute Nacht bot, blieb sie vor ihm stehen und fragte in bitterem Ton: „Weßhalb lässest du das verdammliche Laufen nach der Försterei nicht? Du weißt, daß dein Vater es nicht will. Nachher hab' ich deine Narrheiten auszubaden.“ — „Der Ohm ist mir begegnet,“ erwiderte der Sohn ruhig, aber ernst. „Er hat mir einen Auftrag an den Vater gegeben — er bietet auch zu allem die Hand. Der Vater sollte vernünftig sein!“ — „Wagst du deinen Herrn und Vater zu meistern?“ rief sie aufgebracht. „Gilt sein Wille oder deiner? — Und obendrein lügst du,“ setzte sie heftig hinzu, und hielt ihm die Lampe nahe vor's Gesicht, daß

ihr kein Zug desselben entgehen konnte. „Begegnet bist du dem Ohm? In der Försterei bist du gewesen, sag' ich dir. Glaubst du, daß ich nicht mehr den Weg von der Stadt kenne?“

Der Sohn lehnte sich mit dem Ellenbogen auf den starken untern Pfosten des Treppengeländers und sah die Mutter mit gerunzelter Stirn eine Weile schweigend an. „Und wenn's so wäre?“ fragte er endlich mit gedämpfter Stimme. „Was wär' es denn Großes? Hat es nicht bis vor drei Jahren immer geheißen, daß die Gertrud und ich ein Paar werden müßten? Hat er sonst jemals selber ein einzig Wort dagegen gesagt? Und nun soll's vorbei sein, weil er den Ohm nicht mehr leiden kann? Was geht das uns an? Sind wir Kinder, daß man uns so auf und ab kommandiren darf?“ — „Junge!“ unterbrach sie ihn verweisend. — „Ja, Mutter, ist's nicht wahr?“ fragte er von neuem. „Was zu arg ist, ist zu arg. Das laß ich mir am Ende nicht mehr gefallen, wenn ich auch jetzt noch immer klein beigebe (demüthig nachgebe)! Aufgeben thu' ich die Gertrud doch nicht, und sie läßt auch nicht von mir. Und lieber, als daß ich mich so fort hikaniren lasse, mach' ich's am Ende wie der Franz und geh' in die Welt, bis Friede im Lande wird.“ — Die Brauen der Frau zogen sich zusammen. „Hör'," sprach sie, und durch ihre Stimme ging ein leises Beben, „bisher hab' ich dir beim Vater noch zuweilen das Wort geredet. Aber er hat recht, merk' ich. Dir soll man den Daumen auf's Aug' brüden, sonst thust du kein gut.“ Sie drehte ihm den Rücken zu und ging heftig vor sich hinnickend in's Zimmer.

Viertes Kapitel.

D o r f g e s c h i c h t e n .

Zu derselben Zeit etwa, als Dettel auf die Aufforderung seiner Mutter von der Stadt und den dortigen Kriegsgerüchten zu reden begonnen, die dann zu so eigenthümlichen und aufregenden weitem Mittheilungen führten, war der Schlitten des zornigen Müllers auf den Pfarrhof am jenseitigen Ende des Dorfes gefahren, und der darin Sitzende hatte den herbeikommenden Knecht gefragt, ob der Herr Magister daheim und zu sprechen sei. Erst auf die aus dem Hause geholte bejahende Antwort erhob sich der breite Mann von seinem Sitzsack, bat den Knecht, den Braunen ein wenig in den Stall zu ziehen, er müsse lange mit Sr. Hochwürden reden, ging auf den Flur, wo er seinen Mantel abzog und anhing, klopfte dann an die ihm gezeigte Thür und trat auf das von innen erschallende kräftige „Herein!“ in das Gemach.

Der Prediger war von der Arbeit am Schreibtisch aufgestanden und erwartete seinen Besuch mitten im Zimmer stehend. Er hatte den grünen Schirm der Studierlampe zurückgeschlagen, so daß es ziemlich hell in der Stube geworden, und in diesem Lichte musterte er jetzt den Eingetretenen einen Augenblick, bevor er sagte: „Guten Abend, lieber Mann. Was führt Ihn zu mir? So viel ich sehe, ist Er nicht aus meiner Gemeinde.“ —

Der Müller hatte auch seinerseits den Pfarrer ernsthaft gemustert, die große stattliche Gestalt, den kleinen Kopf mit dem eigenen kurzen, ergrauten, aber noch dichten Haar, die Züge des wohlgenährten Gesichts und die gutmüthigen Augen — und nun erwiderte er: „Ich weiß nicht, ob ich recht berichtet bin, da

der Herr Magister Hausmann heißen?“ — „So heiß' ich allerdings,“ versetzte der Prediger wohlwollend. „Also, was führt Ihn zu mir, lieber Mann?“ — „Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Magister?“ fragte der Andere mit einem halb verlegenen Lächeln. — „Nein, Freund. Es ist mir fast so — aber ich besinne mich vergeblich.“ — „Ich bin der Fritz Rust aus Branitz drüben im Herzogthum, und jetzt schon seit vielen Jahren Müller im Dorf.“

„Ei ei!“ rief der Pfarrer lebhaft und trat dem Andern mit ein paar raschen Schritten nahe, streckte ihm die Hand hin und schüttelte die des Müllers kräftig. „Was sagt Ihr mir da? Also Fritz Rust seid Ihr? Der Fritz Rust, mit dem mein Bruder und ich immer zusammenstodten, wenn wir einmal drüben bei dem seligen Onkel waren? — Lieber Gott, das sind nun bereits über vierzig Jahre her! Wie die Zeit vergeht, Fritz! Damals waren wir halbwachsene Jungen, und nun sind die Köpfe schon weiß! — Das ist brav von Euch, daß Ihr bei mir einseht. Ihr hättet's nur auch früher einmal thun sollen!“ — Der Müller zuckte die Achseln. „Ja, lieber Gott, Herr Magister,“ sagte er, „Sie wissen ja, daß Unserens nicht leicht weiter kommt, als er grade muß, und zumal nicht in den bösen Zeiten, wo Jedermann auf sein Hauswesen extra zu achten hat.“ — „Freilich,“ bemerkte der Geistliche mit ernstem Kopfschütteln. „Es sieht da draußen wild aus, höre ich. Wir sind bisher hier mit wirklicher Kalamität verschont worden; Ruhe haben wir, wenn auch nicht die, so wir wünschten. Allein wer steht uns dafür, daß die eine bleibt, oder daß wir die rechte erlangen? — Nun, wie Gott will!“ setzte er hinzu, sich über die Stirn fahrend, und sprach dann weiter: „Was steht Ihr aber noch da, Rust? Kommt und setzt Euch zu mir. Wir haben viel mit einander zu plaudern; ich bin ja seit dem Tode meines

Onkels nicht mehr hinüber gekommen, und nehme doch noch immer herzlich Theil an Eurem Ergehen dort drüben, von dem ich leider nur selten etwas höre. Kommt, nehmt Platz.“ Und er ging zu seinem Drehstuhl am Arbeitstisch und zog für den Besuch einen andern in seine Nähe.

„Ja,“ meinte der Müller ein wenig verlegen, „ich möchte Sie auch nicht aufhalten, Herr Magister, und muß selber heut' Abend noch wieder zurück —.“ — „Ach was!“ wurde er unterbrochen. „Wir haben Mondschein — oder noch besser, Ihr bleibt heut' Nacht hier! Kommt nur, Freund!“ Und nachdem sich der Müller endlich setzen gemußt, kamen die beiden so lange getrennten Jugendgenossen in ein ausführliches Gespräch, wobei sich jedoch der Ankömmling keineswegs in der behaglichen oder spürenden Weise gehen ließ, welche wir von ihm früher kennen gelernt. Er blieb im Ganzen ziemlich nachdenklich und einsilbig, so daß es allmählig dem Prediger auffallen mußte, und derselbe schließlich, nachdem sie den Erinnerungen genug gethan, seinen Gast gradezu fragte, ob ihn etwas bedrücke und ob er ihm irgendwie helfen und rathe könne. „Ich kann's mir denken,“ setzte er launig lächelnd hinzu, „daß Ihr mich nicht allein wegen unserer Jugendbekanntschaft aufgesucht habt. Also heraus mit der Sprache!“

Der Müller nahm seine Pelzkappe, die er neben sich auf den Tisch gelegt hatte, in die Hand und drehte sie nachdenklich herum, bevor er nach einer Weile versetzte: „Je nun, Herr Magister, es ist schon richtig — ich komme nicht von dessentwegen allein; doch wär' ich nicht so led gewesen, mich an Sie zu wenden, wenn wir uns nicht vordem gekannt. Sehen Sie, Herr Magister,“ fuhr er fort, „ich hab' Ihnen von meinen acht Kindern, vom Haus und Hof und allen Umständen sagen müssen; einen Sohn und zwei Töchter hab' ich verheirathet, und

nun ist mein zweiter Junge — er heißt Georg — auch nach einem eigenen Nest begierig. Er ist sechsundzwanzig Jahre und ein ordentlicher Mensch; die Mühle in Strelow ist zu haben, aber ich allein kann's nicht erschwingen, er muß eben nach einer Frau aussehen, die ihm was mitbringt. Und grad' heraus, Herr Magister, ich hätte den Jungen gern fest, bevor es losgeht und sie mir ihn etwa unter das Volk nehmen.“ — Der Pfarrer nickte bedächtig. „Ja ja — wenn's noch Zeit ist! Ich befürchte — d. h. für Euch, denn sonst hoff' ich's! Gott gebe uns endlich einen frohen festen Muth! — es geht früher los, als Ihr denkt.“

„Nun, ich hab' also für ihn mich umgesehen,“ sprach der Müller weiter, „allein es wollte sich nirgends machen. Und da ich nun seit dreißig Jahren mit dem Buschbauer hier in Stepnitz bekannt bin und weiß, daß er eine Tochter in dem rechten Alter hat, so bin ich herübergekommen und habe mit dem Alten heut' Nachmittag geredet.“ — „Und was hat der Werdenhagen Euch geantwortet, Freund?“ fragte der Geistliche, der dem Erzähler aufmerksam gefolgt war, mit leicht gerunzelter Stirn. — Der Gast zuckte die Achseln und erwiderte: „Was ich nicht recht verstehe. Er hat ja und nein gesagt, Herr Magister.“ — „Wie meint Ihr das, Ruß?“

„Je nun, Herr Magister — gegen die Heirath habe er nichts, meint er, allein er behauptet, daß er seiner Tochter nichts über die Aussteuer mitgeben könne und daß sie auch später so gut wie nichts zu erwarten habe. Da ich also Geld wolle, könne aus der Sache nichts werden. Sehen Sie, das verstehe ich eben nicht, da er landein und aus als ein schwer reicher Mann bekannt ist und es auch sein muß; denn sein Hof ist ja fast wie ein Rittergut, und ich weiß auch recht gut, wo er sonst noch unmensächlich verdient. Ich kann's mir nicht anders denken, als

daß er nicht recht bei Sinnen oder ein Geizteufel ist, was ich ihm auch selber gesagt habe. Ich bin im Zorn von ihm fortgegangen, allein ich bekenne's, es ist mir viel an der Sache gelegen — ich weiß nichts auch nur halb so Gutes für meinen Jungen. Und da ich weiß, daß der Kolof hier im Dorf mit keinem Menschen in rechtem Verkehr steht, so hab' ich mich gradeswegs an Sie gewendet, Herr Magister, daß Sie ihn einmal vornehmen und ihm ins Gewissen reden. Wenn er nein gesagt hätte — das möcht' sein; er ist Herr in seinem Hause. Aber den Grund kann ich nicht gelten lassen, denn ich glaub' nicht an ihn. Und ich sag's wieder, es ist mir gar zu viel an der Sach' gelegen, sonst hätt' ich ihn längst zum Teufel gehen lassen." Er strich sich ein wenig erschrocken über den, an dieser Stelle allerdings nicht allzu herkömmlichen Ausdruck über den Mund und schwieg.

Der Pfarrer nahm jedoch keine Notiz von dem Wort, vielleicht hatte er's gar nicht recht gehört. Er war schon während der Rede des Müllers aufgestanden und ging, die Hände auf den Rücken gelegt, langsam und nachdenklich im Zimmer auf und nieder. Endlich sprach er, ohne in seinem Gange anzuhalten, kopfschüttelnd und nicht laut: „Das geht nicht an, Freund Ruft. In solche Angelegenheiten mische ich mich überhaupt nicht gern, und bei dem Werdenhagen würde es sicher vergebens sein. Er hat seinen eigenen, seinen ganz eigenen Kopf.“ — „Aber, Herr Magister, wenn Sie ihm seine Schlechtigkeit vorhalten wollten, daß er seinen eigenen Kindern aus purem, hellem Geiz —“. — „Wer sagt Euch, daß es der ist, Ruft?“ fragte der Geistliche, indem er vor dem Sprecher stehen blieb und ihn prüfend anschaute. „Wer sagt Euch, daß er nicht Recht hat mit der Behauptung und wirklich nicht reich ist?“ — „Aber zum Teufel — nehmen Sie's nicht übel, Herr Magister! Da muß ich fluchen! — Wenn

der nicht reich ist, wer ist's denn?" — „Ich weiß nicht, Ruß," entgegnete der Prediger achselzuckend. „Nolof selbst sagt geradeheraus das Gegentheil; wenigstens hat er auch mir einmal mitgetheilt, daß er seinen Hof kaum als sein Eigenthum betrachten möge, so lange es nicht sicher, daß sein verschollener Bruder todt oder daß wenigstens nicht Erben von ihm da wären. Wenn der oder die heut' oder morgen auftreten würden, verstünde es sich ja ganz von selbst, daß sie den Hof wieder übernehmen, und dann hätte er für sich wenig. Seinen Hauptverdienst habe er auf die Verbesserung des Hofes verwenden müssen." —

Der Müller stieß ein verächtlich „phah!" aus. „So sagt und denkt er jetzt?" sprach er dann achselzuckend. „Glauben Sie, Herr Magister, das sind nichts als Fausen! Hat er doch dazumal die Tochter des alten Försters, der sein Bruder Jahr und Tag nachgegangen sein soll, kaum ein Vierteljahr nach dem Verschwinden des Letztern geheirathet! Damals hat er nicht so — so gottesfürchtig gedacht." — „Das weiß ich freilich," versetzte der Pfarrer, „und hab's mir ebenso gut überlegt wie Ihr; aber es ist doch nicht so arg, wie Ihr meint. Nolof war mit dem Mädchen wirklich versprochen." Und indem er sich wieder auf seinen Sessel setzte und den Kopf mit dem Arm auf den Schreibtisch stützte, fuhr er gedankenvoll fort: „Der Nolof Werdenhagen ist kein gewöhnlicher Mensch; es steckt mancherlei Tüchtiges in ihm und mancherlei, an dem er nicht leicht zu tragen hat, ob schon ich nicht weiß, was das ist. Er mag ein sehr waderer, unschuldiger, arg verleumbeter Mann sein oder —." — „Ein Verbrecher, dessen Thaten zu Gott und Menschen schreien!" schob der Müller leise ein; er hatte dabei die Augen niedergeschlagen und sah auf die Pelzkappe, die er zwischen den Händen drehte.

„Ein Verbrecher, meint Ihr? Nein! — Vielleicht aber doch ein schuldbeladener, dann aber auch ein ernstlich bereuender und

büßender Mensch!" sagte der Geistliche ernst und erst nach einem kurzen sinnenden Schweigen. „Und wäre er dies wirklich — ich aber glaube auch das nicht, Ruht! — so könnte man allerdings die strafende Hand Gottes schon hier in seinem Leben deutlich erkennen. Glücklich ist der Mann nicht, weder in seinem Hause und seiner Familie, noch in seinem eigenen Herzen.“ — Es war ein langes Schweigen im Zimmer, so daß man trotz der verschlossenen Thür im Nebengemach mehrere Frauenstimmen mit einander plaudern und daneben auch das eintönige Schnurren eines Spinnrades hörte. Denn damals sah man auf dem Lande fast noch alle Frauen, selbst die gebildeten und vornehmen, sich zeitweise dieser Beschäftigung hingeben.

Nach einigen Minuten erhob der Müller den Kopf und fragte wieder leise und in einem gewissen unsichern Tone: „Wie ist es eigentlich damit, Herr Magister? Wie ich schon gesagt — ich kenne ihn lange, ich habe ihn auf den Pferdemarkten kennen gelernt, zu denen er nach A. zu fahren pflegt. Hier und da ist mir auch einiges über ihn zu Ohren gekommen, allein Genaueres nicht, und ich bin niemals recht klug aus der Sache geworden.“

„Ja ja,“ redete der Prediger und schaute gedankenvoll über seinen Besuch hinaus in's dämmernde Zimmer, denn er hatte den Schirm über die Lampenflamme wieder herabgeschlagen — „ja ja, es ist eine schreckliche oder schändliche Geschichte, Freund Ruht. Im Fall nämlich, daß man sie nur erfunden, zeigt sie von einer Verderbtheit und Lieblosigkeit der hiesigen Menschen, die mich fast noch mehr erschrecken würde, als die abscheuliche That selbst. Im Anfang, als ich hieher kam — es sind nun bald siebenundzwanzig Jahre — mußte ich viel davon hören, ja man trug mir Alles auf's angelegentlichste zu, und als man merkte, daß ich solche Ohrenbläserien gründlich verachtete und

ihnen ernstlich entgegentrat, stellte man sich hinter meine Frau und machte mir das arme junge Wesen ganz krank vor Aufregung und Entsetzen. Es sitzt leider viel — viel Rohheit, viel Aberglauben, viel Neid und Herzenshärte in den Leuten, und wie redlich ich auch gearbeitet, es hat mir nicht gelingen wollen, des bösen Geistes völlig Herr zu werden.“ — „So glaubten Sie selber nicht an das Verbrechen, Herr Magister?“ fragte der Müller nach einer Weile.

„Ich vergesse das in meinem Leben nicht,“ sprach der Geistliche in einem Tone weiter, als habe er des anwesenden Gastes fast vergessen und hänge nur für sich seinen Erinnerungen nach. „Als ich die Dotation zu dieser Pfarre erhielt, war ich seit anderthalb Jahren verheirathet und hatte grade mein erstes Kind getauft. Ich mußte schnell hieher, denn mein Vorgänger war schon seit fünf oder sechs Wochen todt und von Aushülfe der Amtsbrüder ist in dieser Einsamkeit wenig die Rede. Der alte Herr war schon über Jahr und Tag verwittwet gewesen und hatte nur eine Tochter in der Ferne verheirathet, die mir für ein Billiges alles noch Brauchbare im Hause gern überließ. Aber es fehlte an allen Enden, meine Frau war noch sehr schwach, das Kindlein machte uns viele Sorgen, ich fand, da der alte Herr lange kränklich gewesen, auch in den Amtsangelegenheiten viel Unordnung gut zu machen — kurz, ich kam mehrere Wochen lang nur dazu, meine Predigt zu halten und die laufenden Geschäfte zu besorgen. In Wiesnitz und Dresow war ich erst einmal gewesen, und auch von den hiesigen Gemeindegliedern kannte ich bis dahin kaum die Hälfte dem Ansehen nach, genauer nur den Schulzen und die Kirchenvorsteher, so wie die paar Leute, die im Haus und Garten tagelöhnten.“

„Es war am ersten Mai, und nach beendigtem Gottesdienst hatte ich die Leichenrede am Grabe einer Bäurin zu halten,

welche vor ein paar Tagen in ihrer besten Kraft und von einem Haufen unerwachsener Kinder fortgenommen war. Der Fall bewegte mich sehr — ich dachte an mich selbst und mein kleines Kind, wie verwaist wir sein würden, wenn der Herrgott meine Frau abberufen hätte — und ich sprach zu der großen Zahl der Leidtragenden so recht aus vollem Herzen. Da stand mir fast gegenüber, in der vordersten Reihe der Zuhörer und Angehörigen ein junger, stattlicher Bauer, den ich bisher noch nicht gesehen hatte. Er stand, obgleich der Platz nur beschränkt war, fast allein, und nicht nur dies, sondern auch der finstere Ausdruck des wohlgebildeten Gesichts und die tropige, starre Haltung fielen mir auf und zogen meinen Blick mehr als einmal zu ihm hinüber. Nach dem Vaterunser war er plötzlich fort. Ich fragte beim Heimweg den Schulzen nach ihm. Es werde der Buschbauer gewesen sein, lautete die ein wenig einsilbige und, wie mir schien, ziemlich widerwillig gegebene Antwort.

„So so!“ sagt' ich, „also der Buschbauer — Kolof Werdenhagen heißt er, denk ich?“ — „So ist's,“ versetzte der Schulz, „aber hier nennt man ihn nur den Buschbauer.“ — „In der Familie sind in den letzten Jahren, wie ich aus dem Kirchenbuch gesehen, viel Todesfälle gewesen,“ bemerkte ich; „Vater und Mutter schnell hinter einander, die Frau des Bauern, und vor Kurzem auch die einzige Schwester in Wiesniz. Das ist schweres Unglück und eine harte Prüfung!“ — „Ja,“ meinte der Schulz, „und die wir heut' begraben haben, war auch wieder Eine aus seiner Freundschaft — Geschwisterkind mit ihm.“ — Ich schüttelte den Kopf. „Wie trägt er das Alles?“ fragte ich. „Traurig sah er nicht aus, sondern hart und störrisch. Ich werde sobald als möglich einmal zu ihm gehen und mit ihm reden.“ — „Das thut, Herr Magister,“ sagte mein Begleiter. „Aber das wird umsonst sein — dessen Herz rührt Ihr nicht,

obgleich es ihm noth thäte.“ — „Wie meint Ihr das, Schulz?“ fragte ich verwundert. — „Oh — ich meine eben nur so,“ versetzte er. „Man redet allerlei über des Kolof Herzenshärtigkeit. Ich kenn' ihn aber wenig; er hat nicht viel Umgang im Dorf. Wir sind ihm nicht gut genug.“ — „Ihr scherzt wohl, Schulz,“ warf ich ein. „Er muß doch mit Jemand umgehen!“ — „Ja ja, mit seiner Freundschaft (Verwandtschaft) schon zuweilen, aber oft auch nicht. Die Buschbauern sind aber immer so am liebsten für sich geblieben.“

„Wie kommt's,“ fing ich nach einer Weile wieder an, „Ihr nanntet ihn Kolof — wenn mir recht ist, heißt so aber der jüngste Sohn. Wo ist denn der ältere, daß der nicht den Hof hat?“ — „Der Arnold ist fort,“ entgegnete mein Begleiter achselzuckend. — „Wie das? Es ist doch sonst bei euch hier nicht Sitte, außer Landes zu gehen,“ warf ich ein. — „Na, bei den Werdenhagen schon,“ sagt' er. Und da wir grade vor seinem Hofe waren, und ich meine Frau mit dem Essen auf mich warten wußte, so nahm ich Abschied von ihm und ging allein nach Hause. Ohne daß ich eigentlich recht wußte, weshalb, ging mir dies Gespräch noch lange im Kopf herum, und das finstere Gesicht des jungen Bauern stand fort und fort vor meinen Augen.

„Bald nachdem wir abgeessen hatten, brach in einer Häuslerwohnung am andern Ende des Dorfes Feuer aus und drohte bei dem ziemlich lebhaften Winde auch dem nächsten Bauernhof gefährlich zu werden. Zur Hülfe kam auch der Buschbauer mit Knechten und Pferden, und seinen rastlosen Bemühungen, seinen verständigen Anordnungen verdankte man es zumeist, daß das Unglück nicht größer ward und daß die armen Leute wenigstens das Vieh und ein paar Stücke Hausrath retteten. Hinterbein erbot sich der Bauer, er wolle die abgebrannten beiden Familien, weil hier alles überfüllt war, für's Erste zu sich auf den Buschhof

hinzüber nehmen; allein die beiden Familienväter lehnten das Anerbieten kalt, um nicht zu sagen, grob ab. Und als ich ihnen zusprach und sie darauf aufmerksam machte, daß sie dem Mann vielmehr Dank als ungezogene Worte schuldeten, ward auch mir ziemlich stöckisch und verdroffen geantwortet, und ein anderer Bauer in meiner Nähe sagte sogar: „So, der Herr Buschbaron soll nur auf seinem Rittergut bleiben und ehrliche Leute für sich lassen!“

„Das alles fiel mir immer mehr auf und ich nahm mir vor, in den nächsten Tagen schon mich ernstlich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen. Eine solche Feindschaft, die selbst in der Noth nichts von der anspruchlosen Wohlthätigkeit eines Andern wissen wollte, schien mir gar zu unnatürlich zu sein, um nicht eine ganz besondere Veranlassung zu haben. Ich erhielt die Aufklärung indessen früher und bestürzender als ich irgend erwartet.

Am Abend des Tages ließ sich der Schulz bei mir melden und bat mich um ein Gespräch unter vier Augen. Er sagte, er habe wohl meine Verwunderung und Mißbilligung über das Gesehene, was am Nachmittage geschehen. Zugleich wär' es ihm auch auf's Herz gefallen, daß er mir am Morgen allerlei, aber nicht das Rechte mitgetheilt. Sie hätten's hier in der Gewohnheit, daß sie die Gerichte nicht inkommodirten; sie wollten keine Federfuchser in ihren Dorfsangelegenheiten haben. So was Unrechtes geschehen, sei das bisher stets in der Familie oder unter den Nachbarn und mit dem Geistlichen abgemacht worden, und sie hätten sich gut dabei gestanden. Sie würden mir schon früher von der Sache gesagt haben, wenn sie nicht gesehen, daß ich mit meiner Einrichtung viel zu thun hätte; auch hätten sie mich doch erst kennen lernen müssen. Nun aber sähen sie, daß sie mir vertrauen könnten, und daß ich wohl wissen würde, was

bei der Sache zu thun — ob man's gehen lassen oder von Gemeindewegen einschreiten solle. Die Gerichte aber, wiederholte er, dürften nichts damit zu schaffen haben.

„Und so wolle er mir denn nun sagen, fuhr er fort, was ich von meinem Vorgänger nicht mehr erfahren haben könne, daß der Kolof Werdenhagen vor ungefähr sechs Jahren seinen Bruder Arnold, den damaligen Besitzer des Hofes erschlagen habe und dabei von dem alten Winrich, dem Förster auf der sogenannten Born-Försterei, vermutlich unterstützt sei — vielleicht auch noch von des Letztern Sohn, doch das wisse man nicht genau.

„Ich erschrad nicht wenig über diese Mittheilung, aber ich forschte weiter, und da erfuhr ich denn, die beiden Brüder hätten von Jugend auf in der Försterei verkehrt und die Tochter des alten Försters zugleich geliebt. Den Arnold hätte das Mädchen selber bevorzugt, obgleich die beiderseitigen Eltern seltsamerweise den Kolof lieber gemocht und der Förster diesem längst die Tochter versprochen gehabt habe. Der Hant zwischen den Brüdern war nie ausgegangen; bis Kolof endlich — man wußte nicht recht, wohin — von bannen zog und erst nach Jahr und Tag, kurz vor dem Tode seiner Eltern, wie es hieß, mit schweren Kisten und Kasten zurückkam. Es verlautete, daß er nun selber sich anderswo anlaufen werde, und das Verhältniß der Brüder schien sich gebessert zu haben. Als Arnold aber den Hof übernommen, war der alte Hant und Unfriede wieder in vollen Gang gekommen. In der Försterei gab es auch böse Scenen, das Mädchen mußte mit Kolof den wirklichen Verspruch eingehen, aber sie kriegte ihn drum nicht lieber. Man wußte auch, daß der junge Förster mehr als einmal Streit mit Arnold gehabt und Drohungen gegen ihn ausgestoßen. Und das ging so fort, bis Arnold im nächsten Herbst am Simon- und Judä-Tage am Morgen zum Markt nach St. aufbrach, jedoch weder dort gesehen wurde, noch

wieder nach Hause kam. Er blieb verschwunden, und fast überall nahm man an, daß er im Walde von den vorhin genannten Personen ermordet sei. Die Förstertochter, welche Kolof nach einem Vierteljahre heirathete, sollte das einmal zu verstehen gegeben haben. Fest stand nur, daß das junge Paar niemals glücklich gelebt, und daß die Frau — der Schulz sagte: „allmählig wie ein Schatten an der Seite ihres Mannes zerfloßen“ — sei. Sie war vor einem Jahr etwa mit Hinterlassung eines Knaben gestorben. Die Leute meinten, der Kolof habe sie, da sie ihm einmal seine That vorgeworfen, so hart geschlagen, daß sie einen innern Schaden davon getragen und niemals wieder gesund worden sei.

„Das waren die Hauptzüge dieses düstern Gemäldes, das vor meinen Augen durch den Schulzen heraufbeschworen wurde; die Einzelheiten und Nebenzüge übergehe ich. Sie haben für mich noch weniger Gewicht als das, was ich erzählt. Nur das will ich noch erwähnen, daß Arnold mir vom Schulzen als ein zwar prahlerischer und jähzorniger, aber auch wieder gutmüthiger Gesell dargestellt wurde, während Kolof stets nichts als ein Heuchler gewesen, der sich gut und nachgiebig und geduldig angestellt, obgleich er's innerlich ganz anders gemeint. Die beiden Förster freilich hätten vom Charakter der Brüder immer das grade Gegentheil behauptet. Zum Schluß bemerkte der Schulz: Genauerer wüßte von dem allem, außer den Thätern, jetzt vielleicht nur noch Einer im Dorf — der Bruder der Frau, die wir heute begraben. Der verkehre mit Kolof von Jugend auf, wie bisher auch die Beerbigte es gethan. Der Mann der Letztern freilich sei sein ärgster Feind und glaube am ernstlichsten an seine Schuld.

„Das war die Mittheilung,“ fuhr der Geistliche nach einem kurzen Schweigen fort, „die mich, wie bemerkt, sehr bestürzte.

Die Sache warb mit solcher Ausführlichkeit und Bestimmtheit vorgetragen, daß ich mich fast gezwungen fühlte an sie zu glauben, obgleich ich schon anfangs und im Lauf des folgenden Gesprächs immer deutlicher erkennen mußte, daß von eigentlichen Beweisen nicht im allerentferntesten die Rede sei. Arnold war nach den Leuten und ganz allein fortgegangen; wie er auf dem Wege nach St. an den muthmaßlichen Platz des Mordes kommen sollte, war um so weniger begreiflich, da die Entfernung der Stadt zu groß ist, um einem Wanderer, der in einem Tage hin und zurück will, viele Umwege zu gestatten; es müßte denn sein, daß er den Gang in die Stadt nur vorgespiegelt, um desto ungestörter die Tochter des Försters im Walde sprechen zu können. Anderes sprach überhaupt gegen diese Geschichte. Kolof sollte keinen Augenblick an dem Tage vom Hofe entfernt gewesen sein — ich weiß nicht, wer das anzugeben wußte. Und die Förster — Vater und Sohn — waren beide auf dem Markt gesehen worden. Ueberdies war der Letztere grade damals einige Wochen abwesend gewesen und erst in der Stadt mit seinem Vater wieder zusammengetroffen. So hieß es, oder vielmehr, so sagten die Betheiligten.

„Mein Vorgänger hatte nach einem Gespräch mit Kolof, von dessen Inhalt man jedoch nichts erfuhr, die Leute zur Ruhe ermahnt — etwas, was auch ich für das Nothwendigste hielt. Doch war ich fest entschlossen, der Sache weiter nachzuforschen, und fand es am besten, sie den Gerichten zur ernstlichen Verfolgung zu übergeben. Dagegen aber protestirte der Schulz von neuem und höchst entschieden. Für den Fall fände ich im Dorf nicht einen einzigen Zeugen und Keiner werde sich auch nur zu der geringsten Angabe verstehen, sagte er kalt. Wir müßten entweder alles ruhen lassen oder, wenn es absolut so sein müßte, es unter einander ausmachen. So wäre es von jeher gehalten

worden und auch am besten; im Nothfall verständen sie das Strafen selber ebensogut, wo nicht besser als die Gerichte.

„Das wollte mir damals freilich wenig einleuchten,“ rebete der Geistliche weiter, „später jedoch hab' ich mich von der Richtigkeit und Billigkeit dieser Argumentation und dieses Herkommens mehr als einmal überzeugen können, wenn ich auch keinen so schweren Fall erlebte wie den Rolof's. Und später hab' ich denn auch dem Herrgott mehr als einmal inbrünstig gebankt, daß er damals meinen ersten Eifer zügelte und mich vor der schweren Sünde bewahrte, einen Unschuldigen zu verfolgen. Denn das ist Rolof Werdenhagen, wenn nicht durchaus, doch in der Hauptsache. Das ist meine feste Ueberzeugung, mag das Ding übrigens zusammenhängen, wie es will. Den Mord hat er nicht begangen.“

„Ich habe den Mann nun siebenundzwanzig Jahre lang beobachtet und bin ihm verhältnißmäßig näher getreten als manchem andern der sogenannten Ehrenmänner meiner Gemeinde. Es ist ein kalter Schlag Menschen, diese In-Bauern, sie thauen nicht auf, sie lassen selbst den Prediger nie über eine gewisse Grenze an sich heran. Rolof war noch einer der offensten. Er hat mir von freien Stücken über die Gerüchte gesprochen, die in Bezug auf ihn kursiren. Er hat mir mitgetheilt, daß sein Bruder, der dazumal halb wahnsinnig gewesen, vielleicht von irgend Jemand um's Leben gebracht sein möge, den er sich zum Feinde gemacht. Er habe mehr als einen solchen gehabt und mehr als ein Mädchen unglücklich gemacht. Ich habe den Mann sparsam wie alle seines Gleichen, aber stets ehrenwerth und wacker gefunden; ich weiß Einiges von ihm, dessen sich der Edelste und Höchste noch zu rühmen hätte. Ich wiederhole, daß auch Manches in ihm stecken mag, was ich nicht kenne, was ihn oft reizbar und menschenföu sein läßt. Es ist möglich,

daß er sich in Betreff seiner ersten Heirath und der Behandlung der Frau Vorwürfe zu machen hat. Aber ich weiß auch, daß sein Leben nicht leicht war. Seine erste Frau war fast immer tränklich und soll viel, ja die meiste Schuld an dem häuslichen Unfrieden gehabt haben. Ihr Sohn —.“ — „Ja ja, der Franz, den der Alte fortgejagt haben soll,“ schob der Müller einmal wieder ein. — „— war ein Taugenichts, den auch ich fortgejagt hätte an Kolof's Stelle,“ sprach der Prediger streng und scharf. „Der Vater that das aber nicht einmal, sondern hat Unsagbares an dem Burschen erduldet, der zuletzt störrisch entlie. Seine jetzige Frau ist brav, die Regine ist ein zwar wackeres, aber auch störrisches Mädchen; der Junge endlich, der Detlef, scheint ebenso wenig zu taugen, wie sein Stiefbruder. Es soll ein heuchlerischer, ungehorsamer Mensch sein.“

„Mit seinem Schwager, dem Förster, ist der Kolof verfeindet, hör' ich?“ bemerkte der Müller ein wenig vorsichtiger als vorhin. — „So hör' ich auch,“ entgegnete der Prediger, „und finde das bei den beiden Charakteren nicht grade zu verwundern. Der Vornförster ist zwar ein lustiger Gesell, aber auch gewalthätig und rücksichtslos, der Buschbauer starr und unduldsam gegen Widerspruch. Ich weiß nichts weiter davon. Nur spricht diese Feindschaft entschieden gegen die Wahrheit der ihnen schuldgegebenen That. Solche Leute, mein' ich, verfeinden sich nicht leicht.“ — „Aber man sagt noch sonst dies und jenes über den Buschbauer,“ fing der Müller nach einer Weile wieder an.

„Mein Freund,“ antwortete der Geistliche ernst und stand auf, „das ist mir leider bekannt genug. Der Bauer ist ein Mann, der am liebsten für sich bleibt, der für stolz und hochmüthig gilt und allerdings den Verdacht, in dem er bei seinen Nachbarn steht, mit einer Gleichgültigkeit trägt, die ihm noch mehr Feinde gemacht hat als sein sonstiges Auftreten. Man

schwagt daher über ihn. Aber ich bin am wenigsten dazu da, dergleichen Altweibergewäsch verbreiten zu helfen oder mich überhaupt nur darauf einzulassen, und ich hätte Euch auch von dem bisherigen nicht gesprochen, mein Freund, wenn ich nicht hoffte, daß Ihr aus wahren Interesse und deswegen darnach fragtet, weil Ihr eine solche Verbindung mit dem Buschbauer beabsichtigt. Ich habe Euch daher auch gesagt, was ich weiß, und daß ich von Kolof's Unschuld überzeugt bin. Dem übrigen Geschwätz thu' ich aber die Ehre einer Widerlegung nicht an, nachdem ich, wo es mir einmal zu Ohren gekommen, die Leute vergebens auf ihren Unverstand aufmerksam machte. Nur verstehe ich nicht recht, wie Jemand, der an dergleichen — Dummheiten oder Ungehewerlichkeiten bei einem Bekannten glaubt, dann noch wünschen kann, mit demselben in genaue Verbindung zu treten. — Doch genug," unterbrach er sich; „nun wollen wir Anderes reden. Meine Frau wird auch das Abendessen bald fertig haben."

Der Müller wollte zwar die Einladung ablehnen, der Geistliche nahm das aber nicht an. Und Beide besprachen zuerst allein, später im häuslichen Kreise den Stoff, den ihnen die bewegte Zeit im Ueberfluß darbot. Erst in der Frühe des folgenden Morgens schied der Gast.

Fünftes Kapitel.

Vater und Sohn.

Der Buschbauer warf einen prüfenden Blick in den Hintergrund des Stalles zu den dort stehenden Pferden hinüber, rührte mit der Hand durch das Futter, welches eben mit großem Appetit

von dem stattlichen, zunächst an der Thür befindlichen Gengst, einem sogenannten Mohrenkopf, vergehrt wurde, und indem er eine Handvoll herauslangte und besah, sagte er ernst: „Wie oft willst du's eigentlich hören, Jochem, daß ich das Häcksel nicht so lang geschnitten haben will? Wert's, es ist das leptemal, daß ich's dir in Gutem sag'! — Wer auf dem Buschhof bleiben will, hat Ordre zu pariren.“ Damit warf er das Futter in die Krippe zurück, trocknete die Hand im rabenschwarzen Schwanzhaar des Pferdes flüchtig ab und trat nach einem kurzen: „Komm' einmal mit, Dettlef!“ aus der Thür auf den Hof und ging, ohne sich umzuschauen, dem kleinen Garten zu, der hinter dem Hause noch innerhalb des Ringwalles lag.

„Nimm dich in acht,“ meinte der Knecht leise, während Dettlef mit finsternem Gesicht die Striegel ausklopfte und an einen Nagel am Stande des von ihm gepuften Pferdes hängte, „der Alte ist seit ein paar Tagen ja ganz teuflisch barsch!“ Aber der Haussohn langte mit einem unverständlichen murrenden Laut die kurze graue Jacke, die an der Thür hing, herab und ging damit hinaus; der Knecht warf ihm einen spöttischen Blick nach und murmelte beim Striegeln vor sich hin: „Na, schaden thät's dir auch nicht, wenn er dir einmal die Grillen ausklopfte! Das ist hier eine tolle Nation!“

Der Bauer hatte die kleine Statetenpforte des Gärtchens aufgelassen, der weiße langhaarige Hund, der ihn getreulich begleitete, jagte hinter ein paar Hühnern her, die suchend auf den gefrorenen Gartenbeeten herumspürten. Der Alte gab nicht Achtung darauf, sondern schritt ziemlich rasch weiter den Steig entlang, der mit allerlei Beerenbüschen zwischen starken Obstbäumen wie mit einer Hede eingefast war, und erst da er an der Thür war, die aus dem Ringwall in den draußen befindlichen größern Garten führte, machte er Halt und wandte sich auf dem Absatz um

und dem Sohne zu, der klappernden Schrittes hinter ihm drein kam und nun im Gehen erst die Jacke vollends anzog.

Der Vater maß den lang aufgeschossenen Burschen mit einem finstern Blick, und indem er die Augen auf den eigentlich offenen und schönen, jetzt aber ein wenig schenen Gesichtszügen desselben ruhen ließ, sprach er: „Also du bist gestern einmal wieder in der Försterei gewesen?“ — Detlef erhob das Auge nur mit kurzem Aufschlag und ließ es flüchtig über die harten Züge des Alten streifen, bevor er mit gedämpfter Stimme antwortete: „Wie könnt Ihr so was denken, Vater? Wie hätt' ich dazu Zeit gehabt? Ihr wißt selber, daß der Weg zur Stadt nicht kurz ist und daß man nicht säumen darf, wenn man zur rechten Zeit wieder da sein muß.“ — „Oh — wenn's deine Narrheiten gilt, kannst du deine Beine brauchen!“ bemerkte der Bauer den Mund verziehend, „das weiß ich schon, welch ein fauler Nichtswas du sonst auch bist. — Aber das ist jetzt egal. Also lägen thust du nun auch noch?“ Und da er keine Antwort erhielt, setzte er streng hinzu: „Was soll ich mit dir anfangen, Dube?“ —

Wie led und bestimmt der Sohn sonst auch Andern gegenüber auftreten mochte und wie feste Worte wir ihn am vergangenen Abend gegen die eigene Mutter aussprechen hörten, vor dem strengen, rauhen Vater hatte er bisher noch niemals einen solchen Ton anzuschlagen gewagt, vielmehr seine eigentliche Natur auf das scheueste zurückgehalten. Es war das — man möchte sagen — die Gewohnheit seines ganzen Daseins, die ihn in dieser Unterordnung und Abhängigkeit erhielt, so lange das Auge des Alten auf ihm ruhte, und man würde dem jungen Menschen Unrecht thun, wenn man in dem eben versuchten Zurückweichen einen Zug von wirklicher Feigheit finden wollte. Es entsprang im Gegenstheil einerseits aus dem Bewußtsein seines Ungehör-

sams und andererseits aus der Erfahrung, daß der Vater einem direkten Widerstand unter keinen Umständen nachgab, wohl aber, wenn auch nur anscheinend, sich zuweilen durch ein kluges Ausweichen hatte befriedigen lassen. Darauf hatte Detlef auch jetzt gerechnet und wiederholte daher mit der frühern gedämpften, demüthig klingenden Stimme: „Aber Vater, Ihr könnt's mir glauben, ich bin nicht „am Born“ gewesen. Und dem Ohm bin ich unterwegs —.“ Er brach ab, denn das stahlblaue Auge des Vaters ruhte so scharf auf ihm, daß er den Blick wirklich fast zu fühlen meinte. Sein Gesicht wurde noch rüther als es schon von Natur war.

„Also lügen thust du nun auch noch?“ wiederholte jetzt der Alte mit drohender Stimme und setzte wie vorhin hinzu: „Was sang' ich nur mit dir an, Bube? — Soll ich dich züchtigen, wie einen Jungen? Verdienen thätest Du's! Du hast leider lange nicht genug Schläge erhalten, und das hab' ich auch vor unserm Herrgott zu verantworten! — Also lügen thust du,“ fuhr er zornig fort. „Hast nicht einmal die Courage mir in's Gesicht ungehorsam zu sein, du miserabler Gesell? Daß sich Gott erbarm'! Und ein Solcher denkt an's Heirathen und läuft einer Dirne nach — solch' ein Junge, der noch nicht einmal auf eigenen Füßen stehen kann, und nun gar für zwei stehen will! Und der Dummkopf merkt's nicht einmal, daß man ihn zum besten hat, daß der alte Schleicher, der Fuchs, der Förster, sich in's Häufchen lacht bei seinen Rarissen, und daß die Dirne ihn hinter dem Rücken verhöhnt! Denn ich kenn' die Gertrud auch noch und weiß, solch' ein quides, wildes, kedes Ding läuft eher mit dem Teufel davon, als daß sie sich an solchen miserablen lügnersischen Patron hinge, wie du einer bist.“

Der Sohn hatte schon seit einigen Augenblicken den bisher gesenkten Blick erhoben und ihn mit ungewöhnlicher Festigkeit

auf den starren Zügen des Vaters ruhen lassen. Nach und nach wurde der Blick dunkler, die Stirn zog sich finster zusammen und jetzt antwortete er hart und scharf: „Das ist nicht wahr, Vater.“ — Der Bauer zuckte auf. „Was ist nicht wahr, Bube?“ herrschte er ihm zu. — „Was Ihr sagt,“ war die entschlossene Entgegnung. „Ich kenne die Gertrud besser und bis auf den heutigen Tag, und ich kenne auch den Ohm — er ist nicht, wie Ihr ihn Euch denkt, sondern ein Ehrenmann und nach Euch und der Mutter mein nächster Verwandter, der mir nie was zu leide gethan, es vielmehr besser mit mir gemeint hat als alle Welt.“ — Holoß starrte den plötzlich so ganz veränderten Sohn eine Weile lang sprachlos an. Dann spannten seine Finger sich noch fester um den Eichenstock, der ihn auch heute und hier begleitete, durch seine Augen zuckte ein jähes Leuchten und mit dumpfer Stimme grüllte er: „Das wagst du mir zu sagen?“

„Das wag' ich, ja!“ versetzte der Sohn ebenso entschlossen. „Bei dem scheu und furchtsam sein, bei dem Zurückhalten und Schweigen kommt doch nichts heraus, merk' ich immer besser, und ich schelt' mich nun auch laut einen Narren damit, wie ich's in mir schon längst gethan. Ja, ich bin ein Narr gewesen und feig, daß ich immer nachgegeben und Euch aus dem Weg gegangen, daß ich verheimlicht, wie ich nun einmal denk' und thu' und nicht anders kann. Was hat's mir geholfen? So oder so bin ich tribulirt worden und der Nichtsnutz und das Kind gewesen. Was wird's denn eigentlich viel anders sein, wenn ich grad' heraus sage, wie ich's meine und wie ich bin? Bei einem so unvernünftigen Kopf, wie Ihr ihn habt, Vater, ist doch alles egal. Ihr bleibt einmal allein Herr und die ganze andere Menschheit soll Ordre pariren oder sie mag zum Teufel gehen. Da kommt Keiner gegen auf, und wenn er ein Engel wäre!“ — „Wie du!“ sagte der Bauer höhrend.

„So schlecht bin ich nicht, wie Ihr mich macht und wie ich Manchem erschien, weil er sah, wie ich vor Euch zu Kreuz kroch, während er doch vielleicht wußte, daß ich hinter Euren Rücken anders und nach meinem Kopf war. Ich hab' ein saures Leben in meinem Vaterhause, kein fremder Dienstjunge ist so gehubelt worden. Die Mutter habt Ihr auch gegen mich aufgestiftet, von unsern nächsten Freunden soll ich fortbleiben, seitdem Ihr selber nichts mehr von ihnen wissen wollt. Und es sind doch die einzigen, die mir wohl wollen!“ — Kolof lachte verächtlich auf. — „Es hilft nicht, Vater, es ist nicht anders,“ fuhr der Sohn heftig fort. „Wie die Gertrud ist, muß ich am besten wissen, denn sie ist mein und ich bin ihr, wir sind längst einig. Und weshalb Ihr dagegen seid, seh' ich nicht ein, denn was geht das uns Kinder an, daß die Alten sich nicht vertragen wollen? Wir sollen mit einander leben und nicht Ihr — Ihr könntet von einander bleiben.“

„Ich werde dir schon zeigen, was ich kann und will,“ sprach der Bauer mit drohend gefalteter Stirn, aber gemäßigter Stimme. Es war fast, als habe das unerwartete Auftreten des Sohnes einen gewissen Eindruck auf ihn gemacht. „Ich bin Herr auf dem Buschhof und über alles, was darauf lebt, und was ich sag', das geschieht — es ändert sich kein Buchstabe dran. Das hat der Franz erfahren und das kannst du auch kennen lernen, wenn du's noch nicht weißt. — Also, du bist gestern in der Försterei gewesen?“ — Der Sohn begegnete entschlossen dem drohenden Blick. „So bin ich,“ sagte er dann. — „So war's zum letztenmal, wie ich dir zum letztenmal sage, daß so lange die zwei Augen hier offen stehen, und so lange ich noch einen Fuß und eine Hand regen und noch einen Gedanken denken kann, die Försterbirne nicht in mein Haus und der falsche Hund, der —.“ — „Vater, haltet ein! Verständigt Euch nicht so ganz gottlos!“

unterbrach Detlef rasch die harte Rede. „Ihr thut dem Ohm unrecht! Redet nicht, was Ihr doch niemals halten könnt! Der Ohm hat mir gestern für Euch was aufgetragen —.“ — „Ich will von dem dummen Zeug nichts wissen!“ fuhr der Alte dazwischen. „Ich steh' auf meinen eigenen Füßen und werde schon selber mit Feind und Freund zurecht kommen.“

„Davon ist nur nebenbei die Red', mein' ich,“ sagte Detlef kopfschüttelnd und schaute den Vater bedenklich an. Seit er sich vorhin zum erstenmal zum Widerstand erhoben, war wirklich eine so unglaubliche Veränderung mit dem sonst scheuen und demüthigen Burschen vorgegangen, daß der Vater ihn immer von neuem ansah, ob denn das wirklich sein Sohn sei, der ihm da so fest und led' entgegentrat und ihm kein Wort schuldig blieb. Und nun fuhr er fort: „Das ist nur, wenn der Ohm sich zuerst mit Euch vertragen hat. Ich soll Euch sagen, er wisse jetzt, wie damals die unsinnige Geschichte ausgekommen, und nehme Euch nun Eure Worte nicht mehr übel.“ — „So? Ei sieh doch, wie gnädig!“ höhnte der Bauer. — „Vater, Ihr solltet's nicht so leicht nehmen! Der Ohm meint es ernst und gut. Er sagte, daß er mit Euch vereden müsse, wie Ihr der schandmäßigen Rede entgegentreten könntet, die Euch Beide immer mehr um Ehre und Reputation bringen würde, wenn man nicht endlich ernstlichen Widerspruch erhöhe. Es sei jetzt wieder —.“

Er brach ab, denn der Vater stand, beide Hände auf den Stod gestemmt, vor ihm wie erstarrt, das Gesicht fahl, die Lippen bläulich und die Augen mit einem schier unheimlichen Blick auf den Sprechenden gerichtet — war's unmäßiger Schreck, der über ihn gekommen, oder hatte ihn ein ebenso unmäßiger Grimm gelähmt — Detlef wußte das nicht. Allein der Anblick des Alten war so furchtbar, daß den Sohn, trotz seines bisherigen fri-

schen Muthes, wieder etwas von der scheuen und schüchternen Demuth überkam, die ihn früher beherrscht. Er schwieg und schaute den Vater erschrocken an.

„Also — also das hat dir der — der — Ohm gesagt?“ kam jetzt heiser aus des Alten Kehle hervor. „Und was ist das für eine schandmäßige Rede, von der dein Ohm gesprochen, die er dem Kinde wiedergesagt über den Vater?“ — „Ihr irrt Euch, Vater,“ versetzte Ditlef kopfschüttelnd, denn dies Wesen, diese Erschütterung des Bauers wurde ihm immer weniger verständlich und gab doch zugleich auf der andern Seite dem schlauen Burschen ein Gefühl von Sicherheit und Selbständigkeit, welches er, wie gesagt, bisher dem zwar rauhen und heftigen, niemals aber sich vergessenden Vater gegenüber kaum jemals in sich verspürt hatte: „Ihr irrt, Vater,“ entgegnete er also, „und Ihr thut dem Ohm unrecht, sage ich; er hat mir nichts mitgetheilt als jene Worte, die Ihr Euch selber werdet deuten können. Da seh' ich nichts Unschidliches; es ist nichts, was ich nicht längst auch ohne den Ohm gewußt hätte.“ — „Und was wär' das?“ Die Stimme war noch immer heiser — Ditlef kratzte sich hinter dem Ohr. „Nun, das dumme Zeug,“ erwiderte er endlich stöhnend, „das Geschwätz von dem großen Pferdebiebstahl beim Grafen Eybenberg.“

Der Alte runzelte die Stirn auf's finsterste, sein Gesicht verlor die Starrheit und zeigte nur noch ein zorniges Erstaunen. „Was schwagest du da?“ rief er, rasch einen Schritt näher an den Sohn herantretend. „Was ist das mit dem Diebstahl?“ — „Na, Ihr wißt es ja, Vater,“ meinte der Sohn verlegen. — „Nichts weiß ich, als daß dem Herrn vor drei oder vier Jahren sein Gestüt soll ausgeräumt worden sein.“ — „Aber Vater, man munkelte ja leider Gott's, daß — daß Ihr und auch der Ohm —“ Er schüttelte den Kopf. — „Was, Kanaille? Sprich, Dube, oder

ich rei dir die Zunge da aus!" schrie der Bauer plzlich in jäher Heftigkeit, und packte den Jungen an der Schulter mit einem so festen Griff, daß derselbe sich ihm umsonst zu entziehen strebte. — „Aber Vater, ich glaub's ja nicht! Ich weiß ja, daß es nicht wahr ist!" rief Detlef zurückweichend, so weit er vermochte. „Man sagt aber — und Ihr müßt das doch wissen! — daß Ihr die Pferde hättet holen lassen und an den französischen Commissarius verkauft. Darüber, weil der Ohm einmal im Wirthshaus ein Wort davon habe fallen hören und dann die Sache Euch vorgeworfen, wäret ihr Beide aus einander gekommen, heißt es ja.“

Die Faust des Bauern war von dem Sackentragen des Sohnes schon bei den ersten deutlichen Worten herunter und schlaff am Leibe hinabgesunken, ohne daß sich jedoch die Finger aus dem Krampfe gelöst hätten, der sie zusammengepreßt hielt. Er starrte den Sprecher dabei mit einem seltsamen, unbeschreiblichen Blick an, und als derselbe nun schwieg, ließ er noch eine geraume Weile vergehen, bevor er plzlich aus tiefer Brust heraus rasch hinter einander wiederholte: „Darüber? Darüber?“ Dann brach er in ein wildes Gelächter aus, er schüttelte die Faust in der Luft und rief: „Also ein Pferdebieb? Ich? Herr, heiliger Gott! Und das sagt man? Und das hat der Winrich gemeint? Herr, heiliger Gott! Ein Dieb — ich, der Buschbauer! Ha, nun merk' ich's! Also das hat es heißen sollen! Also das! Darum spionirten sie damals hier so umher, die Hunde, und guckten mir in die Ställe, während sie doch nur sagten, daß sie neue Ankäufe machen wollten: Darum gucken sie mich so schief an, wenn ich auf dem Markt bin und kaufe! Darum! Herr Gott im Himmel, was ist deine Menschheit auf der Erde für ein feiges, salzhes, miseraibles Gefindel!“ Er stieß den St heftig auf den

Boden und ging ein paarmal mit harten Schritten vor dem Sohne auf und ab.

„Aber Ihr müßt davon doch einmal schon gehört haben,“ sprach Detlef nach einer Pause zagend. — Der Bauer blieb jäh stehen. „Davon? Wer sollt's gewagt haben? Sie kennen mich, daß ich so was nicht auf mir sitzen lasse! Sie sind auch zu feig! — Das sagt mir nur mein Sohn, und der glaubt auch noch gar, daß sein Vater ein Dieb!“ — „Vater — ich bitt' Euch um Gotteswillen! Es ist ja keine Rebe davon! Ich weiß ja sehr gut, als damals das Gerücht auskam und dann die Amtsboten auch bei uns waren und durch den Wald spürten. Es sind ja kaum drei Jahre her, und ich muß doch am besten wissen, daß kein fremder Huf auf unsern Hof gekommen, der nicht dahin gehörte. — Ich verstehe nur nicht, daß Ihr's gar nicht gemerkt habt!“ — Der Alte hatte ihn mit gerunzelter Stirn ausreden lassen, ohne den Blick von ihm zu verwenden. Nun drehte er den Kopf mit einem kurzen Ruck ab und ging wieder hastig auf und nieder, während er dabei abgebrochen vor sich himurmelte: „Pferdedieb — ich, der Buschbauer! — An den französischen Commissarius! Ich! — Und darum — darum! — Und wer, sagt Winrich, daß es ausgebracht?“ wandte er sich plötzlich wieder jäh und laut an den Sohn. „Und wie meint er, daß es auch ihn träfe? Hat er mitgestohlen?“ —

„Mein Gott ja, Vater,“ versetzte Detlef gepreßt. „Man hat es den Ohm ja damals im Wirthshaus merken lassen, daß er am Ende wohl mit Euch dabei zusammen gesteckt haben werde, und da hat er zornig geantwortet: Ihr behieltet Eure Thaten und Eueren Lohn für Euch, und er habe nichts mehr mit Euch zu thun. Das wurde Euch dann hinterbracht, und da seid ihr sammengerathen, habt-euch Beide, Gott weiß was, vorgeworfen und — ich begreife nur nicht, wie Ihr denn von der eigentlichen

Sache gar nichts erfahren habt. Der Ohm hat es Euch doch —.“ — „Nichts hat er mir gesagt,“ unterbrach Kolof heftig den Sprecher. „Nichts, wenigstens hab' ich's nicht verstanden! Denn, Herr Gott im Himmel, wie soll ich das verstehen, daß man mir hinter dem Rücken Ehr' und guten Namen abschneidet und mich zu einem Pferbedieb macht! Wie soll mir solch' ein Gedanke in den Kopf kommen? Ich hab' Anderes darin! — Weßhalb geht der Narr nicht deutsch heraus? Aber warte, dem Sodenberg will ich's anstreichen, daß er mir die Nachricht gebracht!“

„Dem Ohm ist's schon vor Jahr und Tag leid gewesen, daß es so zwischen euch gekommen,“ sprach Detlef nach einer Pause gedämpft. „Damals hat er Euch durch mich grüßen lassen und ich sollt Euch schon damals sagen, er glaube nicht mehr an die Sache. Aber Ihr ließt ja nicht mit Euch reden, Vater.“ — Und da der Alte schweigend und finster vor sich hinsah, fuhr Detlef im gleichen, halbverlegenen Tone fort: „Seitdem bin ich zuweilen wieder in der Försterei gewesen, und der Ohm hat nichts dagegen gehabt, daß Gertrud und ich zusammenkämen, während er mich früher zornig aus dem Hause jagte und auf Euch und mich schalt. Und Ihr könnt's wohl selber denken, Vater, daß auch ich da nichts mit Dem zu thun haben wollte, der meinen leiblichen Vater in solchem Verdacht haben konnte.“

Ueber das Gesicht Kolof's glitt ein finsternes Lächeln, doch sagte er kein Wort, sondern wandte sich ab und schritt wiederum ein paarmal stumm auf und nieder. Der Grimm, die Wuth, die ganze Aufregung, die er noch vor wenig Augenblicken in solcher ungewohnten Weise kundgegeben, war anscheinend bis auf den letzten Rest verschwunden; sein Gesicht zeigte wieder die gewöhnliche lebhafte Röthe und den ebenso gewöhnlichen ziemlich düstern Ausdruck, und als er jetzt endlich von neuem sprach, hatte auch seine Stimme den alten — halb kalten, halb harten

Klang. „Und weßhalb erfahr' ich das alles erst heut'?" fragte er, vor dem Sohne stehend. „Weßhalb pressirt's denn nun mit einemmale so gewaltig?"

„Der Ohm weiß jetzt, wer das Gerücht ausgebracht," erwiderte Detlef; „ja, er meint auch Den zu kennen, der die That begangen. Ihr könntet ihn fassen, sagt er, und das wäre jetzt am besten, da sich im Lande alles gegen die Franzosen rühre und man böse auf die zu reden sei, die einmal mit ihnen im Verkehr gewesen und ihnen Vorschub geleistet. Jetzt solltet ihr grade zusammenhalten, meint er, und zeigen, daß man auch hier von dem Gefindel nichts wissen will, sondern es rechtschaffen haßt, so gut wie alle Welt. — Das sollte ich Euch mittheilen, Vater, und daß der Ohm gern mit Euch reden möchte. Er schwört darauf, daß wir das Volk nächstens auch in den Busch zu uns herüber kriegen würden, und er weiß" — Detlef's Stimme sank zum Flüstern und er trat auch einen Schritt näher zum Alten — „daß ihnen die Stimmung im Lande nicht verborgen ist, und daß sie ein scharfes Auge auf die haben, welche ihnen — wie der Ohm sagt — freundlich scheinen und im Herzen ihre Feinde sind. Und man müßte sich vor Spionen und Auskutschern in Acht nehmen, die da herumspürten. Der Müller Ruß von Branitz sei ein solcher, meint der Ohm —." — Der Alte sah überrascht auf. „Wenn das wirklich wahr wäre!" rief er aus. „Ich hab' so was —." — „Der Ohm will es für bestimmt wissen," unterbrach ihn der Sohn. „Er weiß, daß der Mann in der letzten Zeit häufig hier im Lande gewesen ist und bei Diesem und Dem seltsame Reden geführt hat. Er erschrad, als er ihn gestern mit Euch zusammen sah. — Der Sodenberg hat ihn in St. auch aus der Wohnung des Kommandanten kommen sehen — er hat einen dunklen Rock angehabt, aber erkannt hat er ihn doch. Und nachher hat er ihn wieder mit

einem Offizier auf dem Wall gesehen. — Der Ohm meint sogar, Ruß möge auch von dem Pferdehandel mehr wissen als andere.“

„Der Sodenberg? — In St. beim Kommandanten? — Was hat der Sodenberg jetzt in St. zu thun?“ Der Alte murmelte das so vor sich hin, als spräch' er nur mit sich selber. Dann wandte er den Kopf zum Sohn und bemerkte: „Sag' der Mutter, sie solle nicht warten. Ich könne spät nach Haus kommen.“ Damit ging er der Pforte zu, öffnete sie, kehrte sich noch einmal um und sagte: „Was ich dir befohlen — damit bleibt es beim Alten!“ und dann schritt er schnell weiter. Der Hund tanzte ihm bellend voraus.

Detlef sah ihm schweigend nach. „Na, Gott geb's, daß es gut wird!“ murmelte er und kehrte zum Stall zurück.

Sechstes Kapitel.

Am Born.

Das Feuer knisterte lustig im großen Ofen, auf dessen grün glasierten Kacheln allerlei Scenen aus den Büchern des alten Testaments in roher Arbeit dargestellt waren; das Spinnrad schnurrte, gegen die Fenster rieselte zuweilen der Staubschnee, den der ziemlich lebhafte Wind von den schwanken Zweigen der beiden großen, dem Hause zunächst stehenden Tannen wehte, und dazwischen hörte man die Feder knirschen und hin und wider einen gemurmelten Fluch des Försters, der neben dem Fenster am Tisch saß und auf einem großen Bogen viele Zahlen schrieb und zusammenzählte. Und manchmal schlug das unter dem Tisch lang ausgestreckte Bein heftig und ungeduldig mit dem Absatz

des schweren Jagdstiefels auf den sandbestreuten Fußboden des Zimmers nieder.

„Hole der Teufel das verfluchte Geschreibe!“ murrte der Förster nach einer Weile und stampfte die Feder auf den Tisch und warf sie dann heftig von sich. „Möchte nur wissen, wer diesen Gedanken zuerst ausgebracht, daß man all' den Quark zu Papier bringen müsse. Als ob das Amt dadurch einen Pfennig mehr bekäme, als wenn ich's ihnen ehrlich auf den Tisch hinzahlte, was ich eingenommen! Die Alten — die ließen's auch seiner Wege gehen. Aber Die da, die's mit den Fremden halten! — Solche Rechnerei! Was die von den Beständen wissen, und wie's mit der Jagd steht! Sollt's ihnen nicht genug sein, wenn ich ihnen sagte: Liebe Herren — Narren — schlägt und verkauft, es bleibt noch genug für Kinder und Kindeskinde! — Und mit der Jagd ist's grad' so. Am Ende soll ich noch jeden Bod' zu Buch bringen und von jeder Sau wissen —.“ — „Wie viel Junge sie hat,“ unterbrach ihn lachend das Mädchen am Spinnrade, indem sie sich vornüber bogen und den Faden an der Spindel weiterhaute. „Ihr macht's auch zu arg, Vater! So dumm sind die Herren doch nicht. — Es wär' wahrhaftig nicht viel, was Ihr schreiben müßt, und wenn Ihr Euch alle acht Tage eine Stunde ordentlich dazu hinsetzt, wäret Ihr fix und fertig. Aber Ihr habt keine Geduld in der Stube — und daran hat doch das Amt keine Schuld?“

Der Förster hatte sich an die Lehne des Stuhls zurückgelegt und streichelte, während ein launiges Lächeln über sein wetterbraunes Gesicht lief, den Kopf eines grau und schwarz geflammten Hühnerhundes, der sich, seitdem vorhin die Feder weggeschlagen, von seinem Platz am Ofen sich redend erhob und zu seinem Herrn gegangen war. „Ja ja,“ sprach der Mann jetzt wohlge-launt und strich mit der Hand den bereits grau werdenden langen

Bart auseinander. „Du bist mir die Rechte, Trude! — Daß ich mir das von meinem eigenen Kinde sagen lassen soll, das selber wie eine Nachstelze ist und keinen Augenblick ruhig bleiben kann! Die predigt mir von Geduld!“ — „Ist's meine Schuld, Vater?“ fragte sie wieder lachend. „Hab' ich mir meine Natur gegeben, oder habt Ihr's und die selige Mutter gethan?“ — „Na, du Narrin — meinst du, daß ich aus mir selber herausgekrochen bin und keine Eltern gehabt habe?“ entgegnete er belustigt und ließ seinen Blick mit sichtbarem Wohlgefallen auf seinem heitern, schmuckey Kinde ruhen, das sich nun erhob und ihm näherte. „Du hast deinen Großvater nicht mehr gekannt — ich möchte wohl wissen, was du erst zu dem gesagt, und was er etwa selber gethan hätte, wenn man von ihm solch Rechnen und Schreiben begehrt. Dazumal war das freilich noch nicht Mode!“ setzte er kopfschüttelnd hinzu. „Das ist erst mit den wälschen Narren zu uns gekommen!“

Sie stand jetzt neben ihm, stützte den Ellenbogen auf den Tisch, indem sie sich mit dem schlanken zierlichen Körper halb darüber lehnte, und schaute den Vater mit ihren tiefblauen glänzenden Augen um vieles ernster an als bisher. „Geht Ihr heut' noch wieder hinaus?“ fragte sie mit einem eigenthümlich bewegten Tone. — Er sah sie verwundert an. „Was gibt's?“ rief er, sich halb aufrichtend. „Weshalb sollt' ich nicht hinaus?“ — „Vater, der Detlef hat mir gestern seine Hand drauf gegeben, daß er heut' noch mit dem Ohm reden wolle. Ich denke —.“ — „Was?“ fragte der Förster ernst, da sie stockend innehielt. — „Daß der Ohm vielleicht kommen könnte —.“ — „Zu uns?“ unterbrach sie der Vater auf's neue und schüttelte mit einem verdrießlichen Lachen den Kopf. „Na, du hast einen guten Glauben an dich oder an ihn, wenn du meinst, der alte Bär werde einer Dirne zu Lieb' von seiner dummen Feindschaft lassen und dir die

Ehre anthun, seine Aufwartung zu machen! — Ich habe ihm durch den Detlef ganz andere Dinge sagen lassen — das heißt, wenn der Junge das Herz gehabt hat, einmal mit dem Alten deutsch heraus zu reden; aber der rührt sich nicht!“ — „So geh' du zu ihm, Vater,“ sagte sie gedämpft. „Du hast ihm doch einmal ein schweres Unrecht zugetraut!“

„Damit er mich vom Hofe jagte?“ versetzte er auf ihre Bitte und schüttelte wieder den Kopf. „Es ist ein thörichter, härteiger Mensch, der Kolof, und es muß seltsam zugehen, wenn wir Beide uns treffen sollten. An mir wird's nicht fehlen, kann ich sagen. Ich habe Grund genug, wieder mit ihm, und grade jetzt, in Verlehr zu sein. Denn so wenig sie sich im Dorf aus ihm zu machen scheinen — wenn er einmal ernstlich auftritt, laufen sie ihm doch alle nach, wie die Meute dem Leithund; und wenn wir den Spektakel mit dem wältschen Gefindel hier wirklich zu uns kriegen, ist Kolof der einzige Mann, der die Sache in die Hand nehmen, auf den man sich verlassen kann. Er hat einen Kopf, wie ein General, weiß ich! Aber was nützt das alles!“ fuhr er fort. „Er hat mich gestern Abend gut genug abgetrumpft, und der Detlef, glaub' ich fast, wird wieder nicht zum Reden gekommen sein. Der Junge dauert mich, er hat es hart zu Hause. Der könnte mit mehr Grund sein Leid klagen und in die Welt gehen, als der Lump von Bruder von vordem!“ — „Du bist dem Ohm gestern Abend noch begegnet?“ fragte Gertrud, als der Vater schwieg.

„Hab' ich Dir das nicht erzählt? Er kam mit dem Seelenverkäufer, dem Müller Rust, dem Spion, aus seinem Forst und traf Detlef und mich. Die Wuth war noch grimmiger als sonst; er mußte sich vorher schon gezankt oder geärgert haben. Ich fürchte, Detlef wird daheim noch ein gehäuftes Maß zu hören gekriegt haben, und wenn er dabei nicht endlich zum Reden gekommen ist —.“ — „Vater — da ist der Ohm!“ rief Gertrud

und schnellte wie eine Springfeder vom Tisch in die Höhe, und deutete auf den kleinen freien Platz vor dem Hause, über den eben in der That der Buschbauer vom Walde mit starken Schritten daher kam. Zugleich schlugen auch ein paar Hunde an und sprangen dem Nahenden entgegen, der jedoch, sie kaltblütig mit dem Stod zurückscheuend, unbekümmert auf die Thür zuging und in's Haus trat.

Der Förster war bei dem Ruf seiner Tochter vom Stuhl aufgesprungen und hatte, als er den Kommenden wirklich erkannt, einen langen leisen Pfiff ausgestoßen, so daß der Hühnerhund nach einem Blick auf das Gesicht seines Herrn sich knurrend gegen die Thür wandte und vom Ofen her zwei Dachshunde kläffend sich ihm anschlossen. — „Still, ihr Gefindel!“ rief der Förster barsch und trat gleichfalls der Thür entgegen, und als diese sich nun öffnete und der Buschbauer mit einem finster musternden Blick hereinschaute, rief er ihm zu: „Nur herein, Schwager, der Winrich ist da und froh deines Kommens. Das hättest du lange thun sollen!“ Und zugleich bot er ihm die braune Hand hin.

„So, das hätt' ich schon lange thun sollen?“ versetzte der Bauer, der inzwischen die Thür geschlossen hatte, und vor dem Schwager stehend, diesen mit düstrem Blicke maß. „War die Reife an dir oder mir?“ — „An dir!“ lachte der Förster und hielt noch immer die Hand hin. „Schlag' ein, du Bär! Sei willkommen am Vorn!“ — „An mir? Wie wäre das?“ fragte Kolof unbewegt und ohne die Hand zu rühren. „Wer ist dem Andern zuerst Feind geworden, du oder ich? Wer hat dem Andern zuerst die Thür gezeigt, du oder ich?“ — „Und wer hat den Andern nicht hören wollen, als dieser das Unrecht einsah und wieder gut machen wollte?“ entgegnete ihm der Förster launig. „Du oder ich? — Hab' ich's nicht zwanzigmal versucht,

selber und durch deinen Detlef, mit Dir zu reden, du Bär? — Aber warst du auch nur ein einzigmal zu fassen?“ — „Hm, wer das dem Andern zutraut, was ich dir — der hat wohl ein Recht für sich zu bleiben und auf nichts mehr zu hören,“ versetzte Kolof jetzt ernst und mit leisem Kopfschütteln. „Du weißt, ich bin von Natur nicht grade obstinat und lasse ein Wort immer noch an mich kommen. Mein, es hat alles seine Grenzen.“

„Und sie sind verwettert eng bei dir,“ sprach der Förster jetzt auch ernster und zog die Hand zurück und strich über den Bart. „Wie du bist — laß es gut sein, Kolof! Ich kenne dich lange genug und weiß dich zu taxiren wie einen meiner Forstbäume; mag er so knorrig sein, wie er will, an seinem Inhalt darf kein Lüttelchen fehlen. Aber davon ist jetzt keine Rede, sondern von dem, was es zwischen uns gegeben. Sage dir selber, wie dir zu Muth würde, wenn dir einer den hämißchen Brocken hinwirft, daß du mit einem Andern zusammen gestohlen hast. Schluß! das hinunter, wenn du kannst! Halte dein Wort zurück und — wenn man dir alles auf's deutlichste zeigt, wie es gewesen — deinen Glauben, daß der Andere es wirklich gethan. Weise diesem Andern dann nicht die Thür und werde, wenn er grob wird, nicht wieder grob, — wenn er Unsinn schwätzt, nicht grimmig. — Denn ich verstehe deine damalige Rede noch heut' nicht,“ setzte er den Kopf schüttelnd hinzu. „Wenn sie dir auch die dummen Worte verklatscht hatten, so waren sie doch nicht, daß du in solcher Weise über mich herfuhrst.“

Der Bauer schaute den Schwager mit einem gar besondern, man hätte fast sagen können, zerstreuten Blick an und sagte erst nach einer Weile bei weitem milder als bisher: „Du nennst meine Rede Unsinn, die für mich leider Gott's nur einen mehr als zu bösen Sinn hatte. Was ich gethan und gesprochen hätte,

wenn ich gewußt, daß Andere und du mich einen Pferdieb ge-
scholten — das weiß ich nicht, Winrich. Aber das hab' ich erst
heut' Morgen und' durch Detlef gehört. Dazumal war davon
keine Rede; Sodenberg hat mir ganz andere Worte zugetragen,
ohne das zu nennen, worauf sie gingen — und du hast mir
auch nichts von dem Pferdediebstahl gesagt, sondern nur —
und es zuckte um den scharf geschnittenen Mund des Alten ein Zug
von Verachtung — „geschimpft und gedroht.“

Winrich hatte bisher nicht eine Silbe laut werden lassen,
sondern den Schwager zuerst erstaunt, dann von Wort zu Wort
ungläubiger angestarrt, bis er jetzt endlich mit wiederholtem Kopf-
schütteln und in zweifelndem Tone fragte: „Und das wußt du
gar nicht gewußt haben? Davon wäre dir nichts zu Ohren ge-
kommen?“ — „So wahr ich hier stehe — nein!“ bekräftigte der
Bauer mit so ruhigem, festem Ernst, daß des Försters bisherige
ungläubige Miene schnell derjenigen einer sichtsichen Bestürzung
Platz machte, daß er rasch auf den Schwager zutrat und ihm die
Hand auf die Schulter schlug und heftig fragte: „Aber beim
Donner und Bliß, Kolof, was hast du denn damals eigentlich
gedacht und gewollt? Was hast du denn gehört?“ — „Na!“ —
Der Bauer sprach nur das eine Wort, aber seine Stimme hatte
dabei einen seltsam dumpfen und doch vibrierenden Klang, und
sein Auge ruhte auf dem des Andern mit einem wunderbar
dunkeln Blick, als hätte das scharfe Stahlblau der Pupille eine
wirklich tiefere Färbung angenommen. So schaute er Winrich
fast eine Minute lang an, ernst, düster bohrend, und der Förster
begegnete diesem Blick mit einem raschen Wechsel des Ausdrucks
in dem eigenen Gesicht — zuerst gespannt und fragend, dann
überrascht, und endlich zogen sich, während seine Hand von der
Schulter des Schwagers sank, seine Brauen langsam immer fester
und finsterner zusammen und sein Auge ward dunkel.

„Also das — das hast du gemeint?“ fragte er nach einer langen, brüdenenden Pause. „Ist das wahr, Kolof?“ — Der Bauer zuckte die Achseln. „So ist's. — Das. — Und war's dumm — wir sind wett. Du hieltest mich für einen Pferdieb, und ich dich — bah!“ Er brach ab und ließ seinen Blick langsam die Runde im Zimmer machen, wobei derselbe nur auf der neben ihrem Spinnrad stehenden Gertrud einen Moment länger verweilte. — „Aber bist du denn vom hellen Teufel geritten gewesen?“ fragte der Förster, der sich erst jetzt von seinem tiefen Erstaunen zu erholen schien, mit gleichfalls dumpfem Tone. „Kolof, Kolof, Alter! Wie war's möglich! Denkst du denn, daß ich Sinn und Verstand verloren? Ist's nicht so schon arg genug, was das Menschenpaß über uns zusammenschwaßt — und ich sollte nun selber davon anfangen?“

Kolof wandte ihm langsam wieder seinen Blick zu. „Und dennoch hast du das von den Pferden mit zu der übrigen Bagage auf den Budel geschoben,“ bemerkte er eintönig. — „Hei, bei Gott!“ rief Winrich und stampfte heftig auf dem Boden, „das hat mich ja grade so fuchsteufelswild gemacht, daß ich wähnte, du hättest dir das noch angerührt. Das grade! — Aber,“ fuhr er gemäßigter fort und warf gleichfalls einen Blick durch's Zimmer und zu seiner Tochter, bis das Auge wieder zu Kolof zurückkehrte, „wenn du noch so bist wie sonst, so ist's auch dir nicht kommode in dem heißen Loch hier. Laß uns hinaus — wir haben noch vielerlei zu reden.“ — „Mir ist's recht,“ antwortete der Bauer mit einem leichten Kopfnicken, und indem er wieder und mit freundlicherem Blick zur Gertrud hinüberschaute, sagte er: „Ist das die Gertrud? Die hat sich herausgemacht in den drei Jahren! Na, komm' daher, Kind, und gib mir die Hand. Du siehst deiner Mutter seliger ähnlich.“

„Ich kann's euch gar nicht sagen, Ohm,“ sprach das Mäb-

den in einem gewissen hastigen und verlegenen Tone, und auch in ihren Zügen prägte sich eine von dem frühern heitern Ausdruck sehr verschiedene Befangenheit aus, „ich kann's Euch gar nicht sagen, wie mich das freut, daß Ihr uns wieder gut seid! Ich habe mich ordentlich geärgert um Euren Haß — denn ich habe Euch ja doch von Herzen lieb!“ — „Mich?“ fragte der Bauer, während ein fast schallhaftes Lächeln durch die rauhen Gesichtszüge glitt. — „Das könnt ihr Beide bei Tisch oder nachher mit einander ausmachen,“ unterbrach Winrich lachend das begonnene Gespräch, knöpfte den inzwischen angezogenen Rock vollends zu, langte die Flinte und Mütze von dem Nagel und schob die Waidtasche weiter nach hinten. „Komm, Schwager! — Wenn wir nach Haus kommen, Gertrud, laß uns was Gutes zu essen und trinken finden, wir werden Hunger haben!“ Und damit öffnete er die Thür und ging hinaus; der Hühnerhund drängte sich ihm eifrig nach. —

„Wir reden auch noch mit einander,“ sagte Kolof die Hand des Mädchens schüttelnd und mit freundlichem Blick. Dann folgte er dem Schwager, und die zum Fenster tretende Gertrud sah gleich darauf die beiden Männer über den kleinen freien Platz und zwischen die nahen Bäume schreiten. Beide gingen einzeln, mehrere Schritt von einander.

Gertrud schaute noch eine kleine Weile hinaus auf den stillen und in seiner spärlichen Schneedecke jetzt öden Raum, bis die Männer gänzlich zwischen den bald dichter stehenden Bäumen verschwunden waren. Dann ging sie zur Küche hinaus, um mit der alten Magd über das Mittagessen zu reden, und nachdem sie auf die verwunderte Frage der Alten nach dem so plötzlich wieder auftretenden Oheim nur kurze und zerstreute Antwort gegeben, kehrte sie in die Wohnstube zurück und setzte sich nachdenklich wieder an ihre Beschäftigung. Es war, wie vorher —

das Feuer knisterte im Ofen, das Rad schnurrte und zuweilen kirrte der von den Bäumen gewehrte Schnee an den Fensterscheiben. Sonst war es ringsum so still, als umschlinge die ruhigste Stunde der Nacht das einsame Haus mit ihrem tiefen Frieden.

Gertrud's Gedanken weilten nicht bei ihrer Beschäftigung; mehr als einmal vergaß sie den gesponnenen Faden weiter zu haben; mehr als einmal ruhte ihr Fuß, und ihr Blick wanderte nachdenklich im Zimmer umher, oder ruhte auch auf einem der alten Bilder an den weißgetünchten Wänden, oder auf einem der einfachen alterthümlichen Möbelstücke, und obgleich sie sicherlich nur wenig von dem wirklich anschaute, auf dem ihr Auge weilte, so standen doch die alten Bilder und die alten Stühle, Tische und Spinden in einem gewissen und zwar in einem genauern Zusammenhang mit ihren Gedanken, als man von dem frischen jungen, in der Gegenwart wurzelnden Mädchen hätte vermuthen sollen. Was es außer ihm in dem Zimmer gab, stammte alles aus einer fernen Vergangenheit, und dahin träumte sich auch ihr Kopf. Und endlich ließ sie die Hände in den Schooß sinken und legte sich an die Lehne des Stuhls zurück und starrte immer sinnender, immer ernster gegen die halbgefrorenen Fenster, als liege dort das geheimnißvolle Reich vor ihr erschlossen, in das sie sich hineinträumte.

„Na!“ hatte der Ohm gesagt — der Ton schwebte für ihr Ohr noch einmal durch das Gemach, und ihr Auge sah das Gesicht des Alten dazu und seinen Blick; und sie sah auch den Vater — Zug für Zug — die Spannung, die Frage, die Bestürzung und endlich den auch hier so tiefen, finstern Ernst — und sie hörte noch einmal auch seine Worte! — Sie verstand nichts davon, als was sie längst wußte, daß die beiden Männer Manches vordem gemeinsam erlebt und mehr von einander

wußten, als ihren andern Nachbarn und Genossen bekannt war. Es war seltsam genug — die Worte waren so einfach und doch so dunkel — die Mienen und Blicke waren bei Beiden, wie sie dieselben häufig an ihnen bemerkt und sonst selten oder nie besonders beachtet hatte. Aber jetzt waren sie nicht nur dagewesen und vorübergegangen — nein, ohne daß Gertrud recht begriff, weshalb, war es ihr doch, als hätten sich vor diesen Worten und Mienen die schweren Riegel gelockert, welche die Vergangenheit der beiden Männer und ihrer Familien verschlossen hielten; es war ihr, als habe sich ein Spalt geöffnet, durch den sie hinein schauen könne in die Zeit, auf die Menschen, die Thaten, die begraben zum Theil und längst vorüber, und von denen dennoch die ganze Gegenwart abhing, das Leid und das Glück, das Leben auf dem Buschhose und am Born und — auch ihre eigene Liebe. Denn sie wußte nur zu wohl, daß auch über diese, so zu sagen, schon in der Vergangenheit entschieden war — in jener Zeit, wo über Wesen und Willen, über das Leben des finstern Oheims, sei es durch Menschen, sei es durch Ereignisse bestimmt wurde.

Und die Menschen stiegen vor ihr auf, die damals gelebt und gewirkt, von denen sie selber freilich die wenigsten kannte, von denen sie aber dennoch Manches erfahren. Denn wie einsam und abgeschlossen ihr Leben auch verflossen war — sie konnte die einzelnen Male an den Fingern herzählen, wo sie hin und wider die Försterei und den Wald verlassen, und selbst zur Kirche im Dorf kam sie selten genug — es hatte sich doch zuweilen ein Wort, ein schier sagenhaftes Gerücht zu ihr herein verloren, ob's nun die alte Magd dem Kinde erzählt, oder ob die Jägerburschen in stillen Abendstunden am warmen Ofen davon geflüstert, wenn der Vater, wie vor einigen Jahren häufig, drüben in der Schenke des Dorfes saß, und die Kleine unbeachtet im Winkel

hockte oder mit den Hunden spielte. Die Burschen hatten dann wohl gemeint, Gertrud schlafe oder gebe nur auf ihr Spiel Acht, und erzählten kopfschüttelnd, was sie zufällig von diesem und Jenem über den Buschbauer, den Förster und über deren Angehörige vernommen. Und das Kind laufchte und plauderte dann darüber mit der Magd, die es später in sein Bettchen trug. Da war die Alte ein paarmal sichtlich auf das heftigste erschrocken, und Gertrud hatte hinterdrein trotz der verschlossenen Thür vernommen, daß sie in der Wohnstube mit dem Burschen zankte; einer dieser Letztern — der Haupterzähler — war darauf plötzlich verschwunden, und der Vater war, ganz gegen seine Gewohnheit, manche Tage lang finster im Haus herumgegangen und hatte mit aller Welt gezankt. Dann hatte er auch sein Kind gefragt, was es eigentlich gehört, und Gertrud sagte unschuldig und ohne ihre Rede zu verstehen: der Bursche habe von der Liebe des Arnold vom Buschhof und der schönen Försters-tochter, und von dem traurigen Tode des Bauern erzählt. — Der Vater brauste auf in wildem Zorn — es hatte niemand ihn jemals so gesehen — und stürzte aus der Stube.

Seitdem fragte Gertrud nicht mehr, wenn sie etwas vernahm, was sich auf solche alte Geschichten bezog; aber sie vernahm auch nicht mehr viel. Man war vorsichtiger geworden, und die alte Magd war jetzt Abends immer in der Stube oder nahm, wenn sie einmal hinaus mußte, das Kind mit sich. Aber das Mädchen hielt in sich fest, was sie damals erlauscht; sie fügte hinzu, was ihr hie und da doch einmal noch zu Ohren kam; sie führte es aus in ihren Träumen und Phantasien zu einem vollständigen, düsteren und geheimnißvollen Gemälde, das erst in jenen Jahren allmählig zu erblicken anfang, als ihr Herz zu erwachen begann und sie selbst mit dem Leben zu thun kriegte — d. h. als der Verkehr mit ihrem Verwandten Detlef plötzlich

abgeschnitten oder doch sehr erschwert wurde und die beiden jungen Leute unter diesem Zwange grade immer deutlicher fühlten, daß sie nicht von einander lassen könnten.

Aber jetzt — jetzt stand das Gemälde wieder vor ihr in voller Ausführlichkeit. Bezog sich das, was sie eben vom Vater und Ohm vernommen, auf jene Zeiten und Ereignisse? Auf jene Tage, als der Großvater hier gehaust, der wilde, herrische, gewaltthätige Mann, der ein Schreck gewesen für die Seinen und für alle, die ihm in den Weg gekommen? — Wo hier die Tochter desselben — die Schwester von Gertrud's Vater — liebte und bangte und verzweifelte — die braune Magdalene, von der die alte Magd wohl einmal erzählt, wie schön sie gewesen und wie fröhlich? — und nachher, als Der verschwunden, den sie liebte, hatte sie den Buschbauer heirathen müssen, und war nie wieder heiter geworden bei dem ernstesten finstern Mann bis an ihren Tod. Das war kein Geheimniß für Gertrud. Davon hatte die Alte mehr als einmal berichtet, da es die große Affaire ihrer eigenen Jugend und die Haupterinnerung ihres Lebens war. Und sie hatte dann wohl hinzugesetzt: „Leicht hat sie es nicht gehabt, aber leicht hat sie's dem Kolof auch nicht gemacht, sondern schwer, Kind, schwer! Und mancher andere Mann, mein' ich, hätte ihre Sünden noch ganz anders vergolten. Und sie war ein thörichtes Weib, die Lene! Um den Arnold hätte sie sich nicht so grämen sollen, denn er verdiente es nicht, und hätte sie ihn wirklich erhalten, so würde sie sicher noch mehr des Glends erlebt haben! Er war der Mensch dazu, ihr das Dasein sauer zu machen, ohne Treue und ohne Gewissen. Er schämte sich nicht, ihr nachzugehen, die dein Großvater doch längst seinem Bruder zugesagt hatte, und die zuletzt wirklich und wahrhaftig dessen Braut war. Und wem die nicht mehr heilig ist, was ist von dem noch Gutes zu denken?“

Gertrud hatte einmal gefragt, wo denn der Arnold geblieben sei, und die Alte hatte darauf mit finsterem Lächeln geantwortet: „Er wird zu einem andern Schatz gelaufen sein — deren hatte er mehrere — und da wird ihn wohl ein Unglück getroffen haben, wie er's auch nicht besser verdiente. Er war ein Mensch, grade wie sein Sohn, der Franz, der nun auch davon ist —.“ — „Wie denn, Anna,“ unterbrach Gertrud den Bericht, „Franz des Arnold Sohn?“ — „Nicht doch, Kind, nicht doch!“ versetzte die Alte lachend, „so meint' ich's nicht, sondern hab' mich nur versprochen. Der Franz ist freilich des Kolof Sohn gewesen, aber er hätt' eigentlich des Arnold Kind sein sollen, so glich er ihm, und daher kam's mir in den Mund. Also so war er, und was die Lene an ihm eigentlich für einen Narren gefressen, hab' ich niemals begriffen. — Der Kolof glich mehr deinem Detlef, nur war er lecker und gewitzter und hatte doch auch wieder mehr Ernst im Kopf, und was er ansah, das führt' er durch trotz aller Welt.“ — „Was weißt du von Detlef und was er kann und thut?“ fragte Gertrud ein wenig erzürnt entgegen und ihre Wangen ward röthlicher. „Sollte er sich gegen den Vater auflehnen, der auf dem Buschhofs Herr ist wie kein anderer Mann? Wenn Detlef's Zeit kommt, wird er sich aber doch schon zeigen — das kannst du mir glauben.“

So zog die Vergangenheit mit ihren Gestalten an dem sinnenden Mädchen vorüber. Bei manchen weilte sie nur kurze Zeit, bei andern länger und am längsten bei dem Ohm, den sie, so lange sie ihn kannte, stets zugleich gescheut und geliebt, obgleich er ihr zu dem einen wie zu dem andern Gefühl kaum jemals eine besondere Veranlassung gegeben und sie selbst sich gleichfalls keinen rechten Grund anzugeben wußte. Auf den Buschhof war sie, auch in den Tagen, als beide Familien noch in gutem Einvernehmen gewesen, nur selten hinüber gekommen

und hatte sich dort niemals frei und heimisch gefühlt. Dafür waren die Kinder des Buschbauern — Franz, dessen sie sich freilich kaum noch recht erinnerte, Regine, die mit ihr in gleichem Alter stand, und zumal der um drei Jahre ältere Detlef desto häufiger und ganze Tage lang bei ihr in der Försterei gewesen oder mit ihr im Walde umhergestrichen. Rolof aber war auch damals wenig oder nie in ihrem Vaterhause erschienen, und hatte dann, ohne auf das Kind zu achten, nur mit dem Förster verhandelt, an dessen Seite er meistens gleich wieder das Haus verließ. Heute zum erstenmal fast hatte der Ohm wirklich und gradezu mit ihr geredet.

Sie hatte nun trotz den Worten, die sie, wie wir vorhin gehört, der Alten über Detlef gesagt, schon seit längerer Zeit dem Burschen, dessen Stellung der zunehmenden finstern und herben Stimmung des Vaters und der immer sichtbarer werdenden Scheu der Mutter vor jedem Widerstande gegenüber stets unerträglicher ward, auf's ernstlichste zugeredet, sich endlich bestimmt gegen den Vater wenigstens auszusprechen und es auf jede mögliche Weise zu versuchen, den Alten von der Neue und dem guten Willen des Försters und von seiner und Gertrud's unbefieglichen Neigung zu einander zu überzeugen. Wie weit ihm das Letztere gelungen war, konnte sie aus der Freundlichkeit des Alten freilich ahnen, und sie dachte nun mit ungewohntem Ernste an das Gespräch, welches ihr Rolof verheißten, und —

Da schlugen die Hunde draußen kurz an und brachen dann in ein fröhliches Gebell aus, als ob ein Freund sich dem Hause nahe. Gertrud zuckte zusammen und ihr Auge flog rasch nach der großen Ruluksuhr hinüber, ob sie denn so lange geträumt und die Männer schon zurückkommen könnten. Aber der Zeiger wies noch nicht auf Elf, und ihr Blick wendete sich zum Fenster und dann sprang sie auf, denn da draußen näherte sich, so schnell

das Pferd auf dem rauhen Wege fort konnte, und glühend vor Eile — Detlef.

Nun war er schon am Haus, sprang ab, band das Pferd an, und nun riß er die Thür auf, warf einen flüchtigen Blick auf sie, im Zimmer umher und wieder auf sie, und trat zu ihr und ergriff ihre Hand und stammelte erst nach einer Pause — so athemlos war er! —: „Gertrud — Gertrud — der Vater nicht hier — und dein Vater?“

Das war so rasch gekommen und hatte das aus seinem Träumen aufgeschreckte Mädchen so überrascht und bestürzt, daß sie bisher noch kein Wort hervorzubringen vermocht; und auch nun konnte sie nur, fast ebenso athemlos, wie er, stammeln: „Aber um Gott, Detlef! Jetzt hier? — Was gibt's?“ — „Sie läuten drüben hinter dem Wald Sturm in allen Dörfern,“ versetzte er gefasster, „und ein Reitender hat von Moorbach die Nachricht gebracht, daß die Wälschen von St. seit gestern auf dem Marsch sind und in den Nachtquartieren barbarisch gehaust und geplündert haben, so daß alle Mannschaft gegen sie losgebrochen ist. Der Schulz hat nach dem Vater geschickt — wo ist er? Rasch, um Gotteswillen!“ — „Hast du denn Angst?“ rief sie; seine Hast, seine Aufregung waren ihr so neu, wie unstaten Augen trafen sie kaum einmal mit vollem Blick, sondern schweiften immer wieder im Zimmer umher und durch die Fenster mit unbefiegliger Unruhe.

„Angst?“ rief auch er, und nun hefteten sich die Augen fest auf sie, und es bligte hell in ihnen auf; er warf auch den Kopf zurück und um seinen Mund flog ein schier verächtlich Lächeln. „Angst? — Wer redet von Angst? Traust du sie mir zu, Gertrud? — Na, Gott sei Dank, du hast noch keinen Beweis davon und ein Anderer auch nicht! — Nein, konträr, es juckt mir in den Fingern, denn das kann eine reguläre Heßjagd werden,

wenn sie sich zu uns herüber in den Busch wagen! Und der Herrgott gebe das! Wir wollen ihnen doch einmal zeigen, daß wir Bauersleute Menschen sind und Knochen haben, die's noch immerdar mit ihnen aufnehmen! Aber freilich, zu säumen ist nicht. Der Moorbacher Bote meinte, sie machten lange Beine, und da können wir in einer Stunde oder zwei das Gefindel bei uns haben, wenn man ihm nicht den Paß verlegt. — Wo ist der Vater? — Er muß nach Haus und der beine muß mitkommen.“ — „Und ich?“ fragte sie mit einem schelmischen Lächeln.

„Du?“ rief er und umfaßte sie plötzlich mit einem zärtlichen Ungestüm, den niemand in dem meistens so stillen und scheuen Burschen hätte suchen mögen; aber freilich, „am Born“ war er anders als daheim, und alles, was an diesem Morgen ihm begegnet — das Gespräch mit dem Vater, die jetzige aufregende Nachricht — hatte ihn fast zum erstenmal sich seiner Kraft; man möchte sagen: seiner selbst bewußt werden lassen und ihn aus der lahmen und lähmenden Abhängigkeit des täglichen Hinlebens aufgerissen. — „Du, Gertrud?“ wiederholte er, als er sie im Arm hielt, „du kommst auch mit; im Buschhof bist du sicher vor jeder Gefahr! — Ach, Gott geb's, daß du erst immer da bleiben könntest!“ — Sie lehnte ihren dunkelblonden hübschen Kopf an seine Schulter und spielte mit den Fingern an einem der Zinnsknöpfe seiner Jacke — denn in dieser war er gekommen. Endlich meinte sie: „Hast du denn wirklich mit deinem Vater geredet, Detlef? — Und was sagte er?“ — „Das kannst du dir wohl denken,“ versetzte er kopfschüttelnd. „Er donnerte und wetterte — und wäre ich nicht mit den Nachrichten von deinem Vater dazwischen gefahren, so hätt' es zum vollen Bruch kommen müssen. Denn nachgegeben hätt' ich diesmal nicht. So kam er aber davon ab und zuletzt brach er gar hastig zu

deinem Vater auf. Sein letztes Wort zu mir war: es bleibe beim Alten, ich dürfe nicht hieher. Aber daran lehr' ich mich nicht mehr, mag es werden wie es will. Ich bin dreiundzwanzig Jahr' und kann uns schon selber Brod schaffen."

Sie schaute ihn sinnend an; wie war der, selbst neben ihr gewöhnlich stille Mensch so plötzlich und gänzlich verändert! Wie regte und bewegte es sich in dieser bisher so verschlossenen Brust, als wolle es d'rin Frühling werden, und die Lebenskraft höbe sich und dränge sich frisch und muthig in alle Glieder, in jedes Fühlen und Denken! Und Gott weiß, daß sie ihn schon immer lieb gehabt, wie es — die Leser wollen verzeihen, aber das Ding muß beim rechten Namen genannt werden! — wie es in solchem Stande gewöhnlich und mit wenig Ausnahmen auch nur möglich ist, in diesem Stande, in diesen Naturen, wo, wieder mit wenig Ausnahmen, von einer Verfeinerung des Gefühls und daher auch von einer gewissermaßen excentrischen und heißen Liebe keine Rede ist! Sie war dem Burschen von jeher gut gewesen, sie hatte sich längst mit ihm vereint in den Gedanken hineingefunden, daß sie zusammen gehörten und zusammen bleiben wollten; der Widerstand, dem diese Neigung eine Zeitlang auf allen Seiten und jetzt noch bei Detlef's Vater begegnete, hatte die Liebe in Beiden natürlich vermehrt und sogar lebhafter und inniger gemacht, als es sonst der Fall gewesen sein dürfte. So war's bisher gewesen — aber in diesem Augenblick, vor dem Burschen, der ihr so ganz anders entgegentrat, so frisch, voll Kraft, voll Geist, voll Leben, fühlte Gertrud zum erstenmal in ihrem Herzen etwas wie Bewunderung und ein ungestümes, glückvolles Gefühl, das weit hinausging über die feste und treue, aber ruhige Neigung der Vergangenheit.

In ihren Augen glänzte es hell und freudig, das hübsche Gesicht leuchtete, möchte man sagen, von einem heitern, glück-

seligen Lächeln. Sie nahm plötzlich seinen Kopf zwischen ihre Hände und sah ihm heiter in die Augen und fragte: „Aber was ist denn das mit dir, Detlef? Bist du mir auch nicht ausgetauscht und noch der Alte, Richtige?“ — „Bin's schon!“ versetzte er gleichfalls heiter und küßte so rasch ihren frisch-rothen Mund, daß ihr scheues Zurückweichen zu spät kam. „Sei nicht böse, Gertrud!“ bat er dann, da sie ihn ernsthaft anschaute und aus seinen Armen fortstrebte. „Mußt mir's heut' zu gut halten! 's kommt selten genug an mich, du kleine Heze!“ — „Ich weiß nicht, wie du bist, Detlef!“ sprach sie einen Schritt zurücktretend und kopfschüttelnd. „Ich sag's, du bist ausgetauscht!“

„Bin's nicht, Gertrud, aber anders schon — du hast recht! Weiß selber nicht, was in mich gefahren, allein ich fühl's, daß etwas Neues in mir steckt, was mir Courage gibt — selbst dem Vater gegenüber! — Und da — um Gott, daß wir so leichtsinnig plaudern! Wo sind die Alten?“ — „In den Wald,“ versetzte sie ernst, wie er. „Und du mußt schon warten, bis sie heimkommen, denn wo wolltest du die suchen?“ — „Aber es wird zu spät, zu spät!“ rief er mit dem Ausdruck lebhafter Besorgniß. „So sag's ihm, wenn sie kommen! Ich will fort und sehen, was ich thun kann — aber sie werden leider nicht auf mich hören!“ — „Wer denn, Detlef? Was kann überhaupt dein Vater viel nützen? Sie können ihn ja im Dorf nicht leiden!“ — „Bah doch! Wenn's Noth thut, kennen und leiden sie ihn schon, hoffe ich! So dumm sind sie nicht! Und dann — doch genug! Ich muß fort! Gott behüte dich, Gertrud! Komm zu uns hinüber!“ — „Halt!“ rief sie und faßte seine Hand. „Da kommen sie!“ Und sie deutete mit der andern Hand gegen das Fenster, durch welches man die beiden Alten jetzt nahe bei einander und im ernstesten Gespräch aus dem Walde herauskommen

und dem Hause zuschreiten sah. Sie stugten, als sie das Pferd erblickten, und eilten rascher heran.

Aus dem Auge des Bauern schoß, als er eintretend den Sohn vor sich sah, ein Blitz des jäh aufbrausenden Zornes hervor und heftig fragte er: „Was ist das? Was wagt der —.“ — „Ich suche Euch, Vater,“ unterbrach Detlef rasch und fest die barschen Worte. „Bei Moorbach ist die Hasenjagd losgegangen, sie läuten Sturm im Lande. Wir können das Gefindel in ein paar Stunden da haben. Der Schulz hat nach Euch geschickt.“ — „Hoho!“ brach der Förster aus. „Also doch? Hab' ich's dir nicht gesagt, Kolof, daß es mir vorhin wie Gloden in den Ohren klang?“

„Ist das wahr, Junge?“ rief der Alte, dessen Gestalt bei den Worten des Sohnes sich plötzlich noch höher und straffer aufgerichtet. „Ist das wahr? — Werden sie auch in Stepnitz lebendig? — Nun denn, Gott Lob und Dank! Aber dann auch fort und keinen Augenblick mehr gezögert! Fort mit dir, Junge! Reite, was du kannst! Laß den Hans satteln und nach Dresow reiten und nach Wiesnitz — und wenn's Pferd kaput geht, nur rasch. Er soll den Schulzen in Dresow von mir grüßen und den Robenbauer, und ich lasse sagen: Es wär' an der Zeit! Merk's dir! Lauf, Junge!“ Und nachdem Detlef dem Förster die Hand geschüttelt und aus der Thür geeilt war, fuhr Kolof gegen die beiden Anderen hastig fort: „Pact Geld und Silber ein und kommt — auch die Anne muß mit und deine Burschen, Winrich! — Auf dem Buschhof seid ihr sicher!“

Siebentes Kapitel.

Die Zeit und ihr Mann.

Das war in jenem wunderbaren Jahr und in jenen ernsten Tagen, wo nicht nur durch das zertretene Deutschland hin, sondern auch durch die ganze Welt die Kunde flog, daß an den gewaltigen Führer, der bisher jeden Widerstand besiegt, und jeden Wunsch und jedes Verlangen der Schwäche seiner Gegner oder der Verblendung seiner Bewunderer abgetroßt hatte, endlich gleichfalls der mahnende Ruf ergangen war: Gott steuert den Vätern, daß sie nicht in den Himmel wachsen! Von Moskau's Trümmern bis an die gebrochenen Brücken der Beresina, bis nach Wilna und in das deutsche Land hinein zeugten die Leichen der Erfrorenen und Verhungerten davon, daß es noch eine Macht über dem eifernsten irdischen Willen gebe. Und war der Wille auch so gewaltig, und war das Genie des Corsenkopfes auch so übermächtig, daß es Jahraus, Jahrein der ganzen Erde Troß bot — vor dem Eingriff des Geschicks unterlag's und zersplitterte wie das eines jeden andern Erdensohns, und nur Eines hatte der Kaiser aus dem großen Schiffbruch gerettet: das Bewußtsein, daß er nicht den Menschen, sondern einem unberechenbaren, zufälligen Unglück unterlegen war. An die Kraft und Macht der Menschen glaubte er sich gegenüber nicht, er verachtete sie vielmehr auf das tiefste — etwas, wozu freilich kein Mensch in der Welt im Allgemeinen ein größeres Recht hatte als Napoleon, da keiner so wie er die Schwäche und Armseligkeit der Erdenbürger und ihrer Reiche erprobt hatte. Und darum saß er jetzt in Paris und sammelte neue Legionen, um seinen Fein-

den zu zeigen, daß es nicht ihre Schaaren, sondern, wie gesagt, nur die Unglücksfälle gewesen, denen er unterlegen. Er rüstete gewaltiger als je, der neue Schlag sollte dem Widerstand für immer ein Ende machen — und in Deutschland sammelten sich allmählig die Reste der großen erfrorenen Armee und die schwachen Schaaren, welche als Garnisonen und Besatzungen hie und da in den unterworfenen Provinzen und Städten zurückgeblieben waren.

Schwerer aber und gefährlicher hatte sich nie ein Mensch getäuscht als Napoleon, da er einerseits die Staaten oder vielmehr die Völker für nichts, und andererseits wenigstens mit aller Bestimmtheit und Verachtung auf die alten elenden, bumpfen und stumpfen, saft- und kraftlosen Zustände rechnete, die ihm bisher, zumal in Deutschland, fast überall und immer begegnet waren.

Wir wollen diese Zustände nicht ableugnen und noch weniger sie entschuldigen. Sie waren da, und jeder Mensch von Gefühl und Verstand muß in tiefer Scham den Kopf senken, wenn von diesen Zeiten und Menschen und Zuständen die Rede ist. Aber erklärlich sind sie leider Gott's nur zu sehr und zu leicht. Seit den lähmenden Schrecken und dem furchtbaren Elend des dreißigjährigen Krieges kam in Deutschland kein Glück mehr zur Blüthe; von einem frischen, frohen, gesunden Leben war nirgends mehr die Rede; es lag wie ein schwerer Druck auf allen Köpfen und auf allen Herzen, und selbst die Kriege Friedrich des Großen und das drängende und flutende Leben unserer größten Literaturepoche ließen die meisten Schichten der Bevölkerung bei weitem kälter, als uns wohl Phantasten und Schwärmer zuweilen einbilden möchten. Auch diese sogenannte „gute alte Zeit,“ wie alle ihre ebenso benannten Vorgänger, möchten wir sagen, war in Wirklichkeit eine elende Zeit voll der schärfsten und traurigsten Gegensätze, voll des dummsten Aberglaubens und des grassesten

Nichtsglaubens, voll Dummheit, Faulheit, Stumpfheit und Entfittlichung, voll der unglaublichsten Rohheit und voll ebenso unglaublicher Auswüchse jeder Art — vor allen Dingen aber voll eines furchtbaren Egoismus', der neben der eigenen Persönlichkeit und ihren Interessen niemand und nichts Anderes mehr gelten und aufkommen ließ. Von einem Maß war nirgends mehr etwas zu finden; alles war auf die Spitze getrieben, und selbst das wenige Gute, dem wir hie und da begegnen, wußte sich nur, so zu sagen, in der Excentricität, in unnatürlicher Exaltation zu offenbaren. Das war eine „gute alte Zeit“, und auf diese, auf ihre Auswüchse und ihre Sprößlinge war Napoleon bei seinen siegreichen Kriegen bisher gestoßen.

Da mußte vieles, alles anders und besser werden! Da mußte der furchtbare Druck, der allgemeine Ruin erst allen Köpfen zum Bewußtsein bringen, daß der Einzelne nichts sei und allein nur desto rettungsloser und nachhaltiger zu Grunde gehe. Der Egoismus und die Eifersüchtelei mußte fort aus den Herrschenden und aus den Beherrschten; die Augen mußten weiter zu sehen lernen, und die Köpfe weiter zu denken als auf die Ruhe im eigenen Hause, als auf den Segen oder Unsegen der eigenen kleinen Scholle, und sie mußten einsehen lernen, daß der Staat, dem sie angehörten, ihnen doch noch etwas mehr für ihre Steuern gewähre als die Erlaubniß, ihren Acker zu bauen oder ihr Gewerbe zu treiben, wenn man ihnen bisher auch nicht grade viel davon gesagt hatte — und endlich mußten sie zu begreifen anfangen, daß „Nationalgefühl“ und „Nationallehre“ zwei Begriffe von einem unendlich tiefen und ernstesten Sinn und mehr seien, als nur „ein tönend Erz und eine klingende Schelle.“

Ja, sie mußten viel lernen und noch mehr mußte in ihnen erwachen, bevor von einer neuen besseren Zeit die Rede sein konnte, und daß sie's so schnell lernten, dazu trugen die Trup-

pen und Institutionen des Kaisers von Frankreich auf's redlichste und nachhaltigste bei. Besonders in den nördlichen Theilen Deutschlands, in dem methobisch ausgefogenen Preußen, in den mit dem Kaiserreich neuerdings verbundenen Provinzen, in den zum Königreich Westfalen vereinigten Landstrichen fühlte man das Elend und die Schmach auf das schärfste, wohnte in allen Herzen Trauer und Sehnsucht nach Besserung, regte sich in allen Köpfen der Gedanke an eine immer nothwendiger werdende kraftvolle Erhebung. Das ging durch alle Köpfe und durch alle Herzen, die noch überhaupt lebensfähig waren, das band sich an keinen Rang und Stand, das entfloß nicht den Lehren und Anregungen eines Geheimbundes, der vielleicht Tausende der Höherstehenden zum selben Zweck vereinte, von dem jedoch die große Masse des eigentlichen Volkes, der Bürger- und Bauernstand, weder etwas wußte, noch zu wissen brauchte. Die Zeit war von der Art und die bewegenden Ideen so gewaltig und gemeinsam, daß es keiner besonderen Lehren bedurfte, um alle Köpfe und Gefühle auf einen Punkt hinzulenken und alle Welt zu einem freiwilligen, unverabredeten Bunde zu vereinen:

Es konnte, der Natur der Dinge gemäß, indessen nicht ausbleiben, daß das Verlangen nach Besserung und das Bewußtsein des stets unerträglich werdenden Drucks, auch in den untern Schichten bei Diesem und Jenem nicht sowohl sich lebhafter regte, aber doch klarer und ausgeprägter, bewußter war als in der großen Masse. Und einer der Klarsten und Entschiedensten, zugleich aber auch der Klügsten von diesen war Kolof, der Buschbauer.

Er hatte von jeher die Schmach einer solchen Knechtschaft, wie sie zumal auf seinem engeren Vaterlande lag, auf das allertiefste empfunden, besonders seit diese Grenzprovinz vor ein paar Jahren dem angestammten Fürsten entzogen und mit andern

Landstrichen zu einem französischen Departement vereint war. Er selber hatte, so gut wie seine Nachbarn, bisher verhältnißmäßig weniger von dem Elend des Krieges und dem Druck der Zeiten zu leiden gehabt als das übrige Land. Im Drange der Umstände war in diesen Gegenden bisher von nicht vielen Veränderungen in der Verwaltung die Rede gewesen; im Gegentheil waren fast überall die alten Behörden im Amt geblieben. Von einem Druck der neuen Herrschaft war in den Ina-Gegenden am wenigsten die Rede. Das Continental-Gesetz ward nirgends leichter umgangen, weil es in diesem waldigen Terrain und bei den nahegelegenen Küsten des Nachbarlandes dem alsbald entstehenden Schmuggel gegenüber gar nicht aufrecht zu erhalten war. Und war es den Bauern zuerst auch unbequem, zum Absatz ihrer Producte und zur Erreichung ihrer Bedürfnisse nun andere Wege einschlagen zu müssen, so fanden sie sich doch bald darin, zumal sie für die feindlichen Magazine jetzt alles um vieles höher verwertzen konnten.

Nolof aber empfand das alles tief und bitter, es bäumte sich in ihm der Muth und der Troß des kräftigen Mannes, der Stolz des freien Bauers auf, der in seinem Eigenthum sich so gut als unumschränkter Gebieter fühlte, wie der Fürst es in seinem Lande that. Und er hatte, wie leider nur wenige neben ihm, ein Herz für sein Volk und seinen alten Fürsten, für das Land und den Staat, dem er früher angehört hatte und von dem er jetzt losgerissen war, als sei er kein freier Mann, sondern ein armer Leibeigener.

Am liebsten hätte er sich zwar sogleich zum offenen Widerstand erhoben. Allein neben allem Ungeßüm barg er in sich auch ein gutes Theil der Schlaueit und Berechnung, die seinem Stande vor allen andern zu eigen ist, und er bezwang seinen Haß und Grimm mit festem Sinn, er verbarg sich in die Maske

der Kälte und Gleichgültigkeit, und gewann es über sich, der noch unwiderstehlichen Gewalt des Feindes nicht nur aus dem Wege zu gehen, sondern ihr hie und da sogar nachzugeben und sich anscheinend in sie zu finden. Er verhandelte gleichfalls Vieh und Getreide und sonstige Producte mit größter Bereitwilligkeit an die neuen Herren, und seine jetzige ganze Rache bestand allein darin, daß er sich von ihnen höhere Preise zu verschaffen wußte, als er von irgend einem andern Käufer verlangt hätte. Er sprach es ruhig aus, wie wir wissen, daß er ihrer Herrschaft ein baldiges und dauerndes Ende wünsche, und auch selber dazu thun werde, was an ihm sei. Aber er blieb dabei kalt und gemessen, so daß man ihm, vollends wenn man mit diesen Worten sein Thun zusammenhielt, wenig Glauben schenkte. Er suchte niemals politische Gespräche und blieb, wenn er dennoch darin verwickelt wurde, gleichfalls kalt und gleichgültig; er trat fast keinem Menschen näher mit Offenheit und Vertrauen, und er hatte dies um so leichter, da er so abgeschlossen lebte. Und dennoch hatte er den Gang der öffentlichen Angelegenheiten nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen; dennoch harrte er mit Geduld und Kraft auf den Moment, wo sich ein wirklicher, nachhaltiger und aussichtsvoller Widerstand erheben werde, um sich dann dem vollen innern Ungefüg seiner Natur zu überlassen und mit seinem gesammten Können und Vermögen Partei zu nehmen. Und das war nicht das Können und Vermögen Rolof's allein, sondern eines großen, ausgebreiteten Kreises, der sich um ihn zusammengeschlossen hatte — freilich ohne daß die Meisten von ihm und seiner eigentlichen Herzensmeinung etwas wußten. Es waren nur Wenige, die ihn kannten, denen er sich wirklich erschlossen hatte. Diese warben weiter, diese entwickelten bei Gelegenheit die neuen Ideen und ließen sie dann selber weiter wirken, und diese allein wußten es, daß Rolof ganz in Geheim

auch persönlich und schon jetzt gegen den Feind und seine Herrschaft arbeitete.

Es ist bereits angedeutet worden, daß von den Häfen des benachbarten Herzogthums aus gegen das Continental-Gesetz große Massen Waaren auf Schleichwegen in diese neuen französischen Provinzen und von ihnen aus weiter gingen. Das ahnten die Behörden freilich, aber was sie nicht ahnten, war die ungeheure Größe dieses Schmuggels und die ausgezeichnete Organisation der Schmuggler selbst. Die Douaniers kamen ihnen niemals auf die Spur oder verloren bei einigen Zusammenstößen so furchtbar, daß sie sich fortan in respectvoller Ferne hielten. Und sie thaten wohl daran, denn dieser ganze Landstrich und zumal die Ina-Brüche und Wälder waren ein Terrain, in dem selbst die meisten Einheimischen sich nicht zurecht zu finden vermochten.

Rolof war's, der den Gedanken zu diesem Handel gefaßt und ihn in Ausführung gebracht, obgleich er selber anscheinend dabei gänzlich aus dem Spiele blieb. Aber er sorgte zuerst für die nothwendigen Mittel; er wußte die Männer zu finden, welche die Sache zu leiten verstanden; er ließ die Schmuggler fast militärisch organisiren und in ihnen den Gedanken heranzufügen, daß sie dereinst auch offen gegen den Feind auftreten würden — und endlich, er öffnete seinen eigenen großen Forst zu den Schleichwegen, er hielt Verrath fern und unterrichtete die Führer. Von dieser seiner Wirksamkeit wußten, wir wiederholen es, aber nur ein paar ganz vertraute Männer in den beiden andern Dörfern der Ina-Bauern, am wenigsten aber seine Nachbarn in Stepniß, die weder mit ihm, noch mit den Bewohnern von Wiesniß und Dresow in besonders freundslichem Verkehr waren.

Rolof kannte die Stepnißer leider nur zu wohl und den Egoismus, der grade bei ihnen in vollster Blüthe stand; er

wußte von ihrer Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht ihre persönlichen Interessen berührte; er wußte, daß manche den Frieden um jeden Preis wollten, nur um selber nicht in ihrem faulen Dasein gestört zu werden, daß sie auf Abgelegenheit des Dorfes bauten und die Welt draußen für sich sorgen und tragen ließen — daß sie endlich von dem Begriff des „Vaterlandes“ keine Ahnung, wohl aber eine finster abergläubische Furcht vor der Macht des Feindes hatten. So hielt er sich von ihnen zurück, was ihm bei dem Ruf, in dem er bei den Meisten stand, nicht schwer fallen konnte. Und er hoffte wenig von ihnen im Fall der Noth.

Unter denen, die in Koloß's nächster Nähe etwas von seinem Treiben ahnten, war, wie sich wohl denken läßt, der Förster Winrich, obschon er seit einigen Jahren mit Koloß verfeindet und außer aller Verbindung mit demselben gewesen. Er war ein Mann von ernster Treue und, trotz seiner gewöhnlichen Leichterzigkeit, mehr vom Elend des Vaterlandes ergriffen, als man ihm im Allgemeinen zutrauen mochte. Denn er kam nun, auch schon seit ein paar Jahren, immer weniger aus dem Walde heraus und hatte das Wirthshausgehen fast ganz aufgegeben, weil er, wie er sagte, den Franzosennachrichten nicht nachlaufen wollte. Von Koloß's geheimnißvollem Wirken hatte er indessen nicht nur durch Detlef alles gehört, was dieser freilich mehr ahnte als wußte, sondern es konnte auch wenigstens der Gang des Schmuggels nicht ganz vor ihm verborgen werden, da derselbe theilweise durch seine Reviere ging. Ja, bei einer Gelegenheit hatte der Förster, der in der ersten Zeit der schwägerlichen Feindschaft allerdings auf Koloß nicht gut zu sprechen war und demselben hin und wider Manches in den Weg legte, den Schmugglern halb neckend, halb ernstlich beim Durchmarsch durch sein Gebiet Widerstand geleistet und sich dabei auch über Koloß's Theilnahme

an diesem Geschäft geäußert und seitdem war der Buschbauer erst zum vollsten Haß gegen den Schwager gekommen und hatte diesem in so rücksichtsloser Weise seine Meinung gesagt, daß beiden Männern damals eine Erneuerung der Freundschaft durchaus unmöglich schien.

Nun aber war es dennoch dahin gekommen, und während die Männer durch den Busch gingen, hatten sie auch dies Thema beredet. Winrich war von dem Schwager jetzt alsbald auch in alle Pläne und Geheimnisse desselben eingeweiht, denn Rolof zeigte sich, seit er einsah, daß er dem Andern Unrecht gethan, ihm wenigstens Anderes zugeschoben hatte, als in Wirklichkeit der Fall gewesen, wie umgewandelt. Man hätte glauben können, daß ein schwerer Druck von ihm gewichen sei, oder daß er von Grund des Herzens irgend ein altes Unrecht wieder gut zu machen strebe — so mittheilsam war er, so vertrauensvoll, ja sogar fast herzlich. Selbst Winrich, der doch vordem schier täglich mit ihm zusammen gewesen, erinnerte sich kaum, eine so wohlthuende Stimmung jemals an ihm bemerkt zu haben.

Diese Stimmung gab sich, während der Förster hinausgeeilt war, um nach seinen Leuten zu sehen, und Rolof allein mit Gertrud rasch das Nothwendigste zusammentrug und packte, nicht nur im gleichen Maße kund, sondern steigerte sich womöglich noch zu wirklichem freundlichem Wohlwollen. Sie klang aus jedem Wort, sie durchdrang, so zu sagen, jede Bewegung des Alten. Er plauderte mit dem Mädchen heiter und unbefangen, tröstete die Erschrödene und ermunterte sie, muthigen Blicks den nächsten Ereignissen entgegen zu sehen. „Du bist jedenfalls sicher auf dem Buschhose,“ sagte er. Truppenmassen können nicht durch den Wald ziehen, und eine Streifpartei oder ein paar plünderungslustige Marodeurs klopfen wir auf die Finger.“ Und so redete er noch viel, allein von dem, was ihr selbst in dieser

Stunde am meisten Kopf und Herz erfüllte, ließ er kein Wort fallen. Nur einmal, da er sie so eifrig und doch so aufmerksam bei ihrem Geschäft sah, wie sie alles rasch bei der Hand hatte und nichts vergaß, meinte er lächelnd: „Du hast die rechte Art, Kleine, wie ich merke! Mit dir wird's ein Mann gut haben! Ich wünsch' dir einen wadern!“

Und so war kaum eine halbe Stunde vergangen, als Gertrud bereits alles bei einander hatte und sich gegen den zurückkehrenden Vater fertig erklärte.

„So weit sind wir noch nicht,“ versetzte Winrich jedoch kaltblütig. „Ich habe auch noch zu thun, und es pressirt nicht so sehr. So schnell können sie nicht hieher kommen, und ich wüßte auch gar nicht, wozu? Was haben sie hier „am Vorn“ zu suchen, da sie Gott danken müssen, wenn sie der graden Straße folgen können? Aber meine Burschen streifen jetzt schon dort hinüber und geben Achtung und bringen zur rechten Zeit Nachricht. Im Nothfall weiß ich auch mehr als einen Platz im Wald, wo uns der Teufel selbst nicht finden sollte. Also Geduld! — Du aber mußt fort, Rolof! Nimm dir meinen Fuchs und reite zu, was du kannst! Was sitzt du hier? In einer Stunde kommen wir nach, wenn's noch nöthig ist.“ —

Rolof schüttelte den Kopf. „Laß mich immerhin mit Euch gehen,“ bemerkte er im gleichgültigen Ton. „Ich bin froh, daß es losgebrochen, aber bevor ich nicht Nachricht von Wiesnitz und Dresow habe, kann ich nichts nützen. Das in Stepnitz ist Spiegelsechtere, denk' ich.“ — „Ei, aber der Schulz hat nach dir geschickt!“ sagte der Förster. „Sie werden mit dir reden wollen.“ — Um des Bauern Mund zuckte ein Zug von bitterer Verachtung, als er erwiderte: „Ja reden — schwagen — das können sie! Aber damit hab' ich nichts zu thun. Du weißt, wie ich mit den Narren im Dorf stehe,“ setzte er finster hinzu; „mir

gönnen sie nicht die Lust, und ich mag sie nicht ansehen, so zuwider ist mir das Gesindel. Glaube du mir, wenn ich jetzt nicht weiter dächte als nach Stepnitz, und nicht mehr in Aug' hätte, als daß der Franzos nur uns nicht nahe käme — da könnten sie lange auf mich warten. So aber mag's drum sein. Handeln will ich, mit ihnen oder allein; aber reden mit ihnen mag ich nicht."

"Hast recht, 's ist ein armselig Bad!" sprach der Förster ungewöhnlich ernst. "Aber ein paar sind doch darunter, die es besser meinen und verdienen. Denen zu Lieb' geh' hin und um der guten Sache willen! Wer weiß, was sie zusammenkochen, wenn ihnen Keiner die rechte Weise zeigt! Geh' hin, Kolof! Sie wären sonst am Ende kapabel, mit Mann und Maus und ihren „Kleinen" in den Busch zu laufen, oder gar den Wälschen einen gehorsamen Diener zu machen — alles aus Angst für das eigene liebe Fell! — Ich kenne diese Nation besser als du! In Wiesnitz drüben und in Dresow ist's ein anderer Schlag." — "Hast recht!" meinte jetzt auch der Buschbauer, nachdem er einige Augenblicke finster sinnend vor sich hingestarrt. "Der Teufel könnte sein Spiel haben und — ich kenne sie zu wenig. Für ein paar steh' ich ein, aber die bringen vielleicht nicht durch, und der Magister ist viel zu gutmüthig. — Laß mich den Fuchs haben, Winrich!"

"So komm'," entgegnete der Förster und Beide gingen hinaus und dem Stalle zu. Geredet ward in den wenigen folgenden Minuten zwischen ihnen nichts mehr. Nur als er neben dem fertigen Pferde stand, sagte Kolof gedämpft: "Sollt' es sich wieder verziehen und brauchtet ihr nicht zu mir hinüber zu kommen, so laß mich dich doch auf alle Fälle noch heut' Abend sehen, Schwager. Ich habe mit dir zu reden. Ich werde morgen in die Stadt müssen und vielleicht noch weiter." — "Du?" fragte Winrich erstaunt. — "Ich, ja." Und sich in den Sattel schwin-

gend, ritt er mit einem kurzen Nicken des Hauptes fort, über den Platz hin und in den weiß schimmernden Wald hinein.

Der Förster schaute ihm, so lange er ihn sehen konnte, gedankenvoll nach. „Das ist ein Rauz!“ murmelte er endlich vor sich hin und wandte sich wieder dem Hause zu. „Aber wollte der Herrgott, daß es nur viele solche gäbe! Wir könnten sie brauchen!“

Achtes Kapitel.

Der Buschbauer.

Als der Bauer sich seinem Hofe näherte, sah er auf dem Wall schon von der Ferne eine weibliche Gestalt, in der er alsbald seine Tochter erkannte. Sie stand von ihm abgewendet und sah dem Dorfe zu, von dem man jedoch hier, der vorspringenden Walbede wegen, nichts erblicken konnte, und schaute oder horchte so eifrig hinaus, daß sie von den klappernden Hufen des herantrabenden Pferdes nichts vernahm. Kolof machte Halt und lauschte gleichfalls — der Wind trug aus weiter Ferne hin und wider einen einzelnen dumpfen Glockenton herüber; allein der Bauer schien etwas Anderes erwartet zu haben, denn er starrte regungslos dem Dorfe zu, und sein Blick ward immer finsterner, und endlich schüttelte er mit einem verächtlichen Nuckeln den Kopf, ritt, dem Pferde die Fersen in die Seiten stoßend, rasch vollends zum Wall hinüber und zog grade neben Reginen die Bügel mit einem lauten Pfiff scharf an, so daß das Mädchen einen leichten Aufschrei vernehmen ließ und droben erschrocken zurückwich.

„Na, was ist?“ fragte der Alte barsch. „Bist du nicht

richtig im Kopf, daß du so erschrecken kannst? — Was thust du da?“ — „Ich sah nur nach dem Dorf hinüber,“ versetzte sie, sich sammelnd. „Wir hören —.“ — „Haben sie noch nicht geläutet?“ unterbrach er sie rasch. — „Nein, Vater, im Dorf nicht! Aber drüben hört's gar nicht auf, und in der Dresower Kapelle, mein' ich, haben sie vorhin auch schon angefangen.“ — „Hat der Detlef euch gesagt, daß der Ohm und die Gertrud kommen und vielleicht bei uns bleiben werden?“ fragte er wieder barsch. — „Ja, Vater; und dann ist er gleich in's Dorf gelaufen um zu sagen, daß Ihr kämet. Vorher,“ setzte sie zögernd hinzu, „hat er auch den Hans noch nach Dresow geschickt. Die Mutter wollte es erst gar nicht glauben, daß Ihr ihn das geheißten. Es ist dort ja alles in Aufruhr, und wenn der arme Mensch —.“ — „Zwischen die Franzosen kommt,“ ergänzte der Vater spöttisch lachend die Worte seines Kindes, „so wird er massakriert! Na also, wenn er so dumm ist, muß er sich das eben gefallen lassen. Lauf hinein und rüste mir einen Imbiß. Ich werde gleich da sein.“ Und damit trieb er das Pferd wieder an, ritt in den Hof und vor den Stall, wo der zweite Knecht ihm das Thier abnahm und den Auftrag erhielt, ein anderes zu satteln, und ging dann dem Hause zu.

Schon seit der Bauer vorhin am Waldrande Halt gemacht und auf die Glockenklänge gelauscht, hatte sich nicht nur der Ausdruck der gehobenen freundlichen Stimmung aus seinem Gesicht verloren, sondern auch seine Gile sich gemäßigt, und als er mit der Tochter sprach und dann am Tisch saß, ruhig den aufgetragenen Speisen zusprechend und die schüchternen Fragen seiner Frau entweder gar nicht oder in gewohnter Einförmigkeit und Barschheit beantwortend, war er genau wieder der Alte, wie wir ihn am Tage zuvor und auch heute noch im Gespräch mit dem Sohn kennen gelernt. Die Bäurin schüttelte still vor sich hin

den Kopf. Sie bemerkte nichts von dem, was Detlef, nach Hause kommend, in froher Aufregung mitgetheilt — daß der Vater beim Ohm drüben aufgewacht sei. — Sie sah ihn wie fast immer in den alten dumpfen oder finstern Träumen, und als sie ihn leise zu mahnen wagte, daß der Schulz schon vor Stunden nach ihm geschickt, flog das gewohnte, halb finstere, halb verächtliche Lächeln über sein Gesicht, und die Antwort erfolgte in dem ihr ebenso bekannten rauhen, ungedulbigen Tone: „Nur zu! Man kommt zur Dummheit noch immer zu früh!“

Er steckte den letzten Bissen in den Mund, wischte das Messer ab, klappte es zu und versenkte es in die Tasche der langschößigen Weste, stand dann auf, um den Rock wieder anzuziehen und statt der gewohnten Mütze den dreispizigen Hut aufzusetzen, und sprach dann schon an der Thür stehend: „Wenn Hans zurückkommt, soll er gleich in's Dorf — ich bin im Wirthshaus oder beim Herrn Magister. Wenn andere Bursche kommen, so bleiben sie hier und du gibst ihnen zu essen und zu trinken. Das Weitere soll Detlef melden. Abjes bei 'nander!“ Und damit ging er zur Thür hinaus, sprach auf dem Hofe noch einige Worte mit dem Knecht, der ihm das Pferd brachte, stieg auf und ritt fort. Hinter ihm schloß Jochem das Hofthor.

Die Bäurin sah schweigend eine Weile aus dem Fenster, bevor sie sich wieder in's Zimmer zurückwandte und die Speisen zusammenräumend, seufzend bemerkte: „Ich weiß nicht, was der überäugische Bube drüben gesehen! Ich finde den Vater grade wie seither.“ — „Wenn ich nur ins Dorf könnte!“ bemerkte Regine gepreßt. „Hier hört und sieht man nichts, und mir ist, als sollte ich ersticken, so schwer liegt's mir in allen Gliedern.“ — „Das ist schnell gekommen,“ sagte die Alte kopfschüttelnd und die Tochter mit einem flüchtigen Blicke streifend.

„Vorhin warst du lauter (nichts als) Fieber und Leben.“ — „D'rum, Mutter! — Wir sind hier ja auch so mutterseelen allein — denn der Jochem ist ein feiger, schlechter Mensch, dem traue ich nicht! Und der Hans und der Detlef sind fort, und draußen soll alles voll Blut und Brand sein. Da muß man sich wohl ängstigen!“ Sie ging wie im Fieber durch's Zimmer und wand die Hände in einander.

Die Bäurin sah ihr wieder mit einem ernstern, fast traurigen Blicke nach — die stille, kalte Tochter hatte bisher in ihrem ganzen Leben noch nicht eine ähnliche Aufregung gezeigt — und öffnete die Lippen zu einer Entgegnung. Doch unterbrückte sie dieselbe und ging mit leisem Kopfschütteln hinaus. Auch Regine verließ Stube und Haus und stieg wieder auf den Wall.

Unterdessen ritt der Bauer in mäßiger Eile dem Dorfe zu und bis vor's Wirthshaus, wo er eine große Zahl junger Burschen im lebhaften Gespräch bei einander fand. Detlef und ein Zweiter sprangen schnell von dem Haufen ihm entgegen, um das Pferd in Empfang zu nehmen, während die Uebrigen ihre Unterhaltung unterbrachen und halb neugierig, halb finster dem absteigenden Alten zusahen.

„Der Herr Magister ist eben hineingegangen,“ bemerkte Detlef leise. — „Ja, und der Großvater hat sich auch herführen lassen,“ sprach der andere Bursche ebenso. „Er war feindlich böse über das lange unnütze Reden.“ — „Schon recht! — Sonst was Neues?“ fragte Kolof kurz. „Keine neue Nachricht von Moorbach?“ Und da die beiden Burschen den Kopf schüttelten, setzte er hinzu: „Ist denn kein Mensch hinausgeschickt zur Nachricht?“ — Die Beiden schüttelten wieder den Kopf, und der zweite Bursche sagte hastig, aber leise: „Ohm, Ihr irrt! Sie wollen drinnen nicht gemeinschaftliche Sache mit den Andern machen, sondern rechnen nur, wie sie sich am besten schützen

möchten, wenn uns das Volk über den Hals kommt. Ihr sollt mit den Wälfchen —“

Nolof sah bald den Sprecher, bald den Sohn mit einem zuerst so verächtlichen, endlich aber drohenden Blick an, daß der Erstere seine Rede nicht vollendete und der Letztere mit flüchtigem Achselzucken die Augen niederschlug. Dann fragte der Bauer mit tiefer Stimme: „Also hinaus wollen sie wirklich nicht?“ Und da die beiden Andern nur auf's neue den Kopf schüttelten, fuhr er in gleichem Tone fort: „Du reitest mit dem Pferde nach Hause, Detlef, und schickst mir alles, was von Dresow und Wiesniz und sonst herüberkommt, gleich hieher. Und du, Georg, passest auf meinen Hans und schickst ihn mir augenblicklich hinein. Wie denken die da?“ setzte er hinzu und deutete auf den Haufen der andern Burschen. — „Sie möchten für ihr Leben gern hinaus,“ versetzte Georg, „aber sie wagen's nicht und wissen nicht, wohin.“

Da trat der Alte rasch auf die Schaar zu, die von dem bisherigen fliegend und leise geführten Gespräch vergeblich etwas zu erlauschen gestrebt und nun halb scheu, halb trotzig dem Nahen des Bauern entgegenschaute. „Hörcht auf,“ sprach er ernst und schnell. „Zu Pferde mit einigen von euch und hinüber bis an das alte Kreuz. Dort stellt einen von euch auf und die andern Reiter immer so fort den Weg entlang, daß wir in ein paar Minuten Nachricht hier haben. Ihr Andern legt euch an der scharfen Ede in die Lannenschonung, und wenn was vom Feinde hereinwill, so steht ihm fest entgegen. Es kommt Succurs! Im herrschaftlichen Forst könnt ihr auch die Jägerburschen vom „Born“ finden und euch weiter erkundigen. Fort! Ich, der Nolof, vertret's, was ich euch sage!“ Und der Ton, in dem er diese Worte sprach, war wie gesagt, so ernst, so überzeugend und so befehlend, daß die größte Zahl der Burschen

kaum das Ende der Rede abwartete, um schnell nach allen Seiten davon zu stürzen. — Nur ein paar blieben mit trotzigem oder verächtlichen Mienen stehen, und Einer von ihnen meinte sogar ziemlich laut: „Laßt die Narren laufen, die sich von dem alten Fuchs auf's Eis führen lassen! Die werden's schon merken, wie's steht, wenn er nachher den gehorsamen Diener macht!“

Georg fuhr auf und Ditlef ließ die Zügel des Pferdes los, um mit dem Freunde auf den offenerzigen Redner einzubringen; allein Kolof's rauhe Stimme hielt sie zurück. „Fort mit euch, an euer Geschäft!“ rief er befehlend. „Laßt die Hunde klaffen! Ihr braucht eure Knochen zu andrem Werk!“ Und damit schüttelte er die Hand verächtlich in der Luft hin und her und ging mit großen Schritten der Thür des Wirthshauses zu, aus dessen Fenstern er ein altes faltiges Gesicht seinem bisherigen Thun zugewendet gesehen hatte. Das Gespräch mit den beiden Burschen aber, die Weisung an die Andern und was sonst geschähe — alles war rascher erfolgt, als wir es erzählen konnten, und seit der Ankunft Kolof's waren vielleicht keine fünf Minuten verflossen, als der Bauer bereits in das Haus und dann in die dunstige und rauchige große Wirthsstube trat, wo sich sämtliche Hausväter des Dorfes vereint fanden.

Als Kolof die Thür hinter sich anzog, brach der Prediger die Rede, in der er begriffen zu sein schien, ab und die Augen der Anwesenden richteten sich dem Eintretenden entgegen, der einen musternden Blick im Zimmer umherwarf und dann, den Hut lüftend, sprach: „Guten Tag, Männer! Der Schulz hat nach mir geschickt, hör' ich. Da bin ich denn.“

„Ja ja, Kolof,“ versetzte der alte Mann, der am Fenster saß, mit gepreßter, häufig durch einen harten Husten unterbrochener Stimme, „sie haben nach dir geschickt und haben was Gutes mit dir vor, kann ich dir sagen. Sperr' die Ohren auf

und halt' sie steif, daß sie dir nicht taub werden! 's ist ein kurioses Ding um —.“ — „Schwag, wenn's Zeit für dich ist, Bohnenberg!“ unterbrach ihn ein anderer Bauer vom obern Ende der Stube her und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Wir werden's dem Buschbauer schon selber sagen, was wir wollen.“ — „Na, am besten ist,“ sprach der Alte hustend und mit scharf spöttischem Ton, „daß er schon gethan hat, was er wollte, und die Burschen fortschickte.“ — „Ja brach ein Anderer aus und schlug gleichfalls auf den Tisch, „was habt Ihr mit den Jungen gehabt und wohin sind sie?“ Und im Zimmer erhob sich ein Lärmen und Schreien, ein Fragen und ein allgemeiner Aufstand, daß Keiner mehr den Andern verstehen konnte und selbst des Predigers mahnendes und ernstes Einreden nicht mehr gehört ward.

Endlich stand der Geistliche auf, und nachdem auf sein lautes, gebietendes „Haltet ein!“ eine momentane Stille eingetreten, fuhr er im strafenden Tone und mit schallender Stimme fort: „Es reuet mich, Leute, daß ich zu euch gekommen, denn ein so thörichtes Benehmen kann ich in meiner Gegenwart nicht dulden. Seid ihr Christen und ehrbare Hausväter, daß ihr statt zu überlegen, tobt und wüthet, schlimmer als die unverständigen Duden? Ist das überhaupt der Platz zur Berathung für ehrbare Leute? Ich ziehe Euch zur Rechenschaft, Schulz', daß Ihr die Gemeinde hier nach der Schenke und nicht, wie sich's gebührt, nach Eurem Hause berufen! — Aber treibt's, wie ihr's mögt! Nur ich sage mich los von solchem Verhandeln, wie ich mich auch lossage von euren Beschlüssen, wenn sie in der vernommenen Art zu Stande kommen sollten! Gehet in euch!“ Und sich voll Bünnens abwendend, schritt er gemessenen Schrittes der Thür zu.

„Herr Magister, Herr Magister!“ rief der alte kurzathmige

Bauer und erhob sich mit Anstrengung von seinem Platz: „Um Gotteswillen, gehen Sie nicht! Dann wär's ja alles zu Ende!“ — Auch Kolof wandte sich an den zürnenden Mann und bat: „Rechnen Sie's nicht so hoch, Herr Magister! Sie müssen ja so oft Geduld haben — thun Sie's auch jetzt!“ Und sich wieder den Bauern zudrehend, fuhr er mit gefalteter Stirn und festem Blick fort: „Nun also, da bin ich und möchte wissen, was ihr von mir wollt. Zum Jank komm ich nicht hieher, dessen gibt's in der Welt draußen genug zum Sattwerden.“

„So red' endlich in des — in Gottes Namen,“ sagte da ein finster aussehender ältlicher Mann, zum Schulzen gewendet. „Aber ich sag's nochmals: ich habe euch nicht zum Buschbauer getrieben. Es wird doch umsonst sein, und wir könnten gut genug für uns selber reden.“

Da schlug der Schulz auf den Tisch und erhob die Augen zu Kolof, der noch immer in Mitten der Stube stand, während der Geistliche inzwischen kopfschüttelnd seinen Platz wieder eingenommen hatte, und begann: „Ihr habt gehört, Buschbauer, was uns von Moorbach für Nachricht zugegangen, daß die Soldaten von St. auf dem Marsch nach dem Herzogthum, daß die Bauern dort über dem Wald aufgestanden und hinter ihnen her sind. Und die Moorbacher ließen uns sagen, die Franzosen liefen und hätten Noth, und wenn wir Bauern von Stepniß, Wiesniß und Dresow auch dazu thäten, so müßten sie aus dem Lande und unterwegs im Busch noch viel Mannschaft verlieren. Wo nicht — so könnten sie auch uns da über den Hals kommen.“

Der Buschbauer zog sich einen Stuhl heran, von dem ein Anderer, der zum Fenster getreten, aufgestanden war. Er setzte sich bequem nieder und antwortete dann, da der Schulz nicht weiter rebete, kalt: „Das hat mir mein Sohn gesagt, und die Sturmglocken haben mir auch was davon zugerufen. Ich glaub's,

was die Moorbacher euch sagten. Warum habt ihr die Glocken nicht auch in Stepnitz anschlagen lassen und gethan, wie man euch geheißen?“ — „Wer hat uns was zu heißen, uns In-Bauern?“ rief der Schulz, den Kopf aufwerfend, mit hartem Ton. „Ich mein', das wäre schlimm, wenn jeder Pfannenleder im Lande kommen und uns kommandiren und pfeifen und uns darnach tanzen lassen könnte! Uns hat niemand was zu sagen als das Amt, und' —.“ — „Das kommandirt unser Landesherr, der Kaiser,“ schob der finster aussehende Bauer dazwischen. „Wenn die Narren draußen so bumm sind, gegen das Volk aufzustehen — sollen wir uns're Haut mit zu Markte tragen? Nein, sag' ich!“ setzte er heftig hinzu und schlug auf den Tisch, während man ihm von vielen Seiten auf die eine oder andere Weise seine Beistimmung zu erkennen gab.

„So meinen wir schier alle,“ fuhr der Schulz mit einem flüchtigen Seitenblick auf Bohnenberg fort, der eben dem Buschbauer ziemlich vernehmlich ein spöttisches: „Merkt Du's nun?“ zugeflüstert hatte. „Ob's recht ist oder nicht, wir sind hier einmal kaiserlich und müssen's bleiben. Der Kaiser läßt sich nicht auf der Nas' spielen und wird's denen Andern schon zeigen, daß er Herr ist. Und was gehen uns die da draußen an? Wir sind für uns, und uns thut Keiner was, so lang' wir nicht selber den Frieden brechen. Gegen das Volk können wir nicht an, wenn es uns über die Köpfe will. Daß die Soldaten vor den Dorfmannschaften laufen, das glaub' ich nicht. Man wird's schon noch richtig hören. D'rum wollen wir uns ruhig halten, haben wir hier mit einander ausgemacht, was auch ein paar Narren und Buben dagegen schreien mögen. So sag' ich und wir alle.“ — „Ist recht, so ist's!“ riefen sie von allen Seiten her, und dann folgte eine so tiefe Stille, daß man den alten

Bohnenberg wieder Kolof zuflüstern hörte: „Das ist erst der Eingang! Es kommt aber noch besser!“

Der Geistliche hatte mehr als einmal den Kopf geschüttelt; nun klopfte er mit dem Finger auf den Tisch, als ob er reden wollte. Doch Kolof lüstete den Gut und unterbrach ihn höflich: „Nichts für ungut, Herr Magister! Aber annun muß ich doch erst fragen.“ fuhr er dann bitter fort, „was denn diese Ehrenmänner eigentlich von mir wollen, von mir, Kolof Werdenhagen, dem Buschbauer, den sie sonst nicht ansehen und dem sie kein Wort gönnen mögen? Ich bitt' sie freilich auch nicht darum!“ — „Ich den!', Ihr kommt nicht um zu zanken,“ warf der Schulz höhnisch ein. — „Nein, zanken will ich nicht,“ war die Antwort. „Also redet.“ — „Nun gut, so stehen die Dinge. Es sind allerhand Anzeichen da, die uns und unserm Dorf Unglück verheissen —.“ — „Ja ja!“ unterbrach Kolof mit launigem Lächeln den Schulzen; „die „Kleinen“ verspeisen ihren Brei nicht, weil die Ragen Liebesgedanken haben! So sagen auch auf meinem Hofe die Weibzleute. Aber dazu kann ich nicht helfen.“

Es ging wie ein unterdrücktes Lachen durch das Zimmer; der Schulz jedoch runzelte die Stirn noch finsterner als bisher und sprach bitter: „Das weiß ich, daß Ihr in dem Punkt ärger als ein Türk — aber davon ist hier nicht die Rede. Also kurz und gut — wir wollen nichts mit diesen Narrheiten zu thun haben und unsrer neuen Obrigkeit getreu bleiben. Wir wollen dem Soldatenvolk geben, was wir vermögen, aber es soll uns unser Haus und Hof nicht verruiniren, und die Herren Offiziere sollen ein Einsehen haben. Drum wollen wir ihnen ein paar von uns zuschicken und ihnen anzeigen, wie's hier bei uns steht. Und da sollt Ihr mitgehen, Buschbauer, haben wir gemeint. Ihr redet ihre Sprache, heißt es, und seid unter ihnen bekannt und ver-

lehrt mit ihnen als guter Freund. Ihr habt nicht grade viel Liebe zu Eurem Dorf," schloß der Sprecher, „aber es gilt Eurem Hof so gut wie den unsern. Also geht immerhin, und Ihr sollt schön bedankt sein, und wir wollen's fortan ansehen, als ob kein Span zwischen uns gewesen oder noch sei.“

Es war eine lange Stille im Zimmer; die Augen aller Anwesenden ruhten mit dem verschiedenartigsten Ausdruck auf dem runzelvollen Gesicht des Buschbauers, in dem sich, während der Schulz sprach, nur zu Anfang einmal ein jähes Zucken gezeigt hatte. Der Prediger schaute fast theilnehmend zu dem regungslos daisenden Mann hinüber, dessen Auge sich noch immer nicht vom Boden erheben wollte. Die Uebrigen wurden aber allmählig ungeduldig und der Schulz meinte zuletzt mürrisch: „Nun, viel Zeit —“ Damit brach er jedoch ab, denn Kolof sah jetzt plötzlich auf und ihn starr an. Dann erhob er sich langsam vom Stuhl, den er mit der Ferse zugleich zurückstieß, zu seiner vollen Größe, stemmte die Faust auf den Tisch und ließ seine Augen mit festem finstren Blick von Einem zum Andern gehen, als wolle er allen bis in's Herz schauen, bevor er zu ihnen spräche.

„Also das ist eure rechte und wahre Herzensmeinung — ihr —?“ fragte er endlich, indem er den Schulzen noch immer starr dabei anblickte. — „Ja, das ist sie, wie doch auch wohl Eure,“ gab derselbe mürrisch zur Antwort. — „Nun gut, so will ich euch meine sagen, und sie soll nicht länger klingen als eure, wenn auch anders. Ich meine, daß wir nicht dem fremden Kaiser gehören, sondern unserm alten Landesherrn von deutschem Stamm und Blut, wenn man uns ihn auch mit Gewalt genommen hat. Uns hat man nicht drum gefragt, sonst wär' im ganzen Land keine andere Stimme laut geworden, als daß wir ihm treu bleiben wollten im Leben und Tod — es müßten denn

ein paar Stepniger Bauern so armselige, miserable Schelme gewesen sein, anders zu reden," setzte er mit sich verstärkender Stimme hinzu. „Nicht alle, mein' ich, nein, nur ein armselig paar Schelme, die hinter ihrem Busch nichts mehr sehen, keine Menschheit, keinen Fürsten, selbst den Herrgott im Himmel nicht! Sie möchten am liebsten auch einen besondern Herrgott für Stepniz haben, daß sie von dem Pack draußen gar nichts mehr zu wissen und zu wollen brauchten. Ich kenn' euch!“

Sie und da zuckte Einer zusammen, ein Anderer schaute finster darein, auch wurde von ein paar Seiten ein unwilliger Ruf laut, aber den Sprecher störte das nicht, und nach einer kaum wahrnehmbaren Pause fuhr er schon wieder fort. „So seid ihr," sprach er. „Was der Herr Magister euch gesagt hat, das weiß ich nicht; aber zu euch könnten die Engel vom Himmel reden, ihr hörtet nicht drauf — euch muß man mit Thaten an's Herz klopfen. Und so hört, was ich gethan. Auf dem Buschhof liegen in einer halben Stunde fünfzig Männer, die sind kernig und ich steh' für sie ein; die übrigen Mannschaften von Dresow und Wiesniz sind parat und stehen alle ihren Mann; und eure Söhne, die sich da draußen die Nägel blutig bissen, indessen die Väter da drinnen Landesverrath trieben — die hab' ich, Moloß Werdenhagen, der Buschbauer, hinaus in den Busch geschickt und ihnen gesagt, wenn sich ein Feindeskopf in ihrer Nähe blicken läßt, sollen sie drauf schlagen, daß ihm Hören und Sehen vergeht. So that ich, denn wenn wir überhaupt einmal den Kopf aufheben wollen als treue und freie Männer — jetzt ist die Zeit da! Und wenn wir anders morgen noch leben, so fahr' ich zu unserm alten Landesvater hinüber und bring' ihm die Botschaft, daß die In-Bauern ihm anbieten, alles was sie haben — ihr Vieh und Fourage, ihr Geld und ihre Söhne. Da heißt mich dann vor

dem alten Herrn einen Lügner, wenn ihr's wagt! — Das wollt' ich euch sagen.“ Und sein Auge ging mit einem finstern, entschlossenen Blick langsam von dem einen zum andern der verdutzten Hörer.

Eine Weile blieb noch alles still, so übernommen und bestürzt waren die Hörer von den schwerwiegenden Worten, welche die meisten gerade von Kolof am wenigsten erwartet hatten. Dann aber stand der Prediger auf, trat zu dem Alten hinan, und indem er ihm die Hand kräftig schüttelte, sagte er: „Ihr habt einen Kühnen und festen Griff gethan, Werdenhagen, allein in solcher Zeit, wie die unsre, muß man nicht zagen und feiern. Der Herr unser Gott wird mit Euch sein und mit Eurem Unternehmen; denn er segnet die Treue.“

Man hatte ihn ausreden lassen, obgleich einige der Bauern zusammengetreten waren und leise mit einander anscheinend zornige Worte wechselten; aber nun brach es fast von allen Seiten los und ein Sturm von Vorwürfen, Anklagen und Drohungen wandte sich gegen den Buschbauer. — „Ihr thut Unrecht, Herr Magister, dem alten Bluthund da noch gute Worte zu geben!“ schrie der Eine. — „Das ist nichts als Lüge und Heuchelei!“ riefen andere Stimmen. „Der gegen die Franzosen, der ihr bester Freund ist? der ihnen alles verhandelt — die gestohlenen Pferde! — Das ist eine schuftige Rache gegen uns, die wir mit dem alten blutigen Sünder nichts zu thun haben wollen! Erst will er die Wälfchen gegen uns aufheizen und dann hinterbrein sagen: So sind die, und so bin ich! — Unsre Jungen da hinaus zu schicken, daß sie uns erst recht das Elend auf den Hals ziehen!“

So rief und schrie und brüllte es wild durch einander, bis der Prediger, nach einigen vergeblichen Versuchen, sich Gehör zu verschaffen, endlich dennoch durchdrang und mit lauter, entschlos-

fener, drohender Stimme rief: „Noch einmal, still, sage ich! — Ich schäme mich einer solchen Gemeinde, die schreit und kästert, ärger als die Heiden! Seid ihr wahnsinnig worden? Seid ihr so versunken und verstockt im feigen Eigennuz, daß ihr drüber Ehre, Pflicht und Treue vergeßt? Mag der Mann hier gethan und zu verantworten haben, was er will — hier besteht er zu Recht, und ich stehe zu ihm so gut wie Jeder, der Gott und sein Vaterland im Herzen hat! Er meint es ehrlicher mit seinem Lande und Fürsten als tausend Andere, die ihren Patriotismus immer rühmend auf der Zunge haben.“

„Das ist's eben, was wir nicht glauben,“ rief der Schulz. „Wir wissen nur von dem alten Sünder, daß er es mehr mit den Wälschen hält, als irgend ein Anderer. Und wenn's wahr ist, was man sagt — daß er schmuggelt — nun gut doch, so betrügt er eben nach allen Seiten. Mag er's übrigens, nur uns soll er nicht so kommen. Das leiden wir nicht!“ — „Nein, das leiden wir nicht!“ grollte es von der übrigen Menge her, die zusammengebrängt stand, und wüthende Blicke richteten sich auf Kolof, in dessen braunem Gesicht aber nichts Anderes zu lesen war, als bittere Verachtung über die Armseligkeit, welche diese Männer umher offenbarten. Nur zwei oder drei waren zu ihm getreten und hielten sich still.

„Und wißt ihr klugen Leute, die ihr so fromm thut und so tief in der Sünde steckt,“ sprach der Prediger heftig, „wißt ihr, daß der Mann hier, den ihr so lieblos verdammt und verdächtigt, seit drei Jahren, so lange wir unter die Fremdherrschaft gezwungen waren, den gesammten Verdienst —.“ — „Herr Magister!“ rief Kolof, dessen Wangen plötzlich roth wurden. — „Laßt mich ausreden, Werdenhagen. Die bösen Menschen verdienen es nicht anders, und Ihr habt Euer Thun nicht zu verbergen, noch Euch dessen zu schämen. Wißt ihr klugen Leute, daß Werden-

hagen den gesammten Verdienst des Schmuggels regelmäßig unserm geliebten alten Landesherrn zukommen ließ und dabei gemeldet hat: das brächten ihm die treuen In-Bauern, die von keinem andern Herrn wüßten als von ihm, und ihn bäten, daß er ihrer treulich gedenken möge? — Wißt ihr das?"

Die Männer umher sahen sich überrascht an, und erst nach einer Weile sagte der Bauer, welcher zum Beginn dieser Unterhandlung ein paarmal geredet, indem er den düstern Blick bald zu Koloß, bald zum Geistlichen wandte: „Das ist eben nur ein neuer Schabernack. Weshalb sagt er uns das nicht? Wer hat ihm erlaubt, für uns und in unserm Namen zu reden?" Und da der Pfarrer sich mit unwilliger Geberde abwandte, fuhr der Sprecher fort: „Oder es ist eine neue Lüge; denn ich bleib' dabei, der da—" und er schüttelte die Faust gegen Koloß, was dieser mit einem noch verächtlicheren Lächeln beantwortete — „der da betrügt uns alle! Nun thut er freilich noch sanft und glatt, allein die Krallen werden schon zum Vorschein kommen, wenn's ihm Zeit dünkt. Wir wissen's recht gut, daß der Heuchler da bei den Wälschen, wie ihr sie heißt, einen Sohn hat, der gar Offizier ist. Ist das —"

Koloß war bei den letzten Worten so heftig zusammengefahren, als treffe ihn ein furchtbarer, unvermutheter Schlag. „Was kläfft der Hund?" schrie er jetzt, einen Schritt vorspringend. „Wen hab' ich bei den Wälschen und was ist er?" — „Thut nur nicht so unschuldsvoll!" höhnte der Andere. „Ich rede deutsch, denk' ich, und auch laut genug. Leugnet es, was alle Welt weiß, daß der fortgejagte — so hieß es ja wohl? — Franz jetzt wieder lieb' Kind bei Euch ist und bisher in St. Offizier bei den Reitern war!" — „Teufel — sprich deutlich!" schrie der Bauer, der leichenblaß geworden. „Wer ist in St.? Wer ist bei den Reitern? Wer ist Offizier beim Feind?" — „Euer Sohn, der

Lumpenfranz. Wir haben sonst fast gemeint, Ihr habet den auch aus der Welt geschafft. Nun das war falsch, er ist wieder da. Hört's tausendmal, thut tausendmal so unschuldig, wir glauben Euch doch nicht! Und der, Nachbarn," setzte der Finstere giftig lachend hinzu, „der will uns meistern, uns auf's Glatteis führen und betrügen? Oh — die In-Bauern sind dir doch zu klug, du Schleicher!"

Nosof hatte sich nach dem vorigen Ausbruch mit der Hand auf den Tisch gelehnt, als brauche er einen Halt für seinen heftig erschütterten schwankenden Körper. Wie am Abend zuvor, bei der Erzählung des Knechtes vom wandelnden Kopf, zeigten auch jetzt die Züge seines Gesichts eine fahle Blässe und waren in dem Ausdruck, den sie bei seinen letzten heftigen Worten angenommen, wie erstarrt. Von der folgenden Rede seines Feindes schien er nichts vernommen zu haben, und ebenso wenig von den drohenden oder höhnischen Aeußerungen zu hören, die jetzt ringsum laut wurden. Erst als jetzt der Prediger zu ihm trat und ihm sanft die Hand auf die Schulter legte, zuckte er zusammen und auf, als erwache er aus einem schweren Traume, und sah den Geistlichen, aber noch mit halb abwesendem Blick an.

„Verliert den Muth nicht, Werdenhagen," sprach der wohlgefahnte, freundliche Mann. „Wenn sich das bestätigt, was der Finkenbauer eben sagte, so ist es ein schwerer Schlag für Euch — wie wenig Väter ihn von ungerathenen Söhnen herber empfangen haben mögen. Aber verzagt nicht, Gott wird Euch auch hier die rechten Wege finden lassen, wie es bisher dem ungerathenen Menschen gegenüber der Fall war. Euch kann daraus kein Vorwurf erwachsen — das sage ich, der Pfarrer dieser Gemeinde, der da weiß, wie Ihr den Ungehorsam und die Laster des Burschen mit Langmuth und Geduld trugt so lange wie möglich, und der jetzt, wie jeder Vernünftige, aus Eurem Wesen erkennt,

daß Ihr von diesem neuen Charakterlosen Streich bisher nichts wußtet. Tröstet Euch also und kommt mit, wir wollen überlegen —.“ — Ein draußen heranjagender Reiter, der heftig nach dem Buschbauer fragte, unterbrach die wohlwollenden Worte. „Kommt hinaus, Werdenhagen,“ fuhr der Geistliche daher rasch fort. „Hier sind wir doch nichts nütz, wie es scheint. Wir müssen den Leuten Zeit lassen, selbst ihre Vernunft wieder zu finden. — Ich werde Euch Euren Enkel hinein schicken, Vater Bohnenberg — Ihr wollt doch auch nach Hause? — Kommt, Kolof! — Gott sei mit euch, Leute!“ Und damit schritt er unter dem finstern Schweigen der Andern aus dem Gemach. Kolof folgte ihm schwankenden Ganges. Ein paar Männer folgten ihnen.

Bevor sie draußen dem Reiter, in dem sie den Hans, den Knecht vom Buschhof, erkannten, der mit Georg ein paar hastige Worte wechselte, sich völlig hatten nahen können, erhob sich plötzlich zwischen einigen jetzt auf der Dorfstraße versammelten Weibern und Mädchen das jähe Geschrei: „Seht dahin! Um Gotteswillen! Das ist auf dem Buschhof!“ Und als die Männer schnell ihre Blicke dem Walde zuwandten, sahen sie eine dicke und schwarze Rauchsäule sich über die schwarzen Wipfel erheben. Zugleich fielen in jener Richtung ein paar Schüsse.

„Sitzt auf, Baas, sitzt auf!“ schrie Hans, das Pferd an Kolof's Seite hinantreibend. „Ha, die Hunde! — Es sind ~~an~~ halbes Duzend Feinde beim Hof,“ setzte er athemlos hinzu. „Weiß der Teufel, wie sie hingekommen! Detlef hat aber das Thor versperret, und ich brachte an zwanzig Mann von Dresow und Wiesniz mit — die gingen ihnen gleich zu Leibe! — Sie werden aber einen Stall angezündet haben.“ — „Fort!“ rief der Geistliche drängend dem noch immer schweigend neben ihm stehenden Bauer zu. „Zu Pferd und fort! Der Feind ist da, Werden-

hagen! Nun gilt's! — Ich bringe Hülfe — sie müssen löſen helfen!“ — Der Bauer ſah ihn einen Augenblick mit finſterem Räſeln an; dann murmelte er etwas, das an einen Fluch gemahnte, zwiſchen den Zähnen, riß dem Knecht den Zügel aus der Hand, ſchwang ſich in den Sattel und jagte davon — alles, ohne ein einziges lautes Wort.

Aus der Thür des Wirthshauses kamen die übrigen Männer, welche den Schrei und die raſche Meldung gleichfalls durch das geöffnete Fenster vernommen, jezt eilig hervor. Für manche bedurfte es nicht erſt der mahnenden Worte des Geiſtlichen, um in dieſer Gefahr und für den Augenblick der perſönlichen Mißſtimmung gegen den Nachbar zu vergeſſen. Sie wußten, daß man in ſolchen Fällen zuerſt an Hülfe denken muß, wie auch Kolof es bei jeder Kalamität des Einzelnen wie des ganzen Dorfes gethan. Es kam dazu, daß noch Viele außer denen, die Kolof gleich gefolgt, nur durch die zwei oder drei wirklichen alten Feinde des Buſchbauern gegen dieſen aufgehetzt waren, ohne eigentlich und perſönlich etwas gegen ihn zu haben. Auch hatten ſie ſeine und des Geiſtlichen wadern Worte wirklich getroffen und erſchüttert, und als jezt auch von den in den Buſch gezogenen jungen Leuten die Nachricht anlangte, daß weder ſie noch die aufgefundenen Jägerburſchen etwas vom Feinde entdecken könnten — er ſcheine ſich ſeitwärts gewendet zu haben — da waren bald zehn oder zwölf Männer mit Feuereimern und großen Häfen auf dem Wege zum Buſchhof.

„Wiſſen Sie, Herr Magiſter,“ flüſterte Hans dem Geiſtlichen zu, bevor er den Andern folgte, „ich möcht's nur dem Baas nicht ſagen, er erfährt es immer noch früh genug — zwiſchen den Buſchkleppern war Einer, der akkurat wie der verlaufene Franz ausſah. Wär's möglich, daß der Lump es zum Offizier gebracht, ſo möcht' ich ſchwören —.“ — „Es wird wohl leider Gott's

richtig sein," unterbrach ihn der brave Pfarrer seufzend. „Gile hinaus, mein Sohn! Gott legt Schweres auf deinen Herrn! — Gile, mein Sohn, und hilf ihm, daß er geduldig und wie ein Christ trägt und thut, was ihm auferlegt wird. Gott wolle es gnädig mit den beiden wilben Köpfen da draußen machen! — Ich muß nur noch einmal nach Frau und Töchtern sehen, dann komm ich zu Euch hinüber!"

Neuntes Kapitel.

Auf dem Buschhofe.

Als Kolof hinter der Walbede hervorkam und den Buschhof erblicken konnte, sah er eine der beiden Häuslerwohnungen — Rothen oder Rathen heißen sie dort zu Lande — abgebrannt und die Flammen aus den bereits zusammengestürzten Trümmern schlagen. Der „Burgring" dahinter lag unverändert. Bäume und Gebäude ragten wie sonst drüber hervor, und alles Leben hatte sich auf dem Platze vor dem Hofthore konzentriert, wo sich viele Gestalten durch einander bewegten, die einen löschend, die andern mit der Beschirmung der zweiten Hütte beschäftigt, welche ihr mit Schnee bedecktes Strohdach noch unverfehrt emporhob. Allein sie war der Brandstelle so nahe, daß man auch jetzt noch für ihre Rettung besorgt sein konnte.

Erst jetzt, da er das alles so grell und scharf vor sich sah — die Zerstörung, das bewegte Leben auf der sonst so einsamen Stelle — fand Kolof sich selbst wieder und kam zum Bewußtsein dessen, was sich begeben, was ihm zu thun oblag. Er schüttelte sich, als müsse er sich auch körperlich aus der Starrheit herausreißen, die ihn bisher umfingen. Im Galopp durchmaß er die

leckte kleine Strecke und sprang mitten unter den Löschenden vom Pferde. „Gott lohn's, Kinder!“ rief er, herzlich dem ersten Begegneten auf die Schulter klopfend. „Das ist böses Werk, doch nicht das schlimmste! Wie ist's aber mit den schuftigen Marodeurs?“ — Die Löschenden waren jedoch noch zu eifrig bei ihrem Werk, als daß sie sich viel um den neuen Ankömmling bekümmert hätten. Die in Koloß's Nähe waren, sahen allerdings zu ihm hin — die Einen gleichgültig, die Andern mit sichtbarer Scheu oder mit Unbehagen — und eilten ihrer Arbeit nach, und Derjenige, den er gefragt, ein lecher, frischer Bursch mit einem gefüllten Feuereimer, maß ihn mit einem schier finstern Blick und versetzte barsch: „'s braucht keinen Dank. Das Gefindel haben wir zu eignem Plätsir geklopft und das Rest löschen wir, weil wir 'nmal da sind. So geht's in Einem hin.“ Er wandte sich zum Gehen.

„Bist du närrisch, Fritz?“ rief ein heraneilender älterer Mann, indem er zugleich Koloß's Hand ergriff und schüttelte. „Kennst du den Buschbauer nicht? Was soll die Grobheit?“ Und zu Koloß gewendet, fuhr er kopfschüttelnd fort: „Seht Ihr nun, was ich Euch immer gesagt, Werdenhagen? Ihr hättet Euch bei Gott nicht immer so zurückhalten sollen! Nun wissen sie nichts von Euch und daß Ihr unser aller Hauptmann seid. Manche kennen Euch nicht einmal. Wo soll nun das Vertrauen herkommen?“ — Koloß zuckte ungeduldig die Achseln. „Laßt das gut sein, Schulz,“ versetzte er. „Es wird schon kommen, wenigstens ist nun nichts mehr dran zu ändern. Wie steht's aber hier und mit den Feinden?“

„Ja, Ihr könnt Gott danken, daß Hans uns grade herabrachte, als die Kerle an Eurem Wall da herumkrabbelten, und daß der so glatt von Eis ist und keinen hinaufflettern läßt! Sonst könntet Ihr Euren Hof so sehen wie die Hütte da. —

Meine Jungen waren schier toll vor Jubel, daß es so gleich in den vollen Trouble hineinging. Sie schnitten den Buschkleppern den Rückzug ab, und dann gab's eine kurze Klopfserei — es waren ja auch nur acht oder neun Mann und bald abgethan. Sie liegen hier oder da, wo sie gefallen — weiß nicht, wo. Fortgelommen, meinen die Jungen, ist Keiner. Einen Gefangenen bewachen sie im Stall; ich hab' ihn noch nicht gesehen. Ich schickte gleich ein paar Trupps in den Busch hinein, daß uns nicht mehr solch' Volk über den Hals kommt." — „Habt Ihr Verlust gehabt?“ fragte Koloß. — „Nein — ein paar Ripen, das ist alles!“ — Die Jungen ließen ihnen nicht Zeit zum Schießen und Hauen. Sie schlugen prachtvoll zu, sag' ich Euch! Da hält kein wälscher Kopf!“ — „Ja ja! Und einen Gefangenen habt ihr?“ — „So ist's. Es soll ein Offizier sein, ich hab' ihn jedoch, wie gesagt, noch nicht gesehen. Er hat nach dem ersten Schlage noch gezuckt, und da hat ihn mein Fritz nicht vollends todt machen mögen, sondern ihn in den Stall ziehen lassen und einen Posten zu ihm gestellt. Es wär' immerhin anders besser,“ fügte er achselzuckend hinzu. „Was sollen wir mit dem dummen Teufel anfangen?“

Der Buschbauer fuhr mit der Hand über die Stirne. — „Das findet sich alles,“ entgegnete er gedankenvoll. „Wenn ich jetzt nur wüßte, wie das Gesindel den Weg hieher gefunden, und grade hieher! Die Narren und Schelme in Stepnitz haben also richtig die Zeit verpaßt; denn es ist ja gar nicht anders möglich, als daß sie vom alten Kreuz her durchgebrochen sind, bevor die Burschen hinkamen. Und die sitzen da jetzt allein im Busch! Darnach sollten wir sehen.“ — „Sorgt nicht,“ meinte der Andere — es war der Schulz von Dresow; „die Moorbacher und die Uebrigen werden ihnen genug auf den Fersen sein und sie nicht zu Athem kommen lassen. Sie müssen sich an die rechte Straße halten,

sonst kommen sie gar nicht heraus. Aber es geht mir wie Euch — wo kamen diese Buschklepper her? So viel ich hier vom Walde kenne, halt' ich's schier für unmöglich, daß sie durchfinden, wenn sie nicht Einer führt, der des Landes kundig ist. Auch müssen sie eine ganz besondere Absicht gehabt haben. Denn was wollen sie hier, wo kein Trupp durch kann? Und da — na ja," unterbrach er sich plötzlich und deutete auf den Hof hinauf, wo sich eben der Förster Winrich zeigte, „wenn man vom Wolf spricht, kommt er! Ist das nicht Euer Schwager, Werdenhagen? Und der auf Eurem Hof?" — Kolof schüttelte den Kopf. „Ihr thut ihm Unrecht," beantwortete er die Andeutung des Schulzen. „Der Winrich ist wieder gut Freund mit mir. Aber wenn auch nicht — solche Streiche, wie Ihr meint, macht er nicht. Seht nach den Leuten, Schulz. Ich will mit ihm reden und einen Augenblick in's Haus. Wir reden nachher weiter." Damit eilte er, wie denn auch dies ganze Gespräch trotz seines ernststen Inhalts von den beiden Männern in aller Schnelle geführt worden, dem Schwager entgegen.

„Es ist gut, daß ich dich treffe," sagte Winrich ihm die Hand schüttelnd; „so kann ich mein Gewerbe' ausrichten und gleich wieder fort. „Geh' nachher hinein und mache Frieden. Da ist Holland in Noth. Deine Weibsteute lamentiren und heulen — die Tagelöhnerfrau hat arge Brandwunden, und dein Dettlef einen Streifschuß am Kopf, daß er ganz buselig ist. 's hat aber nichts zu sagen." Und damit fuhr er fort zu erzählen, daß zwei seiner Leute den kleinen Trupp Feinde in den Busch reiten sahen, und daß, während der Eine ihnen vorsichtig folgte, der Andere mit der Nachricht zum Forsthause eilte. Er, Winrich, habe sich gleich selbst mit der Nachricht aufgemacht, da er sicher angenommen, daß dieser Zug nur Stepnitz und dem Buschhof gelten könne, sei jedoch zu spät gekommen. Wie sich diese kleine Zahl hieher

verloren, wußte auch er nicht. Die große Masse des Feindes war schon vor Stunden, streng von den Bauernschaaren verfolgt, auf der großen Straße eilig der Grenze zugezogen. „Wir haben also nichts zu besorgen,“ schloß der Förster. „Aber laß' uns aufpassen. Schenken thun sie uns den Dank für diese Flucht nicht. Sie kommen wieder, Kolof.“

„Laß sie!“ versetzte der Alte gleichmüthig. „Sie laufen nicht so leicht herein, wie hinaus. Wir werden ihnen, denk' ich die Straßen verbauen. Und durch den Busch finden sie keinen Pfad.“ — „Denkst du nicht an den Schleicher, den Ruß?“ fragte der Förster ernst. „Du weißt —.“ — „Du sagst so, und der alte Faselhans, der Sodenberg. Aber immerhin — sei es so. Drüben weiß ich Keinen, der die Wege bei uns kennt; der Bruch hält vor dem bißchen Frost nicht. Und hier bei uns gibt's keinen Verräther.“ — „Gibt es keinen, Kolof?“ — „Nein, sie sind zu feig! — Einen gäb's vielleicht,“ setzte er hinzu, indem er die Brauen fest zusammenzog. „Aber der ist, so Gott will, drüben und wird sich hüten, in meine Nähe zu kommen.“ — Der Förster sah ihn erwartungsvoll an. „Wen meinst du?“ fragte er endlich gedämpft. — „Heut' Abend, Winrich. Du sollst es freilich hören! — Du kommst doch heut' Abend?“ — „Ja mit Sach und Pack. Es ist mir nicht geheuer „am Dorn“ für das Kind. Um mich möcht's sonst immer sein. — Also Gott befohlen so lange.“

Die Schwäger schieden; während Winrich in den Stall eilte, um den Fuchs zu satteln, schritt Kolof endlich dem Hause zu, wo er allerdings keine geringe Unruhe fand, und Mühe genug hatte, die jammernden, entsetzten Frauen zu beruhigen; denn selbst die Bäurin hatte den Kopf verloren. Das arme Weib des abgebrannten Tagelöhners lag freilich hart getroffen darnieder und wand sich in großer Qual; allein gefährlich schienen seine

Wunden ebenso wenig zu sein wie der Schuß, der gleich beim ersten Angriff Detlef's Kopf gestreift und den Burschen betäubt umgeworfen. Kolof fand ihn bereits wieder nicht nur bei Sinnen, sondern auch in voller Ungeduld, hinauszukommen und sich den Löschenden anzuschließen. Und da die Mutter jetzt den Verband beendet, eilte er alsbald davon.

Kolof sah ihm gedankenvoll nach. Der Junge hatte am heutigen Tage durch sein erstes offenes Auftreten mehr Terrain im Innern des Vaters gewonnen, als er ahnte. Der Buschbauer herrschte über die Seinen mit eisernem Willen und war an Widerstand nicht gewöhnt. Allein, wie es zuweilen zu gehen pflegt, war er mit dem stummen und dumpfen Gehorsam, der ihm fast immer begegnete, selber keineswegs zufrieden, da er ihn für eine Art von Feigheit hielt und als solche verachtete. Daher hatte ihm denn Detlef's Auftreten am Morgen, so sehr es ihn augenblicklich aufbrachte, förmlich imponirt und einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und was er im Laufe des Tages weiter vom Sohn gesehen, hatte diesen Eindruck nur verstärkt. Er sah den Sohn, den er bisher als heranwachsenden, willenlosen und schwächlichen Jungen betrachtet, plötzlich als einen Menschen von Entschlossenheit und Kraft vor sich und — was mehr wog als alles Uebrige zusammengenommen — er fand ihn, obgleich er ihn nie in seine Pläne und Unternehmungen eingeweiht, ja ihn kaum jemals eines Wortes gewürdigt hatte, plötzlich in denselben Gefinnungen, in der Liebe zur Heimat, im Haß gegen die Feinde, die er selber hegte.

Er macht sich! dachte der Bauer, dem davoneilenden Sohn nachschauend. Wollen seh'n — vielleicht läßt sich's thun, — und wenn das wirklich wahr wäre! — Er ballte die Faust vor sich hin, schüttelte mit einem düstern Lächeln den Kopf und ging wieder hinaus über den Hof zur Brandstätte.

Der kurze Wintertag neigte sich seinem Ende zu, besonders da sich der Himmel mit dichten Wolken bezogen hatte. Es war um vieles milder geworden und die Schneeflocken fingen an immer größer und dichter zu fallen und die letzten glimmenden Reste des kleinen Gebäudes vollends zuzubeden. Ueberdies waren jetzt auch die Stepnitzer mit Hans angelangt und keine Gefahr mehr für die anderen Gebäude zu besorgen. Die Mannschaften ruhten daher aus und stärkten sich an den aus dem Hause reichlich herbeigebrachten Lebensmitteln und Getränken, während Kolof mit dem Dresfower Schulzen und einigen Andern zur Verathung über das Schritt, was man nun zunächst vornehmen solle. Das Rechte war bald gefunden. Man wollte sich genau über alles unterrichten, was am heutigen Tage gegen den abziehenden Feind ausgerichtet sei; dann sollte die Grenze auf das schärfste beobachtet werden, damit nicht ein unvermutheter Ueberfall dem Lande neues Elend bringe, und endlich sollte ein treuer Mann an den alten Landesherrn geschickt werden, um ihm das Geschehene mitzutheilen und ihn zur Wiederbefiznahme der treuen Provinz aufzufordern. Zu diesem letzten Werk war, wie wir wissen, der Buschbauer selbst entschlossen und erlangte nun von den versammelten, ihm befreundeten Männern die bereitwilligste und dankbarste Zustimmung. Auch ein paar Stepnitzer waren herzugetreten und stimmten gleichfalls und um so williger bei, da sie in Kolofs Kreise so bekannte und gewichtige Männer sahen, wie den Rodenbauer von Wiesniz und den Dresfower Schulzen.

So gingen sie nun einig und guten Muths aus einander und an die Jedem obliegenden Geschäfte, und der Schulz rief dem wieder dem Hause zuschreitenden Kolof noch nach: „Den Gefangenen können wir wohl hier lassen, Werdenhagen. Was sollen wir mit ihm anfangen?“ — „Will nach ihm sehen,“

versetzte Kolof ruhig. „Wenn's ein Offizier und seine Nachrichten was werth sind, nehme ich ihn mit zum alten Herrn. Sonst macht man nicht viel Federlesens, denk' ich. Frei darf er nicht laufen.“ — „Habt recht! Sei's so!“ erwiderte der Andere weitergehend. „Ich will heut' Nacht ein paar Bursche hier lassen.“

Hans, der neben seinem Herrn stand, war bei der Nachricht von einem gefangenen Offizier zusammengefahren. — „Was!“ rief er nun, „ein Gefangener und ein Offizier? Wo steckt denn der?“ — „Im Stall,“ entgegnete Kolof gleichgültig. „Geh' hinein und hol' eine Laterne; ich will nach ihm sehen. Du kannst mitkommen.“

Der Knecht — es war ein stattlicher Mensch, und wenn man ihn genau ansah, mochte man in seinem Gesicht einige Ähnlichkeit mit dem Buschbauer selber finden — eilte dem Hause zu und kehrte bald mit der Leuchte zurück, worauf denn Beide dem Pferdestall zugingen. Es war dort neben den Ständen eine kleine abgetheilte Kammer, in der für gewöhnlich ein Knecht des Hauses schlafen mußte. Ein ganz kleines Fenster verlieh ihr Licht, und eine schmale Thür bildete den einzigen Ausgang in den Stall, so daß in dem festen Raume ein Gefangener allerdings besser verwahrt werden konnte, als auf irgend einer andern Stelle der überall zugänglichen, wenig sicheren Gebäude. Denn von einem ängstlichen Absperrern und Verschießen ist in diesen Gegenden auf dem Lande und in den Dörfern selbst heutigen Tages wenig oder gar nicht die Rede, und dazumal gab es auf einem Hofe, wie der Kolof's, vielleicht nicht eine einzige Thür außer der zum Kornboden, welche jemals wirklich verschlossen wurde. An den meisten waren nicht einmal Schlösser, und auch diese Kammerthür konnte allenfalls nur durch einen hölzernen Pflock

von draußen zugesperrt werden. Daher hatte man dem Gefangenen denn auch einen Posten zugegeben.

Als der Buschbauer mit seinem Knechte jetzt im Stall und vor der Thür stand, hörten sie die Wache drinnen eben barsch sagen: „Hör', du Lump, wenn du nicht ganz ruhig bist, geb' ich dir noch eins auf den Kopf. Und grade, weil du ein Landestkind sein willst und gut deutsch reden kannst, thu ich's mit allem Pläfer. Was hast du Lump denn bei den Wälschen zu stecken? — Wasser, ja, wo soll ich Wasser hertriegen! — Und helfen thut's dir auch nichts mehr. Du wirst doch gehängt.“ — Da nahm Kolof die Laterne aus seines Begleiters Hand, öffnete die Thür und trat in den engen Raum, wo der Posten, ein berber Bursch, auf der kleinen Futterkiste saß, während auf dem Bett der Gefangene lag, eine Gestalt in französischer Husaren-Uniform, deren Abzeichen und Verzierungen ihren Träger allerdings als Offizier kennzeichneten. Sein Kopf war entblößt und zeigte theilweise von Blut zusammengeklebte blonde Haare; Füße und Hände hatte man ihm gebunden, und er lag jetzt unbeweglich und hatte ein paar dunkle Augen starr auf die Eintretenden gerichtet.

„Na, wie sieht's hier aus!“ fragte Kolof eintretend, indem er den Gefangenen, von dessen Gesicht im Dunkel des Hintergrundes noch nichts zu erkennen war, nur mit einem flüchtigen Blick streifte und sein Auge dann freundlich zu dem Wächter wendete. „Ah, du bist's Christian! Bist du ungeduldig?“ — „Na, Buschbauer, mir dünkt, daß man wohl nachgrade einmal nach uns hätte sehen können,“ erwiderte der Bursche verdrießlich. „Sich' da seit einer kleinen Ewigkeit mit dem Lumpen und weiß nichts mit ihm anzufangen. Er schwapt und bittet immer von Loslassen, und zu trinken will er auch haben. Aber wie kann ich ihn allein lassen?“ — Kolof lächelte. „Nun, ich

meine, ihr habt ihn doch gut versichert," versetzte er. „Weglaufen wird er nicht. Geh' nur in Gottes Namen zu deinen Leuten, Junge, und stärke dich. Hol' Wasser, Hans, man muß auch dem Feind gegenüber christlich bleiben! Ich will unterdeß schon aufpassen. Nachher bringen wir ihn in's Haus und wollen weiter sehen." Damit leuchtete er den Beiden aus der Thür durch den jetzt ganz finstern Stall, kehrte dann in die Kammer zurück und trat nun endlich an das Lager des Gefangenen, der auch jetzt keinen Laut von sich gab, sondern den Alten nur mit jenen, schon erwähnten, dunklen Augen und einem, für einen Menschen in dieser Lage, allerdings höchst auffälligen, halb höhnischen, halb wohlgefälligen Lächeln anstarrte.

Der Bauer fuhr vor diesem Blick und diesem Lächeln so heftig zurück, daß es fast schien, als müsse er rücküberstürzen; aber dann beugte er sich wieder vor und leuchtete mit der Laterne hin auf den Gefangenen, und richtete sich hoch auf und erhob mit einer krampfhaften Bewegung die geballte Faust, als wolle er sie im nächsten Augenblick auf das blutige Haupt hinabschmettern, und schrie: „Ist's Teufelsblendung, oder bist du's selber, Schuft, Schurke, schlechter Kerl? Sag' nein, daß ich keinen Mord an dir zu begeh'n brauche!" — „Und das wär' Euch so was extra Neues?" sagte der Gefangene, in dem Rolof seinen entlaufenen ältesten Sohn erkannt hatte, mit heiserer Stimme, aber mit vollstem, bitterstem Hohn. „O lieber Gott, was seid Ihr für ein Unschuldsengel! — Aber, wir wollen lieber davon nicht reden, wenigstens jetzt nicht. Also ich bin einmal wieder da und hoffentlich willkommen. Bindet mich los, Herr Vater, daß ich meine Glieder fühle! Dann wollen wir weiter reden — es wird sich alles ganz gut machen, trotz dieses dummen Intermezzo. Rührt Euch, Herr Vater!"

Aber Rolof regte sich nicht. Die erhobene Faust war schlaff

herabgefallen, sonst bewegte sich nichts an ihm, und er stand vor dem Lager des frechen Menschen, der ihn Vater nennen durfte, und hörte die Worte, und sah das von Hohn durchzitterte Gesicht; er athmete nur einmal tief auf und murmelte: „Also der Finkenbauer log nicht!“ und so stand er und ließ neue, halb bittende, halb drohende, Worte des Gefangenen unbeachtet an sich vorübergehen, bis nach einigen Augenblicken Hans mit einem Topf voll Wasser hereintrat. Den Knecht packte er mit der Faust am Arm und zog ihn heran, und hob mit der andern Hand die Laterne hoch, daß ihr volles Licht auf die jetzt zürnenden Züge des Liegenden fiel, und mit einem Ruck des Kopfes dahin deutend, knirschte er: „Sag' du mir, wer das ist, Hans! Ich weiß nicht, ob ich den Teufel sehen oder —.“ — Hans schüttelte sich. „Ich hab's mir schon heut' Mittag gedacht, als ich ihn zuerst zu sehen kriegte,“ sprach er fast flüsternd. „Ich mocht's nur Euch nicht sagen! Aber dem Herrn Magister hab' ich's kund gethan.“

Der Alte sah ihn während dieser Worte mit einem abwesenden Blick an. Endlich schüttelte auch er sich und sagte mit seltsam weichem Ton: „Gib ihm zu trinken, mein Sohn, und dann gehe hinaus und Sorge dafür, daß wir hier nicht gestört werden und daß auch Keiner in den Stall kommt. Es erfährt niemand, wer der da ist und daß ich bei ihm.“ — Der Knecht nickte, gehorchte dem Befehl und verließ die Kammer, während Rolof sich zur Futterkiste gewendet hatte und sich dort niederließ. Auch als Vater und Sohn allein waren, blieb er dort noch eine Weile schweigend sitzen; der Gefangene regte sich gleichfalls nicht — er sah zu dem Alten mit einem, man hätte sagen können, bedenklichen Blick hinüber. Der Hohn war aus seinen wieder bleicher gewordenen Zügen verschwunden. Es war still umher.

Endlich stand der Alte auf, setzte die Laterne auf die Riste,

ging zum Bett und löste die Stricke, mit denen die Hände und Füße des Verwundeten zusammengeschnürt waren, und erst, während er zu seinem vorigen Platz zurückkehrte und im Niederlegen aus der Ecke eine dort lehrende eiserne Heugabel hervorlangte, sprach er zum erstenmal zu dem sich streckenden und bewegenden Sohn wieder in dem gewohnten kalten und harten Ton: „Rühr' dich, so viel du willst. Stehst du aber vom Bett auf, so schlag' ich dich nieder — so wahr ich der Kolof bin.“ Er ließ die Gabel auf das Steinpflaster der Kammer klirrend aufschlagen und setzte dann hinzu: „Das merke. Nun wollen wir reden.“ — „Ein schöner Empfang eigentlich — wer kann ihn anders nennen?“ sagte der Sohn und schauerte, auf dem Bette sitzend, die schmerzenden Fußgelenke. „Von dem gemästeten Kalbe sah ich nichts bisher — nun, es wird aber schon noch kommen!“

Kolof nahm von den höhnischen Worten gar keine Notiz. Nachdem er einen Augenblick sinnend vor sich hingesehen, richtete er das finstere Auge zum Sohn hinüber und fragte: „Ist das Flittergezeug auf deinem Leibe nur eine Mascherade, oder ist es was Wahres und dienst du bei den Wälschen wirklich?“ — Franz sah verwundert auf. „Weshalb sollt' ich mich zum Narren machen? Ich diene bei der großen Armee seit fünf Jahren und habe mir in Catalonien unter dem großen Suchet die Epaulett's ehrlich verdient.“

„Ist's auch wahr?“ fragte der Bauer wieder, und in seiner Stimme lag jetzt ein tiefer bitterer Hohn. „Ich weiß noch, als der schöne Herr mein Korngeld in St. verpußt hatte, in Herrenkleidern nach D. fuhr und als Herr Baron austrat! hm?“

„Ein Knabenstreich — aber ein guter Streich!“ lachte der Sohn frech. „Wie die hochgeborenen, steifen Herren artig wurden und gelenk und gefügig wie Regenwürmer, als der Bauernsohn mit dem Gelbe um sich warf und von seinen Gütern redete!“

Es ergötzt mich noch heute! Und was war's denn eigentlich so Großes?" setzte er achselzuckend hinzu; „der Buschhof wiegt manches Rittergut auf, und Werdenhagen klingt ebenso gut wie Runz von Runzenstein! Wah, die Zeit wird auch noch kommen, wo wir Säbel und Tasche an den Nagel hängen und den armseligen, hochnasigen Gesellen zeigen, was ein Werdenhagen und ein Baron des Kaiserreichs —.“ — „Bleib sitzen!“ unterbrach ihn der Bauer kalt und ließ die Gabel klirren, da der Sohn im Eifer die Beine vom Bett gehoben und aufstehen zu wollen schien. „Bleib sitzen! Du kennst unsere Uebereinkunft.“

Es mußte in den Worten und dem Wesen des Alten auch für den prahlenden, frechen Gesellen noch ein überaus deutlicher und verständlicher Wink zur Vorsicht und Mäßigung liegen, denn er zog, wenn auch mit einem murrenden Laut die Beine zurück, und sagte erst nach einer Pause: „Nun möchte ich aber doch wissen, wann dies Possenspiel enden soll.“ — „Jetzt!“ versetzte der Bauer finster. „Der Narrenreden sind genug gefallen! — Also, du bist zum vollen Schuft geworden, dienst dem Feinde deines Landes, wagst es in dies Land zurückzukommen und gegen deine Landsleute aufzutreten, den Hof, wo die Deinen wohnen, wie ein Dieb und Räuber anzufallen? Das ist freilich ein Weg, wie ihn Unserer mit seinem ehrlichen Menschenverstande nicht macht. Aber jeder nach seinem Geschma!“ — „So viel ich weiß,“ erwiderte Franz auf's neue mit höhnenber Stimme, „gehört dieser Landestheil zum Reiche unseres großen Kaisers, und nicht wir, die dem neuen Landesherrn gehorchen, sondern die so gegen seine Herrschaft wahnsinniger Weise rebelliren, sind meiner Ansicht nach die Schufte und Narren. Aber es wird ihnen heimgebracht werden, hoff' ich,“ setzte er bitter hinzu. „Jetzt gehen wir, weil es so bestimmt, aber es wird auch die Zeit kommen, wo wir zurückbefohlen werden, und dann wehe dem Bauern.“

gefinbel, welches sich gegen die Herrschaft des Adlers aufzulehnen und an seinen Federn zu zupfen erfreht!"

Rolof zuckte die Achseln. „Na, ich meine, er ist schon gepflückt da hinten in Rußland," entgegnete er, „und wir werden's auch nicht daran fehlen lassen, das trauen wir uns schon noch zu. Aber das wird sich finden, und darüber red' ich nicht mit dir. Also, du bist Offizier bei den Feinden und hast in St. gestanden?" — „Ja, in St. stand ich: es zog mich doch wieder in meine Heimat zurück, um bei Gelegenheit nach dem Rechten zu sehen. Denn ich geb's zu, daß ich vordem ein Thor war, als ich davonlief. Wir hätten schon noch wieder ruhig mit einander leben können, denk' ich jetzt, und hoffe das für die Zukunft, denn in ein paar Jahren quittire ich den Dienst und komme wieder. Dann wollen wir hier ruhig leben." — Der Bauer zuckte wieder die Achseln. „Also in St. standest du? Und seit wann?" fragte er kalt. — „Seit dem Oktober." — „So, seit dem Oktober? Und hast es über das Herz bringen können, nicht nach dem Buschhof zu sehen? Das ist ja was Großes!"

Das Gesicht des Sohnes nahm einen finstern Ausdruck an, und sein Auge weilte mit düsterem Blick auf den starren unbewegten Zügen des Vaters, bevor er zur Antwort gab: „Ich will es Euch nicht bergen, daß mich neben dem Befehl auch mein eigener Wunsch hieher getrieben hat. Ich sagte das schon. Ich wollte mein Recht verfolgen gegen — Euch. Denn ich lasse mir den Hof nicht nehmen; eher bricht alles zusammen und mag alles zum Teufel fahren. Rein brennen will ich mich nicht — ich habe dumme Streiche genug gemacht, wie ich jetzt einsehe. Allein ich war damals jung und bis aufs Blut von Euch gereizt und chikanirt. Und dazu wußte ich von Euch, daß Ihr auch grade kein Engel waret, und daß Ihr mir so oder so mein Recht

schmäleretet.“ Er hatte lebhaft, ja heftig gesprochen und stand jetzt mit einem Ruck plötzlich auf den Füßen neben dem Bett.

Nolof sprang auf. „Vergiffest du meinen Befehl, Dube?“ rief er, seine Waffe erhebend. — „Seid kein Thor, ich bin kein Kind!“ versetzte Franz heftig. „Glaubt Ihr —.“ — „Nieder, sag' ich!“ rief der Bauer noch einmal drohend. „Nieder, sag' ich, oder —!“ Und seine Waffe erhebend, trat er so jäh auf den Sohn zu, daß dieser unwillkürlich wieder auf das harte Bett zurücksank. Aber er that's mit geballter Faust und giftigem Blick, mit tiefathmender Brust, und er gebrauchte eine ganze Weile, bevor er einigermaßen den Grimm bezwungen, der ihn erfüllen mochte. — Nolof ließ ihn während dieser Zeit nicht eine Sekunde aus den Augen; dann sagte er bitter: „Ich denke, du kennst mich noch, und daß ich dich kenne!“ ging zu seinem Plaze zurück und fuhr, sich niedersetzend, im kalten Tone fort: „Nun weiter.“

Gefast und ergeben hatte sich der Sohn, aber nur vor dem äußeren Zwang; in seinen Worten klang noch der volle Troß, der volle tiefe Grimm. „Treibt es nicht zu weit,“ sagte er. „Ich könnte sonst auch endlich einmal die rauhe Seite herauskehren und Euch mit Eurem Maß messen. Ich hab's gut mit Euch im Sinne gehabt. Ich bin seit vier Monaten fast hier im Lande und hätte nur ein Wort zu reden brauchen, um Euch und mir zum Recht zu helfen. Allein ich wollte es einmal mit der Güte versuchen und ließ es gehen. Ich hörte, daß Ihr es mit dem Kaiser und seiner Herrschaft hieltet, wie ich — so stimmten wir also schon in einem Punkt zusammen. Ich wußte, daß Euch darum zu thun sein mußte, mit den neuen Behörden gut zu stehen und manche alten Geschichten zu verbergen. Ich hoffte, daß Ihr mich schon wieder freundlich aufnehmen würdet, wenn wir uns demnächst begegneten. Ihr konntet von mir in meiner Stellung eine reelle Förderung Eurer Interessen erhalten und

mehr und sicherer verdienen, als auf jedem andern Wege. Ich stehe gut mit dem Kommissariat, man hat mich als Landeskind, das überall hier Bescheid weiß, oft genug zu Rath gezogen. Und endlich — ich bin Soldat und bin's mit Lust und will mich noch nicht zur Ruhe setzen. So mögt Ihr den Hof noch behalten und verwalten. Habsüchtig bin ich nicht; Euren Verdienst sollt Ihr haben, damit auch die Geschwister was bekommen. Das wollt' ich Euch alles sagen, wenn wir uns einmal am dritten Ort trafen, unter fremden Leuten. Aber das muß ich denn doch bemerken — vorsichtiger müßt Ihr werden und nicht so offen gegen das Gesetz verstoßen. Man weiß, Herr Vater, daß, auf Eure Veranlassung wenigstens, viele verbotene Waaren in's Land kommen. Es wird ein schweres Stück Geld kosten, das wieder zu vertuschen. Ich will versuchen, was sich mit dem General machen läßt — theilen werden wir freilich müssen; solche Herren haben einen weiten Magen. Ich weiß nur noch nicht, wie ich die heutige Affaire darstellen soll! Es ist damit ein übel Ding — die Franzosen verstehen bei so etwas keinen Spaß, und die erschlagenen Husaren könnten, wenn man nicht vorbaut, ganz Stepniß den Hals kosten."

"Und das möchtest du verhindern?" fragte der Alte in einem nicht wohl näher zu bezeichnenden, eigenthümlich bewegten Ton. — "Ich will es wenigstens versuchen. Aber, wie gesagt, es wird schweres Geld kosten. Ihr müßt herausrücken. Doch die blaue Lade ist sicher auch voll genug — oder habt Ihr's versteckt?" — Ohne wieder von den frechen Worten anscheinend Notiz zu nehmen, bemerkte der Bauer im vorigen Tone: "Du rechnest so sehr bestimmt auf die nächsten Tage — und doch, ich hab' noch nie gehört, daß ein Todter noch viel reden und handeln kann." — "Ich fühle mich Gott sei Dank sehr lebendig!" sagte der Sohn lachend. — "Wie lange noch, Bursch?" —

Franz sprang vom Bett auf. „Was soll das heißen?“ rief er entsezt. „Ihr werdet mich doch nicht ermorden wollen? Seid versichert, das würde eine furchtbare Rache auf Euch herabziehen!“

„Ermorden?“ Es war wieder der seltsame Ton, und man konnte noch immer nicht sagen, ob er mehr bitter war oder mehr traurig; auch hielt Kolof noch fort und fort den Kopf durch die Hand gestützt, und seine Augen blieben mit dem stets gleichen starren Blick auf dem Sohne ruhen. „Ermorden? Wer redet davon? Hängen thun sie dich, weiter nichts. Meinst du, sie werden dich laufen lassen, damit du drüben erzählst, wo ein paar von den Wälschen todt geschlagen worden? Meinst du, sie werden dich laufen lassen, da sie wissen, daß du ein Landeskind? Sind sie so dumm?“ — „Es würde eine furchtbare Rache werden!“ knirschte Franz. — „Wieso denn? Weßhalb für uns mehr, als für das ganze Land? Wer würd' es denn wissen? Die Todten reden nicht, und unsre Leute würdens doch nicht selber ausplaudern? Sind sie so dumm?“

„Ihr müßt mich retten! Ihr dürft das nicht zugeben!“ rief der Sohn mit bebender Stimme; seine Wangen waren bleich und seine Augen umheimlich starr auf den Alten gerichtet. — „Ich?“ Der Bauer erhob den Kopf und wiegte ihn langsam hin und her. „Ich? Wozu? Weßhalb? Damit du noch einmal, wie heut', versuchtest, das Geld, das du so nicht bekommen kannst, zu stehlen oder mit Gewalt zu nehmen? Damit du den Hof, den du ja als dein Eigenthum betrachtest, ganz niederbrennst, wie heut' die arme Hütte? Damit du mich und die Meinen verrathen und zu Grunde richten möchtest? — Darum? — Bin ich denn so dumm?“

Franz setzte sich mit einem dumpfen Laut auf das Bett zurück. Der Bauer stand auf und ging zwei- oder dreimal in dem

kleinen Raume hin und her, bis er endlich vor dem Sohne stehen blieb und denselben mit einem tiefersten, finstern Blick eine geraume Zeit stumm anschaute. „Es muß im Blut liegen,“ sagte er endlich mit dumpfer Stimme und leisem Kopfschütteln. „Es wäre sonst schier nicht möglich, daß sich so viel Schande, so viel Schlechtigkeit und Herzenshärte in einem Menschenkinde vereint fände. Ich hab' mir sonst wohl den Vorwurf gemacht, daß ich dich mit meiner sündhaften Nachsicht und Schwäche verzogen und verdorben, allein nun, heut', seh' ich's nur zu klar, daß auch die Strenge umsonst gewesen wäre. Bei dir hilft nichts! — Gott weiß, ich hab's gut, viel zu gut mit dir im Sinn gehabt. Ich hab' noch gestern, noch heut' daran gedacht, daß alles recht werden könne, wenn du dir einmal die Hörner abgelaufen und als ein vernünftiger Mensch zurückkäme. Du solltest deinen redlichen Theil haben an allem, was ich besitze, und der Hof sollte ganz dein werden, obgleich du so viel Recht auf ihn hast — wie ich auf die Krone unseres Landesvaters. Denn, Bursche,“ sein Blick ward noch düsterer und seine Stimme noch dumpfer, „laß deinen Hochmuth fahren — du bist — und ich danke uns'rem Herrgott dafür! — Du bist nicht mein Sohn!“

Franz hatte den frühern Schrecken längst überwunden und den Worten des Alten mit seiner anfänglichen frechen und höhnischen Ruhe zugehört. Nun verzog er den Mund zu einem häßlichen Lächeln und erwiderte: „Wenn das Gueer bester Trumpf ist, thut's mir leid um Euch! Ich habe das längst gewußt.“ — Rolof sah ihn scharf an. „Lügner!“ sprach er dann verächtlich, „von wem solltest du das gehört haben? — Aber wenn's auch wirklich so wäre — siehst du dann nicht um so mehr ein, daß du kein Recht auf den Buschhof hast, kein einziges?“ — „Sachte, sachte!“ warf Franz höhnisch ein. „Ich denke doch! Denn so viel ich weiß, bin ich der Sohn des rechten Buschbauern.“ — „Und

wenn du der bist — hast du je gehört, daß ein Bastard seinem Vater in einem ehrlichen Besiz folgen kann? Ich kenne kein Recht in der Welt, das solche Schande zuließe.“

„Und doch wolltet Ihr mir den ehrlichen Besiz einräumen!“ war die neue Antwort im alten Tone. „Und doch mußtet Ihr das! Meint Ihr, als wenn ich nicht wüßte, weshalb Ihr mich für Euren rechten Sohn gelten ließt — wie Ihr's gemacht habt, weiß ich nicht, es ist aber auch unnöthig! — weshalb Ihr mich nach Gefallen leben ließt und, wie Ihr sagt, Eure Strenge gegen mich mäßigtet? Meint Ihr, ich wüßte nicht, weshalb Ihr mir den Hof geben müßt? War's nicht das Kaufgeld, mit dem Ihr von Eurem Herrgott Euch Ruhe für Euer Gewissen und Verzeihung für Eure Sünde erkaufen wolltet, Ihr greiser Sünder? Dafür, daß Ihr meinen Vater ermordet und meine Mutter ihm gestohlen und zu Eurem Weibe gemacht, und mir das so lange vorenthalten, was mir von Rechtswegen gebührte? Meint Ihr, als wenn ich das nicht wüßte, und nicht, daß Ihr mir unterthan seid, daß Ihr mich jetzt retten müßt? Was bin ich doch für ein Narr gewesen, über Eure dummen Worte vorhin nur einen Augenblick zu erschrecken! Wagt's doch, den Sohn zu morden, wie Ihr den Vater gemordet! Es wissen, Gott sei Dank, noch mehr Leute, was Ihr gethan, und daß ich heut' hier gewesen! — Ich bin lange genug nachsichtig geblieben und habe meines Vaters und Eurer That vergessen — aber nun ist's genug, und ich schwöre bei allen Teufeln, die Nachsicht hat ein Ende und ich werde Euch schon zeigen, wer Euer Herr ist!“

Der Mensch war aufgesprungen, und mit geballten Fäusten vor dem Bauer stehend, hatte er seine letzten grimmigen Worte hervorgestoßen, ohne an die mögliche Wirkung derselben zu denken. So war er außer sich, so war vor dem Haß und der Rachsucht jede Ueberlegung aus ihm gewichen, und ob schon er den Alten

mit einem vor Wuth funkelnden Blick anstarrte, sah er doch nichts von dem, was sich in Kolof's Zügen regte. Der anfänglichen, sichtbar fürchterlichen Erschütterung war nach und nach eine immer festere und starrere Entschlossenheit gefolgt, eine unnatürliche Ruhe, möchte man sagen, bei solchen Worten und Vorwürfen. Und als Franzens Stimme verklang, fühlte er sich plötzlich erfasst und mit furchtbarer Gewalt auf das knackende Bett gestürzt. Sein wüthendes Ringen nützte ihm nichts bei der riesenhaften Körperkraft des Bauern; im nächsten Augenblick wand sich schon wieder ein fester Strick um seine Handgelenke, im folgenden waren auch seine Füße gebunden, und hilfloser als ein Kind lag er vor dem Alten da, der jetzt die Arme übereinander schlagend, auf ihn herunterschaute mit düstern, aber nicht zornigen Augen — es schien mehr nur eine Art von dumpfer Trauer in dem Blick zu liegen. Auch schien dem Bauer die Bewältigung des jungen kraftvollen Mannes nichts weniger als schwer geworden zu sein, denn seine Brust hob sich ruhig wie in der friedlichsten Stimmung, und auch seiner Stimme war keinerlei Erregung anzumerken, als er jetzt sagte: „So liege denn wieder da, du armseliger Wurm, bis über dich entschieden ist.“

In diesem Augenblick wurden draußen vor dem Stall mehrere Stimmen laut und Kolof unterschied, daß Jemand nach ihm fragte. Er ging langsam zur kleinen Thür, öffnete sie und rief über den wachstehenden Knecht, um zu erfahren, was es gäbe. Die Frau schickte nach ihm, da der Prediger schon eine Weile da sei und nach ihm gefragt habe.

„Der Prediger?“ sagte Kolof wie vor sich hin. „Wie kommt der noch hieher auf den Buschhof?“ — „Naas, ich hab' dem Herrn Magister vorhin im Dorf davon gesagt, daß der Offizier vor meinen Augen wie Guer Franz erschienen wäre,“ bemerkte Hans besangen. „Wenn's Euch nicht recht ist, braucht man ja

dem Herrn nichts davon zu sagen, daß er gefangen worden und hier im Stall liegt. Soll ich hinein und melden, daß ich Euch nicht finden könnte?" — Rolof schüttelte den Kopf. „Nein — laß es, es ist gut so, ich will doch mit ihm reden," sprach er zerstreut. Und sich zusammennehmend, setzte er hinzu: „Komm' mit herein, Hans, du mußt bei dem Gefangenen bleiben." Er schritt voran und wieder in die Kammer, bis vor das Bett, wo Franz noch immer tief athmend und mit geschlossenen Augen lag.

„Ich hatte ihn losgelassen," redete der Alte eintönig, „aber ich mußte ihn wieder binden — es ist ein wildes Thier und kein Mensch. Du stehst mir mit deinem Leben dafür, Hans, daß ihm niemand nahe kommt, weder im Guten noch Bösen. Du lässest keinen Andern da herein, als mich, selbst Detlef nicht. Daß du ihn nicht loslässest —." — Der Knecht schüttelte mit einem finstern Lächeln den Kopf. „Das ist Eure Sache, Baas," versetzte er; „thut, was Euch gut dünkt. Ich bin nie sein Freund gewesen, wißt Ihr wohl.“

Der Bauer nickte, warf noch einen Blick auf den Liegenden, verließ darauf schweigend Kammer und Stall und schritt langsam dem Hause zu. Vor der Thür blieb er stehen, sah mit einem langen Blick zum Himmel auf, von dessen grauer Dede sich mit den dicht fallenden Flocken über die tiefstillen Fluren ein magisches, dämmerndes Licht auszubreiten schien. Nur hinter dem Wall, bei dem niedergebrannten Gebäude hörte man noch mehrere Stimmen durcheinander reden und toben, und vom fernen Dorf klang das Bellen eines wachsamem Hundes leise herüber. Sonst war alles todtenstill und selbst der Wind ruhte. — Rolof ging in's Haus.

Dehntes Kapitel.

A l t e S ü n d e n.

„Sie haben ihn nicht mehr gekannt, meinen Bruder Arnold, Herr Magister, und es sind überhaupt nicht grade allzuvieler in Stepnitz von denen übrig, die dazumal schon in den Jahren waren, daß sie ihn anders kennen lernten, als mit den Augen allein. Es ist ja nun schon dreiunddreißig Jahre her, daß er — starb, und er war schon eine geraume Zeit vorher nicht auf den Umgang mit jungen Burschen aus. Denen gönnte er längst kein Wort mehr, sondern sah stolz über sie hin, und Viele waren's auch sonst nicht, mit denen er umging. Mit aller Welt Verkehr zu haben, ist meines Wissens auf dem Buschhose niemals Mode gewesen, und der Arnold hatte das noch weniger in der Gewohnheit als irgend Einer vor ihm.

„Sie haben ihn nicht gekannt, wiederhole ich, und können's nicht wissen, was es für ein Mensch war — er hat sich außer dem Buschhof und außer „am Born“ auch selten recht gezeigt. Er war ein Mensch von schwächlichem Körper und blond — kurz, wenn Sie sich noch des Franz erinnern, dem gleich er ganz und gar, und hatte zu den gelben Haaren auch so dunkle, braune Augen wie der. Er sah nach nichts aus, aber im Körper hatte er große Kräfte, und noch stärkere und grimmigere hatte er in seinem Kopf und Herzen, die oft genug über seinen Verstand Herr wurden und ihn reden und thun ließen, was kein Anderer versucht hätte, weil er's für Sünde gehalten haben würde und für schlecht. Allein der Arnold fragte darnach nicht, wenn's seinen eigenen Vortheil, oder auch nur etwas galt, das ihm zu-

fällig als plätschlich durch den Kopf ging. Es mußte gesagt und gethan werden — da half kein Gott und kein Teufel, und in seinen Augen kam er selber und sein Vergnügen stets zuerst und dann immerfort. Daß noch andere Leute außer ihm da seien und auch leben wollten — daran hat er, glaub' ich, niemals gedacht.

„Es war eine arge Zeit, da er noch ein Junge war, doch sie ward schlimmer, je mehr er zu Jahren kam; es war niemand auf dem Burschhofs vor seinem Uebermuth sicher und niemand vor seiner Härte und seinen wilden Streichen — nicht die Tagelöhner, die Knechte und Mägde, nicht meine Schwester und ich, selbst nicht uns're Eltern. Es war von jung auf ein munterer, fecker, ungestümer Bursch gewesen, wie er Unserem als Sohn gefällt, während ich, der ich ein Jahr nach ihm da war, ein schwächlich und mürrisch Kind gewesen bin, das den Eltern nichts als Noth machte, und für dessen Leben man lange Zeit keinen Deut gegeben hätte. So war's denn wohl natürlich, daß sie ihn dazumal gern hatten und ihm alles nachsahen und über seine Tollheiten und Kindereien lachten, bis es eben keine Kindereien mehr waren und der Bursch ihnen aus den Fingern gewachsen war. Da war's zu spät, sie konnten ihn nicht mehr bändigen. Mein Vater war ein Ehrenmann, aber er machte sich gar zu viel aus der Ruhe im Hause; ewiger Lärm und Unfriede war ihm schrecklich, und er ließ darum nur gar zu oft fünf grade sein. Und allendlich — es war ihm noch viel schrecklicher, wenn's die Leute hätten wissen sollen, daß es bei den Werdenhagen zwischen Eltern und Kindern nicht manierlich zginge. Und die Mutter dachte auch so, und Beide vertuschten, so lange es sich thun ließ, daß der Arnold ein Laugenichts war. Sie begünstigten, sie warfen das Geld mit vollen Händen hin, daß man nur schweige von seinen Streichen und Gewaltthaten.

Und was nützt' es ihnen? Der Bursche änderte sich nicht, sondern lachte sie noch obendrein aus und wurde immer frecher, und es kam endlich so weit, daß die Eltern selber vor ihm kaum noch was galten. Er that's und trieb's, als ob er der Herr auf dem Buschhof sei.

„Zwischen ihm und mir war der Hader von Jugend auf im Gange, wir haben uns nicht vertragen können, so lange ich nur zu denken weiß. Ich war, wie ich schon erwähnte, ein schwächlicher Junge, dem jede kühle Luft und jeder Fall und Stoß weh that, und es war ganz natürlich, daß der Arnold mich drum neckte und hänselte und, weil er nun einmal so war, es desto ärger trieb, jemehr er mich dadurch gepeinigt und verdroffen sah. Er ließ es mich redlich fühlen, daß er mir überlegen an Kräften und an Kopf, er sagte mir hundertmal, was für ein schlechter Knecht ich einmal sein werde, und daß er noch gar nicht wisse, ob er mich auch auf dem Hofe behalte. Dann heulte ich und klagt' es den Eltern; sie schalteten ihn, und er prügelte mich und trieb es ärger als je. Und wo ich ging und stand, war er mir auf den Fersen, schier als ob er nicht von mir lassen könnte. Wir waren freilich dazumal die beiden einzigen Jungen unseres Alters auf dem Buschhof, und in's Dorf kamen wir wenig, so daß wir wohl bei einander bleiben mußten, er als Herr, ich als Knecht.

„Das währte so fort bis in mein zehntes Jahr; da ward ich schwer krank, so daß Doctor und Apotheker an mir verzweifeln. Allein ich kam doch wieder auf und erholte mich, und es war, als ob mir ein Niegel vom Kopf weggezogen würde, daß er aufsprang für alles Lernen und Wissen, und zugleich schoß es mir in die Glieder hinein, ich war gesund wie ein Fisch und kriegte Kräfte wie ein Bär, daß ich schier nicht wußte, wohin damit. Und ich warf mich auf die Viehwirthschaft und das

Aderwert, griff überall an, und meinen Alten lachte die Freude über mich aus den Augen. Es ist kein Anderer da, und ich muß mir wohl selber das Zeugniß geben: ich war dazumal ein guter Junge, ehrlich und ohne Falsch und fröhlich, gutmüthig und geduldig, und der Arnold war der Einzige, der mir das Leben schwer machte. Denn er trieb's nach wie vor, und ich war damals noch so eingeschüchtert, daß ich stets nachgab.

„Ein paarmal, wenn er's gar zu unbarmherzig machte, setzte ich mich wohl zur Wehre und ward meiner Kräfte inne. Allein ich traute ihnen doch nicht recht, mir schien's gar nicht möglich, daß meinem Bruder ein Anderer überlegen sein könnte. Dann ging nun das Hänseln erst recht an, und das währte wieder ein paar Jahre, bis ich endlich einmal wirklich Ernst machte, meinen Kräften ihren Lauf ließ und zu meiner großen Verwunderung fand, daß der Arnold in meinen Fingern nichts als ein Rohr, das ich mit einem Druck zerbrechen konnte. Er war außer sich vor Grimm über diese Niederlage, immer und immer fing er wieder an, und endlich ging der tüdtische Bursch gar mit dem Messer auf mich los. „Arnold,“ bat ich, „um Gotteswillen laß es! Ich will ja Frieden halten! Reiz' mich nicht, sag' ich dir! Es gibt ein Unglück, wenn ich mich wehren muß!“ — Aber er ließ es nicht. Er drang auf mich ein, er schrie: „Dein Blut muß ich haben, dein Blut! Von einer solchen Kröte sollt' ich mich meistern lassen? Dein Blut! Dein Blut!“ Und so mußte ich mich wohl meines Lebens wehren — denn er paßte nicht! — Ich kriegte ihn unter mir, ich nahm ihm das Messer, mit dem er mir den ganzen Arm aufgerissen, fort und schlug ihn unbarmherzig — ich war ein ruhiger Mensch, aber es gab in mir auch Blutstropfen, die man nicht reizen durfte.

„Das war im Wald, und ohne daß wir's wußten, hatte der alte Förster Winrich, des jetzigen Vater, den ganzen Handel

mit angesehen. Nun trat er vor und ermunterte mich zu einer tüchtigen Abstrafung des tückischen Gesellen. „Schlag' ihn nur nicht todt,“ sagt' er, „aber sonst thu' dein Bestes! Ein solcher Hundsfott, der in einer Schlägerei, die er selber obendrein angefangen, das Messer ziehen kann wie ein wälscher Bandit, den sollte man eigentlich todt schlagen, wie einen toll'n Hund. Aber laß ihn nur, er wird's sich nun schon merken, dent' ich, denn er hat einen kostbaren Budel voll Prügel gekriegt.“

„Ich hatte doch von ihm gelassen, da Winrich herzugetreten, und hätt' ich nicht den blutigen Arm gehabt, so wär' mir gar nichts anzumerken gewesen, so wenig Mühe hatte mir das alles gemacht. Ich sage, er war ein Rohr in meiner Hand. Aber Arnold war jämmerlich herunter; an mich getraute er sich nicht, aber seine Blicke vergifteten mich schier, und auf die Rede des Försters sagte er jetzt tückisch, das Messer sei meins und ich habe es gegen ihn gebrauchen wollen. „Nichts, nichts!“ versetzte da der Alte lachend. „Weßhalb hat der Kolof es denn nicht gebraucht? Du bist ja ein Widellkind in seiner Hand, du Schuft! — Hat er sich vielleicht selber den Arm aufgerissen mit dem Dings da? Aber sei nur zufrieden, ich hab' alles von Anfang an gesehen und will schon deinen Eltern und sonst sagen, wie es ist, daß du mir deinen Bruder nicht verlästerst und daß sie endlich merken, was du für ein schlechter Kerl bist. Das sag' ich dir aber, kommst du noch einmal zum „Born“ hinüber, so heß' ich dich mit den Hunden vom Hofe oder schlage dir die falschen Knochen vollends entzwei. Pfui, du Bandit! Willst auf einen Menschen und deinen Bruder mit dem Messer einstößen, als hättest du eine Wildsau vor dir!“ Und damit verließ er uns.

„Wir waren bis dahin fast Tag für Tag „am Born“ gewesen, zumal ich, denn der jetzige Förster war mein einziger und rechter Spielkamerad, und der Schwester, der „braunen Magda.“

lene," wie man sie hieß, war ich von Herzen gut, so lang' ich zu denken wußte, und sie hielt sich auch zu mir und mochte vom Arnold nichts wissen, da er ihr dazumal zu wild war. Zu jener Zeit zählte mein Bruder achtzehn Jahre und fing schon an, die Dirnen mit andern Augen anzusehen und auch die Magdalene, obgleich sie noch ein pures Kind und kaum vierzehn Jahre alt. Man wußte überdies, daß sie einmal was Rechtes mitbekäme, und nun sollte mein Bruder nicht mehr dahin kommen — mit dem alten Winrich war nicht zu spaßen! — und am meisten ärgerte ihn, daß ich einen Vorzug vor ihm haben sollte. Und den hatte ich freilich „am Born“ auch sonst. Denn ich weiß selber nicht recht, wieso, allein der Alte, der im übrigen in seinem Leben wenig gute Worte ausgetheilt hat und gegen alle Welt und auch die Seinen niemals recht freundlich war, mochte mich von Jugend auf und hatte die Magdalene und mich schon immer sein Ehepaar geheißt. Und seit dem Streit mit meinem Bruder war ich bei ihm noch viel besser d'ran.

„Ich weiß von den nächsten paar Jahren nicht viel zu sagen, denn es blieb eben alles beim Alten. Der Arnold gab seine Weise nicht auf, und wenn es auch nicht wieder zum offenen Kriege zwischen uns kam — denn ich hatte eine wahre Angst, wie eine Ahnung, im Herzen und ging ihm stets aus dem Wege! — so ward doch auch niemals Friede. Im Dorf hatte er mir überdies Uebles genug nachgesagt, und seine Kumpene, wie der jetzige Schulz und der Finkenbauer, glaubten daran und trugen's mir nach. Mit dem jetzigen Förster gab es auch Zank, da derselbe zu bemerken glaubte, daß Arnold seiner Schwester nachstelle, und so gut wie ich und noch Andere wußte, daß der junge Bursch' schon den Weibsleuten nachlief und eine arme Dirne drüben über der Grenze gar unglücklich gemacht habe. Ich brauch' Ihnen nicht erst zu sagen, Herr Magister, daß ihm das

in unsern Augen den Rest gab. Dergleichen ist noch heutigen Tag's nicht Mode bei uns, und auf dem Buschhof hat man sonst niemals davon gehört.

„So ging es fort, und zuletzt hielt ich's nicht mehr aus. Die Eltern redeten zu, der alte Winrich meinte auch, ein paar Jahre in der Ferne möchten mir und allen nicht schaden, der Magdalene war ich sicher, von ihrer selbst und ihrer Befreunden wegen, und endlich ich selber dachte, beim Arnold und mir werde Ruhe und Verstand kommen, wenn wir einmal auseinander wären. Kurz, ich zog davon, kam mit einem Schiff nach Marseille — denn ich trieb mich so umher — und lernte dort einen alten Franzosen kennen, der mich so gern hatte, daß er mich schier mit Gewalt mit sich nach Pondichery nahm. Nach zwei Jahren starb er und hinterließ mir eine gute Summe, mit der ich dann zurückkehrte. Denn ich hatte, wie man das ja wohl zu nennen pflegt, Heimweh, und die Alten, die Magdalene, das ganze Land und Volk hier zu Hause, zogen an meiner Seele.

„Es war anno achtzig, als ich zurückkam, und ich hat's gut getroffen, daß ich die Eltern doch noch zu sehen kriegte: bald darauf starben sie Beide schnell hinter einander und, wie ich meine, zufriedenen Herzens. Denn es schien wirklich, Herr Magister, als wär's zwischen dem Arnold und mir nicht nur besser geworden, sondern solle auch besser bleiben. Er war doch menschlicher, und es war abgemacht, daß ich mich nun nach einem eignen Hof umsehn und dann die Magdalene heimführen sollte. Es ging; von den Alten kriegte ich was, ich brachte selber ein schönes Gut mit, und die Magdalene lieferte den Rest, so daß es übergenug reichte zum besten Bauernhof im Lande. Allein aus der Gegend wollte ich nicht fort, und hier fand sich nirgends was Geschicktes. Und dazu kam, daß die Magdalene spröde that und immer fremder ward, immer weniger von mir wissen wollte.

Der alte Winrich machte nichts daraus — er wußte nicht, daß ihm einer von den Seinen ungehorsam sein könnte. Mir aber war's nicht egal, sondern betrübte mein Herz, denn ich hatte das Mädchen lieber als je und hielt sie für die Krone der Welt. Ihr Bruder sagte mir Inirschend: er glaube, daß der Arnold sie mir abwendig gemacht. Er könne sie aber nicht zusammen treffen, sonst wolle er schon Einspruch thun. — Seinem Vater wagte er nichts davon zu sagen, denn der Alte war in solchen Dingen kein Mensch, sondern ein reißend Thier. — So erfuhr ich's, nachdem wir schon auf des Alten Ordre Verspruch mit einander gehalten, wobei die Magdalene kalt und still gewesen. Aber ich glaubte meinem Schwager doch nicht recht.

„Ich konnte mir gar nicht denken, daß dies möglich sei — für so schlecht hielt ich das Mädchen nicht, und auch von Arnold konnte ich das nicht glauben, zumal er ja, wie gesagt, freundlicher und manierterlicher war als je. Aber, Herr Magister, zuletzt wurden meine Augen leider Gott's hell und ich erkannte die Wahrheit. Bald nach der Eltern Tode fing der Bruder wieder an in das alte wüste Wesen zu verfallen und mir unaufhörlich und auf jede Weise in den Weg zu treten. Ich will davon nicht reden. Es war schier nicht zu ertragen, allein ich biß die Zähne zusammen und ertrug es doch — gleichviel was und wie. Der alte Bohnenberg und zumal dessen Schwester, bei deren Begräbniß ich Sie zuerst gesehen, Herr Magister, die wußten davon und der Alte könnte Ihnen davon erzählen. Und die Beide hörten's auch mit an, als der Arnold mir rund heraus sagte: An die Magdalene solle ich nicht denken, die sei sein und wolle von mir nichts wissen. Und er frage den Henter nach dem alten Förster und seinem Narrensohne. Er wolle die Dirne. Da sagte ihm der Bohnenberg, er wisse für gewiß, daß des Rohlenhäuslers Tochter bei Wiesniz von ihm unehrlich gemacht sei und darauf

schwöre, daß er ihr die Ehe versprochen. Und wenn er auch nun noch an die Magdalene denken könne, die doch mit mir versprochen, so sei er noch ein größerer Schuft, als er, der Bohnenberg, bisher geglaubt. Und er möge sich in Acht nehmen, die Dirne des Kohlenhäuslers sei außer sich und habe geschworen, wenn er ihr untreu, wolle sie sich an ihm rächen, und wenn es ihr das Leben kosten solle. — So redete der Bohnenberg; er dachte es noch gut zu machen, er drohte mit dem alten Winrich und mit unserm damaligen Herrn Pastor. Er hatte selber einen alten Span mit Arnold, denn mein Bruder hatte seiner Schwester, bevor sie den Finkenbauer heirathete, auch einmal etwas Ungehöriges zugemuthet, und Bohnenberg war drüber gekommen. Allein jetzt war alles nichts. Der Arnold lachte, höhnte und drohte gegen uns.

„Das war am Abend vor Simon und Judä, Herr Magister, und zwar im selben Jahr, da ich wieder nach Haus gekommen, anno achtzig.“

So erzählte Kolof, der Buschbauer, dem Prediger, den er, bald nachdem er ins Haus getreten, mit sich in seine Schlafkammer geführt hatte, um ungestört sein Herz ausschütten zu können. Der Bauer war heftig bewegt gewesen; bevor er angefangen, hatte er die Hände gerungen wie in großer Herzensangst, und der Geistliche hatte ihm eine lange Weile zureden müssen, bis er sich wieder einigermaßen gefaßt und dann seinen Bericht begonnen. Dann war er nach und nach ruhiger geworden und hatte ununterbrochen bis zu den letzten obigen Worten weiter gesprochen. Da machte er aber eine Pause und ließ das Haupt auf die tiefathmende Brust sinken und starrte vor sich hin.

Der Prediger betrachtete den rauhen und jetzt so gebrochenen Mann mit ernstester Theilnahme. Er sah immer mehr, wie recht er-geurtheilt, als er kürzlich Kolof einen ungewöhnlichen Menschen

genannt und sein Leben für schwer gehalten hatte, und er sprach endlich mit milder Stimme: „Muth, Muth, Freund Kolof! Ein Sünder, der wahrhaft Buße thut, ist auf dem rechten Wege zur Besserung, und Gottes Langmuth und Gnade sind auch dem ärgsten Verbrecher nicht entzogen, wenn er sich ihnen demüthigen, bereuenden Herzens anvertraut. Redet weiter, auf daß die alte Sündenlast und Qual endlich sich für Euer Gewissen erleichtere.“

— Kolof schaute auf und den Geistlichen noch mit einem halb abwesenden Blick an. Dann nickte er jedoch wie zustimmend vor sich hin, fuhr mit der Hand über Augen und Stirn und fing wieder an.

„Am folgenden Morgen, eben am Tage Simon und Judä, ging vom Buschhof alles fort nach St. zu Markt, und um sieben Uhr brach auch Arnold auf, zu Fuß, weil das Pferd, das er sonst ritt, grade lahmt. Es blieb niemand zurück, als unser alter Ruhhirt und ich, denn ich mochte nicht unter Leute; so saß mir das, was ich am vergangenen Abend gehört, im Kopf — ich konnt's nicht los werden! Und dem Arnold war ich seitdem aus dem Wege gegangen, obgleich es mich eigentlich mit den Haaren zu ihm hinzog, daß wir die Sache ein für allemal ausmachten. Aber ich hielt mich — mir saß wieder die Angst in den Gliedern, wie vordem, ich fürchtete ein Zusammentreffen; Arnold schonte einmal nichts, und ich war am Ende auch nur ein Mensch! — Und so ging ich meinen Geschäften nach, besorgte Vieh und Pferde, und grübelte so immer vor mich hin, bis ich endlich zu dem Entschluß kam: Ich wolle nach der Försterei gehen, wo ich die Magdalene vermuthlich allein treffen werde, und offen mit ihr reden, wie es zwischen uns stehe. Ich war bitter traurig Herr Magister. Zwingen wollt' ich das Mädchen nicht, und wenn sie mir gestände, daß es wirklich zwischen ihr und Arnold etwas

sei, so wollt' ich meine sieben Sachen zusammennehmen und in Gottes Namen wieder in die Welt gehen.

„Ich ging also fort, in den Busch hinein und langsam weiter, denn die Füße waren mir schwer wie Blei, ich konnte sie kaum heben. Jenseits der Baumannswiese, die zum Buschhof gehört, geht ein alter Waldweg ab, am Taubenring vorbei, nach St., und gleich vorn'an steht eine mächtige Buche; Sie werden sie wohl kennen, das Volk sagt ja, daß drunter einmal ein Mord geschehen, und geht nicht gern dort vorbei, und es ist weit um der größte Baum, den man sehen kann. Als ich dort auf der Scheide stand und mich eben der Försterei zuwenden wollte, sah ich unter dem Baume sich was rühren, und da ich genauer hinblickte, sprang plötzlich durch den bunt gefärbten Busch die braune Magdalene an mir vorüber, der Försterei zu, und vor mir stand mein Bruder Arnold und schnaubte mich an.

„Herr Magister, ich weiß nicht, was ich gesagt oder gethan — mein Kopf war siedendheiß und mein Herz, meint' ich, spränge mitten auseinander. Er hat gedroht, geflucht, er hat auf mich eingeschlagen, und ich bin dagestanden, wie sinnlos, bis ich einen harten Schlag über den Kopf gefühlt und sein Wort gehört: „Ich muß dein Blut haben! Ihr habt sie aufgehezt! Du kommst nicht lebend aus dem Busch!“ Da bin ich gleichsam aufgewacht, und ich seh' ihn noch vor mir in seiner schrecklichen Wuth und mit seinen ganz rothen Augen, und wie er wieder mit dem Messer auf mich einrang. Und ich hatte Mühe genug ihn zurückzuhalten — und ich schrie — ich war wie verzweifelt: „Arnold, Bruder, laß mich gehen! — Geh' hin mit der Dirnel — Thu', was du willst, aber laß mich gehen! — Ich bin nicht bei mir — es gibt ein Unglück, wenn ich dir zu Leibe muß!“ — „Ja, ich will dein Blut haben!“ schrie er immer von neuem. Und ich dagegen: „Wir sind mutterseelen allein im Busch! Arnold,

geh' fort, daß auch ich fort kann!" Und endlich packte ich ihn und schleuderte ihn zurück, so weit ich's konnte, und dann floh ich den Weg entlang über die Wiese, dem Buschhof zu. Denn ich wollte aus dem stillen Busch fort in's Freie, zu Menschen. Ich fühlte, daß ich nicht mit ihm allein bleiben durfte.

„Aber er war mir gleich wieder auf den Fersen, unsinnig vor Wuth, schreiend und tobend. Ich wandte mich und warf ihn wieder zurück und floh weiter, und so ging es noch ein paar-mal; er ward immer wüthender, und mir stieg der Grimm auch nach und nach zu Kopf, ich wußte — das nächstemal, wo ich ihn faßte, ließe ich ihn nicht wieder so schnell los.

„Als ich bei dem alten Backofen endlich aus dem Busch stürzte, rief mir eine Stimme — es war die unseres alten Hirten — zu: „Nimm dich in Acht, Kolos! Halt an, halt an!“ — Der Alte konnte meinen Bruder für den Tod nicht leiden, der ihn kürzlich noch hart geschlagen um nichts, und zu Martini wollte er aus dem Dienst. „Halt an — halt an!“ rief er nochmals; „er holt dich ein! Er hat ein Messer!“ — „Und da stand ich, Herr Magister, und sah den Unsinnigen auf mich zu-stürzen, und packte ihn, und rang mit ihm — und mit einem-mal knallt irgendwo ein Schuß, es spritzt mir das heiße Blut in's Gesicht, in die Augen — und ich bin niedergetaumelt mit Arnold zugleich und hab' von nichts mehr gewußt, bis mich der alte Winrich wieder aufgeschüttelt und mich unter Arnold's Ader-per herausgerissen hat.

„Er war uns zu Pferde gefolgt, denn des Kohlenhäuslers Tochter hatte ihn im Walde aufgegriffen, da er nach St. reiten wollte, und hat ihm von ihrer Schande gesagt und daß es mit der Magdalene nicht anders sein werde. Da ist er nach Haus gejagt auf dem kürzesten Wege durch den Wald, und unterwegs hört er unser Laufen und Schreien und ist hinterdrein, kommt

grade aus dem Busch, wie wir Beide ringen, schlägt in der Wuth auf den Arnold an und schießt ihn nieder. Er trug die Flinte immer bei sich, und überlegen that er nicht viel — diesmal war auch keine Zeit dazu. — So ist mein Bruder zu Tode gekommen.“ — — —

Der Prediger saß bleich und schweigend. Kolof legte den Kopf in die Hand und regte sich nicht; erst nach einer langen Pause brach er wieder die Stille.

„Ich bin noch für's erste wie sinnlos gewesen; ich bin da geseßen und habe zugesehen, wie der Förster und unser Hirt darüber redeten, was nun geschehen müsse; sie haben das Unglück sich Beide nicht grade schwer zu Herzen genommen. Sie haben's endlich für das Beste gehalten, den Todten zu verbrennen; im Backofen war trocken Holz, weit umher war keine lebende Seele — und so stießen sie die Leiche hinein und zündeten an. Dann redete Winrich mit mir, was ich thun müsse, um alles zu verbergen, und ich mußte endlich denn auch wohl einsehen, daß da nichts mehr zu ändern sei. Nachdem die erste Dumpsheit überwunden, fühlt' ich, daß es so am besten sei; wär' ich auch davon gegangen, der Arnold würde doch nicht lange mehr fortgelebt haben. Sein Thun und Treiben rief zu viel Rache auf. Mir war d'rum freilich nicht weniger weh um's Herz.

„So haben wir denn, als der Förster fortgeritten, gethan, was zu thun war, den Platz gereinigt, Asche und Knochen vergraben, den Ofen, da er erkaltet, wieder voll Holz gepackt und so was. Der Bohnenberg ist drüber gekommen — und er und mein Schwager, der junge Winrich, sind die Einzigen gewesen, die noch von der That erfahren. Dennoch hat man bald angefangen, mich zu beargwöhnen, als ob ich den Arnold ermordet, und Ihr Herr Vorgänger hat mich seiner Zeit einmal hart beschwören angefaßt. Aber ich mußte eben schweigen; ich konnte meinen alten

Schwiegervater nicht unglücklich machen vor der Welt. Sein Gewissen drückte den nicht; wohl aber hat's mich gebrückt, und ob- schon ich selber kein Unrecht gethan, ist's mir immer gewesen, als sei ich der rechte Thäter, und das ist mir nachgegangen, ich habe den Hof nie recht als mein Eigenthum ansehen können, und habe für Arnold, so zu sagen, gethan, was noch möglich war.

„Des Kohlenhäuslers Tochter hatte am Abend vorher — sie schweifte eben im Wald umher, denn sie hatte den Verstand verloren über meines Bruders Untreue und ihr Vater hatte sie aus dem Hause gejagt — auch der Magdalene von Arnold's Unrecht gegen sie erzählt, und die Letztere das meinem Bruder an jenem Morgen vorgehalten, so daß er drob so ganz wüthend ward. Die Dirne ist bei der Geburt ihres Kindes gestorben — ich hab's im Stillen aufziehen lassen und nachher auf den Hof genommen; es ist der Hans, Herr Magister, und es ist ein braver Mensch geworden, der nicht nach seinem Vater geartet. Das andere Kind —“ der Bauer schüttelte finster den Kopf — „das ist leider Gott's noch ärger als sein Vater. Das ist der Franz, Herr Magister.“ — „Aber Mann — Mann! Wie ist das möglich!“ rief der Geistliche bestürzt.

„Es ist leider Gott's möglich genug,“ gab der Alte kopfschüttelnd zur Antwort. „Es ist so und nicht anders. Vor der Welt ging's schon, denn Sie wissen ja, es war vormals hier zu Lande gar nicht so ungewöhnlich, daß Brautleute schon vom Verspruch an mit einander lebten; ich war oft genug „am Born“ gewesen, und wenn man auch glaubte, daß die Magdalene es mit meinem Bruder gehalten, so traute man ihr doch so was nicht zu, seit sie einmal mit mir versprochen war, und glaubte auch nicht, daß ich dann noch an sie gedacht und ihr's vergeben hätte. Ich hab's auch nur gethan, weil ich sie so unmenschlich lieb gehabt und sie nicht ganz unglücklich sehen konnte, und — weil's

mir war, als könne man so wieder einigermaßen gut machen, was man an meinem Bruder verbrochen.

„Der Franz hat den Hof haben sollen; ich hab' den Jungen auf alle Weise verzogen, denn ich konnt' ihm nichts zu Leide thun; mir war's immer, als sähen mich aus seinem Gesicht Arnold's Augen an. Sie wissen's auch, der Junge hat nie was getaugt und mir nichts als Kummer gemacht. Ich mag selber dran schuld sein — weshalb hab' ich ihn nicht härter gehalten? — es fiel mir ein Stein vom Herzen, als er davonging, ich meinte, in der Welt werde er sich schon die Hörner abstoßen. Aber es ist ärger geworden als je. Er hat erfahren, daß er nicht mein, sondern meines Bruders Sohn ist — wer weiß, wer ihm das gesteckt! — er glaubt, daß ich seinen Vater erschlagen, er ist unter die Franzosen gegangen, wie ja auch Sie heut' Nachmittag gehört, und er hat mit ein paar Gefellen meinen Hof überfallen, ausrauben, anzünden wollen, da ihm der Abmarsch des Korps nicht Zeit ließ, anders gegen mich aufzutreten. Seine Gefellen liegen todt — ihn aber, Herr Magister, haben sie gefangen, er liegt in der Stallkammer —.“ — „Um Gotteswillen!“ rief der Prediger aufspringend. „Er ist der Gefangene? Und als ich kam, hört' ich die Burschen davon reden, daß er ein Deutscher sei und exemplarisch bestraft werden müsse. Ich konnte sie kaum beschwichtigen. Was fangen wir an?“

„Ja, was fangen wir an?“ fragte der Bauer dumpf. „Sehen Sie — ich hab' mir das von den Burschen gedacht. Ein solcher Schuft und Verräther muß bestraft werden! — Er ist grad' wie sein Vater — vom Nachgeben ist keine Rede. Lassen wir ihn laufen, so haben wir ihn und den Feind auf dem Halse, denn er kennt die Wege, wie keiner außer ihm und mir. Und ich seh's ein — wir haben uns heut' fortreißen

lassen. Hinaus ist der Feind gehest worden, es ist ihm auch über den Hals gekommen. Mein, wer hält ihn vom Wiederkommen zurück und schützt uns vor seiner Rache — denn wenn er will, was können wir viel dagegen thun? Hier im Busch möcht' es noch gehen, ein paar hundert rüstige Burschen könnten da eine halbe Armee aufhalten. Aber im offenen Lande ist's nichts. Wir haben ja keine Truppen zur Unterstützung. — Kann aber der Franz nichts ausplaudern," setzte er nach einer Pause hinzu, „dann sind die paar Mann fort — man fragt nicht nach ihnen, der Feind bleibt, wo er ist, und wir haben Ruhe. Und sehen Sie — er ist des Arnold Sohn — ich hab' ihn d'rum immer geschont, ich möcht' ihn auch jetzt laufen lassen, wenn er mir verspräche, daß er davon bleiben wollte. Einem solchen Menschen — und wär's mein eigen Kind — kann ich nicht wieder Gutes thun; er soll mir aus den Augen bleiben, ich bin wett mit ihm! — Aber er kommt wieder, Herr Magister! Dürfen wir solch Elend auf das Land laden? Müssen wir ihn nicht sicher haben? — Wär' er nicht am besten — todt? — Und muß ich auch diesen Tod einst verantworten?"

„Aber Mann, Mann, um Gotteswillen!" rief der Prediger wieder und packte Rolof an der Schulter und schüttelte ihn. „Besinnt Euch! Wollt Ihr einen wirklichen Mord auf Eure Seele laden? — Kann man denn den unglücklichen Menschen nicht festhalten oder zur weitem Verfügung an die alten Behörden abliefern, die jetzt wieder eintreten werden? Wie könnt Ihr gleich an Tod denken!"

„Ja, mein Herz ist schwer!" sagte Rolof gepreßt. „Ich will nichts von ihm — meinetwegen soll er laufen! — aber können wir's vor dem Lande verantworten? — Ausliefern — das dürfen wir nicht! Die da oben geben ihn doch frei, und dann hat ihn das Land auf dem Halse. Und ich kann's auch nicht

leiden, daß ein Werdenhagen in solchen Ruf komme. — Herr Magister, ich trage schwer an dem allen! Ich hab' zu bessern gesucht, wie ich konnte. Ich habe die beiden Knaben erzogen, so gut sich's für sie paßte; ich wollte dem Franz den Hof geben. Für meine Kinder bliebe nicht viel außer ihrem Mütterlichen, denn Sie wissen's, was ich sonst verdient, habe ich alles in den Hof gesteckt oder unserm Landesvater zugeschiedt. Aber es hat mir alles nichts genützt — ich fühle mich nicht frei, obgleich ich doch nichts gethan, als daß ich geschwiegen. Ich muß' Ihnen mein Herz ausschütten, damit ich als ein freier Mensch der kommenden Zeit entgegengehen und ihr gerecht werden kann. Ich fühl's — es hat alle Güte auch ihr Ende in solcher Zeit. Der Kopf muß allein sprechen —“

„Ihr seid ein braver — unglücklicher Mann, Kolof,“ unterbrach ihn der Geistliche ernst. „Ich glaube dem, was Ihr mir vorhin entbedt. Wir wollen weiter darüber reden — doch heute nicht. Heut' müssen wir an den unglücklichen Menschen, den Franz, denken.“ — „Herr Magister — darf ich ihm den Hof lassen und mein eigen Fleisch und Blut um solchen — berauben?“ — „Davon ist keine Rede, Kolof. Nach hiesigen Gesetzern muß ein ehelicher Sohn den Hof übernehmen, der Franz ist also ausgeschlossen und wäre es, wenn ich Euch recht verstanden, auch ohne den Tod seines Vaters gewesen, da der alte Winrich ihm schwerlich jemals die Tochter zur Frau gegeben hätte. — Nun aber müssen wir daran denken, ihn zu retten. Sein Tod, Kolof, wäre nach allem Frühern eine wirkliche Sünde für Euch, so lange Ihr ihn zu retten im Stande seid. Ich will mit ihm reden. Laßt mich hinführen.“

Der Bauer erwiderte kein Wort. Stumm erhob er sich und führte den Geistlichen zum Stall hinüber und in die Kammer des Gefangenen. Dann entfernte er sich mit Hans und

schritt allein vor der Thüre auf und nieder, ohne auf den immer dichter fallenden Schnee zu achten. Und so blieb's, bis der Prediger nach einer halben Stunde wieder herauskam. Er meinte kopfschüttelnd, Franz sei noch der alte Ludebold wie vordem und nichts mit ihm anzufangen. Dessenungeachtet solle Rolof ihn an die alten Behörden abliefern oder laufen lassen, bevor es zu spät sei.

Rolof gab auch diesmal keine Antwort, sondern nickte nur zustimmend, suchte dann den Hans auf, hieß ihn einen kleinen Schlitten rüsten, und ging, nachdem er sich von dem Geistlichen mit den Worten verabschiedet: „Sie haben recht, Herr Magister, es muß auch so gehen. Ich habe mich resolvirt. Was auch kommt — ich will's als Strafe für das nehmen; was ich verbrochen. Sie haben recht, sage ich — der Franz mag frei laufen, und das soll das letzte Geschenk aus seinem Vaterhause für ihn sein!“ — in die Kammer. Er fand den Gefangenen schon vom Geistlichen seiner Bande wieder entledigt, aber still auf seinem Lager sitzend. Er selbst nahm seinen frühern Platz ein, und erst da Hans den Schlitten fertig meldete, sagte er zu dem Knecht: „Hol' von deinen alten Kleibern!“ — und als dieselben herbeigeschafft waren, ebenso kurz zu Franz: „Zieh' dich um.“

Dann ließ er Hans vorausgehen und Schlitten und Pferd durch den Garten an das kleine Wallthor führen; er selbst folgte mit Franz, den er mit seiner eisernen Faust am Handgelenk gefaßt hielt. Und beim Knecht angekommen, rebete er: „Du fährst ihn durch den Wald bis zur Grenze, Hans; da lässest du ihn laufen. — Und du,“ setzte er zu Franz gewendet hinzu, „kehrst du zurück, so ist dein Lieb gesungen — das weißt du. Sperrst du dich unterwegs, so mag Hans dir eins auf den Kopf geben — mir gleich! Mein Sohn bist du nicht mehr und gehst

mich nichts' an. Steig' ein." — Dann zog er wieder Hans bei Seite und murmelte ihm zu: „Achte auf ihn, aber thu' ihm nichts. Es ist dein Bruder." — „Der!" rief der Knecht zurückfahrend. — „Ja, sei still. Ein andermal hörst du mehr. Er braucht das nicht zu wissen — verstehst du? — Und nun fort mit euch, und begegnet euch wer, so sage, der Kolof schide dich."

Die Männer saßen im Schlitten, Kolof ließ sie aus der Pforte, sah ihnen noch eine Weile nach, bis sich das leichte Gefährt im Dunkel verloren, schloß das Thor wieder zu und ging durch den Garten, über den Hof, zum abgebrannten Gebäude, wo sich einige Bursche, der Verabredung mit dem Dresower Schulzen gemäß, aufhielten und sich an dem heißen Schutt wärmten. Sie sahen den plötzlich auftretenden Alten verwundert an, und Einer meinte, sie hätten gehört, daß der Gefangene ein Landestkind sei. Der müsse exemplarisch bestraft werden. Ob er auch gut bewacht werde? — „Ich habe ihn eben über die Grenze geschickt," versetzte der Alte eintönig. „Denn es war mein Sohn, der verlaufene Franz, den konnte ich nicht an's Messer liefern. Aber mein Sohn ist er auch nicht mehr, und wenn er, was ich fast fürchte, mit dem Feinde zur Rache wiederkommt — dann ist er wie ein Anderer. Laßt uns wachsam sein, Kinder! — Gute Nacht!" — Er wandte sich von ihnen.

Unter den Burschen war keiner, der ihn zu schelten gewagt. Die rauen Gesellen sahen dem Alten eine ganze Zeitlang fast mitleidig und schweigend nach.

Erstes Kapitel.

In grauen Tagen.

Es waren graue, schwere Tage, die da kamen, am Himmel und auf Erden. Von droben, aus der grauen Wollendecke fiel es herab fort und fort mit dichten weißen Floden und breitete sich immer höher, immer stiller über das Land, über die weissen Felder, über den Wald und die weiten Wiesen und Brüche desselben. Dazu war aber der Frost nicht stark, und wenn er auch hinreichte, im offenen Lande die Schneemassen fest zu machen und zur brauchbaren Bahn zu gestalten — um den Buschhof herum und „am Born“, und noch mehr im Busche selbst war jedes Fortkommen überaus erschwert, ja fast unmöglich gemacht; alles war voll von wässrigem Schnee, und wo derselbe leicht gefroren war, brach die dünne Decke unter dem leichtesten Gewicht, der Fußgänger kam nur mühsam aus der Stelle, und den Pferden wurden die Beine wie mit Messer zerschnitten. Das arme Wild im Busch litt am meisten; es konnte die Lagerplätze, wo es von dem großen Schneefall überrascht worden, nicht verlassen, und der Förster, der mit seinen Burschen täglich so weit wie möglich herumstreifte, meinte schier verzweifeln, wenn's noch acht Tage so bleibe, gehe der halbe Wildstand zu Grunde.

Der Förster weilte mit seiner Tochter und der alten Magd seit jenem unruhigen Abend auf dem Buschhose und hatte, zumal seit er die letzten Vorgänge, Franzens Erscheinen und Befreiung, erfahren, jeden Gedanken an die Heimkehr nach dem einsamen Forsthause aufgegeben. Er rechnete noch viel sicherer als sein

Schwager Kolof darauf, daß der böse Gesell zurückkehren und einen neuen Versuch zur Veraubung des Buschhofes nicht nur, sondern wenn irgend möglich auch zur Plünderung dieser ganzen Gegend machen werde, wobei er nur zu gewiß auf die bereitwillige Hülfe seiner jetzigen, rachedürstenden Kameraden rechnen konnte. Alles, was Winrich darüber von Kolof an jenem Abend erfuhr, sprach immer entschiedener für diese Ansicht; je weniger Franz daran denken konnte, dereinst dennoch in den Besitz des Hofes zu gelangen, desto sicherer war vorauszusehen, daß er schonungslos gegen das ihm entzogene Eigenthum auftreten und so viel wie möglich an sich raffen werde. Wie der von der Nachtfahrt zurückkehrende Hans Kolof mitgetheilt, hatte Franz beim Abschied sein Wiederkommen in seiner bekannten frechen Weise sicher verheißen. Und der sonst so leichtherzige Förster sah der nächsten Zukunft fast trüber und ernster entgegen, als alle Uebrigen. Er wußte, daß der Marsch der Feinde für jetzt nicht weiter fortgesetzt worden und die große Masse noch im Herzogthum, keine zwölf Stunden von der Grenze, weile. So war ein Streifzug auf das leichteste auszuführen, und das einzige Hinderniß bildeten für den Augenblick die schier unergründlichen Wege.

Winrich war jetzt, so zu sagen, nicht allein Herr auf dem Buschhofe, sondern auch der Leiter der sich in diesen Gegenden immer lebhafter zeigenden Volksbewegung und aller Anstalten, welche man zur Begegnung eines etwaigen Ueberfalls von den In-Dörfern aus traf. Kolof war, wie er die Absicht dazu ausgesprochen, am nächsten Tage in seinem leichten Schlitten abgefahren, um von den Behörden und wo möglich von dem alten freundlichen Fürsten selber über das Auskunfts zu erlangen, was Land und Leute dieser Gegenden nach dem, was geschehen, zu erwarten haben möchten. Er war im Ganzen, nachdem er sich

gegen den Prediger ausgesprochen und über Franz unwiderrüßlich entschieden, ruhiger und milder gewesen, als seit langer Zeit. Und als Winrich, dem er alles Geschehene noch am gleichen Abend mitgetheilt, mit verbrüßlichem Kopfschütteln meinte: „Du bist ein Narr, Alter! Was lässest du das alte Zeug nicht ruhen? Hast du's darum so sorgfältig gehütet, daß du's nun, da es schier vergessen, selber dem Pfaffen hingibst? Was soll dir der nützen? Wenn du dir nicht selber sagen kannst, daß dein Arnold alles verdient, was ihm geworden — da kann der Pfaff' dir auch keine Erleichterung schaffen!“ — da versetzte Kolof ernst: „Laß' das gut sein! Jeder muß am besten wissen, was ihm frommt, und mir war nichts nöthiger, als mein Gewissen durch Aussprechen leicht zu machen. Wir sind in einer Zeit, wo man die Gedanken von sich und dem eigenen Kram ab und dem Ganzen zuwenden muß. Das kann ich nun erst.“

Am folgenden Morgen hatte er dann noch eine lange Unterredung mit dem Geistlichen gehabt, der ihm beim Abschied die Hand schüttelte und meinte: Er möge nur so fortfahren, da werde alles gut werden und Gott ihm ein gnädiger Richter sein. Dann verkehrte er noch mit dem alten Bohnenberg, der ihm mancherlei Neues über die seit dem vorigen Nachmittage veränderten Stimmungen vieler Dorfbewohner mittheilen konnte — bei den Nachrichten, die man aus der Nachbarschaft über den eiligen Abzug des Feindes und über den Erfolg der verschiedenen Angriffe auf ihn erhielt, und bei dem, was man nun, da die Leute Vorsicht und Schweigen nicht länger für nöthig hielten, von den zurückkehrenden Wiesnizern und Dresowern über Kolof und sein Handeln erfuhr, hatten Viele einzusehen angefangen, wie thöricht und feig ihre in der Schenke ausgesprochenen Entschlüsse gewesen und wie schwer man dem Buschbauer hie und da Unrecht gethan. Die Meisten mußten sich sagen, daß er,

was er auch früher und gegen Andere gethan, so lange sie denken konnten, ein dienstwilliger, guter Nachbar und so ehrenwerth gewesen, wie nur irgend ein Anderer. Sie mußten's einsehen, daß sie sich mehr von ihm und den Seinen, als diese sich von ihnen zurückgezogen, und sie konnten's sich nicht verbergen, daß alles, was gegen Kolof sprach, eigentlich nur vom Schulzen und Finkenbauer und wenigen Anhängern derselben ausgegangen sei. Bohnenberg ließ sich wieder mit Kolof zur Schenke führen, wo auch nun Manche versammelt waren und am heutigen Morgen zu ganz andern Beschlüssen kamen als am vorigen Nachmittage. Man gab dem Buschbauer alle möglichen Anerbietungen und Treuversicherungen an die Behörden mit. Man erbot sich freiwillig, mit den Wiesnigern und Dresowern vereint, den Wald zu durchstreifen und einem Ueberfall der Feinde kräftig entgegenzutreten. —

Kolof nahm das alles mit ruhigem Ernst auf; von Empfindlichkeit war in ihm keine Ader, und er war sich der Noth der Gegenwart und der Größe der Zeit zu sehr bewußt, um sich von eigenen Gefühlen und Privatinteressen beherrschen zu lassen. Er hatte sich am vorigen Abend frei geredet von allem, was ihn bedrückte, und was er sonst noch in seinen eigenen Angelegenheiten zu ordnen hatte, schob er für jetzt weit zurück. Er hatte mit dem alten Bohnenberg ein ernstes Gespräch vorgehabt — er wollte die Ann'lene, die Enkelin desselben, zur Frau für seinen Vetter, um den Handel mit Gertrud unmöglich zu machen. Es war nicht allein die Erbitterung gegen den Schwager gewesen, die ihm eine derartige Verbindung mißfällig machte, sondern noch manches Andere. Er wollte keine neue Verbindung mit der Fälscherin, denn nicht nur er selbst, sondern auch schon einer seiner Vorfahren hatte mit den Töchtern der Wittich kein Glück in's Haus bekommen. Er hatte überdies, wie es bisher

angenommen, den Buschhof an Franz bestimmt, während Detlef sich irgendwo einheirathen oder mit Geld einen neuen Hof erwerben mußte, und auf der Försterei war, wie Rolof sehr wohl wußte, durch des Försters sorgloses Leben das Vermögen sehr zusammengeschwunden. Endlich hatte er seinen Sohn bisher für wenig befähigt zum tüchtigen Hauswirth gehalten und mußte in seinem Sinn vor allen Dingen darnach trachten, ihm eine Frau an die Seite zu geben, welche die Wirthschaft mit kräftiger Hand zu führen wisse — etwas, das er bei Gertrud gleichfalls nicht zu finden glaubte.

Von dem allen hatte nun im Lauf dieser Tage manches ein anderes Ansehen für Rolof erhalten, so daß auch seine Ansichten und Pläne dadurch umgestaltet werden mußten. Jetzt jedoch schob er, wie gesagt, alle diese Sonderinteressen von sich zurück, wie sie auch im Gange unserer Erzählung in den Hintergrund treten mußten. Es galt jetzt das Allgemeine und Große, dem in solcher Zeit der Einzelne äußerlich und innerlich untergeordnet sein und bleiben muß. Und so reiste der Buschbauer ab.

Auf dem stillen Hofe im Burgring war inzwischen ein gar ungewöhnliches Leben und Treiben im Gange. Der Förster hielt Menschen und Thiere in Athem, die Gegend zu durchstreifen, die Grenze zu bewachen. Mit den Bauernhausen, welche die Pässe über die Ina bewachten, stand er in stetem Verkehr. Er hatte sogar vertraute Leute in das Herzogthum hinübergeschickt und Verbindungen angeknüpft, damit er rechtzeitig von jeder drohenden Bewegung des Feindes unterrichtet werde. Er ward dadurch, so gut wie seine Umgebung, allmählig auch wieder ruhiger, zumal die Nachrichten aus dem eigenen Lande nach und nach tröstlicher lauteten. Die Regierungen schritten immer entschiedener vor mit ihren Rüstungen, der Feind wich überall zurück aus den lange besetzten Provinzen, während die Russen ihn immer weiter nach

streiften, und die Bewegung im Volk ward von Tag zu Tag unaufhaltsamer. Unerwartet jubelte man dem Kampf entgegen und brachte freudig die schwersten Opfer für den zu erwartenden Krieg, und alle Tage neu einlaufende Nachrichten von gelungenen Auslehnungen gegen den Feind erhöhten die freudige, hoffende Stimmung. Jetzt zeigte sich, wie allgemein und — wohlthätig der furchtbare Drück gewesen, der seit fast sieben Jahren das Land gefesselt. Nun endlich pulsrte es gleich fest und entschlossen in allen Herzen.

Auf dem Buschhofe schaute man trotzdem, und wenn auch über einen etwaigen Ueberfall beruhigt, nicht grade mit heiteren Augen in die Zukunft; die Menschen dort waren nicht an ein leichtes munteres Leben gewöhnt, und die Ereignisse der letzten paar Tage allerdings nicht dazu geeignet gewesen, ihnen Herz und Kopf frei zu machen. Die Bäurin, die wir im alten Aberglauben der Gegend befangen gesehen, vergaß die bösen Anzeichen nicht, die sich ja auch schon im Ueberfall, im Brand, in der Verwundung des Sohnes leider als richtig bewiesen haben sollten. Die Mägde und Jochem, der Knecht, schleppten der sorgenvollen Frau täglich auf das gewissenhafteste neue bedenkliche Geschichten aus Haus und Umgegend herbei, und sie war von jeher so viel auf sich und auf ihre eigenen Grübeleien angewiesen gewesen, daß sie auch jetzt alles allein mit sich herumtrug. Zu ihren Kindern stand sie, so lange dieselben lebten, in einem ziemlich läßlichen Verhältniß, den Nachbarn war sie niemals näher gekommen; der Gatte, der einzige, dem sie sich angeschlossen, war nicht da, und der Förster mit seiner Tochter ihr entfremdet. Sie ging still ihren Geschäften nach, und es bedurfte mehrerer Tage und der ganzen Munterkeit des heitern Försterkinds, um sie endlich die alte ruhige, feste Haltung einigermaßen wieder ge-

winnen zu lassen und sie wenigstens hin und wider aus ihrer starren Schweigsamkeit und oft herben Kürze hervorzuloden.

Gertrud war überhaupt — wenn wir diesen Ausdruck in solchen Verhältnissen anwenden dürfen — das einzige belebende und erheiternde Prinzip im Hause, da auch Regine, die wir schon als nicht lebhaft kennen gelernt, in dieser Zeit noch stiller und gedrückter war als gewöhnlich. Es hatte sich in dem Mädchen seit ihrer frühesten Jugendzeit eine eigene Neigung zu dem Knecht des Hauses, der uns unter dem Namen Hans bekannt wurde, herausgebildet und war von Jahr zu Jahr im ruhigen, stetigen Fortschreiten geblieben; denn von Festigkeit und Ungeduld war in dem Charakter des Mädchens so gut wie nichts vorhanden. Erst in der neuern Zeit, seit der Bruder ihr von seiner Verbindung mit Gertrud berichtet, und seit sie mit allmählig gewonnener Einsicht in die Ansichten des Vaters und ihre eigene Stellung als wohlhabende Bauerntochter begreifen gelernt, was sich ihr und Hans entgegenstellte, war sie sich überhaupt bewußt geworden, daß sie den treuen und stattlichen Menschen wirklich lieb habe, daß er ihr mehr sei und gelte, als sie bisher gemeint, wo sie in ihm nur den alten Bekannten gesehen, auf dessen Armen sie, so zu sagen, groß geworden. Und sie fühlte dies immer deutlicher in der letzten Zeit, wo sie ihn häufig zu allerlei gefährlichen Diensten und Gängen verwendet sah, denen er sorglos und guten Muths nachging, während sie daheim, zum erstenmal in ihrem Leben, von Unruhe gepeinigt und umhergetrieben wurde. Und sie wußte nicht einmal genau, wie er selber an sie dachte, ob nur an die hoch über ihn stehende Tochter seines Herrn, oder mit einer Neigung, die weiter strebte, einem Ziele zu, auf dessen Erreichung Regine selber am wenigsten zu hoffen wagte.

Durch die finstere und menschenfeindliche Stimmung des

Bauers war allen übrigen Angehörigen des Buschhofes etwas Dumpfes, Trübes und Schweres eingeprägt worden, von dem sie sich, mit Ausnahme von Dettlef, niemals ganz frei machen konnten. Und sie sahen so wenig von der übrigen Welt, daß sie nachgrade auf den Gedanken kommen mochten, es sei überall nicht anders, und das Leben des Menschen nichts als Ernst und Starrheit.

In diesen Kreis war Gertrud hineingeflattert — wie paradox es klingen mag, das Gleichniß ist richtig! — wie ein feder, lustiger bunter Vogel in einen ernsten, steif ragenden Tannenforst, dessen Zweige starr und finster ragen, dessen Nadeln sich scharf fremden Einbringlingen entgegenrichteten. — Die Menschen zeigten sich dem Vater und noch mehr ihr selbst gegenüber alle scheu und mißtrauisch; selbst Regine mußte sie erst wieder gewinnen, und die Bäurin zu besiegen, kostete es, wie schon gesagt, einen ernstlichen Kampf, den nur des Mädchens wirkliche Bravheit und unverwundliche Heiterkeit so bald zum guten Ende führen konnte. Dettlef freilich war wie sie, voll Lust und Leben; es war eine wirkliche, nachhaltige Veränderung mit dem Burschen vorgegangen. Es war etwas, nicht nur in den Ereignissen der letzten Tage, sondern auch im Auftreten des Vaters gegen ihn gewesen, was ihm, in Verbindung mit seiner und Gertrud's ernster Liebe, für die Zukunft alles mögliche Gute verhieß. Er brachte nun mit der Geliebten vereint Lebens in's Haus, aber er mußte freilich meistens, so gut wie die andern Männer, draußen auf der Streife sein und konnte nicht viel daheim sitzen.

Und auch jetzt waren die Frauen allein im Hause und ruhten, wie zum Anfang unserer Erzählung, in der Dämmerstunde von den Tagesgeschäften aus, während die Mägde draußen das Haus völlig in Ordnung brachten und die ersten Vorbereitungen zum Abendessen trafen. Und Gertrud stand mitten

im Zimmer, hochaufgerichtet, die kleinen Hände fest in die Seite gesetzt und die Augen munter von der Bäurin zur Reginen und wieder zur Bäurin wendend.

„Ich weiß nicht, wie ihr seid, was ihr habt!“ sagte sie lachend. „Weil da die Mannsleute einmal einen Tag lang nicht daheim sitzen und weil vom Ohm keine Nachricht da ist, seid ihr da stumm und brummig? Lieber Gott, wie würd's euch da „am Born“ ergehen! Wie oft und oft bin ich mit der Anne da allein gewesen, mutterseelen allein, Tage und Nächte lang, der Vater Gott weiß wo, die Lehrburschen hie und da im Busch, kaum ein Hund da — nichts als das stille Haus und ringsum — stundenweit — der dicke Busch, in dem es rauscht und knarrt und stöhnt — da kann's Einem graulich werden am hellen Tage, und ohne daß das wälsche Gefindel in Nähe ist! Strolche und Herumtreiber gibt's im Walde und an der Grenze jederzeit, die's doch zuweilen auf ein einsam Haus abgesehen haben. Da hält man freilich die Thür hübsch verschlossen und eine geladene Flinte parat — dann ist's schon recht! — allein zum Späßen wär's doch nicht, wenn man darüber recht nachdenken wollte! Und wenn man nun gar noch an Spuk und allerlei Unheimlichkeit glauben thäte —.“ — „Glaubst du nicht daran?“ fragte die Bäurin, ernst den Kopf schüttelnd und mit einem mißbilligenden Blick.

„Nein, Base,“ war die feste Antwort. „Der Vater hat mich einmal — wir hatten dazumal einen dummen Menschen als Burschen, der mir so etwas in den Kopf gesetzt — recht ordentlich abgestraft und ist mit mir, wenn wir einmal irgend ein verwunderliches Geräusch hörten, gleich dem Schall nachgegangen. Ich hab' immer gefunden, daß es mit rechten Dingen zugeht, ich hab' nie was Unheimliches gesehen oder gespürt, und schreckhaft bin ich auch nicht grade.“ — „Und glaubst du auch nicht

an die „Kleinen“? In der Försterei war doch sonst auch einer.“ — „Ja ja, Base,“ versetzte sie lachend, „so hieß es und die Anne glaubt auch noch daran. Aber ich hab' einmal — es sind nun drei Jahre — eine halbe Nacht droben auf dem Boden gegessen und Aht gehabt, denn ich hatte Lust, so ein Ding zu sehen. Und da kamen ein paar allmächtig große Ratten zu der Schüssel und verzehrten den Brei!“

Regine lachte gleichfalls, die Bäurin aber sagte verweisend: „Schämt euch, ihr Heibinnen! Euch wird der Glaube wohl noch einmal mit Noth und Jammer aufgezwungen werden! Ich weiß nicht mehr, wie die jetzige Menschheit ist. Ihr glaubt nichts, ihr ehrt und achtet nichts, ihr stoßt das Gute, was euch unser Herrgott gegönnt, mit Hand und Mund von euch. Ihr wollt alles allein thun und euch von keinem andern Wesen mehr helfen und ratthen lassen. Und so taumelt ihr der Zukunft und dem Unglück blind entgegen. — Nein, ich sag's, ich will lieber bei meinem alten Glauben leben und sterben, der mir sagt, wann ich ruhig sein darf, wann ich zu sorgen und aufzupassen habe. Und mir dünkt, in solcher argen Zeit sollte man seinem gnädigen Herrgott tausend- und tausendmal danken, daß er uns auf das kommende Elend hinweist. Ich denke doch, nun hätt's uns der „Kleine“ deutlich genug gezeigt, daß uns was bevorsteht und daß er die Wahrheit kund macht. Gott gebe, daß wir erst alles überstanden haben!“

„Base, Base!“ sprach Gertrud freundlich und kniete neben der Alten auf den niedrigen Fußschemel nieder und legte ihre Arme um die hagere Gestalt, „wie mögt Ihr Euch doch fort und fort quälen! Es steht ja alles gut, berichten die Männer, der Feind drüben rührt sich nicht — wie wollt' er auch jetzt durch den Busch kommen? Der Ohm muß nun auch bald wieder nach Hause lehren — ihm kann nichts passiren; da draußen ist ja

alles in lustigem Jubel und vollem Rüsten. — Und wenn's denn endlich auch zu einem wirklichen Kampf käme —.“ — „Du denkst nicht an das Elend, das er über's Land bringen würde!“ unterbrach die Bäurin sie düster. „Es würde mancher und mancher Muttersohn nicht wieder in sein Vaterhaus kehren. Und — wenn ich's so recht überlege, du solltest das wahrhaftig nicht leicht nehmen, wenn's dir um dein Herz zu Muth ist, wie ich mir wohl denken muß.“

„Leicht nehmen thu' ich's auch nicht, Mutter — Base,“ entgegnete Gertrud ernster als bisher. „Ich hab' den Vater draußen und — noch mehr als Einen, den ich gern habe. Aber ich mein', in solcher Sache, wie jetzt bei uns, kann's der Herrgott gar nicht übel mit uns machen, er muß bei uns und unsern Burshen und unserm ganzen Volk stehen. Un're Sache ist gut. Wir wollen wieder frei sein und unsern alten Landesvater haben. Und wer dafür sein Blut hingeben muß, der thu's mit Ehren; beklagen kann ich den nicht, und wär's mein eigener Vater oder Bruder. Ihr habt doch sonst auch selber so gedacht. Und wenn ich einen Mann hätte — er müßt' mir mit hinaus, oder ich sähe ihn nicht wieder an. So ist's mir. — Und ich wollte nur, daß wir schon mitten im rechten Treiben wären — dies Warten und Harren ist uns allen nichts nuz.“

„Hast recht — 's ist aber auch vorbei!“ sagte in diesem Augenblick Detlef, der rasch in die Thür trat, ohne daß er in der tiefen Dämmerung sogleich von den Anwesenden erkannt worden wäre. „Ich hab' gehört, was du sagtest, Gertrud — Gott segne dich, daß du so denkst!“ — Und zugleich trat jetzt auch der Förster in's Zimmer. — „Was gibt's? Was bringt ihr?“ rief die Bäurin, die aufgesprungen war. — „Wir werden vom Harren erlöst,“ versetzte Detlef wieder mit ungewöhnlichem Ernst. „Der Ohm hier hat eben die Nachricht aus dem Dorf mitgebracht, daß

der Krieg sicher erklärt wird und die Truppen mit aller Gewalt ausgerüstet werden. Wir In-Bauern sollen fünfzig Mann zu den Soldaten stellen, und alle andern Männer sollen sich parat halten — unser alter Landesherr hat's befohlen, er ruft uns heimlich wieder unter seine Herrschaft zurück." — „So ist's ja nach eurem Kopf,“ sprach die Bäurin finster und trat zum Fenster, während Regine den Kopf auf den Tisch legte, und Gertrud sich Detlef näherte und leise redete: „Du hast noch mehr — ich will mit dir hinauskommen.“

Er drückte ihr die Hand und ging hinaus, und als sie ihm gefolgt war, sagte er, sie fest in den Arm nehmend: „Hast du Muth, Gertrud?“ — „Ich? Wie du fragst!“ entgegnete sie tief Luft holend. „Was habt ihr?“ — Wir haben morgen den Feind vor uns, vielleicht noch heut' Nacht. Wir wissen bestimmt, daß sich, auf die Nachricht von den Rüstungen, heut' Morgen eine ziemliche Schaar der Grenze genähert hat — un're Boten meinten, Franz sei bei ihnen und der Müller ruft, Lepterer aber nur gezwungen. Und ich kann's mir denken, denn wir kennen ihn und sein Spioniren im Lande umher, und würden ihm garstig mitspielen, wenn wir ihn packten. Wir sind schon im Dorf umher gewesen und haben alle Mannschaft bestellt, auch von Dreßow und Wiesnig. Es soll nichts laut werden. Den alten Sodenberg sollen sie einsperren — dem ist nicht zu trauen — und unsern Jochem haben wir beim Krüger (Schenkwirth) gelassen, daß der ihn auch festhält. Er war leider dabei, als der Ohm und ich die Nachricht kriegten, obgleich ich schon immer vor ihm gewarnt habe. Nun aber bin ich doch durchgebrungen.“

„Wenn dein Vater nur hier wäre!“ meinte Gertrud. — „So sag' ich auch und wir alle! Niemand weiß Bescheid im Busch wie er, selbst dein Vater nicht. — Nun aber hab' Muth, Gertrud! Es muß gut gehen! Sorg' dafür, daß hier alles in Ruhe und

Ordnung ist. Schließ die Thore zu und laß die Dirnen Wache stehen, daß sie aufpassen, wenn wir zurück müßten, denn natürlich würden wir uns dann im Buschhof festsetzen. Männer können wir euch nicht hier lassen.“ — „Was wird deine Mutter dazu sagen!“ bemerkte Gertrud wieder leise wie vorhin. — „Laß sie sagen, was sie will. Die haben sie mit ihren dummen Spukgeschichten ganz aus dem Haus gebracht, und der Regine steckt der Hans im Kopf — mit denen ist nichts anzufangen. Sei du einmal Frau hier, Gertrud! Wie lange währt's, dann bist du's doch ganz und gar.“

Sie lehnte den Kopf an seine Brust und stand so eine Weile schweigend, bis die Thür aufging und ihr Vater herauskam, das Paar bemerkte und halb lachend, halb verdrüsslich murmelte: „Na, ist's doch richtig? Hast du den Mund doch nicht halten können?“ — „Ohm, sie ist anders! Sie hat Courage!“ rief Detlef. — „Na, ich wollt's doch hoffen! Und es ist am Ende gut, daß Eine im Hause den Kopf oben behält. Deine Mutter ist eine resolute Frau, aber jetzt ist's nichts mit ihr. Die schützt erst die Noth wieder munter. — Run aber fort! Geh' hinein, Trude, und rede den Andern zu. Gott behüte dich — sei getrost! Ich bringe dir den Jungen da lebendig wieder.“

Detlef drückte sie fest an sich und küßte sie innig. Den Kuß erwiderte sie und noch fester den treuen Händedruck, aber reden that sie nichts als zuletzt nur die leisen Worte: „Geht mit Gott und steht fest!“ Dann, als die Weiden schon das Haus durch die Hinterthür verlassen, aber dann erst, schlug sie die Hände vor's Gesicht, als wolle sie die hervorstürzenden Thränen zurückhalten. Sie hatte sich auch bald wieder gefaßt und ging in die Stube, wo sie den Frauen das Nöthigste mittheilte.

Die Bäurin redete von den Ahnungen und Vorzeichen, Regine blieb in ihrem gewöhnlichen, starren Schweigen, und erklärte

zuletzt nur einsilbig, daß sie selber bei der Gartenpforte wachen werde. Man aß hastig zur Nacht, und dann eilten die beiden Mädchen und die zwei Mägde auf verschiedene Stellen des Balles zum sorgfältigen Wachhalten. Die Bäurin blieb mit der Anne beim Spinnrade, bis sie nach einer Weile aufstand und zu ihrer Gefährtin finster sagte: „Komm', wir wollen drüben Betten ausbreiten, daß sie sich doch hinlegen können zu sterben, wenn sie mit Blut und Wunden nach Haus kommen.“ — „Frau, Frau!“ erwiderte die Alte, „was redet Ihr da? Es wird doch so arg nicht werden. Uns're Burschen sind den Wältschen im Busch zu mächtig — sie gewinnen's.“ — „Komm' du nur,“ war die Antwort. „Ich weiß, was ich weiß. Es gibt noch Blut und Leichen im Hause, bevor's wieder Nacht wird. — Ja, wär' der Bauer da — dann mücht' es gehen! Aber die da draußen allein sind verloren.“ —

Draußen standen die Mädchen auf ihren Posten und lauschten und spähten in die unheimliche Nacht. Denn es war ein Wetter, wie es nicht häufig ist im Februar. Ein rasender Sturm brauste über das Land und in den Forst hinein, daß die alten Stämme bebten und ihr Gezweig wild durcheinander schlangen. Und dazu kam es von Zeit zu Zeit mit heftigen Schauern von Regen, Schnee und Hagel, daß die Wächterinnen kaum die Augen zu schließen und hin und wider einen freien Ausblick zu gewinnen vermochten. Allein dies Letztere schien auch überflüssig zu sein, denn es regte sich weder nah noch fern etwas Lebendes.

Am Morgen, als der Tag graute, jagte ein leichter Schlitten, was das Pferd laufen konnte, auf der Straße vom Dorf daher und hielt vor dem verschlossenen Hoftore an. — „Seid Ihr es, Ohm?“ rief Gertrud, die eben von einem Gange ins Haus zurückgekehrt war, froh und begann rasch das Thor zu öffnen. — „Freilich bin ich's!“ entgegnete die Stimme des Bauers, der sich

jetzt aufrichtete und den Schnee vom Wolfspelz schüttelte. „Was gibt's, Kind, daß du hier bist? — Hab' ich recht gehabt, daß die verwünschte Bande uns doch über den Hals kommt? Ich bin die Nacht durchgefahren — so trieb's mich nach Hause!“ — „Das ist seltsam!“ meinte Gertrud überrascht. „Ja, Ohm, sie sind alle seit gestern Abend im Busch und erwarten einen Ueberfall —.“ — „Und habt ihr gewacht? Habt ihr nichts gehört? Ist keine Nachricht da?“ unterbrach er sie hastig. — „Nichts, Ohm!“ — „So komm' ich noch zur rechten Zeit!“ rief er, ungestüm das Pferd zurütreißend, daß es wieder in die Straße kam. „O Gott sei Dank! Ich will ja nichts weiter!“

„Wollt Ihr gar nicht hineinkommen, Ohm?“ fragte sie bestürzt. — „Nichts da! Bin ich darum seit gestern Abend zehn Meilen gefahren, um zu guterlezt doch noch zu spät zu kommen? Grüß' mir Frau und Kind — sie kriegen mich nachher besser zu sehen. Da bin ich froh! — Ist der Detlef im Busch?“ — „Ja, Ohm, und mein Vater und alle weit umher. Hans, als er gestern spät von Wiesniz kam, sagte, die Hauptmacht sei beim Taubenring.“ — „Die Narren!“ Er stieß es heftig hinaus und riß das Pferd vollends herum. Dann ein Reiterschlag, ein lautes Hoh! und fort flog das kleine Gefährt am Wall entlang, dem Walde zu. Bevor Gertrud ihm noch eine nähere Weisung zurufen konnte, war er schon fern, und als Regine auf der andern Seite den Schlitten und die dicht verhüllte Gestalt darin bemerkte, schoß er in langem Zuge auch schon vorbei, und ihr Ueberaschungsruf erreichte gleichfalls nicht mehr das Ohr des Vaters.

Zwölftes Kapitel.

Der Sturmtag.

Gegen Morgen hatte sich der Sturm gelegt, allein um die Zeit des Sonnenaufgangs, von dem man freilich vor dem dichten Gewölk nichts gewahr wurde, brach er wieder mit einer Gewalt hervor, welche selbst das Rausen am vorigen Abend und in der ersten Hälfte der Nacht bei weitem übertraf. Das ist ein Toben und Brausen, ein Pfeifen, Stöhnen und Heulen, das sind furchtbare, lang hinfahrende Stöße, wie man sie nur in diesen ebenen der See mehr oder minder benachbarten Gegenden kennt; der wildeste Gewittersturm im tiefern Lande oder in den Bergen ist nur ein kleiner Bruchtheil dieser Küstentürme, und der brausendste Wind, der die Binnenländer erschreckt, für die Bewohner dieser Striche wenig mehr als ein recht frischer und ihnen sehr gewohnter Hauch.

Das fuhr jetzt im wilden Rausen über die Ina-Gegenden und brauste herab mit athemberaubender Kraft, mit peitschenden Schauern von Regen, Schnee und Schlossen, und wenn's auch drunten im dichten Walde verhältnißmäßig ruhiger war, so schlugen doch droben die starken Kronen ächzend und knatternd an einander, die schlanken Buchen- und Ahornstämme zitterten und schüttelten sich, wie in Todesangst, und selbst die uralten Eichen bebten leise unter dem toddrohenden Umschlingen des finsternen Feindes.

Der Bauer jagte dahin auf dem schmalen Wege, wo er neulich mit dem Müller gegangen und trieb das müde Pferd unaufhörlich durch den aufspritzenden wässerigen Schnee zur Anspannung seiner letzten Kräfte. Ihn kümmerte es nicht, daß

und da ihm zur Seite eine prachtvolle Krone knarrend brach, oder ein Stamm von dem tobenden Wirbel wie aus der Erde gedreht, ächzend seitwärts sank und hineinschlug in das Gezweig seines stärkeren Nachbarn. Ihn kümmerten nicht die Zweige und Zweiglein, die durch die Luft sausten, hie und da die Bahn bestreuten und ein paarmal ihn selbst oder das Pferd streiften. Fort, nur fort! Hift — hoh, Brauner! — Hinter der Baumannswiese, wo der freiere Raum der Gewalt des Sturms offene Bahn machte, zeigte sich ein großer Windbruch, tief hinein in den so geschonten und gepflegten Forst gerissen, und streckte sich quer durch den Busch und über die Fahrstraße hinüber, weiter und weiter, eine wilde Masse zerschmetterter Kronen, zerbrochener Stämme, ragender Splitter — so daß kein Durchweg möglich. Und in der Ferne, am Ende der traurigen Lichtung, sanken und knieten immer neue Stämme.

Kolof hatte vor dieser Barrikade wohl anhalten müssen. Er hatte sich im Schlitten aufgerichtet und sich den unermesslichen Schaden zwar mit gerunzelter Stirn, aber gleichsam befriedigtem Kopfnicken angeschaut. „Recht!“ murmelte er sogar dabei. „Recht!“ Und als er wieder einen Ausguck gethan, soweit es ihm der peitschende Schnee erlaubte, murrte er: „Aber weßhalb, zum Teufel, seh' ich Keinen da? Wenn sie doch einmal beim Taubenring sitzen —!“

Er vollendete nicht. Rasch warf er den Pelz ab, um freier in seinen Bewegungen zu sein, spähte noch einmal hüben und drüben umher, und fuhr dann, so schnell das Pferd auf der schlechten Bahn über den sumpfigen Wiefengrund den Schlitten hinschleppen konnte, links an dem Baumwall hinauf, bis er sein Ende erreichte und wieder in den Wald zu lenken vermochte. In wenigen Minuten war er jetzt am Taubenring, sprang aus dem Schlitten und sah sich im nächsten Augenblick von einigen

Burschen, unter denen auch sein Knecht Hans, begrüßt. Jetzt war die Stimmung der Leute eine andere als noch auf der Brandstätte; sie kannten jetzt sein heimliches Wirken und hatten Vertrauen zu ihm gefaßt, ohne sich selbst dafür einen besondern Grund angeben zu können.

„Wo sind die Andern? — Was sitzt ihr hier? — Ist noch alles still?“ rief der Bauer in drängender Eile und sich hastig im Kreise umschauend. — „Ei — es ist dumm genug,“ versetzte Hans verstimmt; „ich soll mit den Burschen da hier bleiben und Acht haben, wenn uns von rückwärts eine Bottschaft kommt, daß sie ihnen gleich nachgeschickt wird. Euer Schwager, Herr, steht mit dreißig Mann drüben im rothen Busch; der Detlef liegt mit fünfzig an der Wiesenede, und zehn oder zwölf sitzen „am Born“. — „Na,“ meinte der Alte nickend, „das ist besser, als ich fürchtete. Die Gertrud sagte mir, ihr steckt hier alle im Taubensring. Wie ist's damit?“

„Ja, Förster Winrich wollte nur die im rothen Busch und „am Born“ haben; wir Andern sollten als Hauptmacht hier bleiben —“. — „Damit euch der Teufel alle geholt hätte!“ — „Ja, so sagte unser Detlef auch, und als um zwei Uhr der große Windbruch kam, hat er Winrich Nachricht geschickt und ist mit seinen fünfzig Mann nach der Wiesenede vorgegangen. Wenn's was gibt und sie zurück müssen, soll Winrich mit den Seinen sich hier festsetzen, Detlef aber will dort rechts entlang und sich hinter den Windbruch in die Wiese legen. Er meinte, die Burschen „am Born“ müßten die Försterei halten bis auf den Tod; dann käme kein Feind dort herum.“ — „Mein Detlef hat das gesagt?“ Das Auge des Bauern blickte so hell und gewissermaßen froh, wie Hans es seit Jahren nicht gesehen. — „Ja, unser Detlef! Er war ganz Feuer und Leben, die Burschen haben ihn auch angestarrt, wie die Kuh das neue Thor — sie kannten ihn gar nicht

wieder. Aber als er's ihnen deutlich gemacht — und er verstand's, er rebete wie ein Pfarrer, so geschmiert ging's — da braucht' er gar nicht erst zu sagen: Kommt! — Sie liefen ihm von selber nach."

Der Bauer murmelte etwas vor sich hin, daß die Umstehenden nicht verstanden. Dann aber richtete er die Augen wieder auf Hans und fragte: „Aber wo sind die Andern? Ich bringe nur hundert heraus nach deiner Rechnung, und es sollten doch noch zwanzig oder dreißig weiter sein! Will's Gott ist Keiner zurückgeblieben! Oder sind in Stepnitz doch noch feige Hunde hinter den Dafen?" — „Nein, Buschbauer," wandte ein strammer Bursch ein; „thut uns nicht Unrecht! Wir sind alle hinaus bis auf — na, Ihr wißt ja, da hilft kein Reden und Bitten! Die bissen sich lieber alle fünf Finger gliedweise ab, als daß sie mit Euch und den Euren gingen. Wir sind alle da. Die übrigen stecken hie oder da in kleinen Trupps im Busch gegen die Grenze zu. Der Förster hat sie hingelegt zum Aufpassen und Mel-den." — „Wollt', ich wär' dort draußen!" bemerkte ein Dritter. „Langweilig ist's da und hier, aber man sieht dort doch bei Zeiten, wenn's kommt!" — „Heut' kommt nichts — sie werden sich hüten!" lachte wieder ein Anderer. „Bei dem Wetter —"

„Sie sind schon da! — Horch!" unterbrach ihn Koloß, der während der letzten Reden schon lauschend gestanden, und warf die Hand empor. — Und durch den, bald aus dieser, bald aus jener Richtung einherlausenden Sturm hörten sie leise, aber in der sich wiederholenden Gleichmäßigkeit unverkennbar Schuß auf Schuß herüberschallen.

„Aufgepaßt!" sagte Koloß in fliegender Eile und doch besonnen. „Grüßt meinen Schwager, wenn er kommt — das ist näher als wir denken! — Er soll sich um jeden Preis hier halten und nichts hinter den Windbruch lassen. Es kann kein

großer Haufe sein! — Ich gehe zum „Born“ hinüber und halte dort fest. Geht alles kopfüber, so schlägt sie in der Wiese todt — und müßt ihr noch weiter, so bleibt im Buschhof. Wir müssen bis morgen aushalten, Kinder — morgen haben wir Hülfe hier; die Truppen sind unterwegs. Aber es muß gehen! Wenn Detlef festhält, kommen sie nicht durch den Bruch. — Wäre nur der verfluchte —!“ Er brach ab und schüttelte zornig den Kopf, während er sich mit eilenden Schritten dem Försterhause zu entfernte.

Aber im Forsthause, wo die Bursche, die hier lagen, aus den Dach- und Giebelsternen grüßten, während die Läden des Parterregeschosses und die Thüren auf das festeste verschlossen und verrammelt waren, da hatten sie nichts von den Schüssen gehört, und auch Kolof's feines Ohr vernahm hier, wo rings der dicke Wald jeden Schall ferne hielt, nichts als das Heulen und Brausen des mit neuer Kraft hereindrehenden Sturmes. Er besann sich nicht lange. Einen herabgeworfenen Baumast auftrassend und mit ein paar Schnitten zu Stock und schwerer Waffe rüstend, ging er wieder rasch weiter und trotz der augenscheinlichen Gefahr mitten durch den Wald, immer in schräger Richtung dem Wege zu, den er damals dem Müller zur Abfuhr der erstandenen Mühle gezeigt hatte. Und je weiter er durch den Busch drang, desto deutlicher ward jetzt wieder Schuß auf Schuß vernehmbar und wirkte auf den eilenden Alten wie Sporen auf ein Pferd. Immer schneller drang er vor und immer schneller, bis er endlich zum vollen Lauf kam.

Einen Augenblick hielt er am Wege inne und lauschte — ein paar vereinzelte Schüsse fielen noch, aber dann brausten und knarrten nur die Kronen und Zweige, und mit einemmal war es dem Alten, als trage der Wind auch ein langes wildes Geschrei herüber. Aber er schüttelte den Kopf. „Sie stehen noch

fest!“ murmelte er und sprang über den Weg hinüber, bräben wieder in den Busch, und schlug sich einen schmalen Streifen festen Landes entlang durch den mit dichten Eichen und Weiden-gestrüpp überwachsenen Bruch. Ein wildes Schneetreiben blendete ihn fast, der Tag war so grau, als ob es erst dämmere; nur seine genaue Ortskenntniß half dem Bauer fort auf seinem kaum sichtbaren Wege und bewahrte ihn vor jedem falschen Tritt, der rechts und links ein höchst unangenehmes kaltes und schmußiges Bad hätte zur Folge haben können. Denn der Bruch war tief und der Frost drang nicht leicht in diese Walbtiefen.

Und wie er eilte und immer näher zum vermutheten Schauplatz des Kampfes kam, hörte er nun wieder deutlicher Schuß auf Schuß sich folgen und ganze Lagen, und dazwischen schon hin und wieder Geschrei und Hornsignale, und drüberhin raste der Sturm und peitschte das Schneegeästöber, und ein feuchter, saßler Dunst lag zwischen den Büschen und über die kleinen offenen Stellen hin — und der Bauer lief unermüßlich. Und dichter schloß sich das Gestrüpp zusammen, schier undurchbringlich — aber Kolof wußte den Pfad wohl, der dort rechts über eine sumpfige Stelle wieder auf festen Boden führte. Die Schüsse fielen nahe vor ihm, ohne daß er von den Schützen etwas erblicken konnte — und nun bog er um ein letztes dichtes Gebüsch — und da sah er den Kampfplatz vor sich.

Er warf nur einen brennenden Blick hinüber und herüber — den Buschrand entlang standen einzeln, zu zweien oder dreien, die heimischen Schützen, und andere Bursche, die nicht mit Gewehren bewaffnet waren, hatten sich zu einem trogigen kleinen Haufen neben einer rückwärts stehenden alten Eiche gesammelt. Nach vorn lag eine ganz freie Fläche, und dort standen ein paar Trupps französischer leichter Infanterie, hüben und drüber Front machend gegen den unerwarteten Feind, denn auch aus den weit

gegenüberliegenden Bächen fuhren die Schiffe von Winrich's Leuten hervor. Die Franzosen waren trotz alledem vorgebrungen, hie und da zeigte ein Todter, der auf der ebenen weißen Fläche weithin sichtbar war, den Weg, den ihre Schützenlinien genommen — aber nun sahen sie fest in der bösesten und unsichersten Stelle des ganzen Bruch- und Moorgebiets, wo selbst nur wenige Eingeborne des Landes sicher zu passiren vermochten. Und hie und da arbeitete ein Unglücklicher verzweiflungsvoll, aus dem zähen Morast wieder herauszukommen, in den er durch einen Fehltritt gerathen. Sie konnten nicht zurück, sie vermochten nicht vorwärts zu bringen, denn die Burschen beherrschten mit ihren Flinten die schmalen Pfade auf das vollkommenste. Und hatte der Feind so furchtbar verloren, oder war er nur in kleiner Anzahl zu dem Streifzug aufgebrochen — Rolof schätzte die ganze sichtbare Macht auf wenig mehr als hundert Mann.

Das alles zeigte ein einziger Blick — dann sprang der Bauer wieder vor, dem nächsten Schützen zu, der eben seinen Schuß abgab, faßte ihn am Arm, zog ihn zurück und rief ihm zu: „Spare dein Feuer! Laßt sie heran, daß wir der Sache ein Ende machen.“

Die Bursche, welche bei der Eiche mißmuthig geharrt, hatten sich bei Rolof's Erscheinen rasch ihm genähert und brachen jetzt, da sie seine Worte hörten, in ein lautes Beifallsgeschrei aus. „Ja, laßt sie heran, laßt sie heran, daß auch wir was zu thun kriegen!“ riefen sie jubelnd. — „Wo ist mein Dettlef?“ fragte Rolof hastig den Schützen — es war Georg, der Enkel des alten Bohnenberg. — „Droben an der Ede, Ohm!“ lautete die fliegende Antwort. „Wir wurden dort zuerst zurückgedrängt, aber Dettlef warf das Gefindel mit den Wiesnitzern wieder hinaus auf's Moor und hat sich dort festgelegt.“ — „Brav! So sitzt er ihm im Rücken! — Fort ein paar von euch — laßt da“

Feuer schweigen und die Burschen sich parat halten! — Hoh! — und er schwang den schweren Knüttel tausend durch die Luft und rief fast lustig, wie ihn nie Einer gesehen: „Meine Knochen wollen sich reden!“

Es eilten ein paar fort — das Feuer schwieg bald überall auf dieser Seite, während es drüben bei Winrich noch ungeschwächt fortwährte. Der Feind stutzte, er sammelte sich, die verschiedenen Trupps zogen sich näher, die Schützenlinie drang vorsichtig, unter einzelnen Schüssen vor — ein Jubelruf mischte sich mit dem Heulen des Sturmes — eine wilde Stimme schrie deutlich vernehmbar die deutschen Worte: „Ah — endlich! — Nun!“ Und dann ein tönendes Hornsignal und die Rufe: „En avant!“ — „Vive l'empereur!“ — und die Trupps, die Schützenlinie voran, eilten so schnell wie möglich vorwärts und brangen in die Büsche.

Kolof war bei dem Klang der Stimme zusammengejuckt und sein Auge bohrte sich mit finsternem Drohen in die Reihen der Anbringenden, seine Faust umspannte krampfhaft den Ast. Und dann — da der Feind in die Büsche drang, rief er mit brüllender Stimme: „Geduld! Geduld, Kinder! Laßt ihn heran! — Spart die Schüsse! — Nehmt die Kolben und schlägt sie todt wie tolle Hunde! — Frisch auf sie!“ Und damit warf er sich mit unwiderstehlicher Gewalt mitten in das furchtbare Getümmel und ließ den Stod mit vernichtender Wucht auf die Köpfe der Feinde fallen.

Das rang, das drang hin und her, das tobte und schrie in der Wuth des Kampfes, das Klang und schmetterte, und hin und wider fuhr ein Schuß scharf knallend durch den Lärm — und die schwanken Büsche umher wogten unter der Gewalt des wieder stärker hereinbrechenden Sturmes, und der peitschende Schnee blendete Feind und Freund, und der Sturm heulte und

brauste und pfliff und donnerte, eine furchtbare Musit zu dem ebenso furchtbaren Durcheinander der Menschenstimmen. Und so ging's fort im wilden Kampf, im wüthenden Ringen, ohne Erbarmen zu wollen, ohne es zu haben. Aber der Feind drang vor, wie gewaltig sich die Burschen entgegenstemmten — das Bajonnet schien's gewinnen zu sollen über Kolben, Knittel und Messer. Und mitten unter den Feinden stand Franz, der Sohn vom Buschhof, und wüthete hinein in die Dörfler, deren Kleidung er heut' wie zum Hohn zu tragen schien, und er schrie: „Ich will's euch heimbringen, ihr Bauernhunde!“

Da stürzte durch die Büsche eine neue Schaar herbei, Detlef voran mit Sägen, wie sie der gehezte Hirsch macht, und warf sich in den Rnduel der Kämpfenden und schlug sich blutige Bahn. Einen Augenblick schwankte die Masse noch hin und her, aber dann löste sich halb hier einer von den Franzosen los und halb dort einer, um sich aus dem furchtbaren Gemetzel zu retten; allein es nützte ihnen nicht — jedem war gleich ein Bursche auf den Fersen, und nun knallten die Schüsse von neuem und trafen ihren Mann.

Und mitten im Getümmel waren die beiden Söhne vom Buschhof zusammengetroffen und standen fast als die zwei Letzten fest gegen einander. „Brüderlein, Brüderlein — den Buschhof kriegst du — nie!“ höhnte der wilde Franz zwischen den furchtbaren Hieben seines Säbels, die Detlef kaum mit seiner Flinte zu pariren vermochte. Sie sahen nicht, wie die Reihen sich um sie auflösten und der ganze Raum und schon die Moorwege draußen von Fliehenden und wüthenden Verfolgenden besäet waren. Sie kamen nicht auseinander, und immer wilder drang Franz auf den Andern ein, bis Detlef endlich die zerhauene Flinte fortwerfend auf den grimmigen Feind zusprang, ihn unterlief und packte und ihn fast im selben Augenblick mit zer-

schmettertem Haupt aus seinen Armen zurückstürzen sah. So hatte den Kopf des Landesverräthers des Buschbauers Waffe getroffen.

Und die blutbesprigte Keule in die Höhe schwingend, schrie Rolof mit tief glühenden Augen und heiserer Stimme dem entsetzt dastehenden athemlosen Sohne zu: „Was stehst du, Junge? Laß den Hund liegen! Fort mit dir und allen dem Volke nach! — Es darf nicht ein Mann von ihnen aus dem Busch!“

Detlef sprang sich aufrassend zu einer herrenlos daliegenden Flinte, griff sie auf und stürzte den Andern nach. Der Alte folgte ihm nicht weniger rasch. Sein Gesicht glühte von einem finstern Triumph, sein langes graues Haar, von dem er längst die Pelzmütze und den zusammenhaltenden Messingtamm verloren, flatterte im Sturm, als er durch die Büsche den festen Main längs des Moors dahin stürzte. — Auf dem Moor rangen noch einzelne Paare, vor ihm jagten in verzweiflungsvoller Hast einige Flüchtlinge hart verfolgt dahin. Der Alte sah's, wie drüben auf einer kleinen Erhöhung im Moor sich ein Franzose umwandte, die Flinte an die Schulter riß, schoß — und im nächsten Augenblicke stürzte Rolof, von der Kugel in die Brust getroffen, noch ein paar Schritte vorwärts und schlug schwer auf den zertretenen, von schlammigem Schnee bedeckten Boden nieder.

Mit einem Schrei des Entsetzens war Detlef gleich darauf an seiner Seite, einige Andere hielten in ihrem Lauf inne und sammelten sich zu den Weiden. Sie hoben den schweren Körper behutsam auf und legten ihn sanft auf den Rücken. Rolof war bei voller Besinnung; sein noch eben so rothes Gesicht zeigte sich bleich, sein Auge blickte mit ungewöhnlicher Milde.

„Frisch auf, Junge!“ sagte er langsam, aber freundlich zu dem leichenbleichen Detlef. „Was zitterst du, und hast dich

noch eben als einen so wadern Burschen gezeigt? — Das ist gut so — ich frag' nichts nach dem Leben! — Fort mit euch, Kinder — ihnen nach! Laßt Keinen lebendig aus dem Busch! — Laßt mich nur, bis ihr Zeit habt! — Auf mich kommt's nicht an!"

Ihr Widerstreben half nicht, sie mußten fort, den Feinden nach, alle, Detlef mit den Andern. Und sie erfüllten den letzten Befehl des Alten. Es kam von der ganzen Kompagnie, die hier den Ueberfall versucht, nicht ein Mann wieder über die Grenze. Ein paar schwer Vermundete — aber ihrer waren wenig, denn die Burschen hatten nicht gescherzt im Zuschlagen — die man fand, als alles vorüber war, schonte man und lieferte sie nach einigen Tagen an das Bazaroth in St. ab. Der Müller Rost hatte seine halb freiwillige, halb gezwungene Führerschaft gleich im Anfang des Gefechts mit dem Tode gebüßt. Man fand seine Leiche jenseits des Moors.

Gegen Mittag fanden sich die Sieger zusammen und zogen mit ihren Todten und Verwundeten langsam und ernst heim. Auch für Kolof hatte man schnell eine Bahre gerüstet. Der Förster und Detlef gingen neben ihm, und der wunde Mann hielt fort und fort des Sohnes Hand in der braunen Faust und ließ seine Augen mit einem tiefen, ernststen, sinnenden Blick auf den bleichen Bügen seines Kindes ruhen.

„Das ist alles nur für nichts — weshalb sollt' ich nicht reden? Das Schweigen macht mich auch nicht wieder lebendig,“ sagte der Buschbauer zwar mit schwächerer Stimme als in den Tagen seiner Kraft, sonst aber ganz vernehmlich und in ruhig ernstem Tone, als er Abends, von einem kurzen Schlummer

erwacht, die Seinen und den Prediger um sein Lager versammelt sah und man ihn um Schonung der wunden Brust gebeten hatte. „Das ist umsonst — ich seh' die Sonne nicht wieder aufgehen, so ober so, das fühl' ich selber am besten. Meine Zeit ist um. Laßt mich reden, was ich zu reden habe — viel ist's nicht, aber gesagt muß es doch werden.“

„Sei du nur gefaßt, Alte,“ fuhr er fort und legte die hagere Hand auf das Knie seiner Frau, die in starrer finsterner Trauer vor seinem Bette saß und dem Verwundeten zuweilen den Schweiß abtrocknete oder das Rissen rückte. „Du wirst es besser nach mir haben, als du's mit mir gehabt, und du brauchst dich nicht zu kümmern — der neue Buschbauer hat das Herz auf dem rechten Fleck und kriegt es leichter als ich — er braucht sich nicht wie ich mit dem herumzuschlagen, was vordem war — und seine Bäurin wird auch besser daran sein, sie ist selbst lustig und quid und flügg', und kriegt einen lustigen Mann. Denn ihr sollt ein Paar werden. Detlef und Gertrud — wenn's dein Vater anders will, Kind — ich hab' nichts mehr dagegen.“

Gertrud beugte sich vom Kopfe des Betts über das bleiche Gesicht des Alten und küßte seine Stirn, sie hielt mit Gewalt die Thränen zurück. Detlef war gleichfalls herangetreten und hatte Rolof's Hand gefaßt.

Der Alte hielt sie fest und sah den Sohn fest an. „Gib ihm auch die Hand, Alte,“ sprach er zu seiner Frau. „Ich hab' dem Jungen Unrecht gethan. Er hat Herz und Kopf auf dem rechten Fleck, und die Hand hier hat heut' fest zugeschlagen, der Kopf da hat dem Feinde den Sieg abgewonnen. Ich hab' dir das nicht zugetraut, Junge, du schienst mir zu weich und feig zu einem rechten Buschbauer — es braucht Männer da! — und von einem Ehemann warst du in meinen Augen weit ab. Nun,

es ist gut, daß es anders ist! — Ich hab' auch sonst noch gegen die Gertrud gehabt, daß sie „am Born“ nichts Rechtes gelernt — wie wollte die auf dem großen Hof haushalten! — Aber das ist auch nichts — sie weiß Bescheid, merkt' ich. Und Geld braucht sie nicht mehr — nun thut's der Buschhof schon allein.

„Er thut's auch, daß der da —“ und Kolof zeigte auf Hans, der seinem ausdrücklichen Wunsch gemäß in's Zimmer gerufen war und bescheiden neben der Thür saß — „sein Recht erhält, und du mußt mir versprechen, Detlef, daß du als ein Bruder gegen ihn sein willst. Er ist der Sohn meines tohten Bruders Arnolt — er ist nun fast fünfundzwanzig Jahr' auf dem Hof und ist immer ein braver Mensch gewesen. In meinen Augen ist das die Hauptsach', auf die Geburt kommt es weiter nicht an; und wenn er sich mit der Regine zusammenfindet, soll's mir recht sein. Mögen sie mit einander hausen, wie's und wo's ihnen recht ist. — Das mußte ich euch noch sagen. Nun bin ich mit euch fertig.“

Er hatte das Bisherige in langen Pausen geredet und seine Stimme war nach und nach immer schwächer geworden. Nun streckt' er sich lang aus und legte den Kopf noch tiefer in's Kissen zur stillen Ruhe. Der Geistliche rebete zu den Anwesenden in milden, tröstenden Worten von der Armuth und dem Reichtum des Menschenlebens — von dem Segen hier und dem Lohn dort und von der allerbarmenden Vatergüte des Allmächtigen, die da anders wäge und anders richte als die irrenden Menschen. Die Kinder und Freunde, der Sterbende horchten lautlos. — Die Bäurin hatte den Kopf in die Hand gelegt und hielt die Augen mit starrem Blick auf den Gatten gerichtet. Sie hatte an der Seite dessen, der nun von ihr scheiden wollte, wenig von dem Glück gefunden, welches Frauen anderer Stände in der


Ehe und an der Seite eines tüchtigen, geachteten und geliebten Mannes suchen und finden, und dennoch meinte sie, sein Tod sei auch das Ende ihres Lebens und ihr Dasein sei fortan umsonst und aus.

Es war eine tiefe Stille im Zimmer. Der Prediger stand auf und näherte sich, wie um Abschied zu nehmen, dem Lager.

Da erhob Kolof noch einmal leicht und frei den alten müden Kopf. Er schaute mit klarem, festem Blick auf alle, so auffordernd, möchte man sagen, daß sich ihm die Augen wohl zuwenden mußten, und dann sprach er fast mit dem kraftvollen, tiefen Ton seiner gesunden Tage: „Das hab' ich noch auf dem Herzen — das leg' ich euch an die euren! Ich hab' unser Land und unsern Herrn geliebt von jeher, mit aller Kraft. Ich hab' den Feind gehaßt, wie es ein deutsches Herz soll, und all' mein Denken darauf gerichtet, ihn davon zu jagen. Laßt nicht ab von dem Werk — das verspricht mir. Was auch kommt — haltet aus. Setzt Gut und Blut daran, daß wir wieder frei sind in unserm Lande. Haltet zusammen immerdar — so weit man deutsch redet. Dann braucht ihr euch vor keiner Ordnungsmacht zu fürchten. — Haltet aus und zeigt's dem Wälschen so, daß er das Wiederkommen vergißt.“ Sein Kopf fiel in die Kissen zurück, sein Auge ging aber wiederum hell und klar von Einem zum Andern.

„Der Herr segne und behüte dich und sei dir gnädig!“ sagte der erschütterte Prediger und drückte die Hand des Bauers. — Kolof sprach nicht mehr. Gegen morgen ist er gestorben. — Bei Stepnitz in der Waldblichtung erhebt sich noch immer der grüne Rasenwall, und über demselben sieht man die Dächer und hochragenden Bäume des Buschhofes. Das ist heut' wie damals ein einsames, geheimnißvolles Gehöft, still im abgeschlossenen Raum. Die Herzen jedoch, die dort schlugen, sind leichter und

fröher geworden und nie wieder voll solcher Noth und solcher Sorge wie damals. Aber treu schlagen sie nach wie vor, treu ihrem Lande und treu ihrem Fürsten. Das ist nicht allein No-
lof's Erbe, sondern Gott hat es ihnen mitgegeben, und sein Segen bewahrt's ihnen für alle Zeit.



Im Verlage von Adolph Krabbe in Stuttgart ist erschienen und
in allen Buchhandlungen zu haben:

Die letzten 120 Jahre
der
Weltgeschichte
(1740—1860)
von
Wolfgang Menzel.

6 Bände (188 Bogen). Geh. 5 Rthlr. 12 Sgr. oder 9 fl. Rhein.

~~~~~

Es wäre überflüssig, dieses Werk noch besonders zu empfehlen denn die Gabe des Verfassers, ein großes geschichtliches Material wohlgeordnet zur Uebersicht zu bringen und durch die anziehende Darstellung der Einzelheiten den Leser fortwährend zu interessieren, ist längst anerkannt. Das Buch hat daher auch von Anfang an eine große Verbreitung gefunden und verdient sie jetzt, nach seiner Vollenbung, in noch erhöhtem Maße. Es gibt keinen wichtigeren Abschnitt der Geschichte als den, welchen der Verfasser so lichtvoll und trefflich in diesen Bänden behandelte.

---

Im Verlage von Adolph Krabbe in Stuttgart ist soeben erschienen  
und zu haben in allen Buchhandlungen:

# Geschichte der letzten 40 Jahre

(1816—1856)

von

Wolfgang Menzel.

Dritte verbesserte Auflage.

2 Bände (62 Bogen).

Geh. 2 Rthlr. 12 Sgr. oder 4 fl. 12 kr. Rhein.

~~~~~

Diese in wenig Jahren nothwendig gewordene dritte Auflage des Buches spricht so laut für den Werth und die Gebiegenheit desselben, daß jede weitere Empfehlung überflüssig erscheint. Nur darf man wohl daran erinnern, daß die letzten vierzig Jahre auch um dessentwillen vielleicht die wichtigsten sind, welche über Deutschland und die ganze Erde dahingezogen, weil in ihnen bereits fast zu allem, was gegenwärtig hervortritt oder sich erst vorbereitet, die Keime enthalten sind. Daher wird jeder, der sich für die Gegenwart interessiert und sie verstehen zu lernen sucht, sicher mit dem größten Vortheil nach diesem Buche greifen. Der erschienene Supplementband: Geschichte der neuesten Zeit setzt das Werk bis Ende 1860 fort.

JUN 6 '67

ALDERMAN LIBRARY

The return of this book is due on the date
indicated below

DUE	DUE

Usually books are lent out for two weeks, but there are exceptions and the borrower should note carefully the date stamped above. Fines are charged for over-due books at the rate of five cents a day; for reserved books there are special rates and regulations. Books must be presented at the desk if renewal is desired.

L-1-3670930

116



